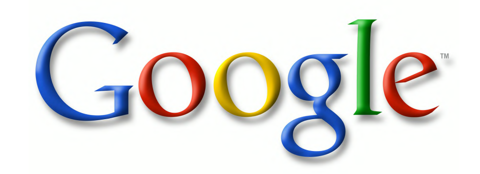


This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

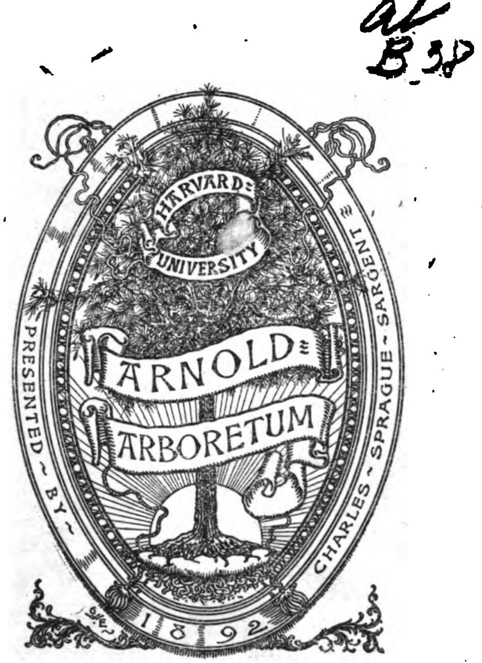
Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at http://books.google.com/



2044 106 438 583

~~61~~

AL
B 3P



. FRIEDLÄNDER & SOHN
Buchhandlung
Berlin N.W. 6.
11. Carlstrasse 11.

Digitized by Google

Digitized by Google

Physikalisch-ökonomische

Bibliothek

worinn von den neuesten Büchern, welche die

Naturgeschichte, Naturlehre und die

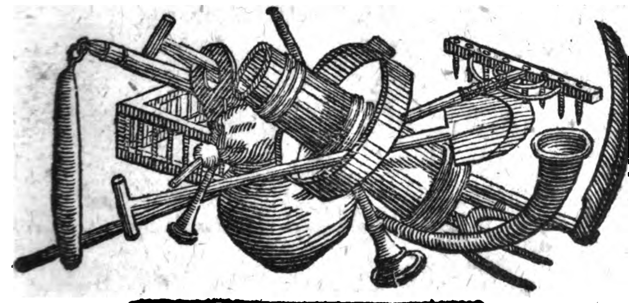
Land- und Stadtwirthschaft

betreffen, zuverlässige und vollständige Nachrichten ertheilet werden

von

Johann Beckmann

ordentlichem Professor der Oekonomie, Mitgliede der Göttin[gischen] Königl. Gesellschaft der Wissenschaften, der Kayserl. Akademie d[er] Naturforscher, der Königl. Norwegisch. und der Churmainz. Akadem. der Wissensch. der Braunschw. Lüneburg. der Bayerischen und der Bern[er] Landwirthschafts-Gesellschaft, der Churpfälz. physikalisch-ökonomis[chen] zu Lautern, der Oberlausitzer Bienengesellsch. der Berliner Naturforschenden und der Carlsruher Lateinischen Gesellschaft.



Fünfter Band.

Göttingen,
im Verlag der Wittwe Vandenhoeck. 1774.

Digitized by Google

Digitized by Google

Physikalisch-ökonomische Bibliothek

worinn

von den neuesten Büchern, welche die Naturgeschichte, Naturlehre und die Land- und Stadtwirthschaft betreffen,

zuverläßige und vollständige Nachrichten ertheilet werden.

Fünften Bandes erstes Stück.

Göttingen,

im Verlag der Wittwe Vandenhoeck.

1774.

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhalt
des fünften Bandes ersten Stücks.

XV.

Digitized by Google

Inhalt.

I. An

Digitized by Google



I.

An account of the voyages undertaken by the order of his present Majesty for making discoveries in the southern Hemisphere, and successively performed by Commodore *Byron*, Captain *Wallis*, Captain *Carteret* and Captain *Cook*, in the Dolphin, the Swallow, and the Endeavour; drown up from the Journals which were kept by the several Commanders, and from the papers of *Ioseph Banks* Esq. by *Iohn Hawkesworth*, LL. D. in three volumes. Illustrated with cuts, and a great variety of Charts and Maps relative to countries now first discovered, or hitherto but imperfectly

Digitized by Google

ly known. *London* 1773. Drey Bände in 4.

Dieses prächtige und kostbare Werk wird doch schwerlich die allgemeine Neugierde, welche diese großen Reisen erregt haben, vollkommen befriedigen. Man scheint hier mehr nur dasjenige gesamlet und bekant gemacht zu haben, was die Liebhaber am angenehmsten unterhalten kan, hingegen sind die wichtigsten meisten Entdeckungen für die Naturkunde noch zurück gehalten; wie wohl doch dasjenige, was die Geographie und die Schiffart vornehmlich betrift durch viele Charten deutlich gemacht worden. Hawkesworth, der vor wenigen Monaten gestorben, erhielt von den Herren der Admiralität den Auftrag, diesen Auszug aus den ihm zugestelleten Papieren für das Publikum zu machen, und er versichert, daß er nichts abdrucken lassen, als was vorher von den Reisenden gelesen und für wahr erkant worden.

Im ersten Bande, der außer den Vorberichten, 676 Seiten und 23 grosse Kupfertafeln enthält, steht Byrons Reise zuerst, die zum Theil schon aus dem von uns Bibl. I. S. 613 angezeigten Werke bekant ist. Letzteres hat würklich manches, was wir hier nicht finden,

den, aber die wichtigsten Gegenstände der Reise findet man bey Hawkesworth freylich zuverlässiger und ausführlicher. Byron befreyete das Wasser von der schon eingetretenen Fäulung, durch Hülfe eines Ventilators. Wir haben schon ehemals angezeigt, daß das ganze Schiff unten mit Kupfer beschlagen gewesen, wovon wir hier die Würkung lesen, daß die Fische das Schiff vermieden, und ihren Fang fast unmöglich gemacht. Ein Nebel, der über dem Meere lag, betrog alle Schifleuthe mit der Meynung, eine Insel zu sehen, und Byron versichert, dergleichen sey ihm nie in seiner sieben und zwanzig jährigen Schiffarth vorgekommen.

An der magellanischen Meerenge fanden die Engländer sehr große und schön gezeichnete, aber nicht sehr böse Tiger, die vielleicht von denen in der alten Welt sehr verschieden seyn werden. Die Patagonier werden hier doch für ungewöhnlich groß angegeben. Ein Engländer, der 6 Fuß 2 Zoll London. Maaß lang war, schien gegen sie ein Zwerg zu seyn. Bänder und andere kleine Geschenke nahmen sie mit vieler Freundlichkeit an. Sie hatten Hunde bey sich, und ritten auf schnellen Pferden. Verschiedene Nachrichten von den Falklands Inseln, die B. für des Cowley Pepys Inseln hält. Captain Davis, der mit Cavendish reisete, soll

 sie

Digitized by Google

sie zuerst im Jahre 1592 entdeckt haben. In der Strasse stieß Byron auf Bougainville Leute, die für ihre Colonie auf den Malouinen, die eben die Falklands Inseln der Engländer sind, Holz fälleten. Byron meynt, ein ganzes Geschwader könne die Meerenge in drey Wochen durchfahren, und für den östlichen Eingang hält er den December für die bequemste Jahrszeit.

S. 97 verschiedene Nachrichten von König Georgs Inseln, (die auf der Charte neben Utahiti liegen). Man fand Ueberbleibsel von holländischen Schiffen, die hier ihren Untergang gefunden. Man fand Cocos und Papageyen in Menge. Die Breite wird S. 106 zu 14° 41′ S. und die Länge 149° 15′ W. von London angegeben. Die Abweichung der Magnetnadel war 5° östlich. Von da gieng die Reise über Tinian nach Batavia. Auf Tinian war die Hitze stärker und unerträglicher, als sie Byron nur jemals unter der Linie gefunden. Die gefährlichen Folgen von dem Genuß der dortigen Fische, werden auch hier bestätigt. Saypan ist grösser, und der V. meynt, daß diese Insel zuweilen von den Spaniern besucht werde, um daselbst Perlen zu fischen.

S. 363 fängt des Captain Samuel Wallis Reise an. Er reisete im Jahre 1766 im Junius ab, und fand die grösten Patagonier

nier nicht über sechs Fuß hoch. Viele giengen ohne einiges Mistrauen ans Schiff, und bewunderten daselbst vornehmlich das Vieh, was an Bord war. Alle in der magellanischen Meerenge berührten Oerter sind hier genau bestimmet.

Mit den Einwohnern auf Utahiti wurde, nach einigem Blutvergiessen, ein Handel errichtet. Eine Königinn besuchte den Captain an Bord, und bath ihn zu sich in ihr Hauß, was ein großer mit Reisern und Palmblättern bedeckter Schoppen war. Dieser Auftritt ist hier, wie mehr andere, in sehr feinen Kupfern vorgestellet. Die Königinn beschenkte ihn mit indianischen Zeugen, und war überhaupt höflich genug. Metallene und irdene Gefässe fand man nicht bey diesem Volke, sie verstanden nicht Wasser zu kochen oder zu wärmen, sondern alle ihre Speisen wurden gebakken oder geröstet. Bitterlich beweinte die Königinn die Abreise der Engländer, die sie nicht bewegen konte, länger da zu bleiben; wie wohl Wallis gesteht, er sey bey dem Abschiede selbst gerührt worden.

Die Einwohner sind fünf bis sechstehalb Fuß hoch, haben meistens schwarzes, doch auch rothes, braunes und weisliches Haar, dergleichen Ausnahmen bey den asiatischen, afrikanischen und amerikanischen Völkern nicht vorkommen. Keuschheit ist unter ihnen keine Tugend;

Digitized by Google

Aeltern und Brüder bothen Töchter und Schwestern den Engländern an, und massen die eisernen Nägel, die sie dagegen verlangten, nach der Schönheit ihrer Waare ab. Da stohl das Schiffvolk selbst die Nägel aus dem Schiffe, um damit zu bezahlen, und Wallis hatte Mühe, durch die strengsten Strafen das Schiff zu erhalten. Einige Engländer formten aus Bley Nägel, und bezahlten mit dieser falschen Münze ihre Buhlerinnen. Die erwachsenen Personen waren an den Schenkeln mit unauslöschlich schwarzen Linien gezeichnet. Eßbare Thiere und Früchte hat dieß glückliche Land in großer Menge; aber gegohrene oder überhaupt künstliche Getränke waren unbekant. Das Zuckerrohr wächst wild, aber es wird nicht genutzet, doch kauen sie es zuweilen. Wunden heilten sie mit einem Gummi, das auch der englische Wundarzt gut fand. Zur Schiffart hatten sie kleine Boote, deren sie, nach Art anderer indianischen Völker, zwey und zwey neben einander befestigten. Sie hatten viele Perlen zum Geschmucke. Giftige Thiere bemerkte man nicht. Wallis versichert aus dem Tagebuche des Schiffarztes, daß damals gar keine Spuhr von venerischer Seuche auf der Insel gewesen sey, ob gleich das Schiffvolk sehr frey mit den Weibern umgieng. Also fält das Verbrechen auf die Franzosen, die nach Wallis daselbst unter Bougainville gewesen. Denn als nach

bey-

beyden Captain Cooke hinkam, war dieses Unglück unter diese sonst glücklichen Menschen eingerissen.

Von Tinian nichts erhebliches, auch nichts von Batavia, wo viele Krankheiten einrissen. Durch ventiliren wurde auch auf diesem Schiffe das Wasser frisch erhalten, in welches man noch, ehe man es zum Trinken austheilte, ein glühendes Eisen ablöschte. Am Vorgebürge der guten H. versuchte der Captain Meerwasser trinkbar zu machen, vornehmlich um den Indianern die Möglichkeit zu zeigen, daß die Engländer, im Falle der Noth, sich trinkbares Wasser, auch auf dem Meere, zu verschaffen wüsten. Sechs und sechszig Gallons Meerwasser gaben in $5\frac{1}{4}$ Stunden 36 Gallons gutes Wasser, wobey 9 Pfund Holz und 69 Pfund Steinkohlen verbraucht worden. Den 14 May 1768 kam Wallis wieder in England an.

S. 523 Philip Carteret Reise, der die Schwalbe commandirte. Die Abreise geschah mit Wallis zugleich, im August 1766. Das Schiff war alt, baufällig, hatte schon 30 Jahre gedient, und bekam eine unvollständige Ausrüstung, ungeachtet Carteret sich sehr darüber beschwerte. Wegen der Patagonier beruft er sich auf das, was er schon in den Transactionen davon bekant machen lassen. Juan Fer-

Digitized by Google

nandes fand der W. von den Spaniern besetzt und befestigt, daher er auf Masafuero Erfrischungen einnahm. Die Breite dieser Insel ist 33° 45′ S. und die Länge 80° 46′ W. von London. Viele eßbare Fische und Vögel und andere Bequemlichkeiten fanden die Reisenden daselbst. Auf der übrigen Reise, die aber voll ausserordentlicher Beschwerlichkeiten war, entdeckte auch Carteret viele neue kleine Inseln, deren eine er Bishop Osnabruk's Island nante, welchen Namen auch Captain Wallis einer andern von ihm entdeckten Insel beygelegt hat.

S. 611 verschiedene Nachrichten von der Insel Mindanao, die zu den Philippinen gehört, wobey des Dampiers Nachrichten verbessert werden. Ungefähr in dieser Gegend wurde Carteret, als er eben mit den Seinigen in elenden Umständen war, um Mitternacht von einem Seeräuber angefallen; doch antwortete er ihm so, daß dieser untergieng. Auf Macassar wurde den Engländern von den Holländern übel begegnet, bis jene endlich Gewalt droheten, worauf man die Sprache änderte, und das Schiff nach Bonthain verwieß, wo ihm, gegen unmässige Bezahlung, alles gereicht wurde. In den dortigen Gegenden hatte man nie ein englisches Kriegsschiff gesehn, und man fürchtete davon böse Folgen.

Weit

Weit reichhaltiger und mannigfaltiger an Nachrichten ist die Reise des Capt. Cooks, mit welchem Joseph Banks und Solander in Gesellschaft waren, ungeachtet dennoch die wichtigsten Entdeckungen in der Naturkunde für ein weit grösseres Werk, was diese Gelehrte zu liefern denken, gespahret worden sind. Diese Reise, welche im Jahre 1768 angetreten und im J. 1771 geendigt wurde, nimt die beyden letzten Theile dieses Werks ein, wovon der zweyte bis S. 410 und der dritte in einem fort bis S. 799 geht. Schon in der spanischen See entdeckten die Naturalisten ganz neue Thiere, eines bekam den Namen Dagysa, das andere Carcininm, beyde Gewürme, die in Menge zu finden waren. Aus Madera bringt man nach England ein Holz, welches man Mahagony von Madera (Madeira mahagany) nennet; hier fand es sich, daß es *Laurus indicus* ist, der auf der Insel vigniatico genant wird. Der Weinbau wird daselbst so kunstlos getrieben, als er immer zu Noe Zeiten gewesen seyn mag. Hingegen hilft die Natur und die Güthe des Bodens, der deutliche Spuhren eines Vulkans zeigte, desto mehr. Im Hospital zeigte man einen Hirnschädel, woran beyde Kinbacken gänzlich mit einander verwachsen waren. Der Unglückliche muß doch eine Zeitlang gelebt haben, ohne den Mund öfnen zu können; an einer Seite schien eine Oefnung

Digitized by Google

gemacht zu seyn, wodurch ihm Nahrung beygebracht worden. Die Herren besuchten auch ein Nonnenkloster, wo ihnen die Nonnen sehr einfältige Fragen vorlegten. Die Insel hat 80000 Einwohner, und liefert dem Könige von Portugal jährlich 20000 Pfund reine Einnahme. Pico auf Teneriffa wird hier zu 15396 Fuß hoch angegeben. Man hat auf ihm sehr reinen gediegenen Schwefel und mineralisches Alkali gefunden. Helix ianthina und violacea gaben bey der geringsten Berührung einen purpurfarbigen Saft von sich, der Leinen recht gut färbte. Im leuchtenden Meerwasser entdeckte man verschiedene leuchtende Thiere, eine Medusa, auch einen kleinen Krebs.

Zu Rio de Janeiro wurde, auf alle Bitten und Vorstellung dennoch keinem erlaubt, ans Land zu kommen, doch wurde es heimlich gewagt. Der Ort hat zwölf Regimenter Soldaten, deren sechs aus Portugiesen, sechs aus Creolen bestehn, und außer dem noch 12 Regimenter Landmilize. Die Lebensart der Weiber ist frey und wohllüstig. Der Ackerbau wird nachläßig getrieben, und das meiste Land ist mit Gras überwachsen. Die Wege zu den Bergwerken werden geheim gehalten und bewacht, und der wird am nächsten Baume so gleich aufgehenket, der sich auf demselben betreten läßt. 40000 Neger werden jährlich zur Arbeit in die Gru-

Gruben gesteckt, und diese reichen oft nicht einmal zu, wie man denn ein Beyspiel hat, daß in einem Jahre noch 20000 mehr gebraucht worden. Die Juwelen (S. 35) werden dort auf des Königs Rechnung eben so theuer als in Europa verkauft. Man hat Diamanten, Amethysten und Topase, und zwar von letztern 3 Arten, nämlich Pinga d'agua qualidade primeiro, Pinga d'agua qualidade secundo und Chrystallos amerillos. Von der besten Art kostete der achte Theil einer Unze 4 S. 9 D. Die Seeküste ist fischreicher, als die Reisenden sie irgendwo gefunden haben.

Artig ist die Nachricht S. 41, daß der Portugiese, welcher die Meerenge entdeckt hat, eigentlich Fernando de Magalhaens geheissen hat, dessen Namen die Spanier in Hernando Magalhanes und die Franzosen in Magellan verändert haben. Es lebt jetzt ein Mann in London, der von ihm abstammet, und der fünfte im Stambaume ist, welcher den H. Banks gebethen, diese Anecdote bekant zu machen. Am Feuerlande wurden Pflanzen gesamlet, die sich gegen die europäischen Alpenpflanzen verhielten, wie diese zu den Pflanzen unsers ebenen Landes. Auf dieser Reise, die weit ins Land gieng, wären beynahe alle Naturalisten umgekommen, und zween starben auch, indem sie von einer heftigen Kälte überfallen

wur-

wurden, die einen unwiderstehlichen Schlaf verursachte. Dennoch musten sie im Schnee und Winde die Nacht aushalten. Es war am 16 Januar, als im dortigen Sommer, dessen längster Tag der 24 December ist. Die Wilden des Feuerlandes werden hier als Menschen geschildert, die von Gott und der Natur mehr als alle andere verlassen sind. Man fand unter den Holzarten noch unbeschriebene Birken und Buchen. Unter den Kräutern war Cardamine antiscorbutica und Apium antarcticum, so als Cellerie gebraucht wurde.

S. 79 Ankunft zu Utahaiti, oder nach Capt. Wallis Benennung König Georg III Insel, wo das Schiff drey Monate verweilte. Eine schöne Abbildung des Brodbaums, mit der Frucht, ohne botanische Bestimmung. Man röstet die Frucht, ehe man sie ißt. Der alte Mann, der dem Wallis so gut gedient hatte, lebte noch, und kam gleich zu den Engländern an Bord. Das Volk brachte, nach alter Weise, grüne Zweige als Zeichen der Freundschaft. Man fand einen weissen Mooren mit blutrothen kurzsichtigen Augen; Haare und Bart waren weiß. Diebisch sind alle Einwohner, auch die vornehmsten unter ihnen, jedoch haben sie Begriffe von natürlicher Billigkeit. Ein Bootsmann, der Gewaltätigkeit verübt, wurde auf dem Verdecke bestraft, wobey

bey die Indianer Mitleyden und Vorbitten weinend bezeigten. Das Frauenzimmer, was zu Wallis Zeit ein königliches Ansehn gehabt, lebte noch, aber es hatte nun viel von seiner Macht verlohren; es wurde Oberea genant. Cooks ließ die Schmiede ans Ufer bringen, wohin die Indianer ihr von Wallis erhaltenes Eisen zur Ausbesserung brachten. Die Einwohner hatten Ringer und Kriegsspiele; sie schwommen mit ausserordentlicher Fertigkeit. S. 141 Beobachtung des Durchgangs der Venus. Die Todten lassen die Indianer auf einem Gerüste unter einem Schuppen verwesen. Der Boden der Insel hat Beweise, daß sie durch Feuer entstanden. Ein Paar Schiffleuthe entliefen in die Waldungen, nahmen indianische Weiber, und dachten immer auf der Insel zurück zu bleiben. Der Captain erhielt sie nur mit Mühe zurück. S. 186 Verzeichniß der eßbaren Früchte, doch meist ohne botanische Bestimmung. Das zahme Vieh war Hund, Schwein und Federvieh. Wilde Thiere sind nicht zahlreich, Schlangen sind gar nicht bemerkt worden. Das Hundefleisch ist wohlschmeckend, und wenig schlechter als englisches Lammfleisch. Die Lebensart, die Kleidung, Wohnung und die Speisen dieser Leuthe sind sehr umständlich erzählt, doch wollen wir nur wenig auszeichnen. Die verschiedene Zurichtung der Brodfrucht lieset man S. 198.

Wer

Digitized by Google

Wer einmal im europäischen Getränke sich berauscht hätte, wolte es nicht noch einmal kosten. Sonst können sie ganz unmäßig fressen. Allemal essen die Weiber allein. Sie haben Flöten und Trommeln. Von ihrer Poesie ist S. 205 eine Probe, ohne Reim und ohne Sylbenmaaß, wie es scheint. Die Schamlosigkeit der Weiber kan nirgend auf der Welt grösser seyn. Es giebt Gesellschaften unter ihnen, worin Männer und Weiber nach Gefallen mit einander abwechseln; kommen Kinder, so werden sie gleich getödtet, um nicht die Mutter von der Wohllust abzuhalten. S. 210 umständlich von Bereitung ihrer Zeuge, nämlich aus Baumrinden, die sie durch schlägen und kratzen zu einem festen, doch zarten Filze machen, meist von *Morus papyrifera*. Ich besitze davon viele Proben, die auch wegen ihrer Färberey, die hier ebenfalls beschrieben ist, gefallen. Verschiedene ihrer Geräthschaften sind hier abgebildet. Das vortrefliche Roth ist eine Mischung zweener Pflanzensäfte, einer von einer Feige und der andere von Cordia sebestina. Die Wurzel von Morinda citrifolia giebt ein sehr schönes gelb. Zur Fischerey haben sie wohl ausgedachte Geräthe. Ihre schneidende Werkzeuge sind (wie auch bey den alten Deutschen) aus einem schwärzlichen Basalt. Die Zeit zählen sie nach 13 Monaten und dann fangen sie wieder von eins an. Auch die Tage

haben

haben Abtheilungen. Sonst zählen sie zehen und zehen nach den Fingern. S. 229 ein kleines Wörterbuch. Grobe Begriffe von der Gottheit gaben sie doch zu erkennen. Die Priesterwürde ist erblich. Waaren, die in den europäischen Handel kommen könten, hat man auf Utahaiti nicht gefunden; doch kan die Insel denen, die die Südsee befahren, gute Erfrischungen reichen, zumal wenn man einmal europäische Früchte und Thiere dahin versetzt haben wird. Die Engländer nahmen einen Eingebohrnen, Namens Utapia, mit sich.

S. 249 von den übrigen entdeckten und besuchten Inseln. S. 281 sehr umständlich von Neuseeland, welches aus zwoen grossen Inseln besteht, und die terra incognita australis einiger Charten zu seyn scheint. Die Leute verstanden die Sprache des aus Utahaiti mitgenommenen Utapia. Sie haben sehr große, eingezäunte, in Beete eingetheilte und mit vielen Früchten besetzte Gärten. Sie samlen Dünger, und brauchen solchen in ihren Gärten, sie haben Abtritte bey ihren Wohnungen, die doch, so sagt Cooks, vor dem Jahre 1760 noch in der Hauptstadt von Spanien gefehlt haben. Außer Hunden und Ratzen wurden keine vierfüßige Thiere gefunden; aber alle Bäume waren den Naturalisten neu. Die Dörfer waren mit Pfählen befestigt, und es schien, als

als ob oft Krieg im Lande seyn müsse. Eisen ist unbekant, gleichwohl haben die Ströhme Eisensand. Man fand bey ihnen (S. 389) abgenagete Knochen, die man für Menschenknochen erkante, und man erfuhr auch von ihnen die Versicherung, daß sie ihre Feinde verspeiseten. Dieß Neuseeland ist eben dasjenige, was der Holländer Abel Jansen Tasmann den 13 Decemb. 1642 zuerst entdeckt hat Nach einer genauen Bestimmung liegt es zwischen dem 34° und 48° südlicher Breite, und zwischen 181° und 194° westlicher Länge von Greenwich.

Der dritte Band läuft mit dem vorigen fort und geht bis S. 799. Man vermuthet, daß die Witterung auf Neuseeland sehr gelinde seyn werde, und daß Europäer das Land mit Bequemlichkeit anbauen könten. An den Küsten treiben Wallfische. Vierfüßige Thiere, Vögel und Insecten sind nicht zahlreich, aber desto mehr Fische. Unter den Pflanzen ist eine, die sich unvergleichlich als Hanf, Lein und Seide verarbeiten läßt. Die Einwohner sind braun, lebhaft, stark, schwarzharicht. Mitten im Lande sind wenig Lebensmittel, daher daselbst oft Hungersnoth seyn muß, und diese sieht Cooks als die erste Veranlassung an, die überwundenen Feinde zu fressen. (S. 448). Die Weiber waren weit sittsamer bey ihrer Ueberwindlichkeit, als die auf Utahaiti, und erst musten ihre

ihre Aeltern und Freunde durch Geschenke auf die Seite gebracht werden, ehr sie dem Engländer die gröste Freyheit erlaubten. Männer und Weiber bemahlen sich mit allerley Linien, und S. 452 findet man einen solchen bemahlten Mannskopf in Kupfer. Auf Utahaiti war eine Art der Beschneidung Mode, hier aber das Gegentheil, indem die Vorhaut mit Fleiß hervor gezogen wurde. Beyde Geschlechter durchbohren die Ohren und tragen daran allerley Zierathen. Gefäße zum Kochen fehlten auch auf Neuseeland; alle Speisen wurden gebraten oder gebacken. Sonst verstehen sie, ungeachtet sie kein Metall haben, gut zu schnitzen, wovon man an dem abgebildeten Haußgeräthe Beweise sieht.

S. 481 von Neuholland. Man fand einen Baum, der eine Art Drachenblut gab, wobey angemerkt wird, es sey falsch, daß in heissen Ländern die Bäume mehr Gummi als in kältern hätten. An der Küste litte das Schiff einen gefährlichen Stoß, so daß es erleichtert und ausgebessert werden muste. Bey diesem Unglücke gieng ein Theil der Samlung verlohren, die die beyden Naturalisten mit so vieler Gefahr und Mühe gemacht hatten. S. 569 Abbildung eines Thiers, was der Jerbua oder *Mus jaculus* nahe zu kommen scheint; auch eins, was

was zu dem *Phalanger* des Buffons gehört, wobey die Anmerkung gemacht wird, daß diese Thierart eigentlich in Ostindien und nicht in Amerika zu Hauße sey. Auch die *Tubipora musica* hat H. Banks gefunden, der also auch die Zweifel über diese Coralle dereinst heben wird. Neuholland wurde nach einer genaueren Untersuchung umgetauft und *New South Wales* genant, wenigstens soll dieser Namen der östlichen Küste gehören. Cooks versichert, daß in diesen Gegenden noch manche Entdekkungen für die Zukunft sind. Die grade Linie an dieser Küste ist nicht weniger als 27 Grad Breite, und die ganze Oberfläche des Landes scheint größer als ganz Europa zu seyn. Das Land scheint mehr eben als bergicht, und mehr unfruchtbar, als fruchtbar zu seyn. Zimmerholz scheint es wenig zu haben; man fand drey Arten Palme, und überhaupt hat die Botanik von daher ganz außerordentliche Erweiterungen zu hoffen. Schlangen und unter diesen auch giftige, Scorpione, Eidechsen. Dampiers ist der einzige, der dieses Land gekant hat. Die Einwohner waren so sehr mit Koth beschmiert, daß ihre Farbe schwer zu bestimmen war, doch schien sie chocolatebraun zu seyn. Sie sind ganz nackend, ohne alle Schaam, und dennoch durchbohren sie ihre Nasen, und hänken allerley Zierathen, meist Knochen daran, und von solcher Länge, daß ihnen das Reden und Athmen

schwer

Digitized by Google

schwer wird. Europäische Waaren verlangten sie gar nicht, auch stohlen sie deswegen nicht. Beständige Wohnungen scheinen sie nicht zu haben, und das Land liegt ungebauet. Die Nahrung besteht in Fischen, die sie auf Kohlen braten, Früchte und Fleisch ist selten. Feuer wissen sie geschwind zu machen durch zwey Hölzer, dahingegen die Einwohner des Feuerlandes Funken schlagen. Mit Mühe hat man einige Wörter aus ihrer Spräche aufgesamlet, die man S. 646 lieset.

S. 649 Ueberfarth nach Neu-Guinea. Der V. rühmt die Histoire des navigations aux terres australes, die 1756 herausgekommen, doch hätte Neuholland von Neuguinea getrennet seyn sollen. — Von dort nach der Insel Savu, und von nun an musten die Engländer, wegen des gefährlichen Zustandes ihres Schiffes, eylen. Auch auf dieser Insel wurden auch diese Engländer von dem holländischen Factor übel behandelt. Savu ist übrigens noch wenig bekant, und Cooks hat die Insel auf keiner Charte gefunden. Sie hat ungefähr 10° 35′ südliche Breite und 237te westliche Länge von Greenwich an gerechnet. Man hatte daselbst seit sieben Monaten keinen Regen gehabt. Cocos-Nüsse und Areca wachsen daselbst, auch Tamarinden, Orangen, Mays, Zuckerrohr. Unter den Thieren sind

Digitized by Google

Büffel, Ziegen, Schafe, Esel, Pferde, Schweine, Hunde, Katzen. Die Schafe haben auch auf der Insel Savu stat der Wolle Hare (S. 684), und breite, lange, herunter hängende Ohren. Alle Thiere sind äusserst mager, nur die Schweine ausgenommen, die doch nur mit Reißhülsen und Palmsyrup, der mit Wasser verdünnet wird, gefüttert werden. Auch hier bemahlen sich die Eingebohrnen, also herschet diese Gewohnheit von den äußersten Gränzen des nördlichen Amerika bis über alle Inseln der Südsee. Beyde Geschlechter kauen von Jugend auf Betel, der mit gebrantem Kalke aus Corallen und Muschelschalen vermischt wird, wodurch sie sich die Zähne gänzlich verderben. Auch Tobak wird von Männern und Weibern geraucht. Die Einwohner spinnen, weben und färben Zeuge. Zur Reinigung der Baumwolle brauchte man das in Europa auch bekante Werkzeug. Sie sind Heiden, bekommen die Blattern. Ihr Regent wird Rajas genant, und hat beständig einen holländischen Residenten bey sich, der damals Lange hieß. Nach dessen Aussage soll die Insel doch 600 Christen haben, aber weder Kirche, noch Geistliche waren da. Sie stehen unter dem holländischen Residenten auf Timor. Die Einwohner auf den kleinen benachbarten Inseln reden alle ganz verschiedene Sprachen, und die Holländer suchen zu verhüten, daß sie

Digitized by Google

sich nicht einander verstehen lernen; sie haben auch das neue Testament in diese verschiedenen Sprachen übersetzen lassen. Einige S. 702 beygebrachte Wörter haben eine Aehnlichkeit mit denen von der Südsee.

Von da gieng die Reise nach Batavia, wo man bey einem heftigen Donnerwetter den Nutzen eines am Maste angebrachten Ableiters erkante. Der Blitz fuhr an der Kette herunter ins Meer, und beschädigte ein Schiff, was nicht so verwahret war. Hier riß das Sterben unter dem Schiffvolke ein; der Arzt, der Astronom Green, und die beyden aus Utahaiti mitgenommenen Indianer starben bald hinter einander. Auch Banks und Solander entkamen mit genauer Noth. Dennoch muste man daselbst verweilen, um das Schiff ausbessern zu lassen. Batavia liegt auf einem sumpfichten Boden, hat unreine Canäle, und ist wegen der Lage schwer anzugreifen, da sonst die Festungswerke mehr wider die Einländer gerichtet sind. Von den europäischen Soldaten, die dahin gebracht werden, stirbt im ersten Jahre schon die Hälfte. S. 734 ein botanisches Verzeichniß der eßbaren Früchte um Batavia. Java trägt ursprünglich Pfeffer, aber die Einwohner brauchen lieber *Capsicum* (Coyan pepper). Auf Neu-Guinea vermuthet man die indianischen Gewürze, wo-

 nach

nach daselbst noch nicht gesucht worden. Bey Gelegenheit der Thiere wird die Anmerkung S. 747 gemacht, daß unter allen Vögeln keiner allgemeiner in allen Welttheilen ist, als Schnepfe.

Batavia soll kaum zwanzig gebohrne Europäerinnen haben, doch soll das Clima unserm weiblichen Geschlechte erträglicher, als dem männlichen seyn. Die Portugiesen sind dort meistentheils lutherisch geworden. Erzählung der javanischen Sitten und des dortigen Aberglaubens. Manches von den chinesischen Sitten. Die indianischen Sklaven geniessen doch in Batavia mehr Schutz von den Gesetzen. Stirbt einer seinem Herrn unter der Strafe, so wird dieser als ein Mörder gerichtet; daher die Herren ihre Leibeignen lieber von der Obrigkeit bestrafen lassen, wofür sie aber viel Geld jedesmal bezahlen müssen. Die geringste Strafe kostet ein Reichsthaler.

Etwas vom Vorgebürge der guten Hofnung. Die Frauen bekommen auch von den Engländern das Lob als schöne Jungfern, gute Ehefrauen und gute Mütter. Alle Häuser sind voll Kinder. Hottentotten sahen die Reisenden keine andere, als die in den Viehställen der Holländer dienten. Es soll nicht wahr seyn, daß alle Hottentotten Monorchides werden. Holländer und Malayen, welche die Hot-

Hottentottinnen sehr genau kennen wolten, leugneten bey ihnen dasjenige gefunden zu haben, was man Sinum pudoris nennet. Aber ein Arz, der viele Hundert Weiber dieser Nation bey der venerischen Seuche unter Händen gehabt, behauptete, daß er nie eine ohne diese Theile gesehn hätte; doch sey die Sache übertrieben worden, und die Benennung Schürze schicke sich gar nicht. Wir schreiben für die Naturalisten seine Aussage ab *. Die Franzosen auf Mauritius erhalten von hier aus ihren Proviant. Im Jahre 1771 bekamen sie 500 000 Pfund gepökelt Fleisch, 400 000 Pf. Mehl, 400000 Pfund Zwieback und 1200 Leagers Wein. St. Helena, wo Banks Untersuchungen anstellete, hat überall Lava und an-

* — But a physician of the place declared that he had cured many hundreds of venereal complaints, and never saw one without the fleshy, or rather skinny appendages, proceeding from the upper part of the Labia, in appearence somewhat resembling the teats of a cow, but flat; they hung down, he said, before the pudendum, and were in different subjects of different lengths, in some not more than half an inch, in others three or four inches; these he imagined to be what some writers have exaggerated into a flap or apron, hanging down from the bottom of the abdomen, of sufficient extent to render an artificial covering of the neighbouring parts unnecessary. S. 792.

andere Producte der Vulcane. Die Insel hat Ebenholz, aber jetzt sind die Bäume meist ausgegangen. Den 12 Jun. 1771 lief das Schiff in Deal ein.

II.

A Journal of a voyage to the South Seas, in his Majesty's Ship: The Endeavour. Faithfully transcribed from the papers of the late *Sydney Parkinson*, Draughtsman to *Joseph Banks* Esq. on his late expedition with Dr. *Solander*, round the world. Embellished with views and designs, delineated by the author, and engraved by capital Artists. *London*, printed for Stanfield Parkinson, the editor 1773. 212 Seiten in Grosquart.

Sydney Parkinson, ein geschickter Zeichner, wurde von H. Banks als Naturalien-Mahler für 80 Pfund jährlichen Gehalts, auf die Reise um die Welt mit genommen, und erfüllete seine Geschäfte zur vollkommenen Zufriedenheit seines Herrn. Seine Nebenzeit wendete er an, sich allerley Kentnißen

zu

Digitized by Google

zu erwerben, allerley Naturalien, Geräthschaften der Indianer und andere Seltenheiten zu samlen, vornehmlich aber auch ein Tagbuch zu halten, und für sich selbst allerley Zeichnungen zu machen. Vor seiner Abreise setzte er seine Schwester zur Erbinn seines baaren Vermögens ein, und seinem Bruder, dem Stanfield Parkinson, vermachte er seine übrigen Sachen. Am Vorgebürge der guten Hofnung starb dieser geschickte Mann. Nach der Rückkunft des Schiffes verlangte der Bruder die Erbschaft und das am Schiffe darüber gemachte Verzeichniß. H. Banks ließ ihm auch einige Kisten mit allerley Sachen zustellen, die aber dem Inventario nicht gemäß waren, versprach auch den rückständigen Gehalt auszuzahlen; welches auch geschah, vorenthielt aber, mit allerley Vorwande, das Tagbuch des Verstorbenen und dessen eigene Zeichnungen, auf die er doch keinen rechtmäßigen Anspruch zu machen wuste. Wie Stanfield Parkinson mit richterlicher Hülfe drohete, die er doch wider einen so reichen Herrn nicht gern brauchen wolte, bekam er einige unvollständige Papiere zur Abschrift, aber auch weiter nichts. Er verfiel daher auf den Vorsatz, diese Schriften, und so viele Zeichnungen des Bruders, als er auf allerley Wege zusammen zu bringen vermochte, heraus zu geben. Dieser Vorsatz wurde eben bekant, als H. Banks dem H. Hawkesworth

einen Auszug aus seinen Papieren verkauft hatte, aus dem dieser die beyden letzten Theile des von uns angezeigten grossen Werks verfertigte. Hawkesworth überließ seine ganze Arbeit einem Verleger für 6000 Pfund. Weil er besorgte, es möchte der Abgang des Werks geringer seyn, wenn Parkinsons Tagbuch ehr herauskäme, so verklagte er den Stanfield P. und bewürkte bey Gericht, daß diesem, bis zur Entscheidung der Sache, der angefangene Abdruck untersagt wurde. Unter der Zeit wurde des Hawkesworth Arbeit fertig, und nun fand sichs denn auch, daß dieser kein Recht habe, den Stanfield P. an der Ausgabe des Tagebuchs seines Bruders zu hindern. — So werden diese Händel umständlich in der Vorrede erzählt.

Der Werth dieses Werks, welches noch schöner als das Hawkesworthische gedruckt ist, ist inzwischen nun, nachdem man das letztere bereits erhalten hat, nicht so gar hoch anzuschlagen. Es scheint die Summarien zu dem Hawkesworthischen Werke zu seyn, indem alles nur sehr kurz nach den Tagen angegeben ist; wie wohl dennoch hin und wieder kleine Nachrichten vorkommen, die wir bey Hawkesworth nicht gefunden haben. Vornehmlich ist es uns angenehm, hier von einigen Pflanzen und andern neuen Naturalien, die systematischen Namen zu lesen, die man noch bisher recht ge-

geflissentlich zu verhelen gesucht hat, aber frey- lich hat der Mahler zuweilen die Namen nicht richtig abgeschrieben. Manche von den Eng- ländern unter den Indianern begangene Aus- schweifungen rüget Parkinson, der ein Quäker war, und bezeugt darüber seine Verwunderung, daß Männer die europäische Sittsamkeit, bey den willfährigen Weibern auf Otaheiti, ganz auf- gaben, nicht anders als ob Handlungen, wel- che in Europa sündlich sind, in Amerika er- laubte Vergnügungen würden. Doch hat P. die Namen seiner Gesellschafter geschonet, nur nicht S. 32, wo er einen Zweykampf besorgte.

Eine besondere Aufmerksamkeit scheint er auf die Sprachen der verschiedenen Nationen gewendet zu haben, daher hier zahlreichere Wörterverzeichnisse als bey Hawkesworth vor- kommen. Zur vornehmsten Empfehlung des Werks gehören 28 schön gezeichnete und schön gestochene Kupfertafeln. Die erste ist Par- kinsons Bildniß, die übrigen stellen Aussich- ten, Wohnungen der Indianer, Hausgeräthe und Kleidungen derselben, und vorzüglich gut gezeichnete Köpfe einiger Indianer vor. Eben diesem geschickten Künstler gehören auch alle Zeichnungen des großen Werks, ungeachtet der Herausgeber seinen Namen verschwiegen, und nur den Namen des Kupferstechers darunter se- hen lassen.

S.

S. 29 steht die Beobachtung des Durchgangs der Venus, die unter Parkinsons Papiere gekommen war, und S. 30 meteorologische Beobachtungen. S. 37 ein Verzeichniß der Pflanzen, welche auf Utahaiti zur Speise, Arzney oder Färberey gebraucht werden, mit inländischen und botanischen Namen, auch kurzen nicht unerheblichen Anmerkungen. Mit dem Safte von Piper inebrians berauschen sich die Einwohner. Die Blätter von Tournefortia sericea und Cordia sebestena werden zur rothen Färberey gebraucht. Die oft genanten süßen Erdtuffeln heißen hier Convolvulus chrysorizus. Auch Solanum latifolium dient zur rothen Farbe, und Morinda citrifolia zur gelben, Euphorbia deuelata zur braunen. Aus der Borke von Hibiscus cuspidatus wird Zeug gemacht, und das Holz dient, weil es leicht ist, zu den Netzen als Korkholz. Vrtica argentea oder U. candicans giebt schöne Faden, aus denen Netze gemacht werden, die im Wasser nicht faulen. Der Baum der Brodfrucht ist S. 45 beschrieben und daselbst Sitodium altile genant. Er wird 30 bis 40 Schuh hoch. Er trägt männliche und weibliche Blüthen. Er hat das ganze Jahr durch Früchte, und ist in allen seinen Theilen sehr saftreich. Die Früchte von Ficus tinctoria geben vornehmlich das schöne Roth. Auf Neuseeland fand man viel Bimstein und Nierenstein, Lapis nephriticus, aus welchem

les-

letztern die Einwohner allerley Geräthe machen. Ihre Kleider machen sie aus einer Hemerocallis. Auf der westlichen Küste von Neuseeland war ein Berg, der höher als der auf Teneriffa geschätzt wurde. S. 115 findet man auch die Bestätigung, daß die dortigen Einwohner ihre Feinde fressen. Sie bothen den Engländern Schenkel, Arme und Köpfe zum Verkauf an, und nagten unterdessen daran.

III.

La botanique mise à la portée de tout le monde, ou collection de planches représentant les plantes usuelles d'apres nature, avec le port, la forme et les couleurs qui leur sont propres, gravées d'une maniere nouvelle, par M. Regnault, de l'Académie de peinture et sculture, et accompagnées de details essentiels sur la Botanique.

Wir schreiben den Titel dieses prächtigen und sehr kostbaren Werks aus einem französischen Journal ab. Seit dem Anfange des 1770sten Jahrs giebt der Künstler Regnault alle Monate fünf Kupfertafeln in Gros-

Grosfolio heraus, worauf allerley, doch meistens bekante, einheimische, ökonomische oder medicinische Pflanzen mit lebendigen Farben getreu und schön abgebildet sind. Der Künstler behauptet, die Tafeln seyn nach einer ganz neuen Erfindung bunt abgedruckt, und also nicht erst nach dem Abdrucke ausgemahlt worden, woran wir doch zweifeln. Aber gewiß ist es, daß sie kunstmäßiger und überhaupt besser sind, als die übrigen ausgemahlten Werke, welche die Franzosen bisher zur Naturgeschichte geliefert haben. Die Pflanzen sind auf dem großen Papiere in natürlicher Größe abgebildet; die Wurzeln und die vornehmsten Theile der Blüthen, imgleichen die Früchte findet man auch darauf. Zu jeder Tafel gehört ein halber Bogen französischer Text, worauf der französische Namen, die Benennungen einiger Botaniker, des Bauhins, Jussieu, Tournefort und Linne, imgleichen eine kurze Beschreibung, und eine Nachricht von dem Vaterlande, der Bauart und dem medicinischen und ökonomischen Nutzen jeder Pflanze zu lesen ist; alles kurz, aber doch mit vieler Richtigkeit. Weder Text noch Kupfer haben Ziefern, sondern nach Endigung des ganzen Werks, das ist, am Ende des Jahrs 1774, soll eine Nachricht von den verschiedenen botanischen Systemen beygefügt werden, welche die Besitzer in den Stand setzen soll, die Tafeln nach demjenigen Systeme

zu

zu ordnen und binden zu lassen, welches ihnen das bequemste zu seyn scheint. Unten auf den Tafeln stehen auch, außer den lateinischen und französischen Namen, die englischen, italienischen, spanischen und deutschen, und zwar letztere so zerstümmelt und verdorben, als man es schon von dieser Nation gewöhnt ist. Derjenige, welcher dem Künstler bey dieser großen Unternehmung hilft, soll ein sehr junger Gelehrter namens Francois de Neufchateau seyn, der sich auch durch artige Verse bekant gemacht haben soll. Wer voraus bezahlt, bekömt jede ausgemahlte Tafel mit dem halben Bogen Beschreibung für 1 Liv. 4 Sols. Fünf Tafeln machen ein Heft aus, welches nach der Ausgabe mit neun Livres bezahlt wird. Wir glauben eine nützliche Mühe zu übernehmen, wenn wir hier das französische Verzeichniß und die Ordnung, in welcher die Tafeln ausgegeben, so weit als sie auf hiesige Universitäts Bibliothek geliefert worden, beyfügen. Es dient zur weitern Beurtheilung des Werks, und kan denen vorzüglich brauchbar seyn, die sich dasselbe anschaffen wollen.

1770. Jenner: La belladonne. La roquette sauvage. L'orvalle, ou Toute-bonne. L'origan sauvage. La saponaire. Februar: La pomme de terre. Le souci de jardin. Le tabac. Le raisin d'Amerique. La grande linaire.

Marz:

Marz: La vipérine. Le mouron mâle et femelle. La melisse des Moluques. La pomme épineuse. L'ortie blanche. April: Le musle de veau. La belle de nuit. La balzamine. Le polypode. La feve de marais. May: Le bluet. La ballotte. La guimauve. La morelle à fruit noir. Le pied d'alouette. Junius: Le cétérac. L'oeil de Christ. L'ellébore. La scammonée de Syrie. La mauve. Julius: Le cyclamen. Le laitron doux. La violette de Mars. Le safran. Le thlaspi. August: L'ellébore à fleur verte. La primevere. La chicorée endive. Le colchique. La petite Pervenche. September: Le cresson des prés. La fumeterre bulbeuse. L'herbe aux cuillers. Le lierre terrestre. Le pied chatier. October: Le bec de grue ordinaire. Le pied de lion. L'eclairette ou petite chelidoine. La fumeterre. Le pissenlit. November: Le doronic. Le renoncule des prés. La geraine. La langue de cerf. La coriandre. December: La pulmonaire. La tanaisie. Le pas d'ane ou Tussilage. Le galega. Le petasite.

1771. Jenner: La couronne imperiale. Le cabaret. Le petit liseron. Le lin commun. La toute saine. Februar: Le lotier odorant. La brunelle. La rue des jardins. La verveine. L'oeil de boeuf. Marz: La petite centaurée. La nummulaire. L'aigremoine. La quin-

quinte-feuille. La benoite. April: Le napel. La roquette des jardins. Le bled noir ou Sarrazin. L'orpin ou Joubarbe des vignes. La jacobée. May: La bourrache. L'herbe aux chats. La digitale. Le chardon hémorrhoïdal. La raiponce. Junius: L'arrête-boeuf. Le pavot cornu. La grande capucine. La petite ésule. Le grateron. Julius: Le ricin. L'aristoloche clématite. La fraxinelle ou dictame blanc. La bardane. La grande consoude. August: La mélisse. Le carthame. Le nombril de venus. L'apocyn qui porte la houette. L'herbe à la reine ou faux tabac. September: Le bouillon blanc. La petite sauge. Le mille-pertuis. La toute bonne des prés. Le séneve moutarde. October: La bryone. La jacée des prés. La grande valeriane. Le navet. L'herbe à Robert. November: Le chardon bénit. La camomille romaine. Le pavot noir. La pimprenelle. La mâche. December: La millefeuille. L'anis. Le chardon Marie. La sanicle. Le cerfeuil.

1772. Jenner: Le pavot blanc. Le bon Henri. La cymbalaire. L'agripaume. Le marrube blanc. Februar: Le sceau de Salamon. La scabieuse des prés. Le mélilot. La chélidoine. La ranoncule des marais. Marz: La serpentaire. La fleur de soleil. Le muguet. L'eu-

Digitized by Google

L'euphraise. Le concombre sauvage. April: Le fraisier. Le tabouret. Le beccabunga. Le coqueret ou l'alkekenge. Le plantain à bouquet. May: La Morelle grimpante. La mercuriale mâle et femelle. La grande joubarbe. L'héliotrope. La matricaire. Junius: la flambe ou l'iris. La velvote ou Véronique femelle. La sarriette. La camomille puante. L'eupatoire de Mésué. Julius: L'eupatoire d'Avicenne. Le vélar ou Tortelle. La lavande femelle. Le ginsin. Le fenouil commun. August: L'oeillet. La larme de Job. L'hysope. L'herbe aux puces. L'asperge. September: La buglose vivace. Le basilic. Le fenu-grec. Le cresson Alenois. Le pastel, ou la guede. October: La pivoine mâle et femelle. Le maceron. Le serpolet. Le rhapontic. Le chou rouge. November: L'ieble ou petit Soureau. La petite garance. La patience des jardins. Le pourpier. Le giroflier jaune. December: Le poivre d'Inde. La verge à pasteur. Le radis. L'ambroisie ou Thé du mexique. La germandrée.

1773 Jenner: La jusquiame. La mandragore. Le muguet des bois. L'argentine. Le percefeuille. Februar: La rhubarbe. Le chou pommé blanc. Le cornouiller. Le pouliot. Le genêt d'Espagne. Marz: Le cassis. Le politric. Le jujubier. La pâquette. Le chardon

don à foulon. April: La grande pervenche. Le houx frelon. Le lupin. Le buis. La petite cigüe. May: Le baguenaudier. L'amandier. La soude. L'epine-vinette. Le coq ou la Menthe-Coq. Junius: L'acanthe. La renouée ou la trainasse. Le merisier. La bistorte. Le groseiller à grappes et fruit rouge.

Bäume und Stauden sind also nicht zahlreich; Gräser und Moose sind gar übergangen; also arbeiten auch diese Herren mehr für die Augen als für die Wissenschaft, mehr für die Liebhaber, als Kenner.

IV.

A Tour through Sicily and Malta. In a series of letters to William Beckford from *P. Brydone*, F. R. S. *London* 1773. 2 Bände in 8.

Dieser Engländer hat fast eben diejenigen Länder und Oerter durchreiset, welche in des H. von Riedesel Reise (Bibl. II S. 433) vorkommen; aber Brydone ist wahrlich weit ärmer an merkwürdigen Nachrichten. S. 6 von dem Südost-Winde, der im Frühjahre in Sicilien so unangenehm ist, und der selbst einen Franzosen, der nach Neapel geflattert und

so beweglich und elastisch war, daß das Volk glaubte, er habe Stahlfedern in den Schuhen, bis zum Erhängen melancholisch machte. Der V. verwahrte sich dawider durch öfteres Baden im Meere. Dieser Wind widersteht der Electricität, wie der V. versuchte. Von Neapel reisete er im May 1770 zu Schiffe nach Messina, und besah unter Weges Stromboli, doch landete er nicht. Die Liparischen Inseln liefern Alaun, Schwefel, Zinnober, Rosinen, Feigen und vornehmlich den Malvasier. Im Jahre 1743 soll die Pest in und um Messina 70 000 Menschen weggeraft haben. Unter den Galleren-Sklaven soll, ungeachtet ihres unübersehlichen Unglüks, der Selbstmord unerhöhrt seyn. Engländer, sagt der V. würden so lange nicht aushalten, wenn anders nur Strick und Messer zu haben wären. Etwas von den sicilianischen Banditen, von ihrer Grausamkeit. S. 87 von den sonderbaren Lufterscheinungen an der Seeküste, zwischen denen und dem Nordschein der V. eine Aehnlichkeit vermuthet.

Auch dem Brydone wurde so wie dem H. v. Riedesel erzählt, daß am Aetna Zimmet und auch Pfeffer wüchse, doch von geringerer Kraft als die ostindischen Gewürze. Man soll leztere damit verfälschen, und so vermischt in ganz Europa verkaufen. Vermuthlich sind es

Pflan-

Digitized by Google

Pflanzen, die im Geschmacke etwas ähnliches mit den wahren Gewürzen haben. Der dicke Kastanienbaum (il castagno de cento cavalli) am Aetna schien den Engländern ein Betrug zu seyn; sie meynten fünf an einander gewachsene Bäume zu sehn; aber es war würklich ehemals ein einziger Stamm gewesen. Solcher außerordentlich dicken Bäume giebt es mehr daselbst. Des Prinzens Biscari Samlungen zu Cattania besah der Engländer auch. Ueber die Verehrung der Heiligen spottet er, und findet darin Ueberbleibsel des Heidenthums. Die Nachrichten vom Aetna selbst sind hier eben nicht wichtig; seine wahre Höhe ist noch nicht gewiß bekant. S. 211 sind die Veränderungen am Barometer und fahrenheitischen Thermometer in den verschiedenen Höhen beym Aufsteigen bemerkt. Die Magnetnadel litte auf der Spitze eine starke Stöhrung, dergleichen auch delle Torre auf dem Vesuv bemerkt hat. Der V. wünscht, daß man dort electrische Versuche anstellen möchte, und bey dieser Gelegenheit kömt er auf die Gefahr zu reden, die sich das Frauenzimmer durch Kopfputz mit metallenem Drat im Gewitter zu zieht, und hier lieset man auch den drollichten Einfall, den Kopfputz mit einem Ableiter zu versehn. Eine Person, die auf einem Wachskasten stand, und eine andere, die starkes Haar hatte, welches in

einigen Monaten nicht eingeschmiert war, kämmete, wurde völlig electrisch.

Reise nach Syracus, wo der V. an einem Fluße Bernstein mit Insecten fand. Er wird in Cattania zu heiligen Puppen verarbeitet. S. 281 allerley über das Mittel, wodurch Archimedes die feindliche Flotte angezündet hat. Der V. meynt, es würde wohl so unmöglich nicht seyn, sich noch im Kriege vieler Spiegel zum Entzünden zu bedienen, so ungefähr wie es Büffon versucht hat.

S. 308 Ankunft auf Malta. Die Einwohner behaupteten, die Baumwolle, welche die Staude giebt, sey nicht so gut, als die von der krautartigen Gattung. Die besten Baumwollen-Manufacturen sind auf der Insel Gozo, wo auch die Leute, die von der ganzen Welt da so sehr abgesondert liegen, weit fleißiger sind. Daselbst wird auch Zucker gebauet. Malta soll 200 italienische Meilen vom Aetna seyn, gleichwohl kan man daselbst den Berg zur Hälfte sehn, und die ganze Insel ist erleuchtet, wenn er Feuer auswirft. Unser V. giebt die Zahl der Einwohner von Malta und Gozo zu 150 000 an. Sonderbar ist es doch, daß man bey der weltbekanten Intoleranz, gleichwohl auf Malta eine Moschee für die Türken Sklaven erbauet hat. Den Rittern sind die Zweykämpfe durch

durch Gesetze erlaubt; sie müßen aber in der volkreichsten Straße geschehn, und jeder Streitender muß so gleich sein Schwert einstecken, so bald ein Frauenzimmer, oder ein Priester oder ein Ritter es verlangt. Nichts desto weniger erfolgt doch zuweilen ein Mord, und wo ein Ritter fält, da wird ein Kreuz aufgerichtet, und solcher Kreuze zählte der V. zwanzig.

Der andere Band fängt mit einer Menge Kleinigkeiten an. Von den siciliatischen Gesellschaften, vom Frauenzimmer, von den sicilianischen Gerichten. S. 66 etwas von dem Begräbnißgewölbe der Capuciner in Palermo. Damals standen daselbst 300 Todte, deren einige schon seit 250 Jahren daselbst gestanden hatten (Bibl. I S. 550). Diese aufgetrockneten Körper sollen so gar ihre Gesichtsbildung beybehalten. S. 93 eine Episode über den Schein der Cometen. S. 138 von der starken Hitze in Palermo. Den achten Jul. stand das fahrenheitische Thermometer bey dem erstickenden Winde, bey 112 Grad. Beschreibungen einiger kirchlichen Processionen. Vielerley von einer heiligen Rosalia. Der V. hält den Genuß des Eises im Sommer für gesund und empfiehlt ihn seinen Landsleuthen. S. 216 von der Thaunfischerey um Sicilien im Monate May. S. 218 vom Fange des Schwerdtfisches (pesce spada), der mit Harpu-

 nen

nen geschieht, und der Wallfischfang im kleinen ist. Von den sicilianischen Gesetzen und Gerichtshöfen. Vom Theater; Ueberbleibsel spanischer Sitten. Feindschaft zwischen den Sicilianern und Neapolitanern. Das Getreide verwahret man (S. 276) in Gruben, so wie in der Ukraine. Der letzte Brief ist aus Neapel vom ersten August 1770. — Der erste Theil hat 374 Seiten und der andere 287.

V.

Mémoires de la campagne des découvertes dans les mers de l'Inde, par M. le Chev. *Grenier*, Enseigne de vaisseau, et de l'Académie royale de marine; ou il propose une route qui abrege de huit cens lieues la traversée de l'Isle de France à la côte de Coromandel et en Chine, A *Brest*. 1772, 52 Seiten in 4.

Ob wir gleich nicht den von dem im indianischen Meere sehr erfahrnen Verfasser vorgeschlagenen neuen Weg von Isle de France nach der Küste Coromandel umständlich anzeigen wollen, so glauben wir doch denen, die künftig über die Passatwinde Betrachtungen an-

anstellen werden, einen kleinen Dienst dadurch zu erweisen, daß wir ihnen sagen, daß sie in diesem kleinen Werke viele artige dahin gehörige Bemerkungen finden können. Den Geographen sind diese Bogen ebenfals wichtig, indem die Lage vieler Inseln des indianischen Meers hier genauer, als von andern geschehn, bestimt ist. Am Ende ist eine Charte beygefügt.

VI.

Illustrations of natural history, wherein are exhibited upwards of two hundred and twenty figures of exotic insects - - on fifty copper-plates. By D. Drury. Vol. II. *London*, printed for the author, and sold by B White, at Horaces Head in Fleet-Street, 1773.

Da wir von diesem eben so prächtigen als kostbaren Werke den ersten Theil * sehr umständlich angezeigt haben, so können wir bey diesem zweyten Theile, der jenem im Werthe und in der Einrichtung ganz gleich ist, kürzer seyn. Wir finden hier auf den 29 ersten Tafeln seltene oder ganz neue Arten aus allen drey Geschlechtern der Insecten mit bestäubten Flü-

* Bibl. II. S. 235.

geln. Denen Arten, die weder bey Linne noch andern vorkommen, hat der Verfaßer selbst lateinische Namen gegeben, denen wir eine allgemeine Aufnahme wünschen. Zum Dienste der Entomologen wollen wir die Mühe übernehmen, alle abgebildete Arten zu nennen, wobey wir, so wie sonst, die linneischen Namen cursiv drucken lassen.

I, 1, 2 *Papilio philoctetes* aus Surinam. 3, 4 Faunus II, 1 Phal. noctua hieroglyphica. 2 Ph. n. puella. 3 myrtaea. 4. Ph. n. papilionaris. III, 1 Pap. eq. troj. Antenor, ein sehr schönes Insect, so mit ausgedehnten Flügeln $6\frac{1}{2}$ Zoll hält. 2, 3 P. sylvanus. 4, 5 P. isis, beyde von Sierra Leon. IV, 1, 2. *Pap. Nireus* ebendaher. 3, 4 Cytheris, von Falklands Inseln. V, 1 Phal. att. mylitta, sehr groß. 2 Ph. speciosa. 3 Ph. pylotis. VI, 1 Ph. sericea. 2 cynthia. 3 astrea. 4 glaucopis. VII, 1 Pap. lynceus, ein großes vortrefliches Stück von einer Insel neben Madagascar. 2 camaena. 3 diaphanus. VIII, 1, 2 Pap. salmacis. 3, 4 dione. IX, 1, 2 P. menestheus. 3, 4 thetis. X, 1, 2 P. andularis. 3, 4 Arthemis. 5, 6 eucharis. XI, 1, 2 Phal. promethea mas. 3 famula. 4 servula. XII, 1, 2 ph. promethea femina. 3 anilis. 4 figurata. XIII, 1 Ph. epimethea. 2 virginiensis. 3 amabilis. 4 *materna* aus Bengalen. XIV, 1 Ph. fluctuosa. 2 argentata. 3 ministra. 4 nivalis.

Digitized by Google

lis. 5 rivulosa. XV, 1, 2 P. *Medon* aus Sierra Leon. XVI, 1, 2 P. *sibylla* aus verschiedenen Gegenden der afrikanischen Küste. Uns scheinet dieser Namen sehr zweifelhaft zu seyn. 3, 4 *metis*. 5, 6 crithea. XVII, 1, 2 P. ilithyia. 3, 4 calypso. 5, 6 laure. XVIII, 1, 2 P. cadma. 3, 4 terea. 5, 6 opis. XIX, 1, 2 P. caenis. 3, 4 melicerta. 5, 6 aritheusa. XX, 1, 2 Ph. sanguiflua. 3 egle. 4 chera. XXI, 1, 2 Pap. iacintha. 3, 4 perseis. XXII, 1, Ph. scolopacea. 2 marginata. 3 sospeta. 4 opigena. XXIII, 1, 2 P. rhipheus, vortreflich bemahlt, 3, 4 pan. XXIV, 1, 2. Ph. hercyna. 3 maja. 4 edusa. XXV, 1 Sphinx (zu welchem Geschlechte alle folgende gehören) antaeus. 2 ocellatus jamaicensis. XXVI, 1 *ficus*. 2 astylus. 3 hyloeus. XXVII, 1 nessus. 2 coarctata. 3 plumipes aus der Bay Honduras; die hinteren Beine haben einen großen Büschel Haare, so daß sie wie Pfeile aussehn. 4 *alecto*, aus Madras, vollkommen so, wie in Mus. reginae p. 357. XXVIII, 1 clotho. 2 tibialis. 3 pholus. 4 astreus. 5 fenestrata. 6 phalaenoides. XXIX, 1 Achemon. 2 passalus. 3 pulcra. 4 brontes.

XXX, 1, 2 Scarab. delta. 3 virens. 4 africanus. 5 aegaeon. 6 geryon. XXXI, 1 Ceram. mirabilis. 2 bipunctatus. 3 spinosus. 4 *farinosus* aus China, (Linne sagt aus America. Vielleicht ist es ceram. chinensis in Försters

cent.

cent. prima p. 39.). 5 alpinus aus Ungarn. XXXII, 1 Scar. marginatus. 2 *occidentalis* aus Jamaica. 3 micans mit einem sonderbaren Horne. 4 caeruleus. 5 cordatus. XXXIII, 1, 2 curculio *ovalis* aus Jamaica. 3 longipes mit dem Rüßel 2½ Zoll lang von der Insel Johanna bey Madagascar. 4 rufescens. 5 Similis. XXXIV, 1 Curc. imperialis. 2 niger. 3 ornatus. 4 muricatus. 5 Tenebrio femoratus. XXXV, 1 Ceram. pustulatus. 2 notatus. 3 Elater auratus. 4 *Ceram. araneiformis*. XXXVI, 1 *Blatta nivea* aus Neu York. 2 *gigantea* aus Jamaica 2¼ Zoll lang. 3 *aegyptiaca*, aber aus Jamaica. 4 Cimex flavicollis. 5 incarnatus. 6 carinatus von St. Vincent, das Schild erhebt sich in der Mitte wie ein Hahnenkamm. XXXVII, 1 Cicada maculata. 2 catenata. 3 *lanata* aus Jamaica. 4 Sphex mutilliformis. 5 Lepisma *sacharia* aus Antigua. 6 Musca virginiensis. 7 Apis annularis. XXXVIII, 1 Sphex speciosus. 2 cinctus. 3 Formica *barbara* von Sierra Leon. 4 Cimex variegatus. 5, 6 Cicada sanguinea. 7, 8 Formica bihamata aus Johanna bey Madagascar; sie hat die Schuppen von sonderbarer Bildung, indem sie gerade aufstehen, und oben gespalten sind, fast wie Staubwege der Pflanzen zu seyn pflegen. XXXIX, 1 Vespa turcica. 2 maculata. 3 Bombyl. plumipes. 4 Sphex caeruleanus. 5 Mantis minuta. 6 Sphex ruber. 7 petiolatus. 8 *caeruleus*. XL, 1 Gryllus brasiliensis

lis, 2 Cimex corticatus. 3 Sphex maculatus. 4 Ichneumon polyturator, aus Jamaica, mit sehr langem, stielförmigem und gegliedertem Bauche. XLI, 1 Gryllus *obscurus* aus Afrika. 2 *myrtifolius*. 3 centurio, sehr schön gezeichnet. 4 punctatus. XLII, 1 Gryllus caeruleus. 2 miles. 3 tessellatus. XLIII, 1 Gryllus monstrosus von ganz außerordentlicher Bildung in Ansehung der Füße und Flügel. 2 membranaceus. XLIV, 1 Gryllus dux aus der Bay Honduras, eine der grösten Arten dieses Geschlechts mit rothen Hinterflügeln. XLV. XLVI. XLVII alle Libellulae aus Bombay, China, Madagascar, Jamaica u. s. w. XLVIII, 2 Apis latipes, 3 cornuta. XLIX, 1 Mantis jamaicensis. 2 cingulata. L. Mantis gigas, $7\frac{3}{4}$ Zoll lang von Vincent. — Ob noch mehrere Theile zu hoffen sind, lesen wir hier nicht.

VII.

L'amico de' poveri che insegna il vero modo di fare il pan venale col quale possono arricchire i Fornai onesti, intelligenti, e pratici delle Regole del loro Mestieri, e possono dare un maggior peso di pane ottimo, ben lievitato, e ben cotto alla

alla povera gente. In *Firenze*. 1773. 42 Seiten in 8.

Anweisung für die Bäcker beßeres Brod zu backen; zum Besten der Armen.

In Italien ist die Bäckerkunst in weit schlechterer Verfassung, als in Deutschland, auch wird sie fast ohne alle Aufsicht der Polizey getrieben, weswegen die Armen, die ihr Brod von den Bäckern kaufen müßen, am meisten leiden. Der V. hat die gute Absicht, den Bäckern in diesen Bogen einen Unterricht zu ertheilen, der sie in den Stand setzen soll, künftig beßeres Brod zu liefern, und sein Aufsatz hat auch sehr viel gutes. Inzwischen läst doch die dort gewöhnliche Mischung des Mehls mit Wicken und Bohnen kein vollkommen wohlschmeckendes Brod hoffen. Die Obrigkeit im Florentinischen hat doch das Verhältniß dieser Mischung bestimt, nur scheint sie nicht streng genug in der Aufsicht zu seyn.

S. 13 hat der V. die auch bey uns gebräuchliche Beutelmühle abgebildet und beschrieben. S. 76 wie viel Mehl der Müller liefern müße; nämlich 160 Pfund Weitzen sollen, außer den Kleyen, 142 Pfund backbares Mehl geben, worunter 52 von der feinsten Art, und 71 von der mittlern Gattung seyn müßen. Die Florentinischen Bäcker meynen ihre Sachen

chen gut zu machen, wenn sie aus 100 Pfund Mehl, 126 Pfund erträgliches Brod liefern, woraus, nach des Verfaßers Urtheil, zum wenigsten 134 Pfund Brod müste erhalten werden, und dieses kömt auch den in Deutschland angenommenen Brodtafeln näher. Nach Kohlers Rechnung müßen nämlich 100 Pfund Mehl 150 Pfund Teig und 133 Pf. $10\frac{2}{3}$ Loth Brod geben; und schon zu Plinius Zeiten hatte man bemerkt, daß das Brod um ein Drittel schwerer als das Mehl werden müsse. (B. 7 C. 18). Zum Einteigen ist so viel Wasser erforderlich, als zwey Drittel des Gewichts des Mehls; und eben dieses nimt Malouin an, der doch auch gefunden hat, daß sich das Wasser zum besten Mehle verhalten könne, wie 3 zu 4. (S. Bibl. I S. 283). S. 21 vom Säuren. S. 40 allerley Erinnerungen wider das Haußbacken (pane casalingo).

VIII.

Ephemerides du citoyen, ou Bibliotheque raisonnée des sciences morales et politiques. Paris.

Ungeachtet die mannigfaltigen deutschen und ausländischen periodischen Schriften viele neue und eigenthümliche Aufsätze enthalten, die einer weitern Bekantmachung werth sind, so hält

hält uns doch ihre übermäßige Menge und der Umstand, daß sie fast alle zum Theil aus Uebersetzungen bestehn, ab, umständliche Auszüge daraus zu liefern. Inzwischen werden wir, auf Verlangen verschiedener Leser, sie nach und nach wenigstens kurz anzeigen.

Von den Ephemerides du citoyen ist seit dem Anfange des Jahrs 1767 alle Monate ein Bändchen von ungefähr zehen oder zwölf Bogen in Duodez heraus gekommen. Die Herausgeber sind die stärksten Verfechter und fast unmäßige Lobredner der Meynungen und Vorschläge des de la Rivière, des Quesnay und Mirabeau, daher man überall L'ordre naturel des erstern, tableau économique des zweyten und den Ami des hommes des letztern angeführt und vertheidigt findet. Beurtheilungen neuer ökonomischen, moralischen und politischen Schriften, Erzählungen und Betrachtungen merkwürdiger dahin gehörigen Begebenheiten machen ebenfals einen großen Theil dieser Monatschrift aus. Jedes Bändchen wird in Paris mit 36 Sols bezahlt, und für einen ganzen Jahrgang zahlet man 14 Livres voraus. Der Verfaßer der ersten Bände, ist der Abt Boudeau, dem hernach H. du Pont gefolgt ist. Viele weitläuftige Abhandlungen, die diese Monatschrift ausfüllen helfen, sind zu gleicher Zeit, oder auch bald nachher, besonders gedrukt worden.

In

In den Bänden vom Jahre 1770 findet man eine ausführliche Anleitung, Butter und Käse zu machen. Die Schriften über die Freyheit des Getreidehandels sind auch in den neuen Bänden sehr zahlreich. Ueber das Verboth des Parlements zu Toulouse, Kälber zu schlachten, um das Rindvieh zu vermehren. Es wurde gleich wiederrufen; und man erkante, daß die Theurung des Fleisches nicht vom Mangel des Rindviehes, sondern von einem stärkern Verbrauche herrühre; auch wird gezeigt, daß kein solches Verboth jemals die Viehzucht vermehren werde. Ein artiger Aufsatz von der gegenwärtigen Verfaßung der Pferdezucht und der Stutereyen in Frankreich. Lob des Sully. Ein artiger Aufsatz vom Preise des Silbers und anderer Waaren im vorigen und jetzigen Jahrhunderte. Im achten Theile S. 150 ist mit vieler Freude bekant gemacht, daß H. Poivre, Intendant von Isle de France und Bourbon durch H. Provost im Junius 1770, vier hundert Muscatpflanzen, zehntausend fruchtbare Muscatnüße und 70 Nelkenpflanzen aus einer Insel, die nicht unter holländischer Hoheit steht, nach Isle de France gebracht habe. Man findet hier das Protocol, was darüber im Rathe der Insel geführet worden, ganz abgedrukt. (Uns ist versichert worden, daß man schon eine Menge vollkommen guter Gewürze

würze von da nach dem Hafen Orient gebra
habe, und daß diese Pflanzungen den Fran
sen würklich vollkommen glücken sollen. I
zwischen ist es doch bedenklich, daß diese beyd
Inseln, Isle de France und Bourbon, so
von grausamen Orcanen verwüstet werden.

In den Bänden von 1771 findet m
Anmerkungen über das von uns* angezeig
Werk des Carlier, wobey ein Riß von ein
Schäferey und einer Weise Wölfe zu fange
abgebildet ist. Auch in Frankreich hält ma
sich doch über die erzwungene Kostbarkeit dies
Werks auf. Es kostet 18 Livres, und würd
bey gewöhnlichem Drucke und Papiere nur 5
Sols gekostet haben. Im dritten Bande S
195 befindet sich ein ausführlicher Unterric
zum Krapbau und dessen Bereitung. VI S
56 über die Anlegung der Heerstraßen. Eben
daselbst S. 225 über den Gebrauch der Neger
der selbst den Herren nicht vortheilhaft seyn sol
In den französischen Colonien kostet jetzt ei
Neger (piece d'Inde) 1200 Franken (franc
argent de France), und seine mitlere Dauer ka
man nur auf zehen Jahre schätzen. Zu zehe
Negern ist ein Aufseher nöthig, der selbst ei
Neger ist, wenig arbeitet und desto mehr di
übrigen peiniget; ein solches Geschöpf wird jetz
nicht unter 1800 französische Livres gekauft

Nach

* Bibl. IV. S. [illegible]

Nach der hier gemachten Rechnung kömt das Arbeitslohn eines Negers seinem Herrn doch auf 28 Sols, wofür man Arbeiter haben könte, ohne in Indien die Menschheit mit Füßen zu treten, wenn man in Europa jede nicht alltägliche menschenfreundliche Handlung bis in den Himmel erhebt.

VIII. S. 43 ist eine umständliche Nachricht von einer Art Reiß, der hier trockner Reiß (Riz sec) genant wird, und von deßen Bauart. H. de Reine soll solchen von den indianischen Gebürgen erhalten, und in den americanischen Colonien, auch in dem südlichen Frankreich haben aussäen lassen. Den Namen hat er daher, weil er an troknen Orten wächst und keiner Wäßerung bedarf. Doch nicht ein Umstand ist beygebracht, woraus ein Botaniker das Geschlecht dieser Pflanze bestimmen könte. — Aus des Butini Lettres africaines ist ein weitläuftiger Auszug gegeben; es ist ein Roman, der die Abschaffung der Neger-Sklaven empfiehlt.

IX S. 54 finden wir des H. Klockenbring Beschreibung der Stadt Gera, die dem H. Graf Reuß gehöret. Sie ist, wegen ihrer Manufacturen, wegen ihres Handels und wegen ihres Reichthums, eine der vornehmsten unter allen Städten ihrer Größe. Die dortigen

 Kauf-

Kaufleute bezahlen dem H. Grafen 1500 Rthl. jährlich, damit der Handel durch keine Verordnungen beschränket oder gestöhrt werde. In eben diesem Bande findet man einen neuen Pflug, den Rigaud de l'Isle angegeben oder verbeßert hat, beschrieben und abgebildet.

X S. 43 über die Nuzbarkeit schifbarer Canäle. XI S. 51 eine Berechnung über den Gewinn, den diejenigen haben, welche für ihre Rechnung in Guinea Sklaven kaufen, um sie auf den Antillen wieder zu verkaufen. Er ist so gering, daß er keinen zu diesem unmenschlichen Handel reitzen würde, wenn nicht die Schiffer dadurch gewönnen, daß sie auf ihrer Rückreise Zucker und andere Waaren der Colonien einnehmen. XII S. 260 eine gute Anleitung Käse zu machen. — Die Herausgeber dieser Monatschrift, deren Fortsetzung wir künftig näher anzeigen werden, müßen zuweilen wegen ihrer freyen Urtheile bey der Censur Schwierigkeiten finden. An manchen Aufsätzen merket man davon die Würkungen; indem oft ganze und halbe Seiten mit Strichen ausgefüllet sind.

IX.

Oekonomische Encyclopädie oder allgemeines System der Land- Hauß- und

Staats-

Staats-Wirthschaft in alphabetischer Ordnung; aus dem Französischen übersetzt, und mit Anmerkungen und Zusätzen vermehrt, auch nöthigen Kupfern versehn von D. J. G. Krünitz. Zweyter Theil von An bis Auf. Berlin 1773. 795 Seiten in 8. — 1½ Thal.

Wir haben dieses Werk, bey Anzeigung des ersten Theils * allen Liebhabern der ökonomischen Wissenschaften als eins der allernützlichsten Bücher empfohlen, und wir freuen uns, daß unsere Empfehlung durch die Fortsetzung gerechtfertigt wird. Die große Anzahl der Artikel verspricht eine Vollständigkeit, die wenig Werke dieser Art haben. Fast alle sind auch so gründlich und ausführlich, daß man wohl nicht leicht unbelehrt das Buch zurük legen wird. Wir zeigen einige Artikel dieses Bandes an, die uns vorzüglich gut ausgearbeitet scheinen.

Unter Ananas findet man die vollständige Geschichte dieser Pflanze und die neueste und beste Art ihrer Wartung, meistens nach Millers Anweisung, doch mit sehr vielen erheblichen Zusätzen. Zu letztern rechnen wir die im Schwöbberschen Garten des H. von Münch-

 hau-

* Bibl. IV. S. 214.

hausen angestelleten Beobachtungen. — Wartung der verschiedenen Anemonen. Angelica, ein weitläuftiger Artikel, in dem, so wie in mehrern, auch der medicinische Gebrauch gelehrt ist. Das betriegliche und würklich gefährliche Talk-Oehl (S. 131) möchten wir dem Frauenzimmer nicht empfehlen; ungeachtet die Bereitung desselben in einem Werke dieser Art erwartet werden konte. Die Recepte zu Pomaden und Oehlen u. s. w. zur Erhaltung der Schönheit des Gesichts sind hier sehr zahlreich. Wir lesen, daß ein mouchoir de venus, ein mit calcinirter Brianzoner Kreide übertünchtes Schnupftuch ist. Von Recepten wider Finnen, Sonnenflecken u. s. w. ist auch ein guter Vorrath. Zur Verjüngung einer verblüheten Schönheit ist kein Mittel gelehrt. (Das würde sonst dem Werke einen guten Abgang gemacht haben) aber doch giebt es Mittel, die bösen Runzeln etwas aufzuhalten. — Anhägerung, ein Artikel aus der Wasserbaukunst. Der Artikel: Anschlag der Güther S. 207-234 ist überaus lehrreich und erläutert diese schwere Arbeit sehr. Unter Apocynum ist die neue Verarbeitung der Seidenpflanze gelehrt worden. S. Bibl. II S. 397. Unter April sind die ökonomischen Arbeiten, welche in diesen Monat fallen, vollständiger angegeben, als wir sie irgendwo gefunden haben. — Squallen, womit die Chineser ihren Arak den

Cu-

Europäern boshaft verderben, ist die Meernessel, welches wir zur Erläuterung der 371ten Seite anzeigen.

Arme, Armen-Verpflegung, nach dem **Bergius**, aber abgekürzt und mit Anführung der vornehmsten Schriften. Was nur irgend einem Oekonom von Apricosen und Spergel nüzlich seyn kan, steht hier unter Armeniaca und Asparagus zusammen. **Assecuranz-anstalten** aus dem **Bergius**; ein gut ausgearbeiteter Aufsaz. Atlas ist ein artiger technologischer Artikel. In dem weitläuftigen Aufsatze von Haber ist eine ganze Widerlegung der Verwandlung desselben in Rocken und Waizen. **Auer-Hahn**, ein Artikel, den dieß Wörterbuch mit Onomatol. forestalis gemein hat, so wie die meisten übrigen Artikel der Jagd. Unter **Auflaufen des Rindviehes** ist das Stechen gelehrt, was man schon sehr lange in England, Schweitz und anderwärts angewendet hat, ungeachtet man es jezt in einigen Gegenden als eine ganz neue Erfindung ansehn will. Das dazu dienliche Messer oder Troicar ist auch hier abgebildet. — Wir wünschen diesem nuzbaren Werke eine ununterbrochene Fortsetzung.

Digitized by Google

X.

Some historical account of Guinea its situation, produce and the general disposition of its inhabitant With an Inquiry into the rise an progress of the slave trade, its na ture and lamentable effects. Al a Republication of the sentimen of several authors of note on th interesting subject; particularly a extract of a treatise written b *Granville Sharpe.* By ANTHON BENEZET. Philadelphia, print 1771. Reprinted London 1772. 19 Seiten in 8. — 2 Schill. 6 D.

Benezet scheint selbst die afrikanischen K sten nicht bereiset zu haben, sondern hat aus verschiedenen Büchern allerley gesa let, um die Grausamkeit und Ungerechtigk des Sklaven-Handels vorzustellen. Er su zu beweisen, daß es sehr ungegründet sey, w man die Länder, aus denen die Europäer (in Tunis und Tripoli Sklaven mit gesamle Almosen los kaufen) Sklaven erhandeln, vorstellet, als ob sie von Gott und der Na so sehr verlassen wären, daß ihre Einwoh

zur Sklaverey gleichsam bestimt wären, und solche erträglicher, als den Aufenthalt in ihrem Vaterlande finden müsten. Für die Einwohner ist das Clima gesund (nicht aber für die Europäer), und der Boden reichet den Einwohnern ihre Bedürinißen reichlich. Man lieset hier die christlichen Bemühungen, die sich der spanische Bischof de las Casas bey Carl V gegeben hat, um diesen Menschenhandel zu hintertreiben. Captain Hawkins unter Königinn Elisabet ist der erste Engländer, so viel man weiß, der sich zu diesem unmenschlichen Handel herunter gelassen hat. Auf Guinea selbst werden die Sklaven von den Afrikanern beßer, als in den christlichen Colonien gehalten, auch beßer selbst unter den Türken. Die zuverläßigen Nachrichten von der teuflischen Grausamkeit der Christen gegen diese Unglüklichen lieset man mit Entsetzen und äußerstem Unwillen — oder man muß ohne alles Gefühl seyn. *

Aus den Zeitungen, die in Neu-York gedrukt werden, führt Sharp die Artikel verkäuf-

* It is enough to make a thoughtfull person tremble, to think what a load of guilt lies upon our nation on this account; and that the blood of thousands of poor innocent creatures, murdered every year in the prosecution of this wicked trade, cries aloud to heaven for vengeance.

Digitized by Google

käuflicher Sachen an, wo die Sklaven mit
ren Kindern eben so ausgebothen werden,
bey uns Kühe und Rinder. Zur Empfehlu
dient, wenn der Sklave die Blattern geh
hat. Entläuft ein Sklave, so wird er besch
ben, wie man ein entloffenes Vieh wieder v
langt. Sharp warnet die Engländer, gen
darüber zu halten, daß keiner in England
ne gerichtliche Untersuchung ins Gefängniß
worfen werde. Er könte sonst als Sklave n
Amerika verkauft werden, da man in den nö
lichen Colonien, auch weiße Amerikaner
Sklaven habe, die körperlich von einem E
länder wenig verschieden wären. Man lie
hier, wie wenig die amerikanischen Gesezgel
christlich gedacht haben. In Barbados m
der, welcher einen Neger erschlägt, 15 Pfu
Sterling Strafe geben. Wer einen fremd
Neger erschlägt, bezahlt dem Eigenthümer
doppelten Werth desselben, und noch 25 Pfu
Sterling Strafe. Einen entloffenen Sklav
darf jedweder tödten.

Schwerlich wird diese wohlgemeynte B
mühung des Verfaßers etwas ausricht
Mehr ist von den Rechnungen zu hoffen,
zeigen, daß die Colonien von ihren Negern
keinen, oder einen sehr geringen Vortheil hab

Digitized by Google

XI.

Anzeige von der Leipziger ökonomischen Societät in der Michälis-Messe 1772 nebst Auszügen aus den bey derselben eingelaufenen halbjährigen Nachrichten. Dresden 1772. 120 Seiten in 8 nebst einem Kupfer; und die in der Oster-Messe 1773. 94 Seiten und 2 Kupfer; und die in der Michälis-Messe 1773. 67 Seiten und 2 Kupfertafeln. Die beyden letzten Anzeigen sind zu Friedrichstadt gedruckt.

Es ist uns desto angenehmer diese wichtigen Schriften * anzeigen zu können, je schwerer es ist, sie durch die Buchhändler zu erhalten. Folgendes aus der Anzeige von der Michälis-Messe 1772. Bittere Klagen wider das Unkraut, Hahnenkamm oder Klepper, *Rhinanthus crista galli*, genant. Es verdirbt Wiesen und Aecker. Man wünscht dawider Polizey-Gesetze, und in der That ist, ohne eine allgemeine Anstalt, die Ausrottung eines fruchtbaren Unkrauts wenig zu hoffen. — S. 19 ein guter Auszug aus des Mourgues Essai sur la quantité de semence, der die Schädlichkeit des dichten Säens erweiset.

Er

* S. Bibl. II S. 613 und III. S. 388.

Er will, man soll um Montpellier nur ha
so viel, als jetzt gewöhnlich, aussäen. D
sächsischen Landwirthe bestätigen diesen Rath dur
ihre Erfahrung, nur behaupten sie, daß si
nichts allgemeines für alle Gegenden angeb
lasse. — Ein Verzeichniß verschiedener Pflan
zen, die Brod geben sollen. Hier lesen w
S. 36, daß man Schwaden oder Manna i
Böhmen, Schlesien und Polen häufig säe un
baue. Darüber wünschten wir eine umständl
chere Nachricht; denn so viel wir haben erfah
ren können, samlet man nur überall den Sa
men dieser Pflanze, wo sie wild wächst. M
hat auch die Aussaat in Großem nicht gerathe
wollen, vermuthlich weil ich der Pflanze zwa
einen feuchten, aber nicht genug naßen Bode
geben konte.

S. 41 der Anfang eines Unterrichts zu
Baumzucht für den Landmann, der sehr ve
ständlich abgefaßt ist. — Der Vorschla
aus den Samen des Waids Oehl zu schlage
ist ganz gut gerathen; man erhielt ein Oeh
was nicht so dunkel, als das Leinöhl war. —
S. 71 eine Untersuchung einer sehr weich
Steinart, die dem Bayreuthischen Schmer
stein gleicht und zum Walken vorgeschlage
worden. Der geschikte Beobachter erhielt au
diesem Steine, nach gehöriger Bearbeitun
Alaun, nicht aber, wie aus dem Bayreuth

sch

schen Steine, Bittersalz, und er urtheilet, sie werde zum Walken nicht taugen. — S. 77 Beschreibung der Leinewandbleiche in der Gegend bey Belzig im Churkreise. Man tadelt mit Recht, daß einige Lohnbleicher unter die Lauge Kalk thun. — S. 79 von der Beutel-tuch-Fabrike in Hartau bey Zittau, die ein Mann anlegte, der die Kunst in Ungarn erlernt hatte. Man braucht einschürige Wolle, wovon man jetzt in Leipzig den Centner mit 28 rthl. bezahlet. Von dieser braucht man doch nur die längste, und verkauft die ausgekämte kürzere Wolle wieder das Pfund zu 3 Groschen an die Strumpfwirker. Die dazu nöthigen Kämme muß man aus Eisenach kommen lassen. Das Beuteltuch wird Schockweise, jedes Schock zu 64 bis 65 Leipziger Ellen lang, gemacht. Von der feinsten Art, die 14 Zoll breit ist, kostet das Schock 7 rthl. Man verführt es nach Böhmen, Schlesien, Mähren. Weil das Tuch nicht geschwefelt wird, so ist es zwar nicht so weis, aber desto dauerhafter.

S. 82 ein kleiner Beytrag zur mineralogischen Beschreibung von Sachsen, nämlich eine Nachricht vom Kalk- und Gyps-Gebürge im Neustädtischen. — S. 90 wie man die Abweichung der Magnetnadel durch Hülfe des Markscheidecompas bestimmen könne. Im Jahre 1769 fand man zu Freyberg die Declina-

tion

tion westwärts 15 Gr. 40 M. — Wie man das Hauptstreichen und Fallen eines Ganges aus 3 auf denselben gegebenen, sich aber nicht in gerader Linie befindenden Puncten, bestimmen könne. — Erzählung wie der Versuch mit des H. Doct. Glasers Brand abhaltenden Anstriche ausgefallen. Die Leipziger und Hamburger Gesellschaften ließen solchen, unter Aufsicht des Angebers, bey Suhla machen; aber wir behalten uns vor, davon bey einer andern Gelegenheit mehr zu erzählen.

Aus der Anzeige von der Öster-Messe 1773. Vom polnischen Weitzen (*Tritic. polonicum*) ist erinnert, daß er sich wegen seiner langen schweren Aehren zur Erde beuge, also spät reife und schwer zu mehen sey. (Im hiesigen ökonomischen Garten ist das Niederhängen und Spätreifen niemals so stark, als hier angegeben wird. Vielleicht weil ich ihn weitläuftig säe. Dieser Weitzen ist sonst der einzige, von dem ich etwas erndte, indem die übrigen Getreidearten von den Sperlingen, die sich schrecklich vermehren, weil, aus guten Gründen, in und bey der Stadt nicht darf geschoßen werden, ganz und gar verzehrt werden). — Die italienische Kolbenhirse empfiehlt sich, aber der perennirende Lein verliehrt nach gerade seine Achtung. Die sibirische Kreße hat sich sehr gut bezeiget. Bey einem allgemeinen Sterbe-

hat man Schafe mit pulverisirtem rohen Spieß-
glase gerettet. H. Graf zu Solms-Wilden-
fels hat, nach englischer Art, Hopfen auf der
Darre trocknen lassen. — Von thönernen
Malzdarhorden, die über 40 Jahre, ohne Aus-
besserung, gedient haben, und also alle Feuer-
gefahr heben. — Von der Nichtigkeit des
Vorschlags, aus Quecken Brantewein zu ma-
chen. Zum Bierbrauen schicken sie sich doch
noch eher. — Das von Frost aus der Erde
getriebene Getreide, soll man wieder eintreten;
ein Paar angeführte Beyspiele bestätigen die-
sen Rath.

Eine Verbeßerung des Seidenhaspels,
meistens so, wie ihn der Engländer **Pullein**,
nach dem **Vaucanson**, angegeben hat. Sie
betrift die Bewegung des Fadenleiters, die hier
so eingerichtet ist, daß man es gänzlich in seiner
Gewalt hat, demselben diejenige Bewegung zu
geben, die man für gut befindet. Eine genaue
Abbildung von hinreichender Größe macht diese
Nachricht noch nützlicher. — Pastor **Mirus**
weitläuftig von den Ursachen der Winde, die
er mit der Ebbe und Fluth zum Theil dem
Monde zuschreibt. Zuletzt von der Weise Holz
am Berge zu klaftern, wovon wir ehemals des
H. **Rosenthals** Anweisung angeführt haben.

In der Anzeige von der Michälis-
Messe

Messe 1773 findet man eine Nachricht des H. Schrebers in Erlangen von dem hundertfältigen Weitzen, wovon er zwey Verschiedenheiten angiebt, die aber doch beyde ausarten. Die eine ist ein Sommerweitzen, die andere aber ein Winterweitzen. — Von einer kleinen hier abgebildeten Fliege, deren Maden die Aehren des Rockens hohl freßen; vermuthlich eine nahe Anverwandtinn von *Musca frit*, welche in Schweden die Gerste angreift. — Eine botanisch-ökonomische Untersuchung der wild wachsenden Wiesenpflanzen, aus dem Französischen übersetzt. *Polygala vulgaris*, *Poa trivialis* und *P. pratensis*, *Aira cespitosa* und *Lol. perenne* werden gelobt. Die erste oder das Kreuzblümchen soll die Milch vermehren. Eben so sind auch die Pflanzen der Brachfelder untersucht, und nach ihrem Werthe verzeichnet worden. — H. Doct. Glaser empfiehlt, Bäume, vornehmlich Kirschbäume, im Junius zu pfropfen, wozu man vorjährige Reiser mit ihrem angesetzten Auge nimt. — Abbildung und Beschreibung des von H. Prof. Wilke in Stockholm verbeßerten Papinianischen Digestors.

H. Pastor Nimrod Gedanken, wie kann man eine Getreidetheurung vorhersehen? Mis-preiße oder gar zu niedrige Preiße und allgemein anhaltende Näße, sind solche traurig

Vo-

Vorbedeutungen. Auch häufige Nordlichter rechnet der V. dahin; freylich nicht aus dem Grunde, weswegen man sie ehemals als böse Bothen ansah, sondern aus einer neuen Hypothese, daß nämlich die Luft bey den Nordlichtern eine Säure empfienge, die sie fähig machte, mehr Wasser einzunehmen. (Solte es nicht gelehrter und wahrscheinlicher seyn, wenn man die electrische Materie zu Hülfe riefe? Man könte dabey dasjenige nutzen, was oben Bibl. IV S. 543 aus englischen Beobachtungen erzählt worden.)

Ein sehr artiger Aufsatz, von einer beßern Bereitung des Spangrüns. Der V. deßen Namen bekant zu seyn verdiente, setzt zum cyprischen Vitriol eine Materie, welche eine grössere Verwandschaft zur Vitriolsäure hat, als diese zum Kupfer, welche zugleich die Essigsäure bey sich führt, und gegen dieselbe eine geringere Verwandschaft, als zur Vitriolsäure hat. Dazu ist Bleyzucker sehr geschikt gewählet worden. Man löset 3 Pfund davon in Wasser auf, und 2 Pfund blauen Vitriols in einem andern Glase. Man seigert beydes besonders durch, und gießt hernach das erstere langsam zu der Vitriolsolution, aus der so gleich ein recht gutes brauchbares Bleyweiß niedergeschlagen wird, von dem man die Flüßigkeit wei-

welche das Spangrün aufgelöset enthält, abgießet. Läßt man diese abdünsten, so schießen die schönsten Spangrün Crystalle an. — Aber läßt der Preiß des Bleyzuckers von diesem artigen Einfalle Vortheil hoffen?

XII.

Schauplatz der Preußischen Zeugmanufacturen, das ist Beschreibung aller Leinen- Baumwollen- Wollen- und Seidenwirker-Arbeiten, vornehmlich wie sie in den Königl. Preußischen und Churfürstl. Brandenburgischen Landen verfertigt werden. Mit allerhöchster Erlaubniß herausgegeben von Johann Carl Gottfried Jacobson. Erster Band. Nebst vier dazu nöthigen Kupferstichen. Berlin 1773. 554 Seiten in 8. — 1½ Rthal.

Unter allen Werken, die wir von denen, die uns von voriger Michaelis-Messe geliefert sind, unsern Lesern anzuzeigen haben, halten wir gegenwärtiges für das allerwichtigste. Jeder neuer Beytrag zu der bisher gar zu sehr vernachlässigten Technologie ist mit Danke anzunehmen, wie viel mehr also eine solche kunstmäs-

Digitized by Google

mäßige Beschreibung der wichtigsten Manufacturen, die nicht etwa aus andern Büchern zusammen getragen, sondern von dem Verfaßer mit Fleiß und Geschicklichkeit in den Werkstellen selbst, und noch dazu in einem Lande, wo diese Arbeiten zu einer großen Vollkommenheit gebracht sind, unmittelbar aufgenommen ist. Wir freuen uns sehr über diese nützliche Unternehmung des H. Jacobson, und wünschen aufrichtig die ununterbrochene Fortsetzung dieses lehrreichen Werks.

Der erste Theil hat eilf Abschnitte, in denen die Arbeiten des Leinewebers, des Barchent- und Kanefasweberś, des Zwilligmachers und Muster-Arbeiters, des Damastwebers, des Formschneiders, des Cattundruckers, die Bereitung der Papiertapeten, des Wachs-Leinewands, die Schwarz- und Schönfärberey und die Seidenfärberey beschrieben sind. Ueberall wird zuerst eine Nachricht von den rohen Materialien, hernach von den Werkzeugen gegeben, dann folgen die Arbeiten allemal in der Ordnung, daß der Leser von den einfachern und leichtern zu den künstlichern und schwerern fortgeführt wird. Die gewöhnlichen Kunstwörter sind gebraucht, aber auch alle sehr deutlich erklärt worden. Ueber eine ermüdende Weitläuftigkeit, die oft der Deutlichkeit mehr schadet als nutzet, kan der Leser nicht klagen, und

 doch

doch wird er nicht leicht etwas vermissen, was zu seinem Unterrichte nöthig wäre. Auch die Kupfer sind nicht über die Maaße vermehrt, aber auch nicht da gespahret worden, wo sie nöthig waren. Aus einem solchen Werke wird niemand einen vollständigen Auszug erwarten, aber folgende einzelne Anmerkungen werden zur Bestätigung unsers Urtheils dienen.

Bey dem Leineweben redet der V. auch S. 12 von dem rothen türkischen Garn, und sagt, man könne es im Preußischen, ungeachtet aller gemachten Versuche, noch nicht bereiten. Was ja daselbst gemacht wird, kan höchstens nur zum Einschlage gebraucht werden; denn zur Kette ist es schon im Färben zu sehr geschwächt worden, und dennoch muß man das Pfund eben so gut, als das türkische selbst, mit 1 rhl. 18 ggr. bezahlen. Die Betrachtung desjenigen Stuhls, auf dem der Damastweber so vielfache Muster bildet, der mit seinen vielen Schnüren und Gurten das Auge ganz verwirret, und deßen Zurichtung sehr viel Fleiß, Geschicklichkeit und Aufmerksamkeit verlanget, empfehlen wir denen, die, aus Unwissenheit, Handwerker gering schätzen. Schwerlich wird jemand, der nie einen solchen Stuhl gesehn, aus des V. Beschreibung, so vollständig und deutlich sie auch ist, einen vollständigen Begriff erhalten.

Von

Von der schlesischen Spinnerey und Weberey sind S. 120 artige Nachrichten ertheilt. Man bereitet daselbst eine Art Leinewand, welche in Frankreich unter dem Namen Platille bekant ist, und nach Spanien, Amerika auch Afrika verschickt wird. Nach Spanien geht sie über Hamburg. Noch eine andere Art ist die Hollantille, wovon die Stücke ungefähr 10 Ellen lang und zwey Drittel breit sind. Man hat in Frankreich gesucht sie nach zu machen, aber es ist noch nicht völlig gelungen. Die holländische Bleiche ist S. 122 gelehrt worden, und wir pflichten dem V. darin bey, daß es dabey auf Luft und Himmelsgegend wenig ankomme, und daß man dazu leicht in jedem Lande ein brauchbares Wasser finden könne. Der schlesische Schier, Schleyer oder Klar gleichet dem französischen Batist und Cammertuch, welche, nach des V. Urtheil, nicht ganz einerley sind, indem Batist ein weit festeres und dichteres Gewebe hat. Der so genante dicke Schleyer, den man seit einigen zwanzig Jahren in Schlesien macht, wird oft für Batist verkauft. Die Holländer machen ihren Zwirn aus schlesischem und westphälischem Garne, man hat aber auch schon in Berlin den Anfang gemacht, ihn sehr ähnlich zu liefern.

Zu den geklöppelten Kanten unterrichtet man die Kinder im Weysenhauße zu Pots-

 dam,

Digitized by Google

dam, und in Berlin hat man schon vor einiger Zeit eine Spitzen-Manufactur angelegt. Die Bereitung der Spitzen, die mehr mühsam als künstlich ist, schaltet der V. S. 130 ein. Die genäheten Spitzen sollen eine italienische Erfindung seyn; der V. hält sie inzwischen nicht so wichtig, weil sie sich nicht so lange in der Mode erhalten, auch nicht so viel kosten. Im Preußischen macht man sie gleichfals. Auch die Bereitung der Marly-Spitzen und des Filet lieset man S. 134; sie ist die Mode-Arbeit unserer Frauenzimmer geworden, und zwar so sehr, daß ich besorge, unsere Töchter werden nichts als Filetmachen lernen, wenigstens nicht so viele artige Arbeiten, als unsere Mütter zu machen verstanden haben; da hingegen die Bereitung des Filet so einfältig ist, daß sie so gar von Petit Maitres begriffen wird.

Zitse und Cattune verfertigt man in Berlin in Menge, und in solcher Schönheit und Feinheit, daß sie den Indianischen wenig nachgeben. Glattes Nesseltuch ist von dem weißen Cattun in nichts unterschieden, als daß es nicht so dicht gewebet ist, und keine glatte Oberfläche hat. Das europäische ist weit gröber, als das feinste indianische, wovon die Ursache ist, daß wir nicht die feinste Gattung indianischer Baumwolle erhalten. Das Nesseltuch, was um Zürch bereitet wird, kömt wenig-

nigstens doch der Mittelsorte des Indianischen gleich. Der V. ermahnet die Baumwolle durch Kämmen zu verfeinern, wovon ihm glückliche Versuche bekant sind.

Das Schneiden der Forme zum Cattundrucken ist S. 145 beschrieben. Diese Kunst verdient wenigstens eben den Rang, den man dem Kupferstechen zu gesteht. Der Kupferstecher hat ein Metall vor sich, welches er vollkommen in seiner Gewalt hat, und solches mit mehrer Stärke behandeln kan, als der Formschneider sein Holz; zu geschweigen, daß der erstere noch allerley Mittel hat, seinen Grabstichel auf der Kupferplatte, durch das Etzen und andere Vorrichtung, zu Hülfe zu kommen; dagegen der Formschneider sich auf nichts, als auf seine geübte Hand und die Führung seiner Instrumente zu verlassen hat. Der V. hat die mitgetheilten Nachrichten, von einem sehr geschickten schweitzerischen Künstler, der das harte Schicksal hat, unter einem Regimente in Berlin zu dienen. Die mühsame und künstliche Bildung der verschiedenen Formen, der Vorformen, der Paßformen und Grundformen verdient besonders gelesen zu werden. Auch das Einsetzen der Pfrieme oder Stifte, um allerley figürliche Punkte zur Ausfüllung kleiner Quadrate, oder auch zum Ausdrucke des Schattens, zu bewürken, verlangt viele Kunst. Es giebt

Digitized by Google

Forme, die einige tausend solche Dratstifte enthalten. Außer Hamburg hat diese Kunst keine Innung.

Die Cattundruckerey ist erst seit dem Jahre 1743 im Lande. In diesem Jahre legte ein Franzos, H. Duplan die erste an, und seit diesem Jahre sind die Manufacturen so vollkommen und zahlreich geworden, daß mit dieser Waare so gar auswärtige Länder versehn werden. Es ist bekant, daß man aus der Bereitung der Farben zum Cattundrucken ein grosses Geheimniß macht; der V. ist aber so glücklich gewesen, sie zuverlässig zu erfahren, und er ist so offenherzig, sie bekant zu machen. Durch Einrückung dieser Vorschriften wird unser Auszug erheblicher werden.

Die schwarze Farbe, welche die gemeinste ist, indem damit die Umriße gemacht werden, wird auf folgende Art bereitet. Altes verrostetes Eisen wird in starken Essig gelegt. Nach einem Vierteljahre wird dieser abgegossen. Das angefreßene Eisen wird von neuem in Essig geworfen; die abgegoßene Brühe aber wird eine Stunde gekocht, und der Schaum abgenommen, dann giebt sie die schönste schwarze Farbe. Weil sie zu dünne zum Drucken ist, so wird sie mit Stärke zu einem Breye gekocht.

Vio-

Digitized by Google

Violetdunkel. Man nimt ein Quart Eisenbrühe und so viel Wasser; ein Viertelpfund cyprischen Vitriol in warmen Wasser aufgelöset; dieß unter einander gerühret wird mit Gummi verdicket. Zu einem Quart Farbebrühe gehören drey Viertelpfund Gummi. Durch mehr Vitriol wird diese Farbe erhellet.

Roth, Mittelroth. Sechszehn Loth Alaun, 4 Loth Arsenik, 6 Loth Bleyzucker, 4 Loth Potasche, klein gestoßen; nachher 4 Loth Soda in $\frac{1}{4}$ Quart Essig aufgelöset; alles dieses mit ein Quart Wasser zusammen gegoßen, eine gute Stunde gerühret, und mit $\frac{3}{4}$ Pfund Gummi zu einem dicken Brey gemacht. Mit mehr oder weniger Eisenbrühe und Gummi macht man diese Farbe heller oder dunkel. Zuweilen wird das Decoct von Brasilienholz gebraucht.

Braun. Ein Quart Eisenbrühe und $\frac{1}{8}$ rothe Brühe, mit Stärke oder Gummi verdickt. Zuweilen wird braun auch durch Aufsetzen gemacht, da man auf roth hernach schwarz drukket. — Nur diese Farben können gedruckt werden; folgende werden nur nach dem Drucke aufgemahlet oder eingeschildert.

Blau. 4 Loth gehörig aufgelöseter Indig, 6 Loth ungelöschter Kalk, 4 Loth Potasche, 4 Loth Auripigment oder Arsenik zu einem Quart Wasser.

Gelb. Ein Pfund trockene Kreuzbeeren, $4\frac{1}{2}$ Loth Pomeranzenschalen, 2 Stunde in reinem Wasser gekocht, nachher 4 Loth Alaun in $\frac{1}{4}$ Quart Essig aufgelöset, in die gekochte Brühe gethan und mit Gummi verdicket.

Grün. Erst wird blau gedruckt oder gemahlet, nachher wird das Gelbe aufgemahlet.— Vermuthlich würden diese Vorschriften viele Abkürzungen und Verbesserungen erhalten, wenn ein Pörner Gelegenheit hätte, Versuche darüber zu machen.

Auch mit kupfernen Platten läst sich drukken, aber nur einfarbig, meistens blau. Man nennet es auch Englischblau, weil die Engländer es zuerst gemacht. Ein Versuch in Berlin ist misglückt. — Wir hätten erwartet, daß man im Preußischen bereits eine vortheilhaftere Maschine zum Glätten haben würde, als der an einem Hebel befestigte Stein ist, der in einer Falze eines Tisches arbeitet. Wenn uns recht berichtet ist, so hat man in Hamburg eine Glättmaschine, die von einem Ochsen getrieben wird.

S. 113 Bereitung der Wachsleinewand, bey deren Beschreibung der V. Schwierigkeiten gefunden hat. Die Besitzer der einzigen Manufactur dieser Art in Berlin hielten ihre Künste

ſie geheim. Inzwiſchen iſt eigentlich die Preſ=
ſe nur dasjenige, was dieſer Manufactur eigen
iſt. Die Zurichtung der Farben weis jeder
Mahler anzugeben. Da man ſich ſolcher For=
men, wie bey dem Cattundrucken bedient, und
dieſe Formen nur klein ſind, alſo nicht die gan=
ze Breite, vielweniger die Länge des ganzen
Leinewands haben, ſo kömt es darauf an, ein
Druckwerk zu haben, welches ſich über den
Tiſch ſo wohl nach der Länge, als nach der
Breite, almälig verrücken läſt. Die Erfin=
dung dazu iſt freylich witzig, und es iſt gut, daß
der V. ſie hat abbilden können *. Bey dieſer
Gelegenheit lehrt der V. auch die Bereitung
des Berlinerblaues S. 222, verſchiedener
Lacke S. 229, unter denen einige ſeltene ſind.
S. 262 von Leinewand=Tapeten, die nicht zu
Wachsleinewand gemacht, ſondern gedruckt,
oder bemahlt werden. S. 265 Bereitung ver=
ſchiedener nützlichen Firniße. Dieſe Manufa=
ctur verlangt ein ſtarkes Kapital zur Anlage,
welches ſich nur ſo lange gut verzinſet, als im
Lande nicht gar zu viele ſind; und damit ent=
ſchuldigt der V. auch die Zurückhaltung, die er
jedoch zu überwinden gewuſt hat.

S. 273 von den beſtäubten Papier=Ta=
peten, die, wie der V. ſagt, nicht gänzlich zu
ſei=

* Wir werden hernach einer andern hiezu ange=
gebenen Preße gedenken.

Digitized by Google

seinem Plane gehörten; wir aber wünschen, daß er seinen Plan so weit ausdehnen möge, als ihm möglich ist. Das Publikum wird immer dabey gewinnen Auch hier braucht man die eben beschriebene Druckpreße. Man verbraucht die ungefärbte Wolle, welche die Tuchbereiter liefern, und färbt sie selbst nach Willkühr. Das Zerschneiden der Wolle geschieht mit der Schere und ist sehr langweilig. (Mir ist der Gedanke vorgekommen, ob man nicht diese Zerkleinerung ungefähr so vornehmen könne, als die Lumpen der Papiermacher von dem so genanten Holländer fein geschnitten werden.) Den vergoldeten und silbernen Grund der Tapeten hat der V. nie machen sehen; doch erzählt er, wie er sich die Arbeit vorstellet. Der Gold- und Silber-Schaum wird erwärmt klein gerieben, und wie die Wolle mit einem Siebe aufgetragen. Ein angenehmer Anhang zu diesem Abschnitte ist die Bereitung des türkischen Papiers, die jedoch schon österer bekant gemacht worden.

Der weitläuftigste Abschnitt dieses Bandes ist S. 299 die Färberey. Erst ein Verzeichniß der mannigfaltigen Färbmaterialien. Unter den abgebildeten Geräthen ist auch die große Mangel oder Rolle, die vom Pferde getrieben wird. S. 355 Leinewand zu drucken, nebst Zurichtung des dazu nöthigen Kitts aus Pfeiffenerde, Spangrün und Terpentin. S.

359

359 die Waidküpe, S. 371, die Indigoküpe. Alsdann die verschiedenen Farben, wobey auch Hellot gebraucht worden; hernach das Schlechtfärben S. 453, unter diesen kömt auch die Haarfarbe vor. S. 475 Baumwolle zu färben. Das zu Großenhayn erfundene so genante sächsische Blau und Grün ist aus dem Justi beschrieben.

S. 486 die Seidenfärberey, wobey Hellot nicht etwa nur zu Rathe gezogen, sondern gänzlich abgedruckt ist. Man findet hier fast alles unverändert, was Hellot S. 328 bis 419 nach der deutschen Uebersetzung hat; nur sind die von dem Franzosen angegebenen Verhältniße mit kleinern Zahlen ausgedruckt. Vermuthlich wird H. J. solche eigensinnige Färber gefunden haben, die Lehrgeld und Lehrjahre verlangen, ehe sie iemand zum Färbekessel lassen. Aber meiner Meynung nach, solte der V. alsdann lieber solche Arbeiten ganz übergehen, und dagegen die Versicherung, die er in der Vorrede giebt, ganz genau erfüllen, nämlich nichts zu schreiben, als was er nach eigener Untersuchung und genauer Beurtheilung gebräuchlich und richtig gefunden. Am Ende des Werks wünschen wir ein vollständiges Register über alle erklärten Kunstwörter zu erhalten, welches die Nutzbarkeit dieses Werks ungemein vermehren wird.

Bey

Digitized by Google

Bey Erklärung der rohen Materialien sind dem V. oft Fehler entwischt, die ihm aber nicht hoch anzurechnen sind, da er selbst äußert, er wolle diesen Theil der Technologie den Naturalisten überlassen. Um zu zeigen, daß wir mit Aufmerksamkeit gelesen, verweisen wir auf das, was S. 220 vom Bergblau, und anderswo vom Wasserbley gesagt worden. Die Karten (*Dipsacus fullonum*), welche die Tuchbereiter brauchen, wachsen bey uns nicht wild, aber wahr ists, daß sie jeder Tuchmacher selbst bauen könte. Hier gerathen sie im Garten der Funkischen Tuchmanufactur recht gut. Was mag S. 231 Philatri seyn? Ist nicht S. 47 unten ein Druckfehler?

XIII.

Christian Ludewig Krausens Funfzigjähriger erfahrungsmäßiger Unterricht von der Gärtnerey. Berlin und Leipzig 1773. Grosoctav. 2 Alph. 5 Bogen. 2 Rthlr.

Der Verfaßer dieses Buchs, der ein berühmter Gärtner in Berlin war, ist, wie er in der Vorrede meldet, von vielen Gönnern und Liebhabern der Gärtnerkunst ersucht worden, eine Anleitung zur Gärtnerey zu schreiben, und

er liefert dieselbe aus einer beynahe 50jährigen Erfahrung in diesem Buche in 13 Abschnitten, deren jeder in verschiedene Kapittel abgetheilet ist. Da das Buch von allen dem, was nur irgend in die Gärtnerey einschlägt, Unterricht giebt; und, wie überhaupt den Kunstgärtnern, als auch besonders Besitzern grosser Land-Güter ungemein zu statten kommen kan; so wollen wir unsern Lesern den Inhalt deßelben umständlich vorlegen.

Abschn. I. von Anlegung der Gärten. Cap. 1. eine allgemeine Anweisung für angehende Kunstgärtner zur Anlegung grosser Gärten für grosse Herren. Cap. 2-6. eine gemeinnützige Anleitung zur Anlegung der Obstgärten, und zwar a) eines grossen Baum-Gartens, in welchem zugleich Viehfutter gezogen werden soll zur Pflanzung der Obstbäume, und zum Beschneiden der Wurzeln und Aeste derselben; b) zur Verpflanzung der Kirschbäume, wobey gezeigt wird, welche Arten derselben man nur pyramidenförmig, welche man an Geländer ziehen, und welche man zum Treiben in Glashäusern gebrauchen könne; c) zu der jetzt ziemlich aus der Mode gekommenen Zwergbaumanlage, und dem rechten Schnitt eines in Form eines Keßels oder Viereckes zu ziehenden Zwergbaums. Cap. 7. von Anpflanzung und Anlegung der Weinstöcke, deren

ren Wartung und Pflege, wo besonders der Unterricht, in welcher Länge gewiße Weinarten an ihren Reben geschnitten werden müßen, sehr lehrreich ist. Cap. 8. von Lustgebüschen und Bouscagen. Cap. 9. von Fasanen-Remisenanlagen. Cap. 10. von Anlegung englischer Lustgebüsche. Cap. 11 enthält einen Auszug einiger in der Kunstgärtnerey üblicher ausländischer Wörter, mit beygefügten deutschen Benennungen.

Abschn. II. von Obstbäumen. Cap. 1-13. von Baumschulen, und zwar Cap. 1. Anlage derselben, wozu ein vermischter leimichter oder Thongrund vorgeschlagen wird. Cap. 2. Anweisung auf was für Arten wilder Stämme, Pfirschen, Apricosen, und Mandeln gesetzet werden müßen, wozu die gemeinen Hundespflaumen empfohlen werden. Cap. 3. von süßen Vogelkirschen-Stämmen, und was für Arten von Kirschen darauf zu setzen. Cap. 4. von Birn und Aepfelstämmen, zu deren Erziehung die Kerne des Obstes von einem gesunden Baume, welcher starke und gesunde Reiser treibt, vorgeschlagen werden. Von Franzbirnbäumen, wozu besser Birn- und Aepfelquitten, als Weißdornstämme genommen werden; von Franzäpfel-Bäumen, die am besten auf den Johannisapfelstrauch, oder Paradiesapfel gesetzt werden; von Lazarol-Aepfeln und Birnen,

die

die nicht so gern auf Quitten, als vielmehr am besten auf Weißdornen gesetzt werden; von Pflaumen, welche am besten auf Hundepflaumen, nicht aber auf ungarische Pflaumen zu setzen sind; von Mispeln, welche, wenn sie niedrig bleiben sollen, auf Quitten- oder Weißdornstämme, und wenn sie hochstämmig werden sollen, auf die aus Kernen gezogene wilde Birnstämme gesezt werden. Cap. 5 wird an dem Exempel einer auf einen Weidenstamm oculirten Pfirsche, und einer auf einen Ebereschenbaum oculirten Beurrè blanc gezeiget, daß die Früchte einen widrigen Geschmack haben, wenn z. E. Birnen auf Kirschstämme u. s. w. gesezt werden. Cap. 6 von Wartung der im Jahre zuvor oculirten Stämme. Cap. 7 von dem in Holland gebräuchlichen doppelten Oculiren und Pfropfen. Cap. 8 von Ausputzung und Beschneidung der jungen Obstbäume in der Baumschule. Cap. 9 von den aus den Baumwurzeln hervorwachsenden jungen Bäumen. Cap. 10 von Oculiren, Copuliren, Ablactiren, und Pfropfen, wozu jedoch keine Anweisung für Unwissende angegeben, sondern nur allgemeine Bemerkungen vorgetragen werden. Cap. 11 von der Art, aus Blättern junge Bäume zu ziehen. Cap. 12 von Anziehung junger Stachel- Johannis- und Ahlbeeren-Sträucher, und Cap. 13 weißer Maulbeerbäume.

Hier-

Digitized by Google

Hierauf folget Cap. 14 eine Abhandlung von den Krankheiten der Obstbäume. Krebs, Brand und Wurm werden hier nur für eine Krankheit angesehen, die von der Verstockung der Säfte entstehe, und verursacht werde, theils wenn der Baum beym Versetzen nicht behutsam herausgenommen und seine Wurzeln zerstochen worden, theils wenn die Spitzen deßelben im späten Frühjahre von Frieren (welches besonders an dem Eichbaume gezeigt wird, in deßen Rinde der Holz-Käfer, seine Eyer im Herbste gelegt, welche im Frühjahre durch die Sommerwärme ausgebrütet werden, und die Made in die verfrorne Spitze eindringet,) theils wenn der Baum durch Blitz, Einhieb in die Rinde u. d. gl. verletzt worden, theils bisweilen, wenn sich Borkenkäfer in einen jungen Baum einfreßen, theils wenn die Blätter von den Raupen abgefreßen werden, oder die Bäume lange unter Waßer stehen, oder die Wurzeln beschädiget, und von den Mäusen weggefreßen, theils wenn die Saftröhren junger Bäume von starken Hagel gequetschet werden. Cap. 15 von Versetzung der Bäume, wo die im Herbste der im Frühjahre, aus verschiedenen Gründen, vorgezogen wird, außer in niedrigen und naßen Erdreichen. Cap. 16 ein Verzeichniß der verschiedenen und besten Arten von Birnen, Aepfeln, Kirschen, Pfirschen, Apricosen, und Pflaumen, die man in Deutsch-

land

Digitized by Google

land bekommen, und bey denen man die übrigen französischen Arten entbehren kann. Cap. 17 Hauptregeln, welche beym Ausputzen, Aushauen, Meißeln, oder Aussägen der Bäume zu beobachten sind, wenn sie in eine Krone wachsen, und grosse Früchte tragen sollen. Cap. 18, 19 von den Obstarten mit gefülleten Blumen, und der Poire à deux têtes, (zweymahl in einem Jahre blühenden Birnbaume) welche für unnütz erkläret werden. Cap. 20 von Vertilgung a) der grossen Baum-Raupe, zu deren Verminderung vorgeschlagen wird, einige Beete im Baumgarten mit solchen Blumen zu bepflanzen, aus denen sich die Zweyfalter am meisten nähren, und an denen man sie des Abends ergreifen könne. z. E. türkischer Bund (martagon), Cartheusernelken ꝛc. b) der grauen Schwammraupe, die sich in einen weißlichten Nachtvogel verwandelt, deßen Eyer man im Jan. und Febr. mit einem stumpfen Besen von den Bäumen, Mauren, Zäunen abkehren soll.

Abschn. III. von künstlicher Beförderung des Wachsthums, oder vom Treiben der Vegetabilien, und zwar a) Cap. 1-3 in Glashäusern, nemlich Cap. 1. wie Pfirsich, und Apricosen, Kirschen und Pflaumen, Weinstöcke, Himbeern und Erdbeern, Erbsen, Vitsbohnen, und Champignon, Cap. 2 wie verschiedene Blumen, als Hyacinthen, Jonquillen, Narcis-

 sen,

sen, Tulpen, Schneetröpfgen, Ranunculn und Anemonen, Monathrosen, Centifolienrosen, Nelken, Auriculn, Primuln, Levcojen, und Orangenbäume; Cap. 3 wie Küchengewächse, als Petersilie, Ampfer, Kreße, Salad, Dragun, Cichorien, Schallotten getrieben werden können. b) Cap. 4. 5 auf Mistbeeten. Cap. 4 von Anlegung und Bestellung derselben mit Melonen, Gurken, Carotten u. d. gl. und den widrigen Zufällen, denen sie unterworfen sind. Hier wird es gelegentlich durch Erfahrungen bestätigt, wie nachtheilig das Abkneipen der so genanten wilden Blumen an den Gurken und Melonen sey, und ihr Nutzen zur Befruchtung gezeigt. Cap. 5 von Melonen, wobey den ausländischen Samen vor den selbst genommenen der Vorzug gegeben, und gerathen wird, diese leztern erst zwey Jahre alt werden zu laßen; von Wassermelonen. c) Cap. 6 unter gläsernen Glocken, und auf den aus Mangel der Fenster zu machenden so genanten falschen Mistbeeten, wobey diesen vor jenen der Vorzug gegeben wird. Cap. 7 wie Glaß- und Treibhäuser beschaffen seyn müßen. Cap. 8 von dem späten Herbsttreiben, deßen Nachtheil an dem Exempel einer großen americanischen Aloe und und der Musa gezeigt wird. Cap. 9 von der sich des Sommers oft in den Mistbeeten findenden schädlichen Milbe, und einer kleinen Spinne.

Abschn.

Digitized by Google

Abschn. IV kurzer Begriff alles deßen, was das ganze Jahr hindurch in jedem Monathe, so wol in Lust- als Küchengarten besorget, gesäet, gepflanzt, und eingesamlet werden muß. Cap. 1 von den Kohlarten überhaupt, wo zur Erziehung der Kopfkohle, und des Blumenkohls ein tiefes Rajolen empfolen wird. Cap. 2 von den Wurzeln, als Morrüben, Petersilienwurzeln u. d. gl. unter welche, damit sie eher und gleicher hervortreiben, Salad, oder Spinad zu säen, für die Zuckerwurzel besonders ein rajoltes, und feuchtes mohrigtes fettes Land, und für die Erdnüße besonders ein schattiges feuchtes leichtes Land empfolen wird. Cap. 3 von den monathlichen Verrichtungen, so wohl in Lust- als Küchengarten, ein Gartencalender, wobey zugleich hie und da von Sachen gehandelt wird, die man in demselben nicht suchen würde, z. E. im Jul. was für Vorsicht bey dem Ausschneiden der Wasserreiser aus den Geländer-Bäumen zu beobachten; im Aug. von den unterschiedenen Arten der Erbsen und Vitsbohnen. Cap. 4 von Aufbehaltung der Birnen, Aepfel, Weintrauben, Welschen- und Zellernüße im Winter. Cap. 5 von Ausartung der Kohlarten, die noch der unterlassenen Wechselung mit Samen aus andern Gegenden zugeschrieben wird, und dem Ursprung des Schalkkohls, der fälschlich aus dem in der Spitze gewachsenen unvollkommenern Samen

 her-

Digitized by Google

hergeleitet wird. Cap. 6 Anmerkungen über das Treiben der Gartenfrüchte, wobey artige Bemerkungen vorkommen, z. E. warum getriebene Bäume so reichliche Früchte bringen 2c. Cap. 7 Anweisung wie das Berliner Gartenland in einem Jahre zwey- drey- auch viermalige Früchte tragen kann. Cap. 8 von Anlegung des Spargels, eine Anweisung, welche ungleich mehr Mühe und Kosten verursachet, als die im 37. u. 38 Stücke des Hannöver. Magaz. von 1773. gegebene. Vielleicht aber mag dieselbe in dem magern Sandlande um Berlin (S. 196.) nötig seyn. Was hier von den einjährigen Pflanzen gesagt wird, dürfte vielleicht manchen Widerspruch finden. Cap. 9 von den eßbaren Zwiebeln, z. E. der gemeinen, dem Schnittlauch, den Winterzwiebeln, der Jacobszwiebel, den Schallotten, dem Porre, Rocambol und Knoblauch. Cap. 10 warum Weintrauben, Pfirschen, Pflaumen, Birnen, und Aepfel nicht alle Jahre vollkommen auswachsen, und wie man den nicht völlig reif gewordenen Früchten noch einigen Geschmack verschaffen könne; von einigen aus der Mode gekommenen Gartengewächsen. z. E. den englischen Erbsen (Lotus), der Roquette (eruca) u. d. gl. Cap. 11 von den Erdtoffeln, deren sechs um Berlin bekante Arten beschrieben werden, wobey erzählet wird, wie die Cartoffeln 1714 nach Sachsen gekommen. Wenn hier behau-

ptet

ptet wird, man müße zu den Cartoffeln zuvor gut düngen, so mag solches vielleicht vom gemeinen Ackerlande zu verstehen seyn, indem sie, wenn sie in solches Gartenerdreich, als der Verfaßer zu den Wurzelgewächsen (S. 161) anräth, gepflanzt werden, nach unsern Bemerkungen, ungleich besser, ja noch im dritten Jahr nach geschehener guten Düngung sehr gut gerathen. Die Bemerkung, daß eine sehr grosse Cartoffel, wenn sie unzerschnitten gepflanzt werde, oft den ganzen Sommer, ohne auszutreiben, ruhig liegen bleibe, ist uns ganz neu, wir können aber nun aus derselben erklären, warum hie und da oft keine aufgehe, und warum man zum baldigen Hervorkeimen helfen könne, wenn man die Erdtuffeln zerschneidet. Der hinzugefügte Rath, nach aufgenommenen frühen Cartoffeln, den Acker mit Rüben zu besäen, und die dabey gegebene Anweisung, wie diese so wohl, als wie die in naßen Jahren uneßbar gewordenen Cartoffeln zum Pferdefutter zu nutzen, ist sehr gemeinnützig. Cap. 12 ein Verzeichniß der zu Speisen, Getränken und Curen gebräuchlichen Wurzeln, Früchte und Kräuter, in 57 Classen, oder eine Anweisung, wozu dieselben genuzt werden können, z. E. von Kräutern, die unter Gurkensalat zu brauchen, oder auf Butterbrod zu essen, wie Kräuter sauer einzumachen, wie Sachen mit Zucker zu überziehen, Kräuter zu Wein, Fußbädern, Pot

 pourri,

pourri, zum Abziehen des Branteweins, zu Färbereyen u. s. w. Cap. 13 vom Mißwachs des Gartensamens. Cap. 14 vom Dünger, wo unter andern im leichten sandigen Boden dem Pferdemiste vor dem Kuhmiste der Vorzug gegeben wird, ein lehrreicher Unterricht.

Abschn. V. von der Orangerie. Cap. 1 von derselben überhaupt, und von ihrer Wartung. Es wird z. E. gezeigt, wie man die aus Italien kommenden auf der Reise krank gewordenen, und überhaupt alle kranken Pommeranzen, und Citronenbäume zu behandeln habe, daß man die Citronen- und Pompelmus-Bäume im Winter nie trocken werden laßen dürfe; daß die Cedro-Arten das Wasser im Winter an dem Stamme nicht gern vertragen; warum die großen Orangerien oft gelblichgrün aussehen; welches die vornehmsten Arten der Orangen sind, wobey die in Nürnberg herausgekommene Hesperides allen Gärtnern empfohlen werden, auch wird eine neue Auflage dieses schon seltenen Werks gewünscht; wie den zu stark blühenden zu helfen; wie die Gewächsstuben beschaffen seyn müßen; wie vorsichtig ein versetzter Orangebaum zu begießen. Cap. 2 von dem besten Erdreiche zur Orangerie, wozu den Berlinern besonders das von der Spree ausgeworfene, überhaupt aber auch das aus den Pfülen, in welchen sich das Vieh des Sommers abzu-

küh-

kühlen pflegt, empfolen und gezeigt wird, wie man in deren Ermangelung, die Holzerde dazu zubereiten müße; der Guß vom Schaafmist, und die Vermischung der Erde mit Schaafmist und Kammspähnen wird widerrathen; es wird gelehret, wie man erkennen könne, ob ein Baum Wasser nötig habe, und gerathen, die Citronat-Bäume am nächsten vor die Fenster zu stellen, und dieselben bey schlechter Witterung mit einem Tuche fleißig abzutrocknen. Cap. 3 von den Arten der Bäume, welche in Orangerien eingeschaltet werden, als Lorbeerbaum, Myrten, Granatbaum, Feigenbäume, Laurus Tinus, Lauro-Ceralus, Alaternus, Olivenbäume, Agnus castus, Malabarischer Nußbaum, Ketmia Syrorum, Oleanderbaum, Genista hispanica, Cedrus Libani, Cupressus.

Abschn. VI von ausländischen Bäumen und Gewächsen. Cap. 1 von Wartung und Pflege einiger fremden Gewächse, wo Ananas, Musa, Kaffee, Baumwolle und viele andere seltnere Arten vorkommen. Cap. 2 wie man Samen pflanzen und Bäume aus andern Welttheilen, deren Erziehung uns unbekant ist, erziehen, und zur Vollkommenheit bringen, und woran man ihre Erhaltung erkennen könne. Cap. 3 Widerrathung der späten Herbsttreibung der fremden jungen Bäume und Gewächse auf warmen Pferdemist und Lohe. Cap. 4

Verzeichniß der Bäume und Gewächse, welche im Winter in einem temperirten Glaßhause, oder bey der Orangerie im Gewächshause erhalten werden, nach dem Alphabet. Cap. 5 von der Schädlichkeit des starken und überflüssigen Begießens einiger ausländischer Bäume und Gewächse zur Herbstzeit, und wie dasselbe eigentlich zu verrichten sey. Cap. 6 von ausländischen Sommergewächsen, wie nemlich Sommerlevcojen, Güldenlack u. d. gl. im Winter erhalten werden können, wobey auch die Arten genennet werden, die zum Samentragen in Töpfen stehen wollen.

Abschn. VII. Cap. 1 Verzeichniß der merkwürdigsten ausländischen Staudengewächse, und Anweisung wie sie zu erhalten, und zu vermehren. Cap. 2 und 3 von Verpflanzung und Wartung der daurenden Gewächse mit gefülleten Blumen. Cap. 4-11 von den Gartennelken, Auriculn, Primeln, Levcojen, und zwar Sommer- und Winterlevcojen, wobey wir bemerken, daß der Unterricht von Winterlevcojen, in Vergleichung gegen das, was von andern Blumen gesagt, unvollständig sey, daß ein unwissender dieselben darnach für nichts anders als eine jährliche Pflanze halten wird, daß die S. 351 angeführte Levcoje mit grünen Blättern und weißer Blume nicht unter die Sommer- sondern zu den Winterlevcojen gehöre,

re, daß man außer der mit weißen Blumen, auch eine mit rothen und blauen Blumen habe, deren wir zwar bis jetzt noch in keinem Gartenbuche gedacht finden, wozu wir aber würklich den Samen von Herrn Grotjan zu Nordhausen gekauft haben. Vom Goldlack und gelben Violen, von den Blumentragenden Zwiebeln, deren 36 genennet, und beschrieben werden, als Tulpen, Hyacinthen, wobey wir bemerken, daß es wohl ein Druckfehler seyn werde, wenn es S. 357 heist, sie müsten drey Winter hindurch zugedeckt werden, und es wohl heißen solle, den Winter hindurch; Jonquillen, welche schräge einzulegen angerathen wird, damit sie sich nicht zertheilen, Narcißen u. s. w. Von Zwiebelgewächsen, welche in Töpfe und Treibbeete gepflanzt, und deren 30 genennet und beschrieben werden, als Tuberose blau und roth, Prachtlilien u. s. w. Von einigen Arten Blumenzwiebeln, die, ob sie gleich in keine Erde gepflanzt, noch in Wasser gesetzt werden, dennoch blühen, z. E. Scilla, Amaryllis u. s. w. Cap. 12 Verzeichniß der in jedem Monath blühenden Staudengewächse, wobey zugleich die Farben der Blumen, auch oft ihre Erhaltung und Vermehrung kurz beschrieben wird. Cap. 13 von einigen Pflanzen, welche sich selbst durch ihren Samen aussäen. Cap. 14 von den mit ihren Wurzeln auslaufenden Pflanzen und Sträuchern, welche die Nebenflanzen ersticken,

sticken, z. E. die Pestilenzwurzel, Reinfarn rc. Cap. 15 von den Sommerblumengewächsen, die in 4 Claßen eingetheilet, und nach dem Alphabet erzählet werden.

Abschn. VIII. Cap. 1 von Erziehung guter Gartensamen, als Kohl, Wurzeln, Salad, Bohnen und Erbsen, wo unter andern die Ausartung der Felderbsen in ein Mittelding von Erbsen und Wicken ganz richtig aus dem Staube nahe dabey wachsender Wicken hergeleitet wird, ob wir wohl dem, was zur Ursache der Ausartung derselben in Italien angegeben wird, nicht beystimmen können. Cap. 2 von den Baum- und Gewächssamen, welche aus den drey andern Welttheilen nach Europa zum Aussäen gebracht werden, wozu man hier eine gründliche Anleitung erwarten kann, da sich der Verfaßer sehr viele Arten derselben vom Vorgebürge der guten Hofnung und aus Asien bringen laßen, und sich mit ihrer Wartung viele Jahre beschäftiget hat. Cap. 3 was für ein Land oder Acker dünne oder dicke besäet werden müße, nemlich ein guter schwarzer oder leimichter Acker dünne, und ein leichter Sandboden dick, und warum? Cap. 4 von dem mänlichen und weiblichen Geschlechte unter den Bäumen und Pflanzen; der erste Unterricht, der uns davon im Buche eines unstudirten Gärtners vorgekommen ist, und der die Existenz der beiden

den Geschlechter, den Gärtnern von Profeßion vielleicht bekanter machen wird; wovon auch der Verfaßer um so viel überzeugender schreiben konte, da H. Kohlreuter seine bekanten Versuche in dessen Garten angestellet hat. Cap. 5 von den vermeinten Kunststücken der Alten in der Gärtnerkunst und Landwirthschaft, z. E. den Nelkensamen 3 Tage vor oder nach dem vollen Mond zu säen, um viele gefüllte Blumen zu bekommen u. d. gl. Cap. 6 Untersuchung, warum mancher Obstbaum seine grünen Blätter lange behält, eine Beantwortung einer dem Verfaßer darüber vorgelegten Anfrage. Cap. 7. 8. 9 von der Ausdünstung, dem Schlafe, und Ursprunge des Wachsthums der Samen, Pflanzen und Bäume. Cap. 10 vom Winterobste, was sich lange hält. Cap. 11 von Gewächsen, die zum neumodigen Gout gehören, als Meerfenchel u. s. w. Cap. 12 von einigen Arten der Obstbäume und Weinarten, welche einem Gärtner der handelt, mehr schädlich als nützlich sind. Cap. 13 vom Samenverkauf, was dabey für Betrügereyen vorgehen, warum auch der beste Samen oft nicht einschlägt. Cap. 14 von den Eigenschaften eines Kunstgärtnerlehrburschen; er soll, außer dem Schreiben und Rechnen, lateinisch, französisch und die Geometrie wißen rc. Cap. 15 von den Reisen der Kunstgärtner, wie sie mit Nutzen anzustellen, wie vortheilhaft es seyn wür-

würde, wenn geschickte junge Gärtner nach den andern Welttheilen gesandt würden, wobey einer ins Orangengelbe spielenden Farbe erwähnet wird, die der Verfaßer 1768 aus der Frucht des virginischen Jesmindornstrauchs (*Celastrus bullatus*) entdeckt hat. Cap. 16 von den zur Gärtnerey unentbehrlichen Geräthschaften. Cap. 17 von den Naturspielen im Gewächsreiche, z. E. woher Bäume oft unförmlich wachsen, woher die so genanten Weidenrosen entstehen, woher oft eine Staude, Baum, oder Pflanze gestreifte und bunte Blätter bekomme, (wo ein Verzeichniß der Gewächse gegeben wird, deren bunte Blätter unverändert bleiben.) Cap. 18 von Vermehrung und Fortpflanzung der monströsen Gewächse.

Abschn. IX. Cap. 1 eine Anweisung wie Sandfelder zu einem frucht- und tragbaren guten Acker zu bereiten, welche in sandigen Gegenden, wo Leim, oder Straßenerde und Schlamm zu bekommen ist, angewendet zu werden verdienet, und sich auf des Verfaßers Erfahrungen gründet. Cap. 2 Anweisung zur Anlegung eines nußbaren lebendigen Zaunes vom sibirischen Erbsenbaum, nebst Berechnung der dazu erforderlichen Kosten. Cap. 3 Vorschlag, wie nutzbare lebendige Zäune in Bauergärten anzulegen seyn; Cap. 4 von nutzbaren Anlagen lebendiger, und ansehnlicher Gartenzäu-

Digitized by Google

zäune, von Weiß- und Rothbüchen, mit untergesetzten Weißdornen, und von stachlichtem Genster rc. Cap. 5 Anlage einer lebendigen Hecke von dem virginischen Jasmindorn. Cap. 6 Klagen über den Abgang der Eichenwaldungen, und Anmahnung zu neuen Anlagen. Cap. 7 von Erhaltung allerley Feldfrüchte und Gartensamen, warum z. E. das Korn im Sommer oft umzuschütten, und die Gartensamen oft durchzusieben? Cap. 8 von der Fortpflanzung durch das Samenkorn, und deßen Bestandtheilen. Cap. 9 von mexicanischen Jesuitertheekraut (*chenopodium ambrosioides*), welches zum Thee empfolen wird. Cap. 11 Beweiß, daß in einem mit vielem Sand vermengten Erdreiche mehr Plantationen angelegt werden können, als in einem kalten naßen, und schweren Boden. Cap. 12 was für Obstarten zum wahren Nutzen zu pflanzen seyn. Cap. 13 vom Miswachs des Hopfens, wobey zugleich die rechte Anlage der Hopfengärten gelehrt wird. Cap. 14 von der Anlage eines Bienengartens in Gegenden, wo die Bienen keine Nahrung finden. Cap. 15 von Anlegung eines nutzbaren Weinberges. Cap. 16 vom Abnehmen der Raupennester von Bäumen und Sträuchern. Cap. 17 vom Ursprunge der Eisenflekke an Wurzeln, Rüben und Cartoffeln, die lediglich von der Witterung hergeleitet werden, aber auch, wie wir bemerket, oft von dem schädlichen

Digitized by Google

lichen frischen Dünger herrühren. Cap. 18 von Beschädigung der Bäume, z. E. durch Abstoßsung der Rinde, Frost, Hagelschlag, Raupen.

Abschn. X. Cap. 1 Verzeichniß einiger ausländischen Bäume und Sträucher, welche hier zu Lande im Freyen den Winter aushalten. Cap. 2 von Bäumen woraus Pyramiden gezogen werden können, deren 14 Arten beschrieben werden, z. E. Eibenbaum, Buchsbaum, Lebensbaum u. s. w. Cap. 3 von den Gewächsen die zur Bekleidung der Laubhütten, Sommerhäuser, Cabinetter u. s. w. angepflanzt werden können, 9 Arten. Cap. 4 von Anziehung nützlicher Färbekräuter. Cap. 5 von Anziehung einiger officinellen Samen, Wurzeln und Kräuter, z. E. weißer Senf, Rübsen, Kümmel u. s. w.

Abschn. XI. von den vornehmsten Gras- und Kleearten; der Verfaßer ermuntert zugleich die Bewohner der Churmark Brandenburg zur Anlage und Anbau der daselbst einheimischen Grasarten, damit es nicht ferner nöthig sey, den Engländern dafür Geld hinzusenden.

Abschn. XII. Cap. 1 von Anpflanzungen des Holzes, wo zugleich die Nachlässigkeit der Landwirthe in diesem Stück getadelt, die Brandenburgischen Unterthanen dazu aufgemuntert,

und

Digitized by Google

und der durch Königl. Preußische Befehle bereits vorgeschriebene Anbau der Roßkastanien besonders empfohlen wird. Cap. 2 von der natürlichen Selbstbesamung der Waldbäume, als Tannen, Fichten, u. s. w. Cap. 3 Nohtwendigkeit der Urbarmachung der Sandfelder. Cap. 4 von Nutzung der Sandfelder z. E. zu Fichten, Birken, Espen. Cap. 5 von Nutzung der wüste liegenden Aecker, z. E. der lüneburger Heyde, wie dergleichen zur Wald- und Holz-Aussäung zuzubereiten, auch mit nordamerikanischen Holzungen angesäet werden könten. Cap. 6-16 von allerley Getreidearten. Cap. 17 von den Graswurzeln und Krautarten zur Viehfütterung. Cap. 19 Anweisung zur Anlegung einer nützlichen Baumschule, nach dem Muster der Hessencasselschen im Jahre 1727 eingerichteten Plantage, die hier zugleich beschrieben wird. Cap. 20-22 von der seit einigen Jahren herrschenden schädlichen Witterung, besonders von dem im März 1770 gefallenen vielen Schnee, und dessen schädlichen Folgen, welche die Anziehung junger Obstbäume nothwendig machen; vom Honigthau im Jahr 1767 und dessen zufälligen Nutzen; vom Mehlthau rc. Cap. 23 Untersuchung, ob die Rinde eines Baumes auch mit der Zeit zu Holz werde, oder ob sie Rinde bleibe? Cap. 24 Erzählung eines besondern Zufalles, welchen der Meerfenchel (critha-

(Crithmum maritimum Linn.) verursachet hat, als derselbe, um den Samen abzutrocknen, auf einen Kachelofen gelegt worden. Cap. 25 von Stechapfel, (datura stramonium Linn.). Cap. 26 vom Giftbaum, (Rhus Toxicodendron Linn.) dessen Saft eine Inflamation, und Cap. 27 vom Bruchkraut, (Agrimonia Eupatoria Linn.), dessen Ausdünstung Ohnmachten, und Todtenschlaf verursachet.

Abschn. XIII. Verzeichniß von 1225 ein- und ausländischen Gewächssamen und von 115 ein und ausländischen Baum- und Sträuchersamen, welche der Verfasser dieses Buchs verkauft.

Wir haben unsern Lesern den Inhalt dieses in vielen Betracht wichtigen Buchs, von welchem wir fast behaupten möchten, es sey das im kleinen, was der Haußvater im großen ist und werden wird, umständlich vorgelegt, und fügen noch dieses hinzu, daß dasselbe von den grossen Einsichten seines Verfassers zeuge; daß der ganze Inhalt desselben sich durchgehends auf Erfahrungen gründe; daß es meistentheils, ausgenommen was den Küchengarten betrift (denn von diesem hat der Verfasser als ein Kunst- und Lustgärtner nur in allgemeinen gehandelt,) so vollständig sey, daß sich ein jeder Unerfahrner aus demselben belehren kann; daß,

um-

ungeachtet in der Vorrede um Verzeihung gebeten wird, wenn nicht alles fliessend, und nach der jetzigen besten Schreibart abgefasset sey, das Buch dennoch gut genug geschrieben, und sehr gut zu lesen sey; daß, weil nicht nur die Provincial- sondern allenthalben die botanischen Benennungen der Gewächse, und zwar hauptsächlich nach dem Linné beygesetzt sind; das Buch allenthalben brauchbar sey; daß dasselbe, obgleich seine Anwendung an und vor sich selbst allenthalben Statt finden kann, dennoch besonders denen zu statten kommen könne, die einen leichten Boden, wie der Berliner ist, zu bearbeiten haben; daß sich der Verfasser die neueren Entdeckungen der Naturkundiger und ihre Versuche so lobenswürdig zu Nutze gemacht habe, daß das Buch, so viel uns bekant ist, das einzige gelehrte Buch eines unstudirten Gärtners ist; und daß es selbst bey der Gelehrsamkeit die es enthält, ein vortrefliches und deutliches Handbuch für einen Kunstgärtner abgeben könne; daß diejenigen Liebhaber ausländischer Gewächse, die bisher zu deren Erlangung keine rechte Gelegenheit gehabt haben, in dem letzten Abschnitte des Buches Gelegenheit finden, dergleichen aus dem Garten des Verfassers kommen zu lassen, und daß endlich diejenigen, die bisher diese oder jene Art eines Gewächses nie aufrichtig haben bekommen können, aus eben diesem letzten Ab-

schnitte sehen können, welche Arten im Kraussenschen Garten zu Berlin zu bekommen sind. Nur wünschten wir, daß ein Register hinzugefügt seyn möchte, weil man ohne dasselbe vieles vergeblich suchen wird, was doch würklich in dem Buche enthalten ist, auch daß, damit nicht mancher abgeschreckt würde, sich ein solches nützliches Buch zu kaufen, der Preiß desselben nicht so übermäßig hoch angesetzt seyn möchte, und daß man es in den Buchladen möchte bekommen können.

F. A. H. L.

XIV.

Der Naturforscher. Erstes Stück. Halle 1774. 294 Seiten ohne Vorrede, in 8.

Diese periodische Schrift, welche unter des H. H. Walchs Aufsicht in Gebauers Verlage herauskömt, ist ganz und allein nur der Naturgeschichte gewidmet. Sie wird theils neue Aufsätze, theils Uebersetzungen aus ausländischen kostbaren, oder doch wenig bekanten Werken enthalten, und bey diesen leztern wird man, welches wir vorzüglich loben, dahin

dahin sehen, daß man keine Abhandlung, die schon in andern Büchern übersetzt stehet, auch hier wieder zu Kaufe aufdringt. Dieses erste Stück hat zehen Abhandlungen aus der Thiergeschichte, fünf aus der Oryctologie, oder der Lehre von Versteinerungen, und zween aus der Mineralogie; und also ist die Botanik leer ausgegangen, sie soll aber auch künftig bedacht werden.

S. 1 des H. Past. Gözens mikroscopische Erfahrungen über die Eßigaale, die hier Insecten genant werden. Petrus Borellus ist der älteste, so viel der V. finden können, der in seinem seltnen Werke de vero telescopii inventore. Hag. com. 1655. 4 derselben gedacht hat. H. G. der schon durch mehr Beobachtungen mikroscopischer Thiere sich rühmlich bekant gemacht hat, hat diese Aale nie vor dem Ende des Julius entstehen sehn, und in diesem und dem folgenden Monathe erzeugen sich überhaupt die meisten Infusions-Thiere. (Auch ich habe dieses bemerkt, doch erhält man auch im strengsten Winter in eingeheizten Zimmern im Wasser über Pfeffer, ja so gar über Thee, und was mich noch mehr in Verwunderung gesetzt hat, auch über Rauchtoback, Thierchen). Die Erwärmung, auch die sehr gelinde Erwärmung des Eßigs tödtet diese Bewohner desselben; aber der Eßig kan zu Eiß

 frie-

frieren, und gleich nach der Aufthauung leben sie alle wieder. (Eben dieses habe ich auch bey den übrigen Infusionsthieren beobachtet). Von der Vermehrung der Aale durch Zerschneiden, indem die beyden getrenneten Theile eine Menge junger lebendiger Aale auslassen. Der V. ist der Meynung zugethan, daß diese Thierchen im Herbste Eyer legen, welche hernach aus der Luft in den Eßig kommen. Er nimt zwey von ihm bemerkte Punkte für Augen an, und erzählt warum Ledermüller durch das Sonnenmicroscop Aale mit getheilten Schwänzen gesehn hat.

S. 54 H. H. Günthers zu Cahla Gedanken über die ganz weißen Vögel, welche von anders gefärbten Aeltern anomalisch erzeugt werden. Der V. vermuthet, daß solche ausgeartete Kinder nur von alten abgelebten Aeltern erzeugt würden, doch will er selbst dieß nicht von vierfüßigen Thieren annehmen, weil die weißen Mäuse ihre Abart fortpflanzen, und eben dieser Umstand macht uns die ganze Hypothese unwahrscheinlich. Unsere Meynung hievon haben wir schon Bibl. II S. 588 angezeigt. Man findet hier auch ein Verzeichniß einiger ganz weißen Vögel, die der V. besitzt.

S. 65 Joh. Beckmanns linneische Synonymie zu Kleins Historie der Vögel. Ich habe

habe einmal, zu meinem eigenen Gebrauche, die Linneischen Namen zu den Kleinischen aufgesucht, und erstere zu den leztern geschrieben. Da dieses auch andern das Nachschlagen erleichtern kan, so habe ich diese Vergleichung hier abdrucken lassen. Hin und wieder sind einige Anmerkungen zugesetzt.

S. 79 H. D. Kühns zu Eisenach Anmerkungen aus der Entomologie. Die erste betrift eine Art Raupen, die zu vielen tausenden in einer Linie hinter einander herkriechen, und vom Volke, was einen einzigen Wurm zu sehn glaubt, Heerwurm genant wird. Wir bedauren es mit dem H. V. daß die Verwandlung misglückt ist. Die andere Anmerkung ist einmal ein Beyspiel, daß Rösel eine Raupe unrecht angegeben hat.

S. 87 H. Prof. Gmelins Beyträge zur Würtembergischen Naturgeschichte der ächten thierischen Versteinerungen, wo manche recht artige Bemerkungen vorkommen. Vorzüglich sind uns die Nachrichten von den schönen kleßartigen Ammoniten angenehm.

S. 132 Schröters Abhandlung von den Nautiliten der Weimarischen Gegend. S. 149 ist einer versteinten Schnecke gedacht, die einem Nautiliten gleicht, aber keine Kammern

 hat.

hat. Auch kömt ein Nautilit vor mit ungewöhnlich weiter Röhre.

S. 159 H. Walch von den Lituiten. Er beschreibt ein vorzüglich schönes Stück, was in einem grauen Marmor aus Gothland liegt, der hier abgebildet ist, und bey dieser Gelegenheit bringt er viele Bemerkungen bey, die zur nähern Kentniß dieser halb unbekanten Conchylie dienen. H. W. hat die merkwürdigsten Verschiedenheiten in eine Tabelle gebracht.

S. 194 lithologische Beobachtungen, auch von H. Walch. Die erste betrift die innere Röhre der Ammoniten, die man am besten, an denen, die zu Mezieres in Champagne gefunden werden, bemerken kan. Man findet hier eine feine Abbildung eines Stücks, was H. Prof. Herrmann zu Strasburg verehret hat. H. W. äußert dabey die Meynung, daß manche versteinerte Schnecken für Ammoniten gehalten werden, ohne Kammern zu haben. Die zweyte lehrt die Röhre der Belemniten näher kennen, welche, wenn wir nicht irren, schon von Erhart bemerkt und gezeichnet worden. — Hernach von einigen seltenen *Anomiis*, auch von einer seltenen Schnecke, die vielleicht zu den *buccinis* gehört.

S. 207 chemische Untersuchung des weissen crystallisirten Bleyspats, von unserm Freunde

Freunde, Herrn L. A. G. Schrader über- setzt aus des Sage Examen chymique, ein Aufsatz, der schätzbare Bemerkungen enthält. Die Untersuchungen geben, daß man diesen Bleyspat als ein Hornbley ansehn muß. Mit Vitriolöhl erhält man durch die Destillation wahres Salzsauer. Verbindet man durch Kunst Bley mit der Salzsäure, so giebt dieses Hornbley völlig dieselbigen Erscheinungen des Bleyspats. Inzwischen hat dieser Aufsatz neulich in Frankreich Widerspruch gefunden. Auch findet man hier sehr wahrscheinliche Beweise von der Verwandelung der Vitriolsäure in Kochsalzsäure. — Wir wissen, daß der geschickte Apotheker zu Clausthal, H. Ilsemann ebenfals mit diesem Bleyspate ähnliche Versuche angestellet hat, und wünschen deren baldige Bekanntmachung.

S. 221 H. Past. Meineken von den Urstücken der Versteinerungen. — S. 229 H. Conrect. Meinekens Anleitung für junge Insectensamler. — Er hat ein Paar Feuerschröter um ein Weibchen kämpfen sehen, wobey der eine heftig verwundet wurde. Von einem schwarzen Mistkäfer, der ein langes bewegliches Horn hat. Wir wünschen der Jugend Glück, die den Unterricht eines Lehrers genießet, der selbst eine systematische Kentniß der Natur besitzt, und solche so angenehm zu empfehlen weiß.

S. 255 Beschreibung und Abbildung der Tropfhöhle bey Slains im nördlichen Schottland von C. G. v. M. (von Murr), aus Gentleman's Magaz. und Pennants Reise. Die Höhle gehört zu den merkwürdigen; aus ihren Tropfsteinen brennet man Kalk. S. 259 Beschreibung des Patagonischen Pinguins aus den Transactionen übersetzt von H. von Murr. (S. Bibl. I S. 581). Von eben demselben die beste Art Vögel in Samlungen aufzubehalten, aus Gentlem. Mag. 1772. Auch von demselben ein Auszug aus Penant's Indian Zoology (S. Bibl. I S. 521). Wir lesen hier, daß von diesem Werke noch 40 Kupfertafeln, außer den von uns angezeigten, zu erwarten sind. S. 277 des H. von Murr Nachricht von den verschiedenen Methoden die vierfüßigen Thiere zu claßificiren. S. 284 des H. v. M. Auszug aus Pennants Genera of Birds, der die Nester und Eyer betrift. Wir wünschen dieses Buch bald deutsch zu erhalten.

XV.

Observations sur la physique, sur l'histoire naturelle & sur les arts & métiers, avec des planches en taille-dou-

douce, dédié à Msgr. le Comte d'Artois. Par M. l'Abbé Rozier.

Dieses Werk, welches zu vielen Bänden anwachsen kann, gleicht der Collection academique de Dijon *). Auch H. Roz-

*) Diese Collection academique, deren vornehmster Urheber H. Gueneau de Montbeillard ist, wie uns H. Prof. Herrmann aus Straßburg gemeldet hat, wird in Frankreich mit unmäßigen Lobe überschüttet, wie wohl man gestehen muß, daß freylich eine solche Samlung einer Nation, die keine ausländische Sprachen lernt, auch eben keine ausländische Bücher erhält, wichtiger seyn muß, als sie uns Deutschen vorkommen kan. Sie ist schon zu eilf Bänden angewachsen. Im ersten findet man die Schriften der Academia del Cimento, im zweyten eine Auswahl aus den Transactionen bis 1678, im dritten aus den Ephem. naturae curios. bis 1686; im vierten eine Samlung aus verschiedenen Werken z. B. aus Hook, Steno, Rhedi, Willis. Der fünfte Band enthält Swammerdams Bible; der siebente medicinische Aufsätze aus dem Iournal des savans, aus den actis eruditorum u. s. w. der achte und neunte eine Auswahl aus den Schriften der Berliner Academie, der zehnte aus den Schriften von Bologna, und der eilfte aus den Schriften der schwedischen Akademie. Rozier bewundert die Geschicklichkeit des H. Bera-

Rozier samlet aus den Schriften der Akademien, so wohl der französischen als ausländischen, auch aus andern periodischen Schriften, allerley Aufsätze zu den auf dem Titel genanten Wissenschaften, und läst solche französisch zusammen drucken. Auch nimt er in seine Samlung einzelne gedruckte Schriften, sonderlich der Ausländer, ingleichen neue, noch ungedruckte Nachrichten von wichtigen Bemerkungen, auch zwischendurch Auszüge aus neuen französischen Büchern, oder kurze Anzeigen derselben; alles in der Absicht, um den Gelehrten ein Werk zu liefern, worin sie alle neue Entdeckungen beysammen antreffen können. Der Anfang wurde im Julius 1771 gemacht, seit welcher Zeit bis zum Jenner 1773 schon 18 Stück in 12 herausgekommen sind, deren zween einen mäßigen Band ausmachen. Aber mit dem Anfange des Jahrs 1773 wurde das Format in Quart verwandelt, wobey der Titel unverändert blieb, nur daß wir vor dem ersten Bande in Quart das Wort Memoires eingerückt finden.

Von ausländischen Schriften finden wir hier Aufsätze aus den Schriften der Petersbur-

Revalto, der aus 28 Bänden der Urschrift (oder vielleicht der deutschen Uebersetzung) nur einen Quartband zu machen verstanden, bey welcher Abkürzung der französische Leser doch nichts soll verlohren haben.

burgischen, der Berlinischen, der Edinburgischen, nordamericanischen, heßischen und Göttingischen Gesellschaften, auch manche Dissertationen von deutschen Universitäten. Der Herausgeber hat zuweilen kurze Anmerkungen beygefügt. Seine Wahl ist meistens gut; aber über die Richtigkeit der Uebersetzung haben wir keine Untersuchung anstellen mögen. Den Ausländern, deren Schriften Rozier in diese Samlung aufnimmt, vermindert er gleichwohl diese Ehre meistens durch Verstümmelung ihrer Namen, und durch Verschweigung ihres Vaterlandes und Charakters *). Eben so unartig ist es, daß die würklich neuen Aufsätze nicht von den schon sonst bekanten ausgezeichnet sind, und daß fast allemal der Ort, woher letztere entlehnt sind, verschwiegen worden. Unter den nachgestochenen Kupfern sind etliche, die durch die Verkleinerung oder Unachtsamkeit des Künstlers sehr gelitten haben. Nach der neuen Einrichtung wird alle Monat ein Stück von 10 oder 11 Bogen ausgegeben, deren sechs einen Band machen. Der Pariser Buchhändler Banckouke nimt die Pränumeration ein, die in Paris 24 Livres, und für auswärtige Oerter 30 Livres ist.

Im

*) Z. E. Herr Gaubius heist hier Genebius. In der Anzeige der Schriften der pfälzischen ökonomischen Gesellschaft, heist H. Hofr. Medicus immer Monf. Casimir.

In unserer Anzeige übergehen wir die medicinischen und chirurgischen Abhandlungen, die auch so gar zahlreich nicht sind; ingleichen diejenigen, die schon anders woher unter uns bekant sind.

1771. Julius. Ersten Bandes erster Theil S. 157 ein gar nicht neuer Vorschlag, auf ein mit Firniß überschmiertes Papier die Flügel der Schmetterlinge abzudrucken, und den übrigen Theil des Körpers hinzu zu mahlen. S. 181 eine durch einige Theile fortgesetzte Abhandlung von den schädlichen Insecten des Weinstocks, wo man doch wahre entomologische Kentnissen findet. S. 211 ein recht guter Aufsaz von Reinigung des Weinsteins oder Bereitung des Weinsteinrahms, so wie man dabey in Venedig verfährt. Diese Zurichtung ist in vielen Stücken anders, als die welche bey Montpellier gebräuchlich ist, welche man aus den Schriften der Pariser Akadem. vom Jahre 1725 kennet. Diese Verschiedenheit hat, wie hier durch Versuche bestätigt wird, einen Einfluß auf den Gebrauch bey der Färberey; denn der französische Weinsteinrahm wird durch Hülfe einer bey Merveil gegrabenen Erde, die mit Kreide verglichen wird, gemacht, woher er etwas absorbirende Erde bey sich behält. S. 234 Abbildung und Beschreibung einer Preße, womit

mit man auf Gründe, Kattun, Papier, Wachstuch u. s. w. von jeder Länge und Breite Figuren drucken kan; sie weicht doch von der in Deutschland gebräuchlichen Presse in etwas ab.

Im andern Theile oder im Theile vom August S. 61 Anmerkungen eines Ungenanten über Ferners Aufsatz aus den Abhandl. der schwedischen Akad. von der Abnahme des Wassers. — S. 182 Dana von einigen Meerwürmern, Holothurien, Medusen u. a. Ein aus dem Italiänischen übersetzter merkwürdiger Aufsatz, der aber gar zu kleine Abbildungen hat. S. 261 Beschreibung und Abbildung der vortheilhaften Maschine kleine Kanonen zu bohren, deren man sich in Holland bedient.

1771 September oder zweyten Bandes erster Theil S. 75 wie man Fleisch in Oehl frisch erhalten könne, worüber artige Versuche gemacht sind. Das Fleisch soll sich darin auf der ganzen Reise nach Indien erhalten, und dennoch nicht das Oehl unbrauchbar machen; wobey angeführt wird, wie man in den Wein zur Erhaltung desselben Fleisch zu thun pflege. — S. 258 des Manufactur-Aufsehers Brisson Anweisung, Leinen ohne Ende zu weben, so daß man einen Sack ohne Sei-

Seitennath erhält *). Man findet hier den Aufzug angegeben. Den Nutzen dieser Erfindung überläst man der Zeit, doch denkt man, sie könte Jagdtücher liefern, (nämlich Tücher, womit man bey Bestätigungsjagen ein Revier im Walde umstellet. Solche Tücher haben meistens fünf Ellen Breite, und Brisson denkt seine von 4 bis 6 Ellen zu liefern). Die Römer und Griechen sollen Kleider ohne Seitennath gehabt haben; haben diese keine Ermeln gehabt, so sind sie vielleicht nach Brissons Weise gewebt worden. S. 274 lehrt einer, namens de Chazotte, wie man Käse verbessern, und lange gut behalten könne. Man soll Salpeter mit Kohlen verpuffen lassen, mit dem Laugensalze soll man einen weissen Eßig sätigen, darin einen Tuch tunken, und damit 24 Stunden oder länger den Käß beschlagen, wodurch der trokenste und schlechteste Käß gebessert wird. S. 227 des H. Rostan artige Abhandlung über die Nahrung der Zähne und Federn, die auch im neuen Hamburgischen Magaz. III. S. 315 steht, wo aber der Verleger das Kupfer entwendet hat.

Im

*) Le nom de *toiles sans lisieres* est donné ici à des toiles fabriquées en double, & de façon qu'elles forment une sorte de fourreau, ou sac, sans couture laterale.

Im zweyten Bandes zweyten Theile oder im Theile vom October 1771 steht gleich Anfangs eine Abhandlung unsers unsterblichen Mayers, aus den Schriften der Göttingischen Gesellschaft. — S. 146 Pingeron Anweisung, wie man Blätter, zur Noth auch Blumen, abdrucken könne. Das Verfahren mit Oehl und Lampenruß ist auch in Deutschland nicht mehr unbekant. S. 206 von dem Oehle aus Weinkernen, was in Italien häufig gemacht wird. Es dient zum Brennen und hält sich viele Jahre gut. S. 219 hat der Ritter Duduit de Maizieres eine Windmühle angegeben, die für sich ohne menschliche Beyhülfe, beständig Wasser aus einem Brunnen zieht, und den Eimer ausleert; witzig genug, aber sehr zusammengesetzt und zu kostbar für einzelne Fälle.

November 1771 oder dritten Bandes erster Theil. S. 115 eine umständliche Nachricht von den mit einer Menge Weins, die beym Gerichte als verdächtig angegeben worden, vorgenommenen Untersuchungen, die wohl als Muster in ähnlichen Fällen gebraucht werden können. Der Wein wurde weder für gefährlich, noch für gekünstelt erklärt. — S. 204 Lemonier von einem neuen Pflanzengeschlechte, Beschreibung und Abbildung. Es soll Ob-

Obletia heißen, zur Ehre des H. Oblet, der die beyden Arten der Zinnia und mehrere Pflanzen aus Cayenne und Isle de France nach Frankreich gebracht hat. — S. 212 lesen wir des H. Carrey Nachricht von demjenigen Mörtel, den man zum Wasserbau, unter dem Namen Cendrée de Tournay braucht, dessen nähere Beschreibung wir bey Gelegenheit, der mit dem Terras gemachten Versuche, oft gewünscht haben, da wir den Gebrauch dieses Kitts aus dem Belidor wusten. Es ist eine Mischung von ungelöschtem Kalke, der nahe bey Dornick gebrochen wird, und von Steinkohlenasche. Der Stein ist ein dunckelblauer Marmor, der sich nach dem Brennen sehr zart zertheilen läst. Die Mischung wird mit wenigem Wasser angemacht, aber stark durchgearbeitet, und das muß bis zum Verbrauche von Zeit zu Zeit wiederhohlet werden. Nach wenigen Stunden erhärtet dieser vortrefliche Mörtel so sehr, daß man die Fugen schon einem stillstehenden Wasser aussetzen kan; und man versichert, daß man damit im Moraste, und so gar in einem Strohme, einen trocknen Brunnen aufführen könne. — S. 229 finden wir aus dem Duhamel eben die Bereitung des englischen Pflasters angeführt, die wir im dritten Bande der Bibliothek S. 485 angezeigt haben. Inzwischen hat H. Doct. Hansen in Hoya eine Vorschrift selbst aus England

land erhalten, die von der obigen etwas abweicht. Nach dieser soll man 3 Loth Hausenblasen in englischem Biere auflösen und hernach filtriren. Dazu thut man einen Scrupel vom peruvianischen Balsam oder sechs Tropfen von Rhodiser-Holz-Oehle und vier Unzen höchst gereinigten Weingeist. Wann dieses eine Zeitlang an der Sonnen gestanden, so überstreichet man damit den Taffent. Gleichwohl hat diese Bereitung dem Herrn Apotheker Jordan in Hoya nicht glücken wollen.

Im zweyten Theile oder December 1771 S. 1 des H. von Saluces Betrachtung über die Entfärbung des mit Salzen gemischten Veilensafts, der schon unter uns durch das neue Hamburgische Magazin bekant ist. — S. 25 Joh. Eck von Entstehung und der Verschiedenheit des Thaues. — S. 157 beschreibt der Tischler zu Nancy, Leonard Caseneuve ein Werkzeug, womit man eyförmige Figuren zeichnen kan. Die Abbildung ist beygefügt. — S. 166 Jars über das Abschwefeln der Steinkohlen. Völlig dasselbe, was bereits Bibl. III S. 470 angezeigt worden. — S. 194 Carrey wie man im Französischflandern aus Steinkohlenklein und Thon Kugeln oder Kuchen backt, um damit zu feuren; ein Verfahren, was doch auch in Deutschland nicht unbekant ist. In dieser Mischung, wo

durch man dem brennbaren Wesen mehr erdichte Theile giebt, geschiehet das Verbrennen langsamer, und zwar erst in 8 Stunden, da es sonst in fünf Stunden geschehen wäre. — S. 202 ein leichtes Mittel feines Kupfer zum Gebrauche zu Brennspiegeln mit Arsenik weiß zu machen; nämlich durch eine Art von Cementation. S. 204 berichtet Gentil, daß er auf einem Gebürge in Peru, dessen Höhe über das Meer 2200 Toises angegeben wird, Kammuscheln gefunden habe. Das Barometer fiel daselbst auf 16 Zoll 6 Linien. — S. 210 Nachricht wie man in den Cevennes Kastanien auf Hürden in einer Darre trocknet.

Januar 1772 oder in des vierten Bandes erstem Theile. S. 1 des H. Alströmers Rede von der Geschichte der Schafzucht, wovon wir vergebens die Urschrift zu erhalten gesucht haben. — S. 131 Beschreibung der Versuche über die Verdünstung der Diamanten. S. 171 Geschichte des Kornwurms aus den Preißschriften der ökonomischen Gesellschaft zu Limoges. *Curculio granar.* ist hier nach allen Verwandlungen genau beschrieben und abgebildet. Er hat nur Flügeldecken, aber keine wahre Flügel. Die Begattung geschiehe im Frühjahr, und 45 Tage nachher sind die erzeugten Jungen vollkommene Insecten. Ueber die starke Vermehrung sind genaue Beobach-

tun-

Digitized by Google

tungen gemacht, aus denen sich schliessen läßt, daß ein Paar in fünf Sommermonaten wenigstens 6045 Junge bringt. Im Winter halten sie sich in Ritzen und Mauren fast unbeweglich ohne zu freßen, auf; und strenge Kälte tödtet viele. Sie schaden nicht so wohl durch Verzehrung der Körner, als durch das Wühlen der Raupe, die aus dem in jeden Korn gelegten Eye auskriecht. In der Fortsetzung dieser Abhandlung (IV, 2. S. 249.) ist die Rede von Gegenmitteln. Die meisten vorgeschlagenen taugen nichts; auch das frische Heu vermag nichts; auch nichts der Schwefeldampf. Durch Sieben im Winter zerstöhret man die Eyer nicht, als welche im Korne wohl verwahrt liegen; und die Käfer selbst sind alsdann nicht mehr im Getreide. Hingegen tödtet schon eine Wärme von 19 Graden am Reaumurschen Thermometer diese Käfer. Gedarretes Getreide wird ebenfals von ihnen angegriffen. Gut ist es, im Frühjahre oft zu sieben. Ein Ventilator ist hier auch gerühmt, aber das allersicherste Mittel wider diese Insecten wird ein starker Zug der Luft seyn, so wie auf dem Dinglingerschen Kornboden; und das finden wir hier gar nicht gesagt. — S. 237 wie man in Limousin den Kastanien das innere zarte Häutchen abzieht. Es geschieht, nachdem die Kastanien in heißes Wasser geworfen worden, mit einem Werkzeuge, was De-

 boira-

Digitized by Google

boiradour heist. Erst nachher kochet man sie mit Wasser, welches viele scharfe Theile auszieht, alsdann trocknet man sie langsam über dem Feuer in einem Topfe ohne Wasser. Nach dieser Vorbereitung sind diese Früchte wohlschmeckender geworden, und können alsdann mit mehrer Bequemlichkeit, auch Erspahrung der Zeit und der Kastanien, verspeiset werden. — S. 248 H. Poivre, Admiralitäts-Commissaire auf Bourbon, von der Zurichtung der schönen weißen Nankinischen Seide; ein Aufsatz, aus dem man keinen Auszug machen kan, den wir aber unsern Seidenarbeitern sehr empfehlen. Der V. tödtet die weissen Puppen in einem mit Alaun bereiteten Wasser, um die Seide weiß zu behalten. Das Wasser muß dabey so heiß als möglich seyn, und dann muß die Seide wenigstens 12 Stunden auf dem Haspel trocknen. Das Bleichen selbst geschieht fast auf eben solchen Gestellen und Tüchern, als bey dem Wachsbleichen. Hernach S. 271 wie man die gelbe Seide bleichet, die jedoch nie recht silberweiß werden kan. Der V. wünscht, daß das Bleichen auf dem Haspel geschehen könte.

Aus Februar 1772 oder IV, 2 haben wir nur die Beschreibung und Abbildung der rußischen Oefen S. 301 zu nennen. Sie verdienen zuverläßig einen Vorzug vor allen deutschen, deswegen auch ich schon davon eine Beschrei-

schreibung ins Hannöverische Magazin vom J. 1764 einrücken lassen. Der Franzos hätte noch anzeigen sollen, daß man auch den Rauchfang des Ofens, in den obern Stockwerken des Haußes, mit Deckeln genau verschliest, wodurch selbst der obere Theil des Haußes einige Erwärmung erhält.

März 1772 oder V, 1. S. 212 Beschreibung und zu kleine Abbildung zweener neuen Vögel, einer Rallae und einer Wachtel. S. 222 beschreibt H. Goiffon die Kunst, wie man im Lionischen Wände, Mauren, ganze Häußer aus einer thonichten Erde aufführet (l'art du maçon piseur). Das ganze Verfahren ist fast dasselbe, was im Deutschland bey Aufführung der Wellerwände angewendet wird. Ein Kupfer erläutert hier diese Bauart.

April 1772 oder V, 2. S. 185 des H. Rigaut Untersuchung desjenigen Düngsalzes, was der Baron d'Espuler zu Etaples bereiten, und unter dem Namen Terre végétative d'Etaples ausbiethen läst. Es ist eine mit Küchensalz gemischte Erde. — S. 219 Beschreibung und Abbildung einiger neuen Insecten aus Cayenne. Eine kleine Leptura mit sehr langen Hinterbeinen, vor deren leztem Gliede ein starker Büschel Haare befindlich ist.

Digitized by Google

Ein Holzbock mit wollichten Fühlhörnern, und ein anderer, dessen Fühlhörner an den untersten Gliedern Widerhaken haben. — S. 254 ein Auszug aus Tronsons Beschreibung der Eisenarbeit auf der Insel Elba. Der Aufsatz ist der Akademie der Wissensch. eingeschickt worden. S. 265 beschreibt Münier eine von ihm erfundene Maschine, das Getreide zu reinigen und zu lüften, die aber sehr zusammengesetzt ist. S. 281 eine kurze Nachricht von einem artigen Versuche des H. Herissant. Er setzte drey Kröthen in verschiedene Gefäße, und begoß sie mit Gyps-Mörtel. Nach funfzehn Monaten lebten zwo, eine aber war gestorben.

May 1772 oder VI, 1. S. 81 H. Schäfer giebt von einem Frauenzimmer eine Erzählung, die stumm ist und doch singen kan; der Franzos aber vermuthet einen Betrug. — S. 93 und S. 105 neue Versuche über die Verdünstung des Diamants. — S. 223 Tronson über die Raffinirung des Salpeters. Eigentlich ist es nur ein Auszug aus einem weitläuftigen Werke, dessen Bekantmachung gewiß sehr zu wünschen ist. Die Reinigung des Salpeters wird durch die vielen Versuche dieses Mannes weit gewissere Grundsätze erhalten, als sie bisher gehabt hat. Der Salpeter ist in der geschwängerten Erde schon völlig vorhan-

Digitized by Google

handen, so daß weder Asche noch Kalk dazu nöthig ist. Ohne Beymischung dieser Dinge erhält man, dem Gewichte nach, mehr Salpeter. Dieses Uebergewicht aber rührt von der fettigen Materie und dem Salpeter mit kalkartiger Grunderde her, die alsdann in der Lauge bleibt. Der Zusatz des Kalks giebt jedoch einen undurchsichtigern Salpeter, weil seine feinen Theile in diesem hängen bleiben, weswegen der Salpeter leicht feucht und zum Pulver untauglich wird, eben so wohl als wenn er Kochsalz enthält. Der flandrische Leim, den einige zusetzen, bringt die Fettigkeit in den Schaum, und befördert die Scheidung derselben. Dieser Leim und Asche bewürken auch die Trennung des Kochsalzes, doch muß dabey das Feuer und die Abdünstung ungemein sorgfältig regiert werden. Tronson hat sehr viele Versuche gemacht, um genau zu bestimmen, wie viel von Salpeter oder Küchensalz, und wie viel von beyden zugleich im Wasser aufgelöset seyn könne. Je durchsichtiger der Salpeter ist, desto reiner ist er. Die Fettigkeit macht ihn gelblich, und Küchensalz weis und mehlartig. Aus dem Verpuffen ohne Platzen läst sich die Reinigkeit nicht schliessen. — S. 240 wird erzählt, wie ein gebohrner Persianer, Althen, in Frankreich den Krapbau veranstaltet hat. Er säet den Samen aus Smirna, den er aber vorher einbeitzet. Er behäuft die Pflanze,

und läst das Kraut abschneiden. Die Wurzeln läst er erst drittehalb Jahr alt werden, ehe er sie aus der Erde nimt. Ehe er die Wurzeln zermahlen läst, beitzet er sie vorher in verschiedenen dazu vorgeschlagenen Laugen, z. B. in einer Alaun-Solution. — S. 278 lieset man auch die schon Bibl. IV S. 299 angezeigte Erzählung, daß eine Mauleselinn auf der Insel Domingo geworfen.

Junius 1772 oder VI, 2. S. 119 eine Frau, die ohne Hände und Füße viele Arbeiten sehr geschickt verrichtet; ein Beyspiel, was doch dem bey weitem nicht gleich kömt, was Moscati vom Unterschiede der Structur der Thiere und Menschen in meiner Uebersetzung S. 10 erzählt. — S. 122 Noch ein Aufsatz über die Verflüchtigung des Diamants. — S. 133 H. Jars von den Bergwerken zu Königsberg in Norwegen; ein Auszug eines Aufsatzes, der in die Schriften der Pariser Akademie kommen wird. S. 227 Abbé Pupil wie die französische Seide der von Nanking gleich gemacht werden könne. Mit vielem Alaun kan man etwas ausrichten, aber die Seide wird mürbe. Das sicherste Mittel ist, allemal die weißesten Gespinste, von einer Generation zur andern, zu trennen; gleichwohl scheint die Erwartung in einigen Jahren betrogen zu werden. Einige Gespinste

spinste scheinen weiß, so lang sie trocken sind, und werden grau oder gelblich, wenn sie ins Wasser kommen; auch diese müssen zurück gethan werden. Selbst die aus Nanking ist sehr ungleich und leidet vielen Abgang. — Dieser Band ist der letzte vom ersten Jahrgange.

Folgendes aus dem zweyten Jahrgange, und zwar aus des ersten Bandes erstem Theile. S. 116 des H. Baussan Berlinische Preißschrift von der besten Einrichtung der Ziegel- Kalk- und Töpfer-Oefen, mit einigen Zeichnungen. S. 209 wie man um Lyon die Ziegenkäse macht (fromages de chevre du mont-d'or). — S. 217 des Manufactur-Inspectors Brisson Naturgeschichte von Avignon, vornehmlich von einem merkwürdigen Wasserfalle. Das Wasser soll daselbst, einige Tage nach dem Erdbeben von Lissabon, ganz trübe geworden seyn. Der Verfaßer meynt daselbst Spuhren eines längst verloschenen Vulkans bemerkt zu haben. — S. 261 ein Beyspiel wo der Bliß von unten in die Höhe gefahren.

Ersten Bandes zweyter Theil. S. 1 Untersuchung, die von einigen Abgeordneten der Pariser Akademie angestellet worden, ob der Rauch des vielen Meergrases, so an der Küste von Normandie ausgeworfen, und zu Sode gebrant wird, der Gesundheit schade. Diese

Diese Nutzung wird eigentlich erst seit dem Jahre 1739 getrieben. Nun vermutheten einige, daß auch die Fischerey darunter leide, weil das Meergraß den Laich und die junge Brut der Fische beherberge. Aber dieß war falsch. Das Verbrennen selbst findet man hier beschrieben; es geschieht in einer Grube oder gegrabenen Ofen. Auch den Rauch fand man ganz unschädlich. Alles dieses berichtete auch Guettard von den Ufern des Mittelländischen Meers, wo man die Salicornia säet und brennet. — S. 107 wieder eine umständliche chemische Untersuchung eines verdächtigen Weins, von Beaumé. Hier kommen auch die süßen Weine und deren Verfälschungen vor. — S. 200 Vorschläge und Aufmunterung den mineralogischen Atlas des Guettards zu vollenden.

Zweyten Bandes erster Theil S. 49 einige angenehme, wie wohl eben nicht neue Nachrichten von der grossen Carthause in Dauphine. Man versichert, daß jährlich an zehen tausend Reisende aus Neugierde dahin kommen, die alle frey bewirthet werden, welche Kosten die übrigen Cartheuser Klöster tragen helfen. Sie haben daselbst ein Eisenwerk, doch will das Eisen nicht zu Stahl taugen. Die Höhe dieses steilen Felsens wird $502\frac{2}{3}$ Toises über das Meer angegeben. — S. 65 noch wieder Ver-

Versuche mit dem Diamant, dessen Verflüchtigung doch gleichwohl noch von einigen in Zweifel gezogen wird. — S. 95 etwas vom Wachsthume des Bambus-Rohrs, welches im Jahre 1759 von Martinique nach Domingo versetzt worden. — S. 106 Rondeau von den nützlichsten Pflanzen für die Niederlande. Dahin rechnet er die ächte Rhabarbar, und beschreibt deren Wartung. Im vierten Jahre soll die Wurzel ausgehoben werden. S. 147 des de la Porte neuer Bienenkasten. S. 212 wie man die Scheidewände der Gebäude in Paris vortheilhafter aufführen könne, indem man die Steine auf die schmale Seite setzt; ein Mauerwerk, was hier Galandes oder Galendages genant wird. — S. 224 ein Mittel die Stärke des Feuers zu bestimmen, nämlich nach bestimten Würkungen desselben. Der erste Grad ist die Hitze des kochenden Wassers, und der letzte, der hier angegeben wird, die Gluth, in der Talk schmilzet.

II. 2 S. 147 eine Vergleichungstabelle der gebräuchlichsten Thermometer, die Beaumé in Kupfer stechen lassen, ungefähr so, wie die Martinische, nur vermehrt, und mit dem Unterschied, daß der Franzos das Reaumursche Thermometer zum Grunde gelegt hat. Gleichwohl hat er es etwas geändert, indem er nicht 80 Grad beym kochenden Wasser gesetzt hat,

Digitized by Google

hat, sondern 110. — S. 220 eine unvollständige Nachricht von einem Feldbette, was einer Namens du Tranoy angegeben hat.

III, 1 S. 181 Lanius carolinensis, capite, collo, pectore, dorso, alis, cauda nigris, ventre in medio albis, ad latera rufo beschrieben und abgebildet. S. 185 meteorologische Beobachtungen von Cayenne 1769. — S. 189, 201 Nachrichten von einigen Misgeburthen. — S. 231 Verfeinerung des Hanfs nach der Angabe des Prinzen von St. Severo. Es gehört dazu eine Lauge von Sode und Kalk.

III, 2 S. 157 des Brunelli Nachricht von der Weise, Manihot zu bauen und zu nutzen. S. 180 eine kurze Anzeige verschiedener Versuche, die Morand mit der Zaunrübe (*Bryonia alba*) gemacht hat. Er hat sie fast wie Manihot bearbeitet, und Amedam und Krengel daraus gemacht.

Seit Verwandlung des Formats in Quart, oder seit dem Anfange des Jahrs 1773, werden die Bände wieder von eins an gezählt. Folgendes also aus dem ersten Bande. S. 13 Rouelle über das mineralische Alkali in Pflanzen, und wie man solches ohne Verbrennung erhalten könne; nämlich durch Digestion der Pflanzen mit geschwächten mineralischen

schen Säuren, wodurch Mittelsalze von mineralischen Alkali erhalten werden. — S. 17 d'Arcet und Rouelle über die Zerstöhrung der Diamanten in Feuer, wo man auch die ganze Geschichte dieser Entdeckung findet. — S. 63 D'Aubenton von dem Moschusthiere. Die Alten scheinen es gar nicht gekant zu haben, und erst bey den Arabern, im achten Jahrhunderte, wird desselben zuerst gedacht. Jetzt hat man es lebendig zu Versailles, und d'Aubenton meynt, es würde einheimisch werden können, weswegen man sich doch keine Mühe giebt. Einen Schwanz bemerkt man gar nicht. (Ich besitze das Fell eines Moschusthiers von der hier angegebenen Größe, was mir H. Prof. Laxmann ehemals aus der Gegend am See Baikal geschickt hat. Auch an diesem Felle sehe ich keine Spuhren eines Schwanzes, hingegen finde ich einen Umstand, den D'Aubenton nicht bemerkt hat, nämlich die Haare, welche von oben gelbbraun und unten fast ganz weis sind, sind überall so wellenförmig gebildet, als die vibrissae vndulatae *phocae vitulinae*, die ich oft an lebendigen Seehunden betrachtet habe, und aufhebe. Ferner sind alle Haare so sehr brüchich, daß sie nicht die geringste Gewalt leyden, sondern in gar kleine Stücke zerrissen werden können). Die hier beygefügte Abzeichnung ist schlecht.

Digitized by Google

S. 73 Leben des Malpighi aus Fabroni vitis italorum. S. 138 Beschreibung und Abbildung cylindrischer Bienenkörbe aus Stroh, die horizontal hingelegt werden. H. de la Nux sagt, er sey auf diesen Einfall gerathen, weil die Sklaven, die man aus Madagascar nach Bourbon bringt, daselbst Stämme aushöhlen, darin Bienen einfangen, und dann diese Beuten horizontal legen. Diese Bienenkörbe heißen hier neu, dahingegen sie in Deutschland schon in alten Zeiten an einigen Orten üblich gewesen sind. — S. 223 über die gelben Büsche, die man zuweilen an den Köpfen der Bienen bemerkt, und die der Verfasser für eine ganz neue Bemerkung hält. (In deutschen Schriften hätte er sie längst finden können. S. Bibl. II S. 381). Für Schimmel oder Schwämme will er sie nicht gehalten haben, sondern er vergleicht sie mit den Polypen der Nasen. Man findet sie hier vergrößert abgebildet. S. 226 eine Verbesserung der Luftpumpe und der electrischen Maschine. — S. 326 Fougeroux vom Theebusche und der Zurichtung des Thees, nebst Beschreibung und Abbildung der Blüthen. Das meiste ist aus bekanten Büchern zusammen getragen. — S. 339 ein Aufsatz eines ungenanten, der neue Bemerkung über die Zertheilung der Lichtstrahlen, wenn solche zwischen zwo Glasscheiben hindurch fallen, enthält, und welche der Newtonischen

nischen Theorie entgegen zu seyn scheinen. S. 461 ein Auszug aus des H. de la Borde Reisebeschreibung in das innere von Gujana im Jahre 1772. Er war auf Befehl von Hofe ausgeschickt, die *Quassiam amaram* zu suchen. Er fand sie nicht daselbst, aber man hat sie auf Cayenne angepflanzt, wo sie recht gut geräth. Auch beschreibt er sehr unbotanisch den Baum Seringat, wovon das elastische Gummi erhalten wird, und die Weise selbiges zu samlen.

S. 473 artige Beobachtungen des H. Dicquemare zu Havre an der Anemone de mer, (die beym Linné zum Geschlechte *Actinia* gehöret). Der Anfang dieser Beobachtungen steht schon im 2 Theile der Observations vom Jahre 1772 im zweyten Stücke S. 201, und im 3 Theile 2 S. 151 und am letztern Orte findet man eine Abbildung. Abgeschnittene Stücke sind in wenigen Tagen wiedergewachsen; gleichwohl sterben diese Thiere, so bald sie in süßes Wasser getaucht werden. Katzen können diese Thiere ohne Schaden freßen; ja sie könten auch von Menschen genossen werden. Sie scheinen vom Lichte zu leyden. Das Anhänken an andere Körper scheint durch Saugen zu geschehn. Sie halten sehr verschiedene Grade der Wärme aus, im Eise lebten sie eine ganze Nacht. Im luftleeren Raume schwollen

Digitized by Google

len sie nicht auf, sie mochten in oder außer dem Wasser seyn. Einige Arten gebähren gewiß lebendige Junge, die nur die Größe eines Nadelknopfs haben, aber sich so gleich ansaugen, ausdehnen u. s. w. Die großen verschlucken oft die kleinern, aber sie geben sie, oft nach 12 Stunden, wieder lebendig von sich. Sie nähren sich von Fischen, Muscheln, auch Krebsen. — S. 470 Beschreibung und Abbildung von *Pelecanus sula*, grand fou.

Folgendes aus dem zweyten Theile. S. 140 Mouges Beweiß, daß der Mensch durch Hülfe einer Maschine unmöglich fliegen könne. S. 146 Abbildung eines Vogels aus China, Garrulus sinensis superne pallide caeruleus, inferne albicans, collo et gutture nigris, rostro pedibusque rubris. — S. 191 des H. Monnet Abhandlung über den natürlichen Nutzen des Arseniks zur Hervorbringung der Metalle; eine Berlinische Preißschrift, die schon besonders gedruckt ist. — S. 209 Banaud über die Getreidearten, welche in China gebauet werden, vornehmlich über den dortigen Reißbau. Man säet zuweilen Weitzen und Gerste, nicht um sie ein zu erndten, sondern dadurch das Land zum Reiß zu düngen. Hier finden wir einmal derjenigen artigen Sachen gedacht, welche die Chineser aus einem Kleister, der aus einer Art Reiß bereitet wird, verfertigen. Wir haben davon mancherley Sachen ehemals in

dem

Digitized by Google

dem an ostindischen Sachen reichen Hauße des H. Sichtermanns zu Gröningen gesehn, wo man aus dieser Mäße Teller, Dosen und andere Sachen hatte, die wegen der Feinheit, schönen Politur und Festigkeit, mich kaum der Nachricht, daß sie aus Reiß gemacht seyn, glauben ließen. — S. 252 Magalhaens Verbesserung derjenigen Wage, die ein Engländer in den Transactionen 1765 S. 205 angegeben hat, und welche die Schwere einer Ware nach verschiedenen Gewichten zugleich, z. B. nach Londoner, Hamburger, Pariser, ohne alle Rechnuug, angiebt. Diese artige Erfindung läßt sich, ohne das hier beygefügte Kupfer, nicht deutlich machen.

S. 261 de la Montagne über die Ursachen der Veränderungen am Barometer; eine Hypothese der doch einige neue Beobachtungen beygemischt sind. S. 331 macht Monnet einige Anmerkungen über des H. Baumers (S. Bibl. II S. 351) Abhandlung über den Hornstein, worin die Wörter Hornstein und Feuerstein sollen verwechselt seyn. S. 333 noch eine Verbesserung der oben gedachten Wage, von H. Brequin. S. 337 Beurtheilung einer Abhandlung des H. Grignan von Verbesserung der Stückgießerey. S. 340 Guerin von einer neuen Darre, Kastanien zu trocknen. — Einer Namens Berrier behauptet, die Schwere

J 2 nehme

nehmen bey der Entfernung von der Erde sehr schnell zu; darüber sind viele Aufsätze veranlasset, die man hier lesen kan.

S. 991 Manches über die Erhaltung der Naturalien in Samlungen, ein Aufsatz, der von Erfahrung zeuget. Ueber den vorgeschlagenen Anstrich mit ätzendem Sublimat haben wir mit dem Verfaßer einerley gedacht, nämlich daß dieses Mittel viel zu gefährlich sey. (Bibl. III S. 426). Fast alle vorgeschlagene Mittel hat der V. versucht, und, eben so wie wir, keine sicher gefunden. Quecksilber tödtet zwar allgemein, und vertreibt Ungezieſer von Menschen, aber nur weil die natürliche Wärme eine Ausdünstung bewürkt, die bey todten Naturalien nicht stat findet. Ein Anstrich verdirbt die Farben, oder er verliehrt durch Trocknen die gehofte Würkung. Manche Vorschläge haben gut geschienen, weil man die darnach verwahrten Naturalien an einen hellen und freyen Ort gesetzt; und dann rührt die Würkung eben von diesem letzten Umstande, nicht von dem gebrauchten Mittel. Insecten scheuen solche Oerter, die man aber nicht wohl für alle Stücke einer zahlreichen Samlung haben kan. Die bekanten gefährlichsten Insecten hat der V. hier sehr gut beschreiben, auch abgebildet. Die Anzahl der schädlichen Motten ist groß und noch nicht bestimt. Wie man mit

mit Schwefeldampf ein Stück von allen Insecten befreyen soll; dennoch zerstöhret er nicht die Eyer, nicht die Puppen. Letzterer Umstand ist merkwürdig, da doch die Puppen nach allen bisherigen Beobachtungen, Luft einziehen. Eine sehr nutzbare Anmerkung ist, daß eine weit geringere Wärme eines Ofens, oder im Sommer der Sonnenstrahlen, als man hätte vermuthen sollen, Raupen, Puppen und Eyer tödtet. Dieß würksame Mittel läßt sich ohne Mühe anwenden.

S. 473 Fortsetzung dieses Aufsatzes, wo ein sehr gute Regeln zur Zurichtung und Versendung der Naturalien gegeben sind. Sehr große und fleischichte Stücke müssen so viel Brantewein bekommen, daß sie nur ein viertel des Raums des ganzen Gefäßes einnehmen, und daß also drey Viertel mit Brantewein angefüllet sind. Will man dieß nicht, so muß man sie, ehe man sie einpackt und verschickt, eine Zeitlang in Brantewein liegen lassen, den man hernach wegschüttet. In diesem verlieren die Stücke ihre wässerichten auch fettigen Feuchtigkeiten, die sonst eine Gährung verursacht hätten. Man soll sich in Acht nehmen, daß die Bootsknechte auf dem Schiffe, nicht den Brantewein aussaufen. Eine Warnung, die nicht überflüßig ist. Als ich bey der großen Naturaliensamlung in — die aus America er-

erhaltenen Schlangen, Eidechsen und andere Thiere auspacken half, berauschten sich die Bediente in dem amerikanischen Zuckerbrantewein, woraus sie die Naturalien herausnehmen musten.

Die Alaunsolution, die der Verfasser für einzelne Fälle empfiehlt, habe ich auch mit Nutzen gebraucht; aber schiest das Salz in Crystalle an, so darf man nicht recht sicher seyn; zudem hätte erinnert werden sollen, daß die Alaunsolution von allen Salzsolutionen am ehrsten zu Eiß frieret. Wie vierfüßige Thiere auszuweiden und auszustopfen, wobey mit Recht der Gebrauch des Arseniks untersagt wird. Stücke, die man aus den amerikanischen Colonien erhält, sind oft übermässig damit gemischt, so daß sie in geringer Wärme einen schädlichen Knoblauch Geruch verbreiten. Von Aufbewahrung der Fische. Der V. hat Recht, daß der vortrefliche Glanz nach dem Tode nicht völlig zu erhalten ist, doch hätte er anmerken können, daß er wenigstens grösten Theils beybehalten wird, wenn man Thiere von hohen und glänzenden Farben, noch ehr sie agonisiren, sogleich in sehr starken Brantewein setzt. In der königlichen Samlung auf Ulrichsthal bey Stockholm habe ich die *Lacertam auratam* bewundert, die durch dieses Mittel ihre brennende goldgrüne Farbe behalten hatte. Eben so ist es mit den Schlangen.

Sehr

Sehr umständlich sind die Handgriffe gelehrt, wie Eidechsen, Fische und Schlangen zu behandeln sind, um sie gut zu erhalten. Es ist gewiß, daß Seesterne durch eine geschwinde Austrocknung am besten gerathen; nur setzen wir hinzu, daß dieß recht gut geschieht, wenn man sie eine Zeitlang dem Rauch aussetzt; so habe ich Seesterne in Holland in meinem Camine mit gutem Erfolge ausgetrocknet. Das hier empfohlene Einpacken in Sägespähne ist freylich gut, aber noch weit sicherer ist es, wenn man Hülsen von Buchweitzen haben kan, worin man in Gouda die zerbrechlichen Pfeiffen sicher einpackt. Mir deucht der V. gehe zu weit, wenn er die Mühe für verlohren achtet, Conchylien mit ihren Thieren in Weingeist aufzuheben. Es geht an, wenn man ihn mit destillirten Wasser schwächt, und man die Conchylien lebendig hineinsetzt. Ich besitze schon seit einigen Jahren, durch die Güthe des H. Hofmedicus Taube in Zelle, eine Muschel aus dortiger Gegend mit Perlen, die im Weingeist fast so gut, wie frisch geblieben ist. Um die Schalen allein zu erhalten, wirft man sie mit den Bewohnern in kochendes Wasser; denn dieß habe ich besser gefunden, als wenn man sie mit kaltem Wasser langsam kocht. Dadurch erreicht man eine doppelte Absicht, nämlich das

das Thier bequem heraus zu nehmen, und auch die Farbe der Schalen zu erhalten.

Zur Erhaltung der Raupen weiß auch H. Maudit keinen Rath; denn sie zu öfnen und auszuspritzen, das ist eine höchst verdrießliche, misliche Arbeit, wodurch man doch allemal seine Absicht nur halb erreicht. Dieß gilt selbst von denen Raupen, die Krysch, der sich desfals vor allen andern Mühe gegeben hat, in seiner Samlung hinterlassen hat, wovon ich noch einige Stücke in St. Petersburg gesehn habe. Spinnen sind auf alle Weise schwer zu erhalten, doch dauren sie noch am besten in Weingeist. Zuletzt sind auch den Reisenden einige Vorschriften gegeben, die freylich zahlreicher seyn könten. Wir haben uns bey diesem Aufsatze etwas lang aufgehalten, weil er würklich von allen, die wir über diesen Gegenstand gelesen haben, der gründlichste ist, und Erfahrungen und viele nützliche Kentnissen, die man bey eiteln Samlern nicht antrift, vereinigt. Ein Paar Zeichnungen erläutern das Abziehen der Vögel und das Aufstechen der Schmetterlinge.

S. 433 Beschreibung eines tragbaren Barometers. Die Einrichtung ist sehr einfach. Die gläserne Röhre ist unten so wohl als oben zugeschmolzen; hingegen hat sie am unteren

untern Ende, wo sie im Quecksilber steht, an der Seite eine Oefnung, oder eine angeschmolzene offene Röhre, wodurch das Quecksilber hinnein tritt. Das Gefäß, worin sie steht, wird mit Schafleder zugebunden; da denn bey jeder Bewegung das Quecksilber über die Oefnung der Röhre bleibt. Um zu verhüten, daß es bey Bewegungen nicht den obern Theil der Röhre absprenge, so hat man solche daselbst zu einer Haarröhre gezogen, doch soll der Künstler, der sich Assier Perica nennet, und der auch die Thermometer zu verbessern meynt, noch dawider ein anderes Kunststück wissen, was er noch geheim hält. — So viel von beyden Bänden des vorigen Jahrs.

XVI.

Berliner Beyträge zur Landwirthschaftswissenschaft. Erster Band. Berlin 1774. 404 Seiten in 8.

Obgleich dieses Buch zu den recht guten practischen Schriften über die Landwirthschaft gehört, so mögen wir doch nun nicht noch daraus einen weitläuftigen Auszug anbiethen, indem das erste von den zwölf Stücken, die diesen Band ausmachen, bereits im

Digitized by Google

Jahre 1770 ausgegeben ist. Der H. V. will darin alle landwirthschaftlichen Arbeiten nach einer sich entworfenen Ordnung durchgehen, die er gleichwohl zuweilen ganz unvermuthet unterbricht; z. B. durch Einschaltung des Aufsatzes von dem Afterkaffe aus Cichorien-Wurzeln. Oft pflechtet er auch politische Betrachtungen ein, welche die Polizey der Landwirthschaft betreffen, und diese haben uns meistentheils vorzüglich gefallen.

S. 127 ist der Nachtheil, der einem Guthe oder Hofe aus der unmässigen Menge Aecker entsteht, sehr gut gezeigt. Man findet hier ein Beyspiel, wie man aus der Anzahl des Rindviehes und der Schafe, die sich auf einem Guthe halten lassen, die Größe aller Aecker bestimmen könne. Dabey ist angenommen, daß tausend Schafe jährlich tausend zweyspännige Fuder Dünger geben; aber der H. V. hält die Schafe, wie wir in der Folge sehen, auch den Sommer über, im Stalle, und läst stark unterstreuen. Angenehm ist es hier von einem Praktiker den Rath zu lesen, den eine vernünftige Polizey längst ertheilt hat, nämlich das überflüssige Land neuen Anbauern, und zwar eigenthümlich, zu überlassen. Das Kapital zur Erbauung der Häußer kan entweder nach und nach wieder abgetragen werden, oder der Anbauer kan dafür einen jährlichen

Zins

Zins erlegen. Die Pacht räth der V. an mässig und nicht in Gelde, sondern in Naturalien anzusetzen; und diese Pacht wird ein reiner Gewinn seyn, indem das zurückbehaltene Land bey besserer Düngung so viel tragen wird, als vorher die ganze Summe aller Aecker trug. Die Frohnen, die alsdenn wenigstens einigen Bauren erlassen werden können, vermehren die Einnahme durch das Dienstgeld. Dieser Rath wird desto würksamer seyn müssen, da der V. aus eigener Erfahrung redet, indem er schon vor vier Jahren ein Drittel seiner Aecker unter acht Kossäten vertheilt hat, und noch damit beschäftigt ist, zween neue Bauerhöfe, jeden von 2 Hufen, anzulegen. Man findet hier diese wichtige Unternehmung umständlich erzählt, und ihren Vortheil berechnet. Alle zwanzig Bauern des Guths sind gegen eine Getreidepacht ihrer Frohnen entlassen, und auch die Hüthungen, die sie vorher mit der Herrschaft gemein hatten, sind vertheilt worden. Der ganze Vortheil ist hier zu 1014 Rthl. gerechnet, wobey der V., wie billig, den Deputat der ehemaligen Fröhner und die nun verlohrne Contributionen, Furagelieferung und andere landesherrliche Abgaben mit in Anschlag gebracht hat. Sehr wichtig halten wir die Bemerkung, welche der H. V. bey dieser Erfahrung gemacht hat, daß die dienstfreyen Bauren weit mehr Lust sich zu nähren haben,

als

Digitized by Google

als andere, die täglich im herrschaftlichen Hofe liegen; eine Bemerkung, die uns gar nicht unerwartet ist, die aber die Verfechter der Dienstbarkeit verleugnen wollen. Daß der V. auch die Verkleinerung der Bauerhöfe anrathen werde, wird jeder leicht aus dem vorigen vermuthen, und seine Vorschläge dazu, wiewohl sie gar nicht neu sind, verdienen Beyfall. Da von Colonisten geredet wird, äusert er den Wunsch, daß man solche unter die Einheimischen vertheilen, nicht aber sie beysammen und von jenen getrennet ansäßig machen wolle.

S. 226 von dem Schaden der Quecken und ihrer Ausrottung. Man darf sie nicht unter den Hofmist mengen oder den Kühen unterstreuen; denn nur in den Schafställen verliehren sie die Kraft wiederum zu grünen. Durch öfteres Eggen zur rechten Zeit richtet man wieder dieses Unkraut am meisten aus. Anstat sie zu verbrennen, soll man sie lieber zur Fütterung brauchen; denn an dem Orte, wo das Verbrennen geschehen ist, will das Getreide nicht wachsen. S. 245 warum im fetten und bedüngten Acker dichter, und im magern dünner gesäet werden müsse; jedoch räumt der V. ein, daß bey sehr guter Witterung auch im fetten Boden mit Vortheile dünne gesäet werden könne. Der V. hält

S.

S. 250 die Besserung des Landes durch Beymischung einer entgegengesetzten Erdart für eine neue Erfindung. Den Nahrungssaft der Pflanzen erkennet er für seiffenartig.

S. 266 vom Pflügen. Dem Haken wird in grasartigen, und da wo viel Unkraut ist, der Vorzug zugestanden; hingegen taugt er gar nicht in steinichten Lande. Gut ist es, wo zum ersten und dritten mal die Arbeit mit dem Pfluge, und zum zweyten mal, wie in Schlesien üblich ist, mit dem Haken geschieht. In der Altmark giebt es Gegenden, wo vor den Pflug oder Haken 16 bis 18 Pferde nöthig sind. Der V. misbilligt die Zugochsen, und will stat deren Pferde haben; aber er hat die Vortheile, die doch die erstern in einigen Gegenden haben, verschwiegen, und nur die Vortheile der Pferde angegeben. Man brauche noch einmal so viel Ochsen als Pferde. Der V. hat das Unglück gehabt, eben wie seine Unterthanen, alles Rindvieh, und zumal alle Zugochsen zu verliehren; da er denn in der Verlegenheit für 400 Rthl. Pferde kaufen muste, die er hernach nur für 50 Rthl. wieder verkaufen können. Ein reizendes Beyspiel eines H. von Rothkirch, der mit 6000 Rthl. als seinem ganzen Vermögen ein unfruchtbares Guth kaufte, es verbesserte und 100000 Rthlr. hinterließ. S. 291 wider das

Digitized by Google

sehr tiefe Pflügen. Vier Zoll ist für Getreide schon übermässig. Man solle nicht gleich beym erstenmal am tiefsten, sondern nur nach und nach tiefer pflügen; aber dieses widerspricht der Lehre vieler vernünftigen Landwirthe. Empfehlung des Querpflügens, welchen besonders die sogenanten Renbalken oder Rennebalken (da wo der Pflug ausgesprungen ist) bessert. Daß die schmalen Beete nicht allein in einem nassen Boden rathsam sind, wie hier S. 315 behauptet wird, ist schon Bibl. II S. 56 angezeigt worden. Auch S. 316 ist wohl zu allgemein gesagt, daß der Acker nicht zu oft gepflügt werden könne; allerdings kan es in einem sehr mürben und lockern Boden geschehn.

S. 316 wie oft zu pflügen sey. Ein Landwirth kan eher wagen, ein wohl gedüngtes Land ein mal weniger zu pflügen, als daß er, wenn er dazu gezwungen wird, dieß den magern Aeckern biethet. Der V. bauet zweyerley Erbsen: Winter- und Sommer-Erbsen. Jene werden am Ende des März, diese in der Mitte des May gesäet, und reifen dennoch mit jenen zugleich. Die leztern werden vorgezogen. S. 341 von der Arbeit mit der Egge, die sonderlich an dem schlesischen Beyspiel gelehrt wird. S. 356 wie durch spätes Eggen die Gerstenfelder vom Hederich zu befreyen sind.

S.

S. 364 von Urbarmachung wüster Aecker; daß solche nicht ohne große Vorsicht zu wagen sey. Auch englische Schriftsteller klagen so wie unser V. über den Schaden, den sich unbedachtsame Landwirthe dadurch zuziehen. An der Urbarmachung der Heiden scheint der V. ganz zu zweifeln. Wiesen sollen nie in Ackerland verwandelt werden. Es sey gewiß, daß das Erdreich in Deutschland nicht mehr so fruchtbar sey, als es vor einem halben oder ganzen Jahrhunderte gewesen. Der V. ist nicht im Stande von seinem Guthe so viel zu erndten, als sein H. Vater geerndtet hat, ungeachtet er besser düngt, und mit weit mehrer Aufmerksamkeit wirthschaftet. Im 30jährigen Kriege habe das Land lange ungebauet gelegen und geruhet; wie es wieder aufgenommen worden, habe es desfals viel tragen können; jetzt aber sey es erschöpft, und verlange weit mehr Dünger. Uebermässig nasse Jahre sollen auch in unsern Zeiten häufiger seyn.

S. 421 viele gründliche Anmerkungen über die nachtheilige Vermischung der Land- und Stadtwirthschaft. Den Bewohnern der Städte soll das Ackerland genommen werden, so wie die Handwerker von den Dörfern gejaget werden. Gern glauben wir, daß der Bauer es seinen Schuhen und Stiefeln anmerken kan, daß der Schuster nicht seinen ganzen Unterhalt von seinem Handwerke, sondern auch zum Theil vom

vom Ackerbau erwartet. Die schlechte Benu-
tzung der Stadtäcker oder derer, welche
die Bürger bauen, wird hier desto höher an-
gesetzt, da diese Aecker die besten in der ganzen
Gegend zu seyn pflegen, welches hier aus der
Geschichte der Städte nicht übel erläutert wor-
den. S. 448 Vorschläge diese Aecker der Bürger
durch Erbpacht an Landwirthe zu bringen. Der
Umstand daß sie zerstreuet liegen, und daß desfals
nicht jeder Eigenthümer seinen eigenen Erb-
pächter erhielte, kan gehoben werden, wenn
man die sämtliche Erbpacht in eine Kaße flies-
sen ließe, und die Vertheilung nach dem
Verhältniß der Aecker bestimte. (Also
ungefähr so, wie es im Nassau-Siegenschen
schon vor 200 Jahren mit den Privathölzern
gemacht worden). Dieser Vorschlag ist hier
ziemlich weitläuftig ausgearbeitet und wider ver-
schiedene Einwürfe bestätiget worden; S.
464 daß die Landwirthschaft bey den Geistlichen
nicht in den rechten Händen sey, und daß also
auch die Priesteräcker auf Erbpacht ausgethan
werden müsten. S. 481 Gründe wider die
Anlegung neuer Vorwerke, die hier Diebs-
nester heißen.

S. 487 von der Düngung, sehr um-
ständlich. Nothwendig muß man den Schaf-
ställen eine starke Unterlage von Streu geben,
und diese wird die Feuchtigkeiten einziehen, so
daß

Digitized by Google

daß das Begießen des Mistes im Stalle unnöthig wird. Der Hordenschlag wird da, wo es an Streu nicht fehlt, verworfen, da die Mistfuhren leicht durch die grössere Würkung des Stallmistes bezahlt werden. Der V. hat auch Rindvieh in Horden gehalten, die freylich nur alle 4 oder 5 Tage fortgerückt werden dürfen, wo aber doch die Düngung, da das Rindvieh einen grössern Platz verlangt, eben so geschwind vor sich geht, und noch dazu kräftiger ist. S. 508 von dem Vorschlage den Rindviehmist den ganzen Winter über im Stalle liegen zu lassen. Ein zweyjähriger Versuch in einem Stalle mit hundert Kühen hat gezeigt, daß das Vieh dabey an der Gesundheit leydet, und vornehmlich von Maden in der Haut angegriffen wird. Sonst läst der H. V. sein Rindvieh auch den Sommer über im Stalle, und rühmt den Sommermist. Der Unterricht vom Einsamlen und Aufbewahren des Mistes ist sehr vollständig, und berührt auch die kleinsten Umstände, die von vielen übersehen werden. Tiefe Miststellen werden getadelt. Schweine sollen den Mist nicht durchwühlen, hingegen muß ein Arbeiter den fetten mit dem magern mengen.

S. 542 Empfehlung des Teichschlammes. Die ausgelaugte Seifensieder-Asche sey nicht nur

nur eben so gut, sondern noch besser, als die unausgelaugte. In Schlesien verkauft man sie theuer, und verfähret sie 7 Meilen weit. So gar hat der V. ehemals in Schlesien jährlich 1800 Scheffel desfals auslaugen lassen, da er dann die Lauge auf Grasgarten und Kleefelder ausgießen lassen. In Hinterpommern bereiten die Bauren eine Potasche, wovon sie den Centner in Stettin und Colberg für 2 fl. absetzen; und auch diese hat der V. der sie Weitasche nennet, zum Düngen anzuwenden versucht. Dem ungelöschten Kalke wird hier ein Laugensalz zugeschrieben, das er doch nicht hat. S. 556 von dem Nutzen der Hornspähne. Ein schlesischer alter Landwirth ließ die Klauen von den Schindangern kommen, und solche Abends im Winter von den Ochsenjungen raspeln. Sonderbar ist die Warnung, die Hornspähne nicht durch Ochsen unterpflügen zu lassen, weil diese, entweder durch den Geruch oder durch den Anblick, wild würden und alles zerbrechen. S. 569 von der grünen Düngung, da man Hülsenfrüchte säet, und solche unterpflügt. Der V. verwirft sie, nicht aus der Erfahrung, sondern nach einer Theorie, der man Gründe und Erfahrung entgegensetzen kan. (S. Bibl. II S. 270). Wie man Lehm brennen und damit den Acker verbessern könne. (Der V. sagt düngen, denn er unterscheidet diese Arbeiten nur erst S. 599 von einander). Er

erklärt

Digitized by Google

erklärt diesen Umstand dadurch, weil der Leim Salpeter bey sich führe; aber vermuthlich brennet man nur einen kalkichten Leim, denn sonst würde man ja Steine machen. Wider die Einquellung des Samens und die Düngesalze.

S. 591 vom Mergel, den der V. nicht selbst versucht hat. S. 611 vom Gyps, den er auch nicht in seiner Nachbarschaft findet; er tröstet sich aber damit, daß er die Versicherung gelesen, daß alle Steine, wenn sie nur klein gemacht wären, wie Gyps würken. Der H. V. läßt also schon voll Zuversicht glasartige Kiesel ausglühen und pochen, um seine Aecker mit Steinen zu düngen.

S. 623 von der Aussaat, wozu hier große mehlreiche Körner, die nicht in magern und sandigen Aeckern gewachsen, verlangt werden. Der Brand entstehe von der übermässigen Nässe des Bodens, und die Einkalkung des Samens sey noch das beste Gegenmittel. Beydes mag seyn, aber schwerlich würkt dieses dadurch, daß der Samen kalkichte Theile empfängt, die hernach die Erde um dem Samenkorn austrocknen, wie der V. S. 644 meynt. Alter Weitzen kan so wohl als alter Rocken zur Aussaat dienen, nur muß letzterer sonderlich vor allen

Gährung in Acht genommen seyn, und früh gesäet werden. S. 656 was für Getreide sich für jeden Boden schicket. Gerste will in thonichten Boden nicht fort, auch wenn man gut düngет. Erbsen wachsen in einem Acker immer das erste mal nur schlecht, daher man diese Frucht gern auf einerley Acker fortsäet. Den Grund weis der V. nicht anzugeben. Erklärt aber die Beobachtung nicht etwas, das nämlich die Hülsenfrüchte in ihrem Boden ein schleimichtes Wesen absetzen, wodurch derselbe zur zweyten Saat gedünget wird; dieserwegen pflegt auch das Getreide auf einem Erbsen- und Wicken-Felde gut zu gerathen. Von der Hirse, die einen leichten, sandigen, aber gut gedüngten Boden verlangt. Man bauet sie an Ufern der Oder, Warte, und Netze häufig. Dem Flachse bekömt der Teichschlamm vorzüglich gut.

S. 686 von dem Säen selbst. Was zu einem guten Säemann erfordert werde. Dienstleuthe sollen nie dazu genommen werden. Auf des Verfassers Gute, muß jeder Säemann in einem Tage nur 8 bis 9 Scheffel aussäen. Ehemals säete man dichter als jetzt, wodurch die nachtheilige Veränderung im Anschlage der Güter entstanden ist. Dasselbe Landgut, was ehemals 30 Wispel Aussaat hatte, wird jetzt nur zu zwanzig angeseht und geschätzet. Diese

fehlerhafte Art zu schätzen solte man billig ganz fahren lassen, und lieber die nach der Morgenzahl allgemeiner machen. Man findet hier die Aussaat auf Magdeburgische Morgen nach Berlinischen Scheffeln bestimt, wobey auf die Beschaffenheit des Bodens und die Menge der Düngung gesehn worden. Auch dieser erfahrne Landwirth giebt in den meisten Jahren der frühern Aussaat den Vorzug. Die Gerste leidet es gern, daß sie gleich nach einem durchdringenden Regen, oder auch wohl unter dem Regen, ausgesäet wird, wiewohl viele Landwirthe das Gegentheil behaupten. Buchweitzen soll in den letzten Tagen des Mays gesäet werden. Ich habe ihn einmal spät im Herbste säen lassen, da er sehr früh im Frühjahr aufgieng und sehr reichlich trug. Wicken müssen früh gesäet werden, sonst reissen sie schwer. Hirse wird gesäet, wann die Eichen ausschlagen; eine gute Bestimmung nach dem Naturcalender. Der Samen des Sommergetreides soll untergepflügt werden; aber der Samen des Wintergetreides leidet es nur in einem leichten oder recht mürben Boden.

Wir hohlen nun noch den Aufsatz von den Cichorienwurzeln nach, wozu das 1770 dem H. Major von Hein und H. Förster ertheilte königliche Privilegium Gelegenheit gegeben hat. Sie haben den Anbau und die Bereitung der Wurzeln zur Kaufmannswaare statt

Kaffee übernommen. Der V.. lehrt den Landmann, wie und wo diese Wurzeln am besten zu erziehen sind. Zu der neuen Absicht, die man mit diesen Wurzeln hat, empfiehlt man diejenige Abart, welche röthlich und bräunlich geflammte Blätter hat. Die Unternehmer haben gerathen, den Samen vorher in einer Flüssigkeit einzuweichen, und aus der Bereitung derselben wollen sie sogar ein Geheimniß machen, so daß sie es nur allein denen, die Cichorien bauen wollen, zustellen. Die Aussaat soll im April geschehn. Das Jäten darf nicht unterlassen werden. Die Wurzeln werden im Julius ausgehoben. Der Frost schadet dieser Pflanze, die ein einheimisches Unkraut ist, nicht. Die Wurzeln werden gewaschen, geschabet, geschnitten, getrocknet, und dann an die Fabrike geliefert. Das Schneiden kan auf einer gemeinen Schneidelade geschehn, wie Hexel geschnitten werden. Zum Dörren ist ein Ofen nöthig, den die Unternehmer angeben, wiewohl es auch in Backöfen geschehn kan. Die Fabrike nimt den Centner für 12 Rthlr an; da soll denn ein magdeburgischer Morgen zu 180 rheinländischen Ruthen über 68 Rthlr. Gewinn abwerfen; also mehr als wenn er mit Toback bepflanzt wäre. — Ganz gern glaube ich, daß der gemeine Mann, zum Vortheile der Gesundheit und seiner Wirthschaft, auch

zum

zum Vortheile des Staats Cichorien-Wurzeln stat Kaffee brauchen könte; aber schwerlich wird der vornehmere Theil Cichorien trinken, wegen des von H. Philippi *) bemerkten Umstands, wie wohl man, auch diese einheimischen Wurzeln zu vertheuren gewust hat, und dem, der den Kaffee zur Vertreibung des Schlafs und zur Erheiterung des Gemüths trinkt, kan mit der Wurzel nicht gedient werden, auch wenn der Trank gleiche Bereitung, gleiche Farbe und Geschmack mit dem Kaffee hätte.

Wir müssen doch auch der Einleitung zu diesem Bande gedenken. In derselben sucht der H. V. nach Praktiker Weise, allen Unterricht in der Landwirthschaft zu verkleinern, woben nicht jeder Satz durch einen Versuch auf einem recht grossen Guthe bestätigt werden kan; nur scheint er seinen eigenen schriftlichen Unterricht auszunehmen, bey dem doch nicht auch gleich ein jeder Satz durch Versuche dem Leser bestätigt wird. Denn darauf darf er sich wohl nicht berufen, daß er doch selbst einen jeden Satz versucht habe **), weil sonst auch ein münd-

*) S. Bibl. I. S. 559.

**) Nicht alle Sätze, die der H. V. gelehrt hat, hat er würklich versucht. Wir empfehlen den Praktikern, die, ohne sich in der Kunst zu beobachten und zu erfahren, geübt zu haben, so gleich ihre Erfahrungen allen vernünftigen Gründen entgegen halten, was H. V. Seite

mündlicher Lehrer sich auf seine Versuche, und auf anderer Versuche, die z. B. in den Berliner Beyträgen glaubwürdig beschrieben sind, berufen könte. Warum solten denn nicht außer dem H. V. noch mehr Menschen seyn, die das mit Wahrheit sagen könten, was er mit Wahrheit S. 111 zu schreiben glaubt? "Wenn jemand, der von der Landwirthschaft gar nichts „weis, diesen meinen Grundriß von dem „Ackerbau zur Hand nehmen, und sich z. B. „den Artikel von den Dröschergeschäften bekant „machen, nachher aber die wirkliche Ausübung „derselben nur ein oder höchstens ein paarmal „mit Aufmerksamkeit zu sehen will *), so wird

„er

580 sagt: "Ich lasse mich in solchen Sachen, „wo ich offenbare theoretische Grundsätze vor „mich habe, durch bloße Erfahrungen nicht „leicht von dem Gegentheil überzeugen; es „wäre denn, daß diese Erfahrungen sich durch „eine ununterbrochene Reihe unterstützten „und einander bestätigten. So lange sich „aber die Erfahrungen widersprechen, kan „man die sichere Rechnung machen, daß „der bisweilen verspührte gute Erfolg eines „solchen wider alle theoretische Grundsätze laufenden Unternehmens, entweder in Nebenumständen, oder in einem bloßen Ungefähr „zu suchen sey."

*) Denn hat jeder Gelegenheit an einem Orte, wo Land- und Stadt-Gewerbe vermischt sind,

und

„er so fort von der ganzen Sache die richtigsten
„Begriffe bekommen, und ob solches gehörig
„vollbracht werde oder nicht, zu beurtheilen im
„Stande seyn, weil er die Ursachen eines jeden
„Geschäftes und darin vorkommenden Hand-
„griffes, warum so und nicht anders darunter
„vorgegangen werden muß, kennen gelernt
„hat. Blos empirische Wirthe wissen, wie
„bey allen Bauern und Scheundröschern of-
„fenbar, die Handgriffe dieses Geschäftes zwar
„auch; weil ihnen aber der Grund und die
„Ursachen davon unbekant sind, so sind sie et-
„was darin zu verbessern gänzlich unfähig.*
Ehemals lachten und spotteten die Praktiker,
wenn man ihnen den Nutzen der Naturkunde
und Mathematik und anderer Hülfswissenschaf-
ten empfohl, und sie schimpften auf dieselben,
wenn sie es fühlten, daß sie ohne sie nicht allent-
halben fortkommen konten. Jetzt gestehen viele
den Nutzen dieser Kentnissen, und suchen sich nun
durch die Behauptung zu verwahren, daß jer
der Unterricht, wobey nicht gleich den Augen-
blick gepflügt und gedroschen wird, unnütz sey;
aber noch eine Generation, dann wird auch
der Wahn verschwunden seyn. Freylich ist die
Verbindung der Theorie und Praxis nützlich
und nöthig, nicht nur bey der Oekonomie, son-
dern eben so sehr auch bey der Rechtsgelahrheit

und wo Landgüter von allerley Größe und
Beschaffenheit in der Nähe liegen.

und Medicin; aber wer wird so unbesonnen seyn, den künftigen Juristen und künftigen Arzt vom Studiren abzuhalten, weil beyde nicht gleich auf Universitäten practiciren können! Ein wahrhafter Nutzen der ökonomischen Vorlesungen ist, daß der künftige Praktiker durch sie die Nothwendigkeit der Hülfswissenschaften (die der H. V. selbst einschärft) einsehen lernt, und sie und ihre Anwendung auf die Landwirthschaft zu erlernen veranlasset wird; daß er die Erfahrungen vernünftiger Landwirthe, die Verschiedenheit des Verfahrens in verschiedenen Gegenden, die neuen Vorschläge und deren Werth und Unwerth bey Zeiten erfährt; imgleichen daß der künftige Kameralist, der nun einmal, weder als Pächter noch als Gutsherr, viele Jahre Landwirthschaft treiben kan, wenigstens richtige Begriffe vom Ackerbau, Forstwesen u. s. w. erhält, die er doch nicht erhalten wird, wenn er nur Institutionen und Pandecten hört. Erfahrungen, daß Praktiker die auf Universitäten genutzte Vorbereitung hernach würklich höchst vortheilhaft gefunden haben, und daß derjenige geschwinder und sicherer von herschaftlichen Kammern hat gebraucht werden können, der sich die dazu nöthigen Kentnissen, nicht erst auf Kosten der Kammer in den Bedienungen selbst, sondern schon vorher auf Universitäten erworben hat; solche Erfahrungen sind vorhanden, und diese

wird

wird doch der H. V. einem ehrlichen Mann eben so wenig ableugnen, als er erwarten wird, daß ein anderer die seinigen für unwahr erklären werde. — Mit wahrer Hochachtung gegen den H. Verfasser wünschen wir uns und andern die Fortsetzung seiner gründlichen Belehrung.

XVII.

Kurze Anleitung Insecten zu samlen, entworfen von August Christian Kühn, der Arzneywissenschaft Doctor. Eisenach 1773. 7 Bogen in 8. — 7 gr. 4 Pfen.

Denen, welche erst den Anfang mit Einsamlung der Insecten machen wollen, können diese Bogen freylich nützlich seyn, ungeachtet sie für geübte Samler zwar vielleicht etwas, aber doch nicht viel neues enthalten. Das meiste betrift die Schmetterlinge, deren Erhaltung freylich die meiste Mühe macht, hingegen ist von den ungeflügelten Insecten gar nichts gesagt worden, weil man noch kein Erhaltungsmittel wüste, und die meisten einen eingewurzelten natürlichen Abscheu wider diese

Thierchen hätten. (Das letzte Beywort würden wir nicht gebraucht haben). Zum Fange bedient sich der V. eines Netzes, das in einen Rahm gespannet ist. Zur Erziehung der Raupen ist manche gute Regel gegeben. Den Todtenkopf sieht der V. für kein ursprünglich deutsches Insect an, ungeachtet er auch in Thüringen jetzt zuweilen auf den Erdtuffeln gefunden wird. Die Erziehung dieser Phaläne aus der Raupe ist S. 71 gelehrt worden, wobey das meiste darauf ankömt, daß man die Raupe in einem Blumentopf mit Erde sich verpuppen läßt, und alsdann denselben in die Erde gräbt. Liebhaber bezahlen für diese Phaläne eine Caroline. Wir besitzen sie in unserer Samlung auch aus hiesiger Gegend. Die Oleanderraupe (*Spinx Nerii*) ist im Garten an *Laurus Tinus* gefunden worden.

S. 52 Vorschlag zur Anlegung eines Insecten-Gartens, — ungefähr wie die Entomodochia des Linne in Amoen. acad. III. S. 450. Um die gespießeten Insecten zu tödten, hält der V., wie oft angerathen worden, die Nadel ins Licht. — Aber durch dieses Ausglühen der Nadel wird das Meßing seiner Natur nach brüchig, und die Nadel leidet hernach nicht die geringste Gewalt. In dieser Absicht sind stählerne Nadeln besser. So niedlich macht der V. seine Samlung, daß er es für widernatürlich und unangenehm hält, die Schmetterlinge, um

den ihren andern Theil zu sehen, verkehrt einzustecken. Seine Behältnisse haben gläserne Deckel, und weiß oder schwarz lakirte Boden, jene für die farbichten und dunklen Schmetterlinge, diese aber für die weislichten. Zur Erhaltung wende er Coloquintendampf und Fischthran an, gesteht aber doch die Unzulänglichkeit. Es ist gewiß, daß die Wasserkäfer (*Dytisci*) vor den verdrißlichen Angriff anderer Insecten sicher sind; aber ihre Nachbarschaft, auch wenn sie zahlreich sind, sichert keinesweges andere, wie ich eben jetzt mit Verdruß erfahre. — Am Ende sind kurze Beschreibungen einiger seltenen Raupen und Insecten angehenket, deren Abbildungen zum Verständniß nöthig gewesen wären.

XVIII.

Real Improvements in Agriculture (on the principles of *A. Young*), recommended to accompany improvements of rents; in a Letter to *Reade Peacock*, -- to which is added a Letter to D. *Hunter* concerning the rickets in Scheep. By T. Comber, Rector of Buckworth and

and Morborne, Hunts. *London* 1772. 83 Seiten in 8.

Der Verfasser hat aus Youngs Büchern allerley kurze Regeln gezogen, und solche zur Verbesserung der Landwirthschaft auf einem gewissen Landguthe vorgeschlagen, daher wir eben nicht viel auszeichnen dürfen. Die Landwirthschaften sollen kleine Häußer für Arbeiter und Tagelöhner haben, und solche nicht von weiten kommen lassen. Sie sollen keine Kühe halten, sondern Milch von den Pächtern für einen leidlichen Preiß erhalten. Dadurch würde diese geringe Klasse der Leute des Thees entwöhnt werden, der sonst, in Ermangelung der Milch, den Müttern und Kindern unentbehrlich wird. Die Zehenden an die Geistlichkeit (Tithes) sollen abgeschaft werden. Der V. schimpft auf einige Landwirthe, die den Kühen kein reines Wasser reichen lassen. Er empfiehlt dem Parlement die Untersuchung, warum seit einiger Zeit der Preiß der Wolle falle. Von der gar zu sehr vermehrten Schafzucht will er es nicht herleithen, weil beydes Hammel-Fleisch und Rind-Fleisch in keinem hohen Preise sind. Er meynt England habe nicht Getreide genug zum eigenen Verbrauche, auch wenn die Ausfuhre ohne Belohnung wäre; aber diese Behauptung hätte müssen bewiesen werden.

Am

Am Ende ist eine Anleitung gegeben, wie man Hecken von Weisdorn (*Crataegus oxyacantha*) anlegen soll; imgleichen eine Nachricht von einer Krankheit der Schafe, die Rickets genant wird; ein Namen, der sonst der englischen Krankheit oder Rachitis gegeben wird. Sie ist erblich, befält die Schafe im zweyten Jahre im Frühlinge, und soll, nach der gemeinen Sage, aus Holland herüber gekommen seyn, wovon der V. aber keinen Beweiß gefunden hat. Ein Schaf, das erkranket, zeigt zuerst eine Unruhe oder Unstätigkeit, darauf reibt es sich an Bäumen, Wänden u. s. w. bis aufs Blut, welches Jucken immer stärker wird, ohne das ein Ausschlag erfolgt. Bald darauf wird das Schaf sehr unmächtig, liegt meistens, frist nicht, und stirbt. Das Blut hat seine Farbe verlohren, und das Fleisch ist verdorben. Ein Pächter leitet das Uebel von Raupen her, die er im Kopfe der abgestorbenen Schafe gefunden hat; aber ob und wiefern diese Raupen von denen in den Höhlungen des Stirnbeins verschieden sind, das ist nicht bestimt worden. Auch unter den Hirschen soll man dieselbige Krankheit bemerkt haben. Der V. fodert den Arz Hunter in York auf (eben der, dem die Georgical essays gehören), um diese Ursache genauer zu untersuchen.

XIX.

XIX.

Sammlung verschiedener Schriften, welche über die Recht- und Unrechtmässigkeit des sogenannten Getreydabsatzes, oder der Abgabe eines Theils von durchgeführt werdendem Getreyde gewechselt worden. Coburg 1772. 4 Bogen in 8. — 6 gr.

Die wenigen hier zusammengedruckten Schriften streiten nicht allein über die Rechtmässigkeit der Sperrung und über deren Folgen, sondern noch über eine andere Frage. Die Fränkischen und Schwäbischen Stände haben eine unbeschreibliche Menge Getreide in Thüringen und Sachsen aufkaufen, und von da mit großen Kosten hohlen lassen. Die Reichsstände, durch deren Land diese Fuhren gehen müssen, haben darauf von jeder Fuhre eine Abgabe an Getreide, für einen bestimten Preiß, verlangt. Die Frage ob diese Foderung nach den Gesetzen erlaubt sey, wird hier untersucht. Der eine Verfasser behauptet, ein Land, was selbst nicht hinreichendes Getreide haben, sondern solches selbst mit Mühe und Kosten auftreiben müsse, leyde, wenn sehr viele Getreidefuhren durch dasselbe gehn, und daselbst auf der Durchreise Getreide verzehren, und aus

die

diesem Grunde sey es nicht unbillig, wenn die Fuhren, durch Abgabe an Getreide, für einen verhältnißmäßigen Preiß, den Schaden wieder ersetzen müssen. Beyde Verfasser haben eine unangenehme Schreibart, und endigen ihre Schriften beyde mit noch elendern Versen.

XX.

Materialien für die Sittenlehre, Litteratur, Landwirthschaft, zur Kentniß der Pruducte, und für die Geschichte alt- und neuer Zeiten; als ein Beytrag herausgegeben von dem Intelligenz- und Addreß-Comtoir in München. 1773. 4.

Wir haben ehemals einige Nachrichten von der Aufnahme der gemeinnützigsten Wissenschaften in Bayern gegeben. Lesern, denen solche angenehm gewesen, können wir jetzt melden, daß sie mehr dergleichen in diesen Blättern finden können*), wovon Herr Joh. Franz Seraph Kohlbrenner, Churfürstlicher Hofkammerrath und Hauptbuchhalter in München,

*) B. III S. 491.

chen, churpfälzischer Rath in geographischen Geschäften, der Verfasser ist, ein Gelehrter, der seinem Vaterlande Ehre macht, zumal da er mit ununterbrochenem Fleiße die nützlichsten Kenntnissen in Bayern zu verbreiten und auszuüben bemühet ist. Man findet in diesen Materialien außer den Aufsätzen, die zur Moral und Landwirthschaft gehören, auch eine Nachricht von den in Bayern lebenden Gelehrten, von ihren Verdiensten und Schriften. Auch sind ausländische nützliche Bücher, durch Einrückung ihrer Recensionen aus den Göttingischen gelehrten Anzeigen, bekant gemacht worden.

Von den eigenen Aufsätzen wollen wir hier nennen den S. 61 wider die Beerdigung der Todten in den Städten; S. 108, 125 wo allerley brauchbare und unbrauchbare Mittel zur Vertilgung der Mäuse gesamlet sind. S. 107 Bemerkung einer electrischen Würkung. S. 172 Entwurf eines glücklichen Staats. S. 221 von Austrocknung der Moore, und der daraus entstehenden Verminderung der Gewitter.

Den Zustand der Gesellschaft der Sittenlehre und der Landwirthschaft in Baiern findet man S. 179 und 233, wo alle Mitglieder genant sind, und S. 197 steht ein Ver-

zeichniß aller von denselben herausgegebenen Reden und Abhandlungen. — S. 170 liest man, daß im Würzburgischen alle Landleuthe, nach herrschaftlichem Befehle, zu gleicher Zeit, alle Aecker umpflügen, und alle hervorkommenden Mäuse tödten müssen. Nach S. 172 sind in vorigem Jahre etliche hundert Schafe aus Spanien nach Fiume gekommen, die in den österreichischen Erblanden vertheilt werden sollen. — S. 245 wird über den Mangel eines guten Bücherhandels geklagt. Die Buchhändler wagen nicht leicht etwas, und in der That ist dieses auch die Ursache, warum ausländische Bücher nur selten nach Baiern kommen können. Die dortigen Buchhändler überladen sich mit solchen Schriften, die außer Lande unmöglich weit genutzt werden können, daher sie auch wenig Bücher von fremden Buchhändlern erhalten. Inzwischen ist nichts gewisser, als daß auch Baiern Männer hat, die auch Ausländer unterrichten könten, und deren Schriften also gewiß auch von auswärtigen Gelehrten würden gesucht werden.

Wir schreiben zuletzt noch eine Stelle ab, die uns vorzüglich gefallen hat. S. 16 Gottlob! die alten Zeiten, wo Denken eine Sünde, und gute Bücher lesen ein Verbrechen hieß; wo eine, mit einem auswärtigen evangelisch- oder reformirten Gelehrten gepflogene Corre-

 spon-

spondenz beynahe ein Staatsverbrechen war; wo tugendhaft vernünftig seyn, und die fremden glaubensgenossene Menschen freundlich ehren und lieben, schon erklecklich war, den ehrlichsten Mann unglücklich, und seine Treu verdächtig zu machen; — Diese mürgenden Zeiten der Dumheit und des gelehrten Despotismus sind nun in dem grösten Theile Europens, auch in unserm Baierischen Vaterlande verschwunden. Die Wissenschaften haben sich von dem Monopolio loßgerissen, und treiben jetzt einen freyen Handel. — Gesegnet sey der, welcher, wie H. Kohlbrenner, diese glückliche Veränderung bewürken hilft!

XXI.

Von der Glückseligkeit eines Staats, in welchem der Ackerbau blühet. Eine Vorlesung, welche bey dem Vermählungs-Feste Sr. hochfürstl. Durchl. Karl Augusts in der Kuhrpfälzischen physikalisch-ökonomischen Gesellschaft gehalten worden, von dem Director derselbigen Fr. Kas. Medicus. Manheim 1774. 4 Bogen in 4.

Mit

Mit lebhaften Farben ist der Zustand eines Staats, dessen Ackerbau darniederliegt, gemalet, und durch die Schilderung dessen, was Churpfalz bald seyn wird, wenn die glücklich angefangenen Verbesserungen, eben so glücklich fortgesetzt werden, hat der Redner der Gesellschaft, die zu jener Absicht arbeitet, und dazu die hohe Unterstützung des Hofes zu verdienen gewust hat, den feyerlichen Tag noch fröhlicher gemacht. Bald wird man der Fremden entbehren können, die jetzt jährlich ins Land kommen, um für Taglohn die Erndte-Arbeiten zu verrichten; bald wird man nicht mehr ausländisches Schlachtvieh zur Stadt treiben sehen; bald wird man die Farbpflanzen, Safler, Safran, Weyd, auch Senf und Hopfen selbst bauen, und sie Ausländern verkaufen, da man sie jetzt von Ausländern einkaufen muß.

XXII.

Gute Abbildungen der natürlichen Körper sind unstreitig eines der vornehmsten Hülfsmittel der Naturgeschichte. Sie können so wenig von dem Meister in dieser Wissenschaft bey Bearbeitung derselben entbehret werden, als von demjenigen, der sie vollständig im Zusammenhange erlernen will.

Und wenn es, woran niemand zweifelt, nützlich ist, die Jugend frühzeitig zur Kentnis der Werke des Schöpfers anzuführen; so müssen, bey einem solchen Unterrichte, taugliche Gemählde vorzüglich mit zum Grunde liegen. Nun sind zwar eine Menge Zeichnungen vorhanden, denen man eine genaue Aehnlichkeit mit ihren Urstücken, so wohl in dem ganzen Anstande, als in den einzelnen Merkmalen, zugestehn kan, aber sie sind in so vielen meist großen und kostbaren Werken zerstreuet, daß nur wenige, die sich derselben zu den obgedachten Endzwecken bedienen wollen, davon Gebrauch zu machen im Stande sind. Daher ist denn längst der allgemeine Wunsch entstanden, daß ein Kenner nicht so wohl neue Abbildungen aller und jeder Gattungen der Naturalien, als vielmehr eine Samlung aller zerstreuet vorhandenen brauchbaren Figuren derselben, mit sorgfältiger Auswahl der vorzüglichsten, wenn deren mehrere von einer Gattung zu finden sind, in einer systematischen Ordnung, und genauen und schönen Copien, besorgen, und von den noch nicht gehörig oder noch gar nicht abgebildeten Gattungen, Vorstellungen nach der Natur mit einschalten wolte.

Diesen Wunsch erfüllet jetzt in seiner ganzen Ausdehnung H. Hofr. und Professor Joh. Christian Daniel Schreber in Erlangen,

und da wir bereits das erste Heft erhalten haben, so eylen wir unsern Lesern davon eine angenehme Nachricht zu ertheilen. Das Werk kömt im Verlage des H. Wolfg. Walthers in Erlangen heraus, der weder an der Schönheit des Papiers und Drucks, noch an der Schönheit des Stichs das geringste mangeln läst. Das Format ist Grosquart, ungeachtet man zuerst Kleinfolio zu nehmen gewillet war. Der Text ist deutsch, und den lateinischen hat man, zum Vortheile der Käufer, weggelassen, dagegen wird auch eine französische Uebersetzung erscheinen. H. Schreber liefert darin alle vorhandene gute Zeichnungen der Naturalien, so vollständig als möglich, auch einige Originalzeichnungen, nach der Ordnung des Linneischen Systems; daß also der Anfang mit den Säugthieren gemacht wird. Was den Inhalt des Textes betrift, so werden darin die Kenzeichen der Ordnungen und der Geschlechter des linneischen Systems, in einer deutlichen Kürze angegeben; von jeder Gattung aber a) das Linneische sogenannte nomen triviale derselben; der deutsche, oder ein anderer bequemer Populär-Namen; die Benennungen, welche in den Schriften des Hrn. Archiaters von Linne und der übrigen Zoologen vorkommen, und, wo es nöthig, auch die in andern Sprachen übliche Nomenclatur; b) die wesentlichsten Merkmale, woran sich jede Gattung von den übri-

übrigen eben des Geschlechts unterscheidet; auch die Merkmale ihrer Abarten oder Varietäten, wenn sie dergleichen hat; c) eine kurzgefaßte Beschreibung derselben; d) eine aus den zuverläßigsten Quellen geschöpfte kurze Anzeige der vornehmsten zur natürlichen Geschichte jedes Thieres gehörigen Umstände, als des Vaterlandes, der Nahrung, Fortpflanzung, Lebensart und übrigen Eigenschaften desselben, wie auch des davon zu ziehenden Nutzens, auch andere dahin gehörige Anmerkungen, geliefert werden. Monatlich wird ein Heft von 8 Kupfertafeln nebst einigen Bogen Text ausgegeben. Die Pränumeration auf jede monatliche Ausgabe ohne Illumination ist 12 ggr. oder 45 Kreuzer; auf ein sauber illuminirtes Exemplar aber 1 Rthlr. 8 ggr. oder 2 Gulden rhein. Die Pränumeranten haben den Vortheil, daß sie die ersten, also die besten Abdrücke der Kupfer erhalten, wie dann auch außer der Pränumeration keine unilluminirte Ausgabe unter 16 ggr. oder 1 Guld. und ein illuminirtes nicht unter 1 Rthlr. 18 ggr. oder 2 Guld. 38 Kr. verkauft werden wird.

Das erste Heft, was wir vor uns haben, besteht aus den Bogen A und B und aus 8 Tafeln. Jene enthalten den Anfang der Naturgeschichte des Menschen, worin die wichtigsten Nachrichten und Beobachtungen sehr vollständig

und

und mit der bekanten Genauigkeit des H. B. gesamlet und erläutert worden; wir verspahren aber den Auszug daraus bis wir erst mehr Bogen erhalten haben. Der Inhalt der Tafeln ist dieser: I ein entfleischter Menschenkopf und der Kopf eines Affens (S. Silvanus), beyde nach der Natur gezeichnet, zur Erläuterung der Geschlechtskenzeichen. II Sim. satyrus oder der Orang-Utang nach dem Büffon, III. S. longimana oder Homo lar des Linne, nebst einer Abart. IV Simia silvanus, die gemeinste Affenart, nach dem Leben gezeichnet. V. Sim. Inuus und zwar beyde Geschlechter. VI. S. sphinx, der Pavian, mit einer kleinern Abart, also wieder zwo Zeichnungen auf einer Tafel. VII S. Maimon, auch beyde Geschlechter. VIII S. Mormon. — Wir wünschen recht aufrichtig, zum Nutzen und zum Vergnügen aller Liebhaber der Naturkunde, daß dieses vortrefliche Werk die Unterstützung, die es in hohem Maaße verdient, erhalten und ununterbrochen fortgesetzt werden möge.

XXIII.

Die Söhne des vor einigen Jahren verstorbenen berühmten Künstlers und Thier-Malers in Augsburg, Joh. Elias Riedingers, haben angefangen ein Werk heraus zu geben

Digitized by Google

geben, welches er bereits entworfen hatte, nämlich: Abbildungen der vierfüßigen Thiere in ihren natürlichen Farben. Es ist bekant, wie groß die Kunst des sel. Mannes in dieser Art gewesen ist, und wie getreu und zierlich er darin die Natur nachzuahmen gewußt hat. Durch diese seltene Gabe, suchte er auch in diesem Werke gemeinnützig zu werden, und einen Beytrag zur Natur-Geschichte des Thier-Reiches zu liefern. Er würde sich zwar durch die Arbeit anderer, die ihm vorgegangen, und die er nicht für geringer als die seinigen hielt, leicht haben abhalten lassen, dieses Werk, welches man leicht für überflüßig halten möchte, zu unternehmen, wenn er nicht durch viele Gönner und Liebhaber seiner Arbeit, öfters und anhaltend wäre dazu aufgemuntert worden. Sie wußten es, daß man sich Hofnung machen könnte, von ihm Abbildungen zu erhalten, worin die häufigen Fehler der andern, verbessert, und die Wahrheit der Natur, in der Stellung und Zeichnung sowol als in der Farbe der Thiere, würde gefunden werden. So schwer das Unternehmen war, so sezte ihn doch eine vieljährige und emsige Bemühung endlich in den Stand, eine starke Samlung, besonders von Europäischen Thieren, die von ihm selbst nach der Natur gezeichnet worden, zusammen zu bringen, welche aber durch eine andere Samlung, von aus-

ausländischen und fremden Thieren, eine so starke Vermehrung erhalten hat, als nach seinen Umständen nur immer möglich gewesen ist, indem er keine Gelegenheit ungenützt vorbey streichen ließ, um solche Zeichnungen den erstern beyfügen zu können. Außer diesem wurde seine Samlung von auswärtigen Gönnern und Freunden, mit Zeichnungen vermehret, auf deren Richtigkeit man sich verlassen kan. Es gehört hieher die ungemein schöne Samlung des H. Kleins, aus der Ludolphischen Verlassenschaft, die ihm zukam, welche lauter Original-Stücke enthält, und davon nur einige wenige, doch sehr unvollkommen, in den Ludolphischen Schriften gefunden werden. Bey der Abbildung sowohl der einländischen als ausländischen Thiere, hat er hauptsächlich diejenigen gewählet und ausgesucht; bey welchen die Natur etwas seltenes und besonderes gezeiget hat. Diejenigen Thiere aber, deren sich die Menschen, nachdem sie abgerichtet worden, zum Gebrauch und Nutzen bedienen, besonders die ausländischen dieser Art, hat er auch mit ihrem fremden Zeuge und Aufzuge abgebildet und vorgestellt. Zu diesem Ende scheuete er keine Kosten, wiewohl sie beträchtlich waren; und man kan mit ihm heilig versichern, daß er nur allein die besten Vorstellungen in seine Samlung aufgenommen, die schlechtern aber völlig verworfen habe.

Da..

Digitized by Google

Da dieser große Künstler, noch ehe er mit Herausgebung dieses Werkes, einen Anfang machen konnte, den 10. Apr. 1767 gestorben, fuhren seine hinterlassenen Söhne, Martin Elias und Joh. Jac. Riedinger, und besonders, was die Arbeit betrift, der ältere, mit allem Eifer daran fort, und diese liefern nunmehr die erste Ausgabe von 12 Blättern, so wie auch alle folgende seyn werden. Sie besteht aus folgenden Thieren: 1. das Pferd. 2. der Kranich zu Oldenburg in Westfriesland, ein Pferd mit besonderer Mähne und Schweife. 3. ein beladenes Maulthier. 4. der große oder Müller-Esel. 5. der kleine Esel. 6. Africanischer Esel, Zebra. 7. derselbe liegend. 8. Aethiopischer Esel. 9. Lappländ. Rennthier. 10. dessen Weibchen. 11. Rennthier. 12. Afrikanisches Elendthier. Dabey ist auch ein Vorbericht, nebst einer zuverläßigen Nachricht von dem Leben des sel. Ridingers, sowol in deutscher als in französischer Sprache. Diesen Abbildungen ist eine kurze Beschreibung beygefügt, in welcher nicht nur die Natur der Thiere und ihre Beschaffenheit angezeiget, sondern auch das Geschlecht, die Gattung und Art angegeben wird, worinn er dem sel. Klein und dem von Linne gefolget ist. Diese erste Ausgabe kostet Fl. 5. —

Obige Nachricht ist zum Einrücken eingeschickt. Ich wünsche bald im Stande zu seyn, eine eigene und ausführlichere mittheilen zu können.

Digitized by Google

Physikalisch-ökonomische Bibliothek

worinn

von den neuesten Büchern, welche die Naturgeschichte, Naturlehre und die Land- und Stadtwirthschaft betreffen,

zuverläßige und vollständige Nachrichten ertheilet werden.

Fünften Bandes zweytes Stück.

Göttingen,
im Verlag der Wittwe Vandenhoeck.
1774.

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhalt
des fünften Bandes zweyten Stücks.

XVI.

Digitized by Google

Inhalt.

* * *

Digitized by Google



I.

Histoire de l'academie royale des sciences, Année 1769. Avec les mémoires des Mathematique et de physique, pour la même année. A Paris 1772.

Zuerst von den Abhandlungen selbst. S. 5 schlägt H. Vaucanson eine neue Einrichtung der Maschine vor, womit Taffet, Gros de Tour und Gros de Naples gewässert werden. Lange Zeit konte man diese Kunst in Frankreich nicht so vollkommen, als in England, woher man im Jahre 1740 die Maschine, auf des Ministers Veranstaltung, kommen ließ. Weil sie aber in Paris aufgestellet wurde, so wurde wenig oder gar kein Gebrauch davon gemacht. Hernach wendeten die Fabrikanten in Lyon die Kösten daran, und ließen

Digitized by Google

ließen einen Künstler, der das Wässern verstand, aus England kommen, welches seitdem in Frankreich gleich gut getrieben wird. Die Maschine ist hier beschrieben, aber nicht abgebildet. Zeuge, deren Farben mit Schwefel oder einer Säure bereitet werden, müssen vorher erst gewaschen und ausgewunden werden, und dennoch bleiben Schwierigkeiten, und überhaupt misräth die Arbeit zuweilen, wovon H. V. einige Ursachen angiebt. Seine Erfindung soll diese heben. Die Zeichnung davon will er dereinst geben, wenn erst mehr Versuche im Großen gemacht sind.

S. 31 Adansons Untersuchung, ob die Arten unter den Pflanzen veränderlich sind, oder ob ganz neue Arten in der Botanik entstehen. So gar viel neues finden wir hier nicht. Denn daß die Peloria keine neue Art sey, wie Linne *) geglaubt, so lange er noch vermuthete, daß sie sich durch Samen fortpflanzen würde, das ist nun eine längst ausgemachte Sache, die nicht einmal der Franzos Du

*) Beschreibung und Abbildung der Peloria findet man in Amoenit. acad. I, wo S. 296 ausdrücklich gesagt ist: Peloria propagari videtur, quod perfecta habet semina, atque in loco natali sponte copioseque multiplicetur. Id tantum futuris indagandum est experimentis, an ex Peloriae seminibus Linaria vnquam enascatur.

Digitized by Google

Du Chesne *) zuerst erwiesen hat. Krascheninnikow **), auch Fabricius ***) haben schon bemerkt, daß oft, auf einem Stamme der wild wachsenden Pflanzen, oben die natürlichen Blumen der Linaria, und unten die Blumen der Peloria gefunden werden. Man thut dem H. von Linne Unrecht, wenn man ihm eine bloße Vermuthung oder Frage, als eine Behauptung anrechnet. Ohne Zweifel ist wohl noch zur Zeit keine merkwürdigere Abänderung in der Botanik bekant, als eben diese Peloria. Seit vielen Jahren schon hat man, auch um Upsala, beyde Blüthen auf einem Stamme gefunden. Die einblätterige Erdbeer erklärt Adanson weder für eine eigene Art, noch Abart, sondern für ein Misgewächs. Er hat gesehn, daß die zweyzeilige nackte Gerste (sucrion, orge nu oder orge fromenté, die ich für *Hordeum nudum* halte) nach einigen Jahren vierzeilig geworden, und daß sie hernach wieder in die erste Beschaffenheit zurück gegangen ist. (Ist vielleicht *H. caeleste* und *nudum* nur eine Art?). Daß das Wunderkorn aus-

M 2 arte,

*) Histoire naturelle des Fraisiers par M. *du Chesne*. Paris 1766. 8.

**) Flora Ingrica p. 99.

***) Hortus Helmstadiensis, zweyte Ausgabe 1763.

arte, ist auch schon in Deutschland bemerkt worden (Bibl. III S. 358). Einige Kohlarten haben verschiedene Veränderungen gelitten, ohne gleichwohl ganz in einander überzugehen. Aus allen diesen zieht Adanson den Schluß, daß man also noch kein Beyspiel habe, daß neue Arten durch Kunst oder Zufall entstanden seyn.

S. 66 bestätigt H. Cadet seine Untersuchung der Galle, wider eine Strasburgische Dissertation des H. Röderers, welcher eine freye Säure darin gefunden, wodurch die Milch gerinnet. Cadet meynt, die Milch müsse schon eine Neigung zum Gerinnen gehabt haben.

S. 153 des H. Tillet fortgesetzter Beweiß, daß man beym Probiren des Silbers nothwendig die Theilchen des edlen Metalles, welche die Capellen einziehen, mit berechnen müsse. Außer dem sind hier noch verschiedene andere Fehler, die beym Probiren begangen werden können, angezeigt. Diese sind so unvermeidlich, daß nicht einerley Resultat von wiederhohlten Versuchen erwartet werden kan. Wo man genau die Menge des Silbers wissen will, da muß man die Arbeit wiederhohlen, und aus den Kapellen das mit der Glätte eingesogene Silber zurück nehmen. Inzwischen zeigt

Digitized by Google

zeigt er, wie sich diese Verrichtung etwas abkürzen lasse. Nimt man beym affiniren Wismuth, so wird freylich das Silber etwas feiner, aber der Verlust in den Kapellen ist dabey nicht geringer.

S. 233 H. Perronet über die Vorsicht, die man anzuwenden hat, um das Einstürzen der Berge oder eines andern erhabenen Bodens zu verhüten. Wird dieses durch Erdbeben oder Vulcane verursacht, so hätte freylich die Kunst es nicht verhindern können; aber nicht selten geschehen solche Einstürzungen durch die Lage und Beschaffenheit des Erdreichs, und in solchen Fällen vermag die Aufmerksamkeit etwas. Oft verursacht man dadurch ein Unglück, daß man einen überhängenden Berg zu sehr mit Gebäuden beschweret, oder dem Fuße zuviel Erdreich nimt. Oft vermehrt das Wasser das Gewicht des überhängenden Theils, oder vermindert den Zusammenhang, und erleichtert das herunterglitschen. Man kan hiebey nicht mit Parent aus Amontons Versuchen sagen, daß erst ein Körper herunter glitsche, wenn der Neigungswinkel 18°26 bis 27′ sey; oder wenn die Höhe ein Drittel der Basis betrage; dieß ist nur bey geringen Maßen wahr, da man hingegen auf den Schiffwerften, um Schiffe vom Stapel laufen zu lassen, dem Boden auf einen Schuh

wenigstens 10 Linien, oder höchstens 13 Linien Höhe giebt, da denn im erstern Falle der Neigungswinkel 3°58', im leztern aber 5° 9' und also das Mittel aus beyden nur 4°33½ Min. ist. Der V. zeigt, wie man dieses in verschiedenen Fällen nützen könne, und wie man dabey zugleich auf die Verschiedenheit der Erdarten zu sehen habe.

S. 272 H. Fougeroux über den Tripel. Der venetianische wird zum Gebrauche für den besten gehalten; er findet sich inzwischen nicht im Venetianischen, sondern in der Insel Corfu, nicht weit von Santi-Quatenta. Aus der Beschaffenheit der Mineralien, neben denen Tripel in Frankreich gefunden wird, schließt der V. daß er ein Product eines Vulcans sey.

S. 433 Brisson über die Stärke des Weingeistes. Da Wasser schwerer als Weingeist ist, so muß die eigenthümliche Schwere des mit Wasser geschwächten Weingeistes, zwischen beyder Flüssigkeiten eigene Schwere fallen; und da die Mischung weniger Raum einnimt, als beyde Flüssigkeiten vorher einnahmen, so müssen entweder beyde sich einander durchdringen, oder eine nur allein muß diese Fähigkeit haben. Brisson hat durch viele hier erzählte, und in eine Tabelle gebrachte Versuche gefunden, daß die Vermehrung der Dichtigkeit des Weingeistes gar nicht der Menge

des

des zugegossenen Wassers, oder welches einerley ist, seiner Schwächung proportionirt sey, wie man aus folgender Tafel sieht.

In der ersten Zeile sind die Theile des destillirten Wassers, und in der zweyten des Weingeistes angegeben. Die dritte Zeile zeigt das Gewicht der Mischungen in Granen an, die vierte das Gewicht welches die Mischung, nach der Schwere des Weingeistes und Wassers zu rechnen, haben solte, und die lezte Zeile enthält den Unterschied dieser Gewichte, oder sie giebt an, um wie viel die Dichtigkeit der Mischung zugenommen habe.

0	16	$686\frac{96}{128}$	—	
1	15	$699\frac{64}{128}$	$695\frac{13}{128}$	$4\frac{51}{128}$
2	14	$711\frac{80}{128}$	$703\frac{58}{128}$	$8\frac{22}{128}$
3	13	$723\frac{16}{128}$	$711\frac{103}{128}$	$11\frac{41}{128}$
4	12	734	$720\frac{20}{128}$	$13\frac{108}{128}$
5	11	$744\frac{64}{128}$	$728\frac{65}{128}$	$15\frac{127}{128}$
6	10	$754\frac{80}{128}$	$736\frac{110}{128}$	$17\frac{98}{128}$
7	9	$764\frac{48}{128}$	$745\frac{27}{128}$	$19\frac{21}{128}$
8	8	$773\frac{48}{128}$	$753\frac{72}{128}$	$19\frac{104}{128}$
9	7	$780\frac{112}{128}$	$761\frac{117}{128}$	$18\frac{123}{128}$
10	6	$787\frac{48}{128}$	$770\frac{34}{128}$	$17\frac{14}{128}$
11	5	$793\frac{80}{128}$	$778\frac{79}{128}$	$15\frac{1}{128}$
12	4	$798\frac{64}{128}$	$686\frac{124}{128}$	$11\frac{68}{128}$
13	3	$803\frac{32}{128}$	$795\frac{41}{128}$	$7\frac{119}{128}$
14	2	$808\frac{32}{128}$	$803\frac{86}{128}$	$4\frac{74}{128}$
15	1	$813\frac{96}{128}$	$812\frac{3}{128}$	$1\frac{93}{128}$
16	0	$820\frac{48}{128}$	—	—

Man sieht aus dieser Tafel, daß die Dichtigkeiten der Mischungen so lange wachsen, bis vom Weingeiste und Wasser gleich viel hinzugenommen ist, daß aber über diese Gränze sie wieder abnehmen, nachdem man mehr und mehr Wasser zuschüttet. Reaumur hat ehemals ähnliche Untersuchungen angestellet, die mit obigen nicht ganz einerley geben, wovon Brisson die Ursache angiebt. Dieser schließt aus seinen Untersuchungen, daß beyde Flüssigkeiten sich wechselsweise durchdringen, oder einander aufnehmen; ferner, daß die Eindringung der Wassertheile in die Zwischentheile des Weingeistes, mehr zur Vergrösserung der Dichtigkeit beytrage, als die Eindringung der geistigen Theile in die Zwischenräume des Wassers. Er nimt die erste Ursache zu zwey Drittel, und die letzte zu ein Drittel an.

S. 467 H. Fougeroux von den Pflanzen, welche auf den Puppen einiger Insecten wachsen (Musca vegetans. S. Bibl. IV. S. 418), vornehmlich von denen, welche man auf Cicaden findet. Man findet hier genaue Beschreibungen und Abbildungen. Die Pflanze ist offenbar ein Keulenschwamm oder Clauaria. Reaumur erklärte den Fall, da man am Ende einer Raupe einen solchen Keulenschwamm fand so, als ob sich die Raupe, um sich einzuspinnen, an den Schwamm angehenket habe; aber es ist jetzt außer Zweifel, daß letzterer sich ansetzet.

S. 589

S. 589 H. Jars beschreibt den Ofen, worin das Kupfer zu Cheissey in Lyonnois gar gemacht wird. Das Garmachen und Affiniren selbst ist hier umständlich beschrieben. Zur Verminderung der Kupferasche, oder des feinen Kupferregens, hat man kleine Blasebälge angebracht, wodurch die Oberfläche geschwinder abgekühlt wird. Man verliehrt beym Feinmachen acht oder neun auf hundert, oder eigentlich nur $4\frac{1}{2}$, weil das übrige in die Schlacken gegangen, die allemal Kupfer einnehmen.

Aus der diesem Theile vorgesetzten Geschichte merken wir an, daß man in einer Muschel einen Stein gefunden, welcher mit der Perlmaterie überzogen gewesen ist, wobey daran erinnert wird, daß man in Asien zuweilen kleine Körper in Perlmuscheln steckt, welche das Thier auf eben die Art überzieht. S. 25 wird auch eines natürlichen Berlinerblaues gedacht, welches aber mit Oehl angerieben, sich nicht soll entfärbt haben. Man sieht hier diese Bemerkung als ganz neu an, welches sie doch nicht ist (S. Bibl. IV S. 327). S. 47 Beyspiele, da Mauleselinnen von Hengsten trächtig geworden. S. 135 Leben des H. Trudaine, S. 151 des H. Ferrein, S. 163 des Abbé Chappe, S. 173 des H. Jars, der sich auch einige Monathe auf dem Harze

Digitized by Google

aufgehalten hat, S. 180 des Herzogs de Chaulnes.

II.

Histoire de l'académie royale des sciences, année 1770. Avec les memoires. Paris 1773.

Unter den Abhandlungen ist die erste des Fougeroux seine, über die schwefelhaltigen Wasser in Italien. Sie enthalten einen flüchtigen Schwefel, eine kalkichte Erde, die mit einem Alkali eine Schwefelleber giebt. Ob dieß ein flüchtiges Alkali sey, läßt der V. unentschieden. Das Alkali und der Schwefel sollen jedoch beyde, auch in einem wohlverwahrten Glase, verlohren gehen.

S. 15 H. Sage über den Galmey aus Sommerset und Nottingham. Der erste ist aussen röthlich, inwendig aber gelblich, er ist schwer, schlägt Feuer und löset sich mit Brausen in Säuren auf. Zuweilen ist er crystallisirt und zwar pyramidenförmig, zuweilen zwo mit den Grundflächen an einander gewachsene Pyramiden. Der Gallmey aber aus Nottingham

Digitized by Google

ham ist weiss, fester, doch schlägt er nicht Feuer. Die Crystallen des erstern sind oft hohl, und haben wohl Bleyglanz in sich. H. Sage hat gefunden, daß auch hier die Mineralisation durch Salzsäure geschehen sey. Er pulverisirte den Galmey, und brachte ihn in einer Retorte ins Feuer, da sich denn, in der mit Weinsteinöhl benetzten Vorlage, Kochsalzcrystalle anlegten; und als die Vorlage weggenommen wurde, entstand eine Zinkflamme im Halse der Retorte. Sage suchte durch Kunst ein ähnliches Erz zu machen, indem er Zink mit Salmiak vermischte. Das flüchtige Alkali wurde entbunden, hernach aber kam eine Flüssigkeit, die der Spießglasbutter glich, und die er Zinkbutter nennet. Diese zerfliesset an der Luft, trübet sich nicht mit Wasser, und giebt keinen Niederschlag. Sie enthält auch etwas flüchtiges Alkali, weswegen sie nicht so ätzend, als die Spießglasbutter ist, daher sie vielleicht auch in der Arzeney gebraucht werden könte, zumal da sie leichter zu machen und weniger kostbar ist.

S. 37 H. Fougeroux wie man um Parma das Steinöhl (Petroleum) samlet. Man macht Brunnen, die jetzt tiefer, als sonst nöthig war, seyn müssen, nämlich 183 Schuh. Die Brunnen macht man Kegelförmig oder unten enger, und setzt sie mit Steinen aus.

Den

Digitized by Google

Den Sommer über zieht man mit einem Eimer alle drey Tage das Oehl heraus, welches zuweilen Wasser unter sich hat. An einigen Orten erhält man ein weißes, an andern ein dunkelbraunes Oehl, wobey es auf die Farbe des Erdreichs anzukommen scheint, welches in der dortigen Gegend unfruchtbar und mit vielen Glimmertheilchen vermischt ist. Einige Salzquellen haben dieses Oehl auch.

S. 45 noch ein Aufsatz über eben diesen Gegenstand und über die entzündbaren Dünste in Italien, von eben diesem Verfasser. Letztere sind auf Pietra-Mala vorzüglich. Die Flamme erhebt sich auf vier Schuh, auch wohl neun Schuh, und man darf ihr ganz nahe kommen. Bey Tage bemerkt man sie auch nur in der Nähe, aber bey Nacht sieht man sie auch in der Ferne. Der Geruch ist sehr schwach, und scheint dem Steinöhl zu gleichen. In der Nähe schwimmet dieses Oehl auch auf dem Wasser, auch sind nicht weit davon heisse Quellen. In einer Vertiefung samlen sich Dünste, die sich durch die Funken des Feuerstahls entzünden lassen. F. erklärt diese Erscheinung nicht so, als ob dort ein neuer Vulcan entstünde, sondern als ob ein unterirdisches Feuer ein sehr flüchtiges und entzündbares Oehl in die Höhe treibe.

S. 53 Le Roi, wie man Gebäude wider die Gewitter verwahren soll. Die Leitung der Stangen ist durch Kupfer erklärt. Oben auf dem Forste des Dachs läßt er die Stange zuspitzen, doch wärnet auch er, sie nicht gar zu spitz zu machen, weil sie sonst die Gewittermaterie gar zu weit herbey hohlt. Diese Stange soll fünf oder sechs Schuh hoch seyn. Wenn das Gebäude sehr hoch ist, müssen, auch über den Fenstern der Stockwerke, horizontale Stangen angebracht, und mit dem Ableiter verbunden werden. Zur Empfehlung dieser Anstalt wird erzählt, daß im Toscanischen alle Pulvermagazine mit Ableitern versehen worden.

S. 68 H. Jars Nachricht, wie in England bey Chesterfield und Wirksworth Mennig gemacht wird; die desto schätzbarer ist, je weniger noch zur Zeit davon zuverläßig bekant gewesen. Man bedient sich dazu der Reverberiröfen, welche hier, jedoch meistens nur nach dem Augenmaasse, gezeichnet sind. Man verbraucht Bley und Glätte (plomb des crasses), aber vom Bleyglanz steht hier nicht ein Wort. Der Anfang der Arbeit besteht in der Verkalkung des Bleyes, wobey solches, mit einem an einer Kette hängenden Haken, beständig gerührt wird. Man feuret mit Steinkohlen, und die freye Luft fält auf das Metall. Nach der Verkalkung rührt man nicht mehr, sondern sorgt

sorgt nur dafür, daß die Masse nicht in Fluß komme. Nach vier oder fünf Stunden hat der Kalk die Farbe der Glätte angenommen. Man zieht sie aus dem Ofen, feuchtet sie an, und wenn sie dann erkaltet ist, ist sie dunkler gelb, und der V. nennet sie alsdann Massicot. Nun kömt der Kalk angefeuchtet in eine Mühle, die vom Wasser getrieben wird; das gemahlte wird geschlemmet. Die gröbern Theile, die nicht genug calcinirt sind, kommen hernach wieder in den Calcinirofen. Um Massicot in Mennig zu verwandeln, hat man an einigen Orten einen eigenen Ofen, sonst aber bedient man sich auch dazu des erstern. Die Kohlen, welche zu dieser Röstung gebraucht werden, läßt man nicht ganz ausbrennen, sondern man zieht sie heraus, so bald sie keine Flamme mehr geben. Endlich wird dieser Kalk, der beym zweyten Rösten nicht mehr sehr gerührt wird, heraus gezogen, da er denn, so lange er noch heiß ist, einer dunkel rothen Oker gleichet, aber beym Erkalten entsteht die schöne Mennigfarbe. Dieser Mennig wird in einer zugedeckten Tonne, um das Verstäuben zu verhüten, durch ein feines Dratsieb gelassen. Der Preiß ist zur Stelle, der Centner von 112 Pfund zu 14 bis 15 Schilling, nachdem das Bley theurer oder wohlfeiler ist. Das allerunerwarteste, und was wider alle bisherige Vermuthungen läuft, ist, daß Mennig nicht

bey

bey Holzfeuer gemacht werden kan, worüber man in England Versuche gemacht hat. H. Jars meynt, das rühre nur daher, weil die Holzkohlen splittern, und die abspringenden Stückchen das Bley reduciren möchten. In Frankreich hat man schon, ehe H. Jars diese Nachricht halb verstohlen aus England geholt, Versuche zur Bereitung des Mennigs gemacht, die aber misglückt sind.

S. 73 H. Lavoisier über die Natur des Wassers. Er hat es in einem Pelikan hundertmal in einem Tage destillirt. Bey dieser langweiligen Arbeit blieb das Gewicht des Wassers und des Pelikans ungeändert, aber das Gefäß war leichter geworden. Hieraus zieht er den Schluß, daß das Wasser mit nichten in Erde verwandelt, sondern vielmehr das Glas im Wasser aufgelöset werde.

S. 252 H. Fougeroux über ein ausgegrabenes Holz, was eben solche kleine Kießkugeln enthält, und eben solchen schwarzen Glanz hat, als dasjenige, was in unserer Nachbarschaft im Weisner gefunden wird. F. vergleicht es mit Gagat, eine Vergleichung, die einem jeden einfallen muß, aber anstat, daß wir bisher geglaubt, solches Holz sey mit Gagat durchdrungen, so wird hingegen hier behauptet, Gagat entstehe aus solchem Holze.

S. 413

S. 413 H. Portal hat einige Anmerkungen zur Anatomie der Robben gemacht. — S. 514 H. Jars Erzählung, wie man im Blankenburgischen, nach des H. Kramers Angabe, Silber, Kupfer und Bley, vornehmlich bey Einschmelzung der geringhaltigen Münzen, scheidet, wovon wir vermuthlich bald in dem neuen Werke dieses grossen Mannes einen genauern Unterricht erhalten werden.

S. 437 H. Vaucanson über eine vortheilhafte Verbesserung des Seidenhaspels, wobey er zugleich den declarirten Menschenfreunden in Frankreich, oder den Oeconomisten, die heilsame Lehre giebt, erst das wahre Beste des Staats, und die dazu dienenden Mittel kennen zu lernen, ehe sie für das gemeine Beste seufzen wollen. Die Verbesserung des Haspels ist auf sechs Kupfertafeln erklärt worden.

S. 459 H. Le Monnier über die Abweichung der Magnetnadel seit dem Jahre 1541. In diesem Jahre war sie zu Paris 7 Grad nach Osten, von da bis 1600 scheint sie sich wenig geändert zu haben, oder sie ist doch mehr östlich geworden. Im Jahre 1666 fieng die Nadel an nach Westen abzuweichen, und zwar anfänglich sehr schnell, hernach langsamer. H. le Monnier vermuthet, sie werde bald wieder anfangen, nach Osten zurück zu weichen.

S. 487

S. 487 hat H. Pingre' viele geographische Bestimmungen der Oerter am atlantischen Meere, für die Schiffarth nach Amerika, gegeben. S. 525 H. Le Roy beschreibt ein neues Areometer, ein Werkzeug, um die Güte des Weingeistes und Branteweins zu bestimmen.

S. 540 eine wichtige Nachricht des schon verstorbenen H. Jars von den englischen Zinnwerken in Cornwall. Zum Theil erhält man das Erz, indem man die Erde im Thale auswäscht, wodurch man kleine etwas abgerundete Erzstücke bekömt. Jars glaubt, daß sie von alten Halden herrühren, aus denen das Wasser die Theile weggeschwämmet hat. Die Alten haben die Zinnwerke eben so nachläßig getrieben, wie man jetzt in England die Bleywerke betreibt, und H. J. hält es für wahrscheinlich, daß die Nachwelt einmal aus den Halden des jetzigen Jahrhunderts Bley heraus waschen könne. Zugleich erklärt auch er S. 545 das so genante gediegene Zinn, was man einmal gefunden haben will, für ein Werk des Feuers, was jenen Namen nicht verdienen kan. Anderwärts findet man Stockwerke, wo die Steinart ein grossentheils sehr brüchiger Granit ist, der überall etwas Zinn, am meisten aber in den vielen kleinen durchlaufenden schwarzen Adern

dern enthält. Man läßt diesen Granit zerfallen, oder zerschlägt ihn, und wäscht ihn aus. Noch zur Zeit geschieht die Gewinnung zu Tage, aber in mehrer Teufe wird der Berg fester, und da wird man mit der Zeit einen ordentlichen Bau führen müssen. Man hat auch Flötze; oft ist Kupfer zugleich da, oder wenigstens haben alle englische Kupferwerke gleich unter der Damerde auch Zinn. Man schätzt den jährlichen Ertrag dieser Provinz an Zinn auf 200000 Pfund St., und die Ausbeute von Kupfer auf 14000 Pfund St. Der V. giebt nicht die Hofnung auf, daß man auch in Frankreich Zinn finden werde. Vielleicht, sagt er, ist es noch nicht geschehn, weil dieses Metall weniger Kennzeichen seines Aufenthalts giebt, und weil seine Erze, bis auf Gellerts Vorschrift, schwer und mislich zu untersuchen und zu probiren waren. Er ermahnet, künftig fleißiger die Gebürge zu untersuchen, wo man einen ähnlichen Granit findet.

Wir überschlagen des Duhamels Wetterbeobachtungen. S. 620 des H. Poitevin zahlreiche Beobachtungen über die Wärme des Weins bey der geistigen Gährung. Sie zeigen, daß die Wärme und die Effervescenz des Weins im ersten Anfange am stärksten sind, und allmälich in einem unordentlichen Verhältnisse abnehmen. Die Veränderung der Atmosphäre

mosphäre hat dabey vielen Einfluß, doch bemerkt man diesen nur, wenn jene sehr schnell ist.

In der Geschichte von diesem Jahre ist eines Regenbogens vom Mondschein angemerkt. D'Ulloa hat Versteinerungen eingeschickt, die in Peru in einer Höhe von 2222 Toises über das Meer gefunden worden. S. 121 Leben des H. Nollets, der 1700 zu Prinpre' von geringen Eltern gebohren worden. Leben des gelehrten Apotheckers Rouelle, dessen Chemie sein Bruder heraus giebt; auch des Engländers Morton.

III.

Philosophical Transactions, giving some account of the present undertakings, studies and labours of the Jngenious, in many considerable parts of the world. Vol. LXII. *London* 1772. 494 Seiten in 4.

Dieser Band ist nicht, wie die vorhergehenden, in 2 Theile getheilt. Zuerst steht eine kurze Beschreibung und eine Abbildung einer ungenanten Grallae aus Malacka. Sie hat, wie Fulica, eine nackte Stirne, aber am Hinterkopfe einen Federbusch und einfache Zeen.

Digitized by Google

S. 4 Daines Barrington über den Charakter der Hasen und Kaninchen. Ray hat beyde nicht kentlich genug unterschieden. Büffon hat geirret, indem er die amerikanischen Hasen für grösser als die europäischen ausgegeben hat. Linne' hat auch zu allgemein den Kaninchen nackte Ohren zugeschrieben; die wilden haben an den Ohren nichts, was sie von den Hasen auszeichnen könte. Die rothen Augen findet man nur an den weissen Kaninchen, und dennoch hat Barrington weisse mit schwarzen Augen gesehen. Es giebt auch einige, deren Ohren so lang als der Kopf sind. Der V. erinnert auch wider Büffon, daß nicht alle Kaninchen sich in die Erde graben; und würklich ist mir ein Beyspiel bekant, daß man einen Kaninchenberg anlegen wollen, und erst einige Generationen abwarten müssen, ehe sie sich eingegraben haben. Der Engländer giebt selbst dieses Kenzeichen an. Beym Hasen ist die Länge der Hinterbeine, vom öbersten Gliede bis zu den Zeen, die Hälfte von der Länge des ganzen Körpers, den Schwanz nicht mit gemessen; hingegen beym Kaninchen fand der V. die Vörderbeine $4\frac{1}{2}$ Zoll, die Hinterbeine $6\frac{3}{4}$ und den Rumpf mit dem Kopfe $16\frac{1}{2}$; hingegen beym Hasen die Vörderbeine $7\frac{1}{4}$, die Hinterbeine 11, und den Rumpf mit dem Kopfe 22. Jedoch will der V. deswegen nicht behaupten, daß beyde Thiere würklich verschie-

dene

dene Arten sind, sondern er erwartet diese Entscheidung von genauen und oft wiederholten Versuchen über die Parung.

S. 15 Donald Monro von einigen mineralischen Wassern. Das Wasser zu Castle-Loed ist das schwefelreichste Wasser in England. Im natürlichen Zustande hat es einen flüchtigen Schwefeldampf, der sich an der freyen Luft verlieret, und dann vergeht auch der schwefelichte Geruch und Geschmack. Alkali und Kalk findet man nicht darin. — S. 42 meteorologische Beobachtungen von Lyndon in Rutland vom Jahre 1771. — S. 46 Bradleys Anweisung zum Gebrauche des Micrometers, aus dessen hinterlassenen Papieren von Maskelyne herausgegeben.

S. 54 giebt H. Förster eine Nachricht von dem, womit die Wilden an der Hudsons Bay die Stacheln der Stachelschweine und andere Sachen roth und gelb färben. Ersteres geschieht mit *Galium tinctorium;* und letzteres mit *Helleborus trifolius.* Letztere Pflanze ist auf der 4ten Tafel im zweyten Bande der Amoenit. academ. abgebildet, aber, nach H. Försters Bemerkung, nicht vollkommen richtig in Ansehung der Blätter. Der V. giebt den Rath, dasjenige genauer aufzusuchen, womit in Amerika die allerschönste Schwärze gemacht

 wird,

wird, nämlich die Cascalote. (S. Bibl. IV S. 28).

S. 79 sehr schätzbare geographische Nachrichten, auch Charten vom rothen Meere, vom Schiffcapitain Newland. S. 90 eben dieser beschreibt die Weise, Meerwasser trinkbar zu machen, durch die Destillation mit einem Kühlfasse, wozu hier die Gefässe abgebildet sind. In zwölf Stunden erhält man 8 bis 10 Gallons Wasser. S. 93 ebenderselbe von der milchichten Farbe, die das Wasser auf der Farth von Mocha nach Bombay, Surat u. s. w. des Nachts anzunehmen pflegt. Er entdeckte in demselben viele kleine Thierchen, welche er für die Ursache hält. S. 95 und 99 Verbesserungen des Hadleyischen Quadranten. S. 123 von einer merkwürdigen Veränderung eines Morastes (Solway-Moss), der plötzlich mit Häusern und Bäumen theils erhoben, theils fortgerückt wurde, nachdem es vorher sehr stark geregnet hatte. S. 128 ein Paar Worte von einer immer grünenden und schnell wachsenden Eiche, die hier Lucombe Oak heisst, nach dem, der sie erst bemerkt und gemeiner zu machen gesucht hat. S. 131 sonderbare Würkungen eines Wetterstrahls, wobey eine Zeichnung.

S. 137 Thomas Ronayne über die Electricität der Atmosphäre, die er am stärksten in

in neblichter Witterung gefunden hat, und zwar fast immer positiv. Im Winter ist sie stärker als im Sommer; beym Nordlichte ist sie nicht vorzüglich merklich. Wenn bey uns der Frost die Luft positiv electrisch macht, so vermuthet der Beobachter, sie werde bey den Gegenfüßlern negativ seyn; wobey er an das erinnert, was man bey dem Aschenzieher bemerkt.

S. 147 bis 275 Joseph Priestley umständliche Abhandlung über die verschiedenen Arten der Luft, wo die bisher zerstreueten Beobachtungen gesamlet, und mit vielen neuen vermehrt sind. Zuerst von der festen Luft (fixed air), welche durch das Feuer aus dem Kalke heraus gebracht wird, auch aus alkalischen Salzen und gährenden Vegetabilien. Sie hat die gröste Verwandschaft mit dem Wasser, welches in der Nachbarschaft gährender Dinge den Geschmack des Sauerbrunnens annimt, so daß es dem Pyrmonterwasser gleich kömt. Das beste Mittel dazu ist, daß man Kreide mit Vitriolöhl auflöset. Daraus entstand der Zweifel, ob nicht vielleicht unter dieser Verrichtung etwas Vitriolsäure verflüchtiget würde. Aber Priestley hat davon nichts im Wasser entdecken können, doch läst er es unausgemacht, ob nicht die feste Luft selbst von der Natur der Säure seyn möchte. Daß durch Hülfe dieser Luft Eisen im Wasser aufgelöset wird, ist schon Bibl.

Digitized by Google

M S. 421 angezeigt, und man zweifelt nicht mehr, daß nicht die Kunst ein vollkommenes Pyrmonterwasser hervorbringen werde. Der Druck der Atmosphäre bewahret diese Luft im Wasser; denn im luftleeren Raume entfliegt sie aus dem Pyrmonterwasser so schnell, daß solches in Kochen geräth. Das Blut gerinnet in dieser Luft, daher sterben Thiere darin. Eine Katze, die darin erstickt war, hatte weisse Lungen ohne alles Blut. Insecten, welche über gährende Sachen gehalten werden, werden betäubt, erhohlen sich aber wieder in freyer Luft. Auch Pflanzen sterben darin.

S. 162 von der Luft, worinn ein Licht oder Schwefel ausgebrant ist. In ihr scheint die feste Luft niedergeschlagen zu werden, und alsdann ist sie ehr leichterer als schwerer geworden. Prisley versuchte, eine, durch das Ausbrennen eines Lichtes, verdorbene Luft, so wieder herzustellen, als im ersten Bande der Schriften der Turiner Gesellschaft S. 41 angegeben worden, aber diese Mittel waren unzulänglich; hingegen fand er, daß solche Luft ihr voriges Vermögen, die Flamme zu unterhalten, wieder bekam, wenn ein Zweig von Münze oder auch von einer andern Pflanze darin vegetirt hatte.

I 2 S. 170

Digitized by Google

S. 170 von der brenbaren Luft, mit der Cavendish einige Versuche angestellet hat. Alle Körper des animalischen und vegetabilischen Reichs geben diese Luft, indem man sie durch eine plötzliche und strenge Hitze heraus treibt, und dann ist sie aus beyden Naturreichen völlig einerley. Wird sie mit Wasser gemischt, so verliehrt sie ihre feuerfangende Kraft, die sie hingegen behält, wenn Thiere darin faulen oder Kräuter darin wachsen. Der electrische Funken, der in der festen Luft sehr weiß ist, ist hingegen in der feuerfangenden purpurroth. Wir übergehen die Vermuthungen, die über diese Verschiedenheit geäussert werden. Man ließ in einer kleinen Menge dieser Luft sehr viele Mäuse sterben, und die letzte starb noch eben so schnell als die erste. Die Mischung der festen und der feuerfangenden Luft, hat auf keine Weise glücken wollen. Die letzte verliehrt doch durch anhaltendes Schütteln ihre Entzündbarkeit so sehr, daß sie auch zuletzt ein Licht auslöscht.

S. 181 von der Luft, welche durch Fäulung oder Einathmen verdorben worden. Sie ist tödtlich, aber nicht bey allen Thieren in einerley Grade. Junge Mäuse lebten länger, als ältere, und es scheint, als ob Thiere dieser Luft nach und nach gewöhnt werden. Zur Verbesserung derselben sind viele Mittel vergeben

Digitized by Google

bens versucht. H. P. vermuthete, daß Erde diese Luft einziehen und verbessern würde, aber es geschah nicht. Daß die durch Fäulung und Einathmen verdorbene Luft von einerley Art sey, zeigen die gemeinschaftlichen Eigenschaften, und also scheinen die Lungen faulende Theilchen auszuathmen. Mit dem Wasser scheint sie sich zu mischen, und dann bekömt dasselbe einen Gestank. Fliegen, Schmetterlinge und Blattläuse leben in dieser faulen Luft, auch Pflanzen wachsen darin, wenn sie nicht gleich anfänglich darin absterben. Es scheint, als ob die Natur sich der Pflanzen bedienet, um eine solche Luft wieder zu bessern. Franklin, der ein Theil der Versuche mit angesehn hat, zog schon gleich daraus den Schluß, daß Wohnungen in Waldungen nichts weniger als ungesund seyn können, wie denn auch die Nordamerikaner, die alle in Gehölzen wohnen, vorzüglich gesund sind. Diese Arten verdorbener Luft, werden durch das Schütteln mit Wasser gebessert, und P. hält es daher für wahrscheinlich, daß die heftigen Bewegungen der Meere und Seen ein natürliches Mittel zu dieser Absicht sind, imgleichen, daß die feste Luft wohl bey vielen faulen Krankheiten ein Arzneymittel, etwa in Klystiren, abgeben könte.

S. 207 von der Luft, worin eine Mischung von Schwefel und Eisenfeil gestanden.

Schon

Schon Hales hat angemerkt, daß durch diese mit Wasser angemachte Mischung, die Luft verringert wird. Auch diese ist alsdann Thieren schädlich. S. 210 von der salpetrichten Luft, die entsteht, wenn man Metalle, nur Bley und Zink ausgenommen, in Salpetersauer auflöset. Dahin gehört der rothgelbe Dunst oder Nebel, der sich alsdann erzeugt. Diese Luft vermindert die gemeine, welche zum Einathmen geschickt ist, und P. vermuthet, daß diese Verminderung mit der Güte der letztern in gleichem Verhältnisse stehe. Die salpetrichte Luft vermischt mit der entzündbaren, giebt eine grüne Flamme. Jene tödtet die Pflanzen, und wird vom Wasser fast ganz eingenommen, von dem sie sich nicht leicht wieder trennet. Sie hat eine starke antiseptische Kraft, so daß frische und auch schon faulende Mäuse, im Julius und August, 25 Tage ohne Veränderung darin gelegen haben.

S. 225 von der Luft, die durch den Dunst von Holzkohlen verdorben worden, und den Thieren im höchsten Grade gefährlich ist. Mit dieser sind hier die Versuche nicht so zahlreich. — S. 228 von den Würkungen der Verkalkung der Metalle auf die Luft, wobey der V. einen Brennspiegel gebraucht hat. Das brennbare Wesen kan auf diese Weise mit Wasser vereinigt werden, es verliehrt sich aber in

freyer

freyer Luft bald. — S. 234 von der Luft, welche durch Salzsauer erzeugt wird. Sie hat eine genaue Verwandschaft mit dem Brennbaren, dessen sie so gar andere Substanzen beraubet, wodurch sie alsdann entzündbar wird. Hiebey wird ein Zweifel dawider gemacht, ob würklich die Salzsäure schwächer, als die vitriolische sey.

Der V. hat gemeine Luft anderthalb Jahr ohne Bewegung aufgehoben, ohne daß sie dadurch schädlich geworden, und er meynt daher, daß, wenn dieses durch blosses Stillstehn würklich erfolgen könne, dazu wenigstens eine lange Zeit erforderlich sey. Bey diesen Versuchen hat H. P. auch bemerkt, daß Mäuse drey oder vier Monate ohne Saufen leben können, ein Umstand, der denen bekannt ist, die weisse Mäuse zum Vergnügen erziehen. Eine Kupfertafel stellet die Werkzeuge vor, deren sich der V. bey jenen Versuchen bedient hat.

S. 253 H. Hey Beweiß, daß Wasser, welches mit fester Luft gemischt ist, keine Vitriolsäure enthalte. Eben dieser erzählt S. 257 einen Versuch, da man die feste Luft als ein Klystier beygebracht, und dadurch Fäulung in Gedärmen und faule Fieber geheilet hat.

S. 265

S. 265 Daines Barrington über die Zugvögel. Das Wegziehen über Meer leugnet er, auch daß Vögel so hoch stiegen könten, daß Schiffer und Reisende sie nicht sehen solten. Er meynt, höher als zweymal die Paulskirche, oder über 300 Yards, flöge eine wilde Gans nie. Die Nachrichten, daß Reisende auf dem freyen Meere die Vögel ziehen sehen, sind alle zweifelhaft. Büffons Gründe sind alle seicht; Adansons Zeugniß ist, wegen verschiedener Fehler in der Ornithologie, und wegen seiner Nachläßigkeit in Bestimmung der Art, wenig wichtig. Er nahm sich nicht einmal die Mühe, die Schwalben, die er in Senegal fand, zu beschreiben. H. Barrington glaubt, diese Zugvögel bleiben bey uns, und liegen im Winter in einer Betäubung. Er hat Zeugnisse gesamlet, daß im Winter Vögel im Wasser gefunden sind, eine Wahrheit, die unser Klein schon eidlich erhärten lassen. Viele Vögel bleiben bey uns, ungeachtet gemeiniglich das Gegentheil geglaubt wird. Kuckucke hat man in allen Monaten gesehn. Die Schnepfen brüten, auch wider der meisten Behauptung, in England. Der Kuckuck soll selbst brüten, wozu ihn auch der grosse Anatom Hunter fähig findet.

S. 348 Christoph Gullet von der Kraft des Hollunders, den Kohl vor Raupen,

Ge-

Gewächse vor Mehlthau, und Rüben vor Erdflöhen zu sichern. Man soll die jungen Pflanzen mit dem Laube bedecken. — S. 359 William Henly giebt ein neues Electrometer an. Eine Kugel aus Kork ist an einer Ruthe befestigt, die oben im Mittelpunkte eines abgetheilten halben Cirkels beweglich ist, wo man also die Erhebung der Ruthe nach Graden bestimmen kan. — S. 365 meteorologische Beobachtungen.

S. 370 H. Förster von den Säugthieren der Hudsons Bay. *Canis lagopus; Mustela lutreola, martes, erminea, niualis; Hystrix dorsata,* deren Fleisch wohlschmeckend ist. Das Thier frißt im Winter die Fichtenborke, daher alsdann seine Knochen grün gefärbt sind. *Castor fiber, zibethicus.* Der Hase aus der Hudsonsbay ist nur von Kalm, und sonst noch von keinem beschrieben worden. Die Spitzen der Ohren und des Schwanzes, sind grau und nicht schwarz. Ein Thier, was dem fliegenden Eichhorn gleicht; ein anderes, was dem Sorex minutus des H. Laxmanns nahe kömt, doch ist es geschwänzt.

S. 382 Vögel aus der Hudsonsbay auch von Förster beschrieben, unter denen verschiedene neue Arten sind. *Tetrao canadensis* und *canace* des Linne' sind nur eine Art. *Tetrao lago-*

lagopus ist mit dem europäischen Schneehuhn einerley, eine Erinnerung wider die brittische Zoologie. Auch hat Förster hier in vielen Stellen Edward und Büffon verbessert. Emberiza nivalis leidet nach den Jahrszeiten viele Aenderung. Fringilla lapponica ist auch dort, die Linneische Beschreibung weicht von der Brissonschen ab. Die Gänse sind dort zahlreich. Anas hyemalis und A. glacialis machen nur eine Art aus. Die neue Arten sind hier kunstmäßig lateinisch beschrieben, aber Abbildungen fehlen.

S. 447 Johann Hunter zeigt an, daß auch zuweilen der Magen eines lebenden Menschen, an dem grössern Ende, verdauet oder aufgelöset werde, worauf die Speisen in den Bauch fallen. S. 455 giebt H. Thom. Percival Nachricht von einigen mineralischen Wassern. S. 467 Carl Collignon von einer Leiche, die 300 Jahre in einem bleyernen Sarge gelegen; und im Schutte der Abtey Exeter gefunden worden. Man konte noch Zwergfell, Lunge und so gar Gehirn kennen. Die Muskeln waren schwarz, doch psoas magnus zeigte noch rothe Fleischfasern. S. 476 Edw. Nairne hat über die Neigung der Magnetnadel Beobachtungen angestellet. Das Werkzeug ist abgebildet.

IV.

Digitized by Google

IV.

A discourse on the different kinds of air, delivered at the anniversary meeting of the royal Society Novem. 30, 1773. By Sir *John Pringle* Bar. President. Published at their request. London 1774. 5 Bogen in 4.

Am Stiftungstage der Gesellschaft der Wissenschaften in London, wird einem Mitgliede, das sich in dem letzten Jahre besonders um die Wissenschaften und den Ruhm der Gesellschaft verdient gemacht hat, ein Preiß ertheilt. Diesen erhielt diesesmal H. Priestley, und der H. President erzählt in dieser Rede kurz die Geschichte der Kentniß der verschiedenen Arten Luft, und die vielen wichtigen neuen Versuche des H. Priestley. H. C. F. Michälis hat von dieser Rede im Hannöver. Magazin 1774. S. 386 eine Uebersetzung geliefert.

V.

A voyage from England to India, in the year 1754 and an historical narrative of the operations of the squadron

dron and army in India, under the command of Vice-Admiral *Watson* and Colonel *Clive*, in the years 1755, 1756, 1757; including a correspondence between the Admiral and the Nabob Serajah Dowlah. Interspersed with some interesting passages relating to the mannes, customs &c. of several nations in Indoston. Also a Journey from Persia to England, by an unusual route. By EDWARD IVES Esq. formerly surgeon of Admiral Watson's ship, and of his Majesty's Hospital in the East Indies. *London* 1773. 506 Seiten in Groсquart.

Titel, Druck und Kupfer, alle gleich prächtig! aber ein an merkwürdigen und neuen Nachrichten sehr armes Werk! Der V. war Schiffschirurgus auf dem Schiffe, was nebst andern, im Jahre 1754, unter Admiral Watson, nach Ostindien geschickt ward, um die ostindische Handlungsgesellschaft zu unterstützen. Von den darauf in Indien vorgefallenen kriegerischen Begebenheiten hat der V. zum Theil als Augenzeuge, zum Theil aus allerley erhaltenen

tenen Papieren, viele Dinge erzählt, die aber auch größtentheils aus andern Schriften bekant sind. Wir übergehen sie hier ganz, und suchen dasjenige aus, was zur Naturkunde dienen kan.

Auf Madagascar beschrieb der V. die harichten Schafe mit dem Fettschwanz. Das Rindfleisch schmeckte ihm dort nicht, ungeachtet es sehr fett ist, weil es von den dortigen Gewächsen einen unangenehmen Geschmack habe. Die Einwohner verkaufen den Engländern Nahrungsmittel gegen Gewehr, und werden von diesen mit sehr schlechter Waare betrogen. Sie schätzen Silber höher als Gold. Sie leiden viel von der venerischen Seuche, wider welche sie kein Gegenmittel kennen. Am Ufer finden sich Corallen, vornehmlich die Tubularia und Conchylien, die sonst jetzt in Indien seltener werden. Heuschrecken werden auch dort verspeiset. Limonien und Pomeranzen trägt die Insel in Menge, und der V. wünscht, daß alle Schiffe sich bey ihrer Abreise damit versehen möchten, weil sie wider faulende Krankheiten sichern.

S. 18 Ankunft zu St. David neben Pondichery, wo der V. einen Chamäleon beobachtete, aber seine Beschreibungen der Naturalien sind schlecht. S. 22 Vergleichung der auf Coromandel gangbaren Münzen. Eine

Eine Witwe ließ sich verbrennen, ungeachtet ihr Watson Errettung und Sicherheit anboth. S. 31 Ankunft in Bombay; der vornehmste Handelsort der Engländer an der malabarischen Küste. Nachricht von den Feueranbetern. Abbildung des runden Thurms, worauf die Leichen in freyer Luft verwesen müssen. S. 42 Tabellen über die Menge des Regens, in der Regenzeit vom Jahre 1756. Er betrug $110\frac{3}{10}$ Zoll. S. 44 Abbildung eines indianischen Tempels. S. 46 Rückreise nach Madras. S. 49 ein Verzeichniß aller Bediente, die ein Kaufmann dort halten muß, weil jeder derselben nur eine Art Arbeit übernimt. Von den Handwerkern unter den dortigen Indianern. S. 54 wie dort die Blattern eingeimpfet wurden.

S. 55 etwas von Ceylon. Der meiste Kampfer kömt von Sumatra, und man bezahlt eine Unze in Indien mit 4 Pfund Sterl.; aber ein Pfund soll durch die Verfälschung hundert Pfund Kampfer geben, so wie er in Europa verkauft wird. S. 58 mancherley von Elephanten und Tigern, aber viel nur aus andern Büchern zusammen getragen. Nach Watsons Tode gieng der V. zu Lande über Bassora, Bagdad, Diarbekir, Aleppo, Florenz, Venedig, Jnspruck, Cöln, Nimwegen nach England zurück; freylich ein ungewöhnlicher

licher Weg, auf dem er aber wenig neues anzumerken verstanden hat. Damals legte ein preussischer Baron Kniphausen ein holländisches Fort auf der Insel Karek im persischen Meerbusen an. Die kleine Insel hat eine Menge Versteinerungen, und neben sich eine Menge Perlmuscheln, die aber auf 14 Klafter tief liegen. Von diesem Baron, dessen Bruder ehemals preussischer Minister in England gewesen, kommen hier artige Nachrichten vor. Er war erst in preussischen Kriegsdiensten, er nahm aber, wegen eines unangenehmen Vorfalles, eine Lieutenant Stelle unter einem französischen Dragoner Regiment. Nachher gieng er nach Ostindien, und wurde holländischer Resident zu Bassora, wo er mit dem niederträchtigen türkischen Commendanten unangenehme Händel bekam.

S. 219 kömt unter den Nachrichten von Persien, auch die wahre Nachricht vor, daß Kuli Khan der Kaiserin Elisabet einen Heurathsantrag thun lassen. (Eben bey dieser Gelegenheit kamen die Elephanten nach St. Petersburg, von denen noch einige zu meiner Zeit lebten). Die Kaiserin berief sich bey ihrer Weigerung auf die Verschiedenheit der Religion, aber der Schah dachte ein Christ zu werden, und ließ schon das neue Testament ins Persische übersetzen. Der Tod vereitelte seinen unge-

ungeheuren Entwurf. S. 224 Abbildung einer persischen Tabackspfeiffe, die ja in vielen Samlungen vorkömt.

Bassora soll unter 30° 3′ norder Breite liegen. Die Gefährlichkeit, die Ives auf der Reise mit seinen Gefährten ausgestanden, übergehen wir. Er rechnet dahin auch die häufigen Jackals, deren Geheul die Nächte fürchterlicher machte: Von Bassora bis Bagdad sollen 489 englische Meilen seyn. S. 278 Abbildung einer Sänfte, worin der Verfasser einen Theil der Reise zurück legte. S. 289 Abbildung eines alten Mauerwerks Tauk Keslerah. S. 298 auch eine Mauer 126 Fuß hoch, die von Nimrods Thurn, oder dem Thurn von Babel, seyn soll. Trübes Wasser klärten die Reisenden mit Alaun. Von der grossen Hungersnoth, die im Jahre 1757 um Diarbeker gewesen. S. 386 Ueberfarth von Laricha nach Cypern. In der ganzen übrigen Reise durch Italien, Deutschland und die Niederlande, ist gar nichs merkwürdiges.

S. 443 bis zu Ende, ist ein Anhang von medicinischen und chirurgischen Beobachtungen, die der V. in Indien gemacht hat; imgleichen noch etwas unerhebliches von einigen Pflanzen und Arzneymitteln, ohne alle Naturkunde. Die beyden geographischen Charten, die hier

vorkommen, verdienen doch besonders genant zu werden. Die eine ist von ganz Ostindien und von dem Laufe des Ganges; die andere zeigt die Reise von Bassora nach Aleppo, längst dem Euphrat.

VI.

Joh. Jakob Ferbers Briefe aus Wälschland, über natürliche Merkwürdigkeiten dieses Landes, an den Herausgeber derselben Ignatz Edlen von Born, Kays. Königl. Bergrath. Prag 1773. 407 Seiten in 8.

H. Bergrath von Born hat Recht in der Vorrede zu klagen, daß fast alle unsere Landsleuthe, die Italien durchreiset sind, nur Alterthümer und Werke der menschlichen Kunst aufgesucht, abgezeichnet, ausgemessen und beschrieben, hingegen die Merkwürdigkeiten der Natur fast ganz unbetrachtet und unbeschrieben gelassen haben. Desto grösser wird der Dank seyn, den alle Liebhaber der Naturkunde, dem H. Ferber und dem H. v. Born, für dieses angenehme und lehrreiche Buch abstatten werden.

den. Die meisten hier bekant gemachten Nachrichten betreffen die Mineralogie, und vornehmlich die physikalische Geographie von Italien. Oerter, welche der genauen Untersuchung der Naturalisten vorzüglich werth sind, sind genau angezeigt worden. Ueberall hat H. Ferber die geschicktesten Naturforscher aufgesucht, und da er sie durch seine Gelehrsamkeit zu seinen Freunden gemacht hat, so hat er von ihnen wichtige Nachrichten mittheilen können. Ueberall hat er die Naturaliensamlungen genußet, und ihre vornehmsten Schäße angemerkt; so daß, wenn endlich einmal auch Naturforscher nach Italien aus Deutschland reisen werden, diesen die ferberischen Briefe mehr werth seyn werden, als Bücher, die den Titel haben: Guida, Istruzzione oder Forestiero illuminato. Auch dem Liebhaber der Naturkunde, der nicht hoffen darf Italien zu sehen, muß es angenehm seyn, von dem jeßigen Zustande dieser Wissenschaft in Italien, eine genauere Kentniß zu bekommen, als man aus den wenigen unter uns bekant gewordenen Schriften haben kan. Viele wichtige Werke, die gar nicht zu uns gekommen sind, findet man hier genant und gelobt. O, daß doch der Uebersetzungsgeist unserer Nation, dem wir manche Vortheile zu danken haben, endlich einmal auch auf die nüßlichen italienischen Schriften falle!

In Hydria macht man noch jetzt ein Geheimniß aus dem daselbst gebräuchlichen Ausbrennen des Quecksilbers, inzwischen bemerkte doch H. Ferber so viel, daß das Verfahren mit dem zu Almada in Spanien einerley sey. Das Halotrichum des H. Scopoli fand sich, an den Wänden der Gruben, von Zinnober schön roth gefärbt. — Die Gebürge um Padua, die ganz frey und einzeln stehen, bestehen aus Lava von alten ausgelöschten Vulcanen, deren kein Schriftsteller Meldung thut. Mit dieser Lava, die roth, schwarz, grau und weiß gefunden wird, und fast immer voll weisser crystallischer Granaten und schwarzer Schörlkörner ist, und mit denen in diesen Gebürgen brechenden Basaltseulen, sind alle Strassen in Padua und Venedig gepflastert. — In Verona hat Doct. Antonio Turra eine italienische Flora ausgearbeitet, die ganz zum Drukke fertig ist. S. 30 wird eines himmelblauen isländischen Achats gedacht, der einigen blauen Eisenschlacken vollkommen ähnlich war, dergleichen im Venetianischen nicht selten vorkömt. (Linne' gedenkt auch eines grünen, den das Meer bey Algier auswerfen soll.) Die von Fortis gefundenen Knochen, deren wir Bibl. IV. S. 200 gedacht haben, giebt doch H. F. S. 30 nicht so gar gewiß für Menschenknochen an, sondern er sagt, sie schienen es zu seyn.

S. 40

S. 40 Beschreibung der Gebürge im Vicentinischen und Veronesischen. Unten sind Schiefergebürge, auf denen Kalkgebürge aufgesetzt sind. Den Schiefer hat man noch nie durchgeschrotet, doch vermuthet man unter ihm Granit. In ihm sind Metallgänge, nämlich in der Gränzscheidung des Schiefers und der Kalkgebürge, so wie auch H. von Born es im Bannat bemerkt hat. Die obern Kalkgebürge bestehen aus Schichten, deren jede fast ihre eigene Fossilien enthält, so daß in einerley Schichte auch nur einerley Fossilien, und in einer andern wieder andere gefunden werden. Die Decke dieser Gebürge ist eine Kalkkruste mit vielen feuerschlagenden Kieseln von verschiedenen Farben, theils nierenweise, theils schichtweise, welche Decke man Scaglia nennet. Jünger als diese kalkichten Alpen sind die auf ihnen stehenden Hügel, die aus den von jenen abgeschlemten und abgerissenen Theilen, mit Thon und Sand vermischt, entstanden sind. Auch diese halten Versteinerungen, auch Steinkohlenflötze. Unter erstern finden wir S. 51 Abdrücke von Chiton genant, wovon wir gern durch eine umständliche Nachricht vergewissert wären. Die ehemaligen Vulcane, deren Spuhren H. Ferber in Menge gefunden hat, sind, wie die Beobachtung S. 56 zeigt, aus dem Schiefer, und vielleicht noch tiefer hervor

Digitized by Google

hervor gebrochen. Auch ihre Schlünde bemerkt man noch.

Wichtig ist, was S. 62 über die Entstehung einiger Hornsteinarten, auch einiger Edelgesteine und anderer crystallisirten Steinarten, durch Hülfe eines unterirdischen Feuers, gesagt worden. H. F. warnet unsere Mineralogen, nicht allein die nasse oder flüßige Entstehung, wie er sich ausdrückt, zu denken, weil wir dieser bey uns nur allein gewahr werden; dahingegen die italienischen Mineralogen, die mehr mit den Feuerspeienden Bergen bekant sind, lieber alles durch Vulcane erklären.

S. 73 einige Nachrichten von Bologna, wo noch einige von der Familie des Aldrovandi leben. Man hat auch noch von ihm einige Handschriften, die aber sehr schwer zu lesen sind. S. 84 von den neuen vortreflichen und kostbaren Anstalten zum Vortheile der Naturkunde in Florenz. Man besitzt daselbst die Rumphische Samlung, die Cosmus III von Rumph gekauft, und von Amboina nach Livorno bringen lassen. Hier lieset man, daß Rumphs Handschrift von den Amboinischen Thieren und Fischen damals mit gekauft worden, aber mit einem andern Schiffe, als worauf die Samlung gewesen, untergegangen sey; dahingegen mir in Holland versichert worden, man

man habe diese Handschrift in Amsterdam, wie wohl ich daselbst vergebens mehr Nachricht davon einzuziehen gesucht habe.

S. 91 wird eines Belemniten in Jaspis gedacht; ein seltenes Stück. Der Florentinische Marmor macht keine ganze Berge aus, sondern nur dünne Schichte in dichtem Kalkstein, der viele Dendriten hat. H. Targioni besitzet noch viele wichtige Handschriften des berühmten Micheli. Von der Fortsetzung seines botanischen Werks, welches die Meergräser, Pflanzen, Thiere und Corallen enthält, sind schon 150 Kupfertafeln gestochen worden. Auch besitzt Targioni die Kräutersamlung des berühmten Clusius, die Prinz Eugen ihm geschenkt hat. S. 96 Erklärungen vieler italienischen Steinarten, die ein mal bey einer Uebersetzung von Tozzetti Reisen, die wir sehr wünschen, gute Dienste thun können. Hier lesen wir, daß allerdings Creta der Namen einer Thonerde ist (S. Bibl. IV S. 363), und Galattite der Namen des weissen Specksteins (Bibl. IV S. 33). Scagliola ist gewiß der weisse durchsichtige Selenit, welches wir anmerken, weil man aus andern Nachrichten weis, daß die Italiener eine Art künstlicher Marmor aus Scagliola machen. S. 110 ist der elastische Marmor, dessen wir Bibl. IV S. 202 gedacht haben, etwas umständlicher

be-

beschrieben. Er ist ein wahrer Marmor, der mit Scheidewasser brauset, und eine gelinde Calcination erlitten zu haben scheinet. S. 112 etwas von der musivischen Arbeit in Rom, wobey besonders die Nachricht wichtig, daß man, unter den Glasstiften der alten Arbeit, auch blaue findet, die vermuthen lassen, daß die Alten die Nutzung des Kobolts gekant haben. Die Stifte von der schönsten rothen Farbe des feinsten Siegellacks, machte sonst nur ein einziger Mann, jeßt aber weis man, daß sie von einer Kupferschlacke sind.

Die Zugvögel (S. 134), welche im Frühjahre aus Afrika nach Neapel kommen, und dann lebendig gefangen werden, als Wachteln und dergleichen, müssen erst acht Tage mit Getreide gefuttert werden, weil sie bey ihrer Ankunft giftig sind. Dies schreibt man giftigen Kräutern zu, die sie vor ihrer Abreise aus Afrika verzähren. — An der Mündung einer Meduse (Asteria caput medusae) hieng ein kleineres, das man für ein Junges hielt. Diese Gewürme werden, mit den rothen und weissen Corallen, an den Küsten von Sardinien gefangen. Der Stein, der in Kellern feucht erhalten, von selbst beständig eßbare Schwämme trägt, ist, nach S. 155, ein stalactitartiger zusammen gesinterter Kalkstein aus den Neapolitanischen Gebürgen, der viele

Pflanzen-

Pflanzenwurzeln und auch die Aeuglein der Schwämme zwischen sich hat. Eben diesen Dienst, (wozu man sonst die im Haußvater III S. 747 beschriebene Mistbette anlegt), leistet auch eine erhärtete Gewächserde. Um Neapel füttert man die Pferde mit den Quecken (radices Tritici repentis), welche die Bauren deswegen häufig zur Stadt bringen.

S. 137 Nachrichten vom Vesuv und Zalfatara. Der Berg hat eine kalkichte Decke, und, nach einigen Anzeichen zu urtheilen, unter derselben thonigten Schiefer, der auch würklich an einigen Stellen zu Tage ausgeht. In diesem Schiefer, der schwefelkiesigte Gänge haben mag, scheint die Entzündung zu geschehn. S. 147 von der terra pozzolana, der losen noch nicht zusammen gebackenen Asche, des Vulcans, die von verschiedener Farbe gefunden wird. S. 158 ein schätzbares mineralogisches Verzeichniß der vom Vesuv bisher ausgeworfenen Materien. Darunter kommen besonders Schörlchrystalle von allerley Farbe und Gestalt vor, die für Edelgesteine ausgegeben werden. Die in der Lava häufig eingebackenen weissen Granate, sieht der V. als Geburten des Vesuvs an, und die vielen für diese Meynung angeführten Gründe sind wichtig. Auch viele natürliche Gläser oder Kiesel von Farbe der Smaragde, Topase, Chrysolithe,

liche, Hyacynthen kommen in der Lava vor, die auch unter dem schwankenden Namen der Edelsteine in Neapel verkauft werden. Ein grüner Vitriol sintert an der innern Oefnung des Vesuvs zusammen, und zerfliesset an der Luft. Der Salmiak ist nicht seltner, so gar sublimirt er sich in den Ritzen und Höhlen der zu Tage ausgeflossenen Lava, und zwar, wenn diese zu erkalten anfängt, etwa zwey Monate nach dem Ausbruche. Man samlet ihn und verkauft ihn zum Verzinnen. Der am Vesuv ist weiß, aber der von Zalfatara gelblich. Zalfatara ist ehemals ein feuerspeiender Berg gewesen, der, nachdem er ausgebrant, eingestürzt ist, und nun oben eine weite kesselförmige Oefnung hat. Man findet viele Ritzen, aus welchen schwefelsaure Dünste dringen, denen man Thon aussetzt, der dadurch sehr reich an Alaun wird, den man auslauget und anschiessen läßt. An den Wänden in der Zalfatara wittern gediegener Schwefel und Alaun aus.

S. 184 von Pompeja, S. 186 von Herculaneum, S. 201 von der Grotta del cane. S. 204 Reise von Neapel nach Rom. S. 208 Pflanzen um Rom vom Monate März. Rosmarin wächst auf allen alten zerstöhrten Mauren. *Phoenix dactylifera, Agaue americana* und *Cactus opuntia* wachsen in freyer Erde

Erde ohne Wartung. *Arbutus unedo* dient zu Hecken, und seine Erdbeeren ißt man gern. Buchs wächst zu einem Baume. *Cercis siliquastrum* wächst wild, auch *Quercus suber* oder Korkbaum. S. 238 von dem berühmten Alaunwerke zu Tolfa bey Civita vecchia. Der Alaunstein ist allerdings thonartig, er hat aber die Vitriolsäure schon bey sich, und erhält sie nicht erst durch das Brennen, sondern dieses bewürket nur die Vereinigung der Säure mit der Alaunerde. (Es ist der Mühe werth, die Beschreibung, die Mazeas von eben diesem Alaunwerke im fünften Bande der Mémoirés présentés gegeben hat, mit den Nachrichten des H. Ferbers zu vergleichen. Von ersterer habe ich eine Uebersetzung veranlasset, die man im zweyten Stücke des Naturforschers finden wird). H. Ferber leitet die Säure von unterirdischen Dünsten her, wovon doch Mazeas keine Spuhr finden können, letzterer sagt auch nicht, daß beym Sieden Urin oder Kalk zugesetzt werde, wie doch H. Ferber S. 245 erzählet. Andere Nachrichten verneinen diesen Umstand ebenfals. Auch vermuthen wir, daß die Siedpfannen von Bley seyn werden, wie Mazeas ausdrücklich sagt, nicht aber von Kupfer, wie wir hier lesen.

S. 240 ein vortrefliches mineralogisches Verzeichniß aller antiken Steinarten mit ihren heuti-

Digitized by Google

heutigen Benennungen. Brocatello ist der Namen für gefleckte Marmor. Breccia heist ein aus vielen andern Steinen zusammen gebackener Stein, aber auch die italienischen Namen müssen allerley Verwechselungen leyden. Der Florentinische Marmor wird Marmo paesino genant. Lumachella ist ein Muschelmarmor. Von der kieselartigen Breccia haben die Alten Vasen und Seulen gemacht, jetzt hat man aber so grosse Stücke nicht mehr. Von Porphyr sind die Abarten sehr zahlreich, deren viele den Namen Serpentino bekommen. Auch die Basalte sind zahlreich, unter denen viele mit Quarz, Feldspat und Glimmer vereinigt sind.

S. 276 Reise von Rom nach Siena. S. 292 wie man den Tophus eines Wassers in Formen fängt und darin erhärten läst, wovon bereits im ersten Bande der deutschen Schriften der Göttingischen Societät der Wissenschaften S. 298 einige Nachricht ertheilt worden. Man macht auf diese Art nicht nur Abdrücke von Münzen, sondern jetzt auch so gar Brustbilder (vermuthlich liesse sich dieß auch im Carlsbade nachmachen). In des H. Baldassari Samlung befindet sich ein grosser gelber durchsichtiger gediegener Schwefelcrystall, von einem halben Zoll im Durchschnitte, seulenförmig, oder fast von der Gestalt

stalt der Schörlcrystalle. S. 303 wird auch einer versteinten Windeltreppe (*Turbo scalaris*) gedacht. — S. 322 wird einige Hoffnung zu einer französischen Uebersetzung von Tozzetti Reisen gemacht; ein wichtiges Buch, von dem wir lange schon eine deutsche Uebersetzung gewünscht haben. — S. 335 Reise über die Apenninen von Bologna nach Florenz. Von dem Berge Pietra mala (S. 340), wo aus der Erde Flammen hervorschlagen, die bey Tage und Nacht sichtbar sind. (De la Lande hat diesen Ort in seiner Reise auch beschrieben).

S. 348 einige Nachrichten von Pisa. Die dortige Naturaliensamlung ist von dem bekanten Dänen Steno angefangen worden, und wird jezt durch die Gualtierische Schneckensamlung, die man von den Erben des Florentinischen Hofmedici Gualtieri gekauft, vermehrt. Das unerwarteste Stück dieser Samlung ist ein Quarzkiesel mit einem Wassertropfen, worin ein Insect schwimmet. H. Ferber versichert, es sey so, ungeachtet er selbst erst seinen Augen nicht trauen wollen. Nicht weit von Livorno und an verschiedenen Orten in Toscana, gräbt man den Speckstein, der unter dem Namen Schneiderkreide oder spanische Kreide verkauft wird. Die Insel Elba hat

hat recht schöne Eisenerze, doch wissen die Italiener nicht recht die Schmelzung und Bearbeitung.

Von Livorno gieng die Reise zu Wasser nach Genua. Nachricht von dem Carrarischen Marmor. S. 362 von da nach Turin, wo bey dem Zeughause oder Arsenal die jungen Officiere auch in der Mineralogie und Bergwerkskunde unterrichtet werden. In Piemont und Savoyen giebt es Koboltgruben, wovon der geröstete Kobolt nach Nürnberg verkauft wird. S. 371 einige Erzählungen von dem vortreflichen Donati, die etwas von denen abweichen, die wir Bibl. IV S. 203 gegeben haben. Er soll in Persien an der Pest gestorben seyn, wie wohl einige Verläumder sagen, er lebe noch daselbst, nachdem er das Reisegeld untergeschlagen habe. — S. 374 Lob des H. Allione und seiner Samlung. In selbiger sah H. F. Nummularien aus der Schweitz, die wahre Schnecken waren.

S. 380 von Mayland. S. 394 Rückreise von Verona nach Tyrol, Inspruck, Augsburg, Regensburg. Den Schluß wollen wir ganz abschreiben: "Auf meiner Reise aus Wälschland durch Tyrol, bin ich erst über Kalkrücke, dann schiefrige, und im höchsten Gebürge, über Granitberge gekommen; und

von

"von der höchsten Landstrecke dieser Provinz,
"die aus Granit bestehe, bin ich in eben der
"Ordnung über schieferichte und nach der kalkichte
"Berge nach der Fläche niedergefahren. Da
"man eben dieß bey Besteigung der übrigen an-
"sehnlichsten Gebürge in Europa findet, als bey
"den carpathischen, sächsischen, harzischen, schlesi-
"schen, schweitzerischen, pyrenaeischen, schottlän-
"dischen und lappländischen, so scheint der
"Schluß richtig zu seyn; daß der Granit die
"höchsten, und, weil alle andre Berge auf und
"an ihm ruhen, die tiefsten und ältesten bekann-
"ten Gebürge in Europa ausmacht; daß der
"Thonschiefer, er mag rein oder mit Quarz und
"Glimmer gemischt, das ist, gneisicht oder
"hornschieferich seyn, auf oder an den Granit,
"und Kalkberge mit andern angeschwemten
"Steinschichten oder Erdlagern wiederum auf
"den Schiefer aufgesetzt sind. —" Dieser
Satz ist in Lehmanns Schriften durch viele
Bemerkungen, und, wir setzen hinzu, auch
durch die Hallerische Beschreibung der schwei-
zerischen Gebürge, in der Vorrede zur Histor.
stirpium Heluetiae, bestätigt worden. — Noch
setzen wir hinzu, daß auch H. Bergrath von
Born eben eine solche mineralogische Reise
durch Italien machen wird, die nicht weniger
vortheilhaft für die Naturkunde seyn kan.

VII.

A compleat body of Planting and Gardening — by *William Hanbury.* London 2 Bände in Folio; erster Band 1770 von 885, und zweyter Band 1771 von 832 Seiten ohne Vorrede und Register.

Schon im ersten Bande der Bibliothek S. 495 haben wir die Einrichtung dieses grossen und kostbaren Werks angezeigt, und aus der ersten Hälfte des ersten Bandes, einen Auszug gegeben. Jetzt, da wir es ganz vor uns haben, wollen wir letztern fortsetzen.

Das dritte Buch, welches vom Blumengarten handelt, fängt S. 277 an. Miller und Hill bekommen einen Verweiß, weil sie Liebhaber von Anlegung eines solchen Gartens dadurch abgeschreckt haben, daß sie viele Eigenschaften des Bodens verlangt, die nur sehr selten irgendwo vereinigt gefunden werden. Wie man die Wege mit feinem Kieselsande fest machen soll. Hernach sehr umständlich von Aurikuln, Hyacinthen, Tulpen u. s. w. Die vielen vorgeschriebenen Zurichtungen der Erde und des Düngers für die verschiedenen Blumen, hält der V. für überflüßig. Kranke Zwiebeln müssen bis auf frisches Fleisch beschnitten,

schälten, und dann zum Abtrocknen an die Luft gelegt werden; so kan man sie einlegen; doch ist es sicherer, alle kranke Zwiebeln in ein abgesondertes Beet zu bringen, denn zuweilen kömt die Krankheit wieder, wird ansteckend, und macht einen grossen Verlust. Die Bedeckung der Beete wider Frost mit Lohe, die in Holland üblich ist, verursacht oft eine Fäulung. Die Saamen von den sehr stark gefülleten Hyacinthen taugen nicht, sie geben nur unansehnliche Stücke; und von denen, die gar keine Zeugungstheile behalten haben, ist nie Saamen zu erwarten. Die gefülleten haben sich in Holland nicht lange in der Mode erhalten. Hernach von Tulpen, Nelken, Ranunkeln, Anemonen. S. 316 von den daurenden Blumenpflanzen, nach dem Alphabet, wo auch einige Grasarten vorkommen. Außer diesen noch viele andere, die man hier nicht wohl suchen solte, z. B. Chara, Equisetum, Empetrum. Einige wenige sind abgebildet, z. B. S. 708 Nepenthes, Phlox und eine Tulpe, die drey Blumen an einem Stängel trägt, ein gefülletes Trachelium u. s. w.

Der andere Band fängt mit den jährlichen Blumen an, die bis S. 328 gehn. Der V. ermahnet, den Guinea Pfeffer, *Capsicum annuum*, zu bauen. Den Saflor soll man im Herbste, wann die Samen reif sind, säen; so

so blühe er im nächsten Sommer desto früher, und trage desto gewisser reifen Saamen. Sonst giebt der V. den Engländern den Rath, Saamen aus Deutschland jährlich kommen zu lassen. Aber er irret, so wie seine übrigen Landsleuthe darin, daß er meynt, die Blumen müsten, wie der gewöhnliche Safran, getrocknet werden; auch sieht er die Folgen vom Regen für gefährlicher an, als sie würklich sind. S. 179 vom Indigbau. Die Farbe wird desto schöner, je jünger die Blätter sind.

S. 329 Pflanzen, welche nur in Gewächshäusern fortkommen. Etwas von Anlegung solcher Häuser. *Aloe margaritifera* ist ziemlich gut abgebildet, sonst sind die wenigen hier vorkommenden Kupfer für die Botanik nicht gut genug. S. 379 umständlich vom Orangen, Limonen und Citronen. S. 521 Abbildung der *Bixa orellana* mit der Blüthe und der Frucht; auch der *Betonicae orientalis*, von der wir sonst noch keine Zeichnung gesehn haben. S. 585 *Gossypium arboreum* abgebildet, aber sehr klein; und auf derselben Tafel ein Paar gefüllete Nelken.

S. 687 vom Küchengarten; von Anlegung der Treibebeete, doch nur kurz, auch von den Mauren, die geheizt werden (Hot-Walls). S. 697 von Anlegung eines Eiskellers. Dann

Digitized by Google

folgen die Küchenkräuter nach dem Alphabet. Unter diesen sind die Kohlarten S. 711 vorzüglich abgehandelt. Von Rüben (*Brassica rapa*, Turnep) sind 9 Abarten angegeben, unter denen zwo, nämlich eine mit gelben, und eine mit purpurfarbigen Wurzeln aus Rußland sind. Wider die Erdflöhe ist hier angerathen, die Pflanzen, von 9 Uhr Morgends bis Sonnenuntergang, mit Matratzen zu bedecken. S. 726 wie Gurken im Winter zu erziehen. S. 737 finden wir Löwenzahn oder die gelbe Butterblume, unser gemeines Unkraut (*Leontodon Taraxacum*) zum Salat empfohlen; und ich habe, seitdem ich diesen frühzeitigen Salat in Petersburg kennen gelernet, oft bedauret, daß er unter uns nicht gebräuchlich ist. Man bleichet die Blätter so wie bey Endivien. Säet man die Pflanze alle drey Wochen, so hat man sie durch den ganzen Sommer. — Die Liebesäpfel (*Solan. lycopersicum*) ißt man zwar in England nicht, (wie es doch in Portugal, Spanien und Italien geschieht), aber man thut sie in Suppen, denen sie eine angenehme Säure geben. S. 759 wie Ananas und Melonen zu erziehen, und S. 767 von Erdbeeren. S. 777 von einigen Obstarten. S. 776 sieben und dreyßig Abarten von Wein. S. 785 zwey und vierzig verschiedene Pfirschen, unter denen Pavie de pomponne, deren auch im Hausvater III S. 385 gedacht ist, vorzüglich

züglig gelobt wird. Von Nectarinen sind 15 genant. Wer die Samen verschiedener Abarten säen will, der kan auf diese Weise verschiedene neue, und oft sehr gute erhalten. Wir überschlagen die übrigen Obstarten. Hernach S. 827 noch etwas von Anlegung und Unterhaltung eines Obstgartens, und von Aufbewahrung des Obstes. Den Beschluß macht ein doppeltes Register, eins nach den lateinischen, das andere nach den englischen Namen. Der Kupertafeln sind überhaupt zwanzig.

VIII.

Allgemeine Grundsätze der Bienenzucht. Berlin 1773. 8 Bogen in Kleinoctav.

Auch dieser Verfasser hat nur das Nothwendigste und Nützlichste aus der Bienenzucht für diejenigen samlen wollen, welche von ihren Bienen Nutzen hoffen. Also hat er alles auslassen wollen, was die Naturgeschichte dieses Insects betrift, ausgenommen daß ein Achtel des ganzen Werks, das ist, ein Bogen, dennoch damit ausgefüllet ist. Oft redet der V. nicht anders, als ob er den Nutzen der natür-

Naturalistischen Untersuchungen nicht einzusehn verstünde, und als ob er die Ungelehrten in dem Wahne bestärken wolle, als seyn solche Untersuchungen nichts als Spielereyen. Ein Glaube, wozu weiter nichts, als Unwissenheit nöthig ist. Inzwischen meyne ich auch, daß man Hypothesen und neue Vorschläge nicht eben in solchen Büchern auskramen solle, die zum Gebrauche ungelehrter Landwirthe bestimt werden. S. 76 frägt der V., ob man nicht auch in Deutschland, wie in Italien, auf dem Po-Fluß, die Bienen auf Kähne setzen, und an den Ufern ausfliegen lassen könte. Am Ende S. 119 ist auch etwas weniges vom Wachsbleichen gesagt, wobey der vierte Theil verlohren gehen soll, wenn man das Wachs recht weiß haben will. Auch die Bereitung des Meths ist gelehrt worden.

IX.

D. Carl Wilhelm Pörners chymische Versuche und Bemerkungen, zum Nutzen der Färbekunst. Dritter Theil.

Theil. Leipzig 1773. 618 Seiten in 8. *

Zuerst von Wiede oder Wau, *Reseda lutea*, die im ökonomischen Garten eine Höhe von mehr als 6 Schuh erreicht. Die natürliche Farbe dieser einheimischen Pflanze, ist eine blosse schwefelgelbe. Der blaue Vitriol giebt auch hier zwar nicht sehr annehmliche, aber doch dauerhafte Farben. Der V. wünscht ihren Anbau, der auch nicht die geringste Schwierigkeit haben kan.

S. 44 Versuche mit Fönugreck, *Trigonella foenum graecum*; oder eigentlich mit dem zu Pulver oder Mehl gemachten Samen dieser Pflanze, die im Thüringischen stark gebauet wird. Man entdeckt darin sehr häufige öhlichtschleimichte Theile, welche mit einer beträchtlichen Menge erdichter, und einer weit geringern Menge harzichter Theile vermischt sind. Das färbende Wesen ist nicht häufig vorhanden, und von einer solchen Beschaffenheit, daß es mehr eine von Natur bereits ausgedehnte, als dichte vereinigte oder concentrirte Substanz zu seyn scheinet. Die natürliche Farbe ist eine sehr schwache und blasse erdgelbe Farbe, welche an

* Man sehe vom ersten Theile Biblioth. III S. 532, und vom zweyten Biblioth. IV S. 84.

Digitized by Google

an der Luft noch blässer wird. Zur Vorbereitung ist Alaun am besten zu gebrauchen. Sonst kan dieses Material auch dazu dienen, daß es andere Farbebrühen verdicken hilft, wozu es wegen seiner schleimichten Beschaffenheit sehr geschickt ist.

S. 81 Versuche mit den gelben Blumen des Wollkrauts oder der Königskerze, *Verbascum thapsus*, einer auch bey uns häufig wild wachsenden Pflanze. Ihre Farbe hat gar nichts vorzügliches, aber der V. hoffet viel von ihr, wenn sie andern, vorzüglich blau färbenden Körpern, beygemischt würde; er erwartet alsdann Schattirungen, die auf andere Art nicht zu erhalten seyn möchten.

S. 111 Versuche mit Pfriemkraut oder Genster, *Genista tinctoria*, welche für sich eine ziemlich gesättigte Farbe, welche etwas in das Erdgelbe und zugleich ein wenig in das Grünliche fält, giebet. S. 138 Versuche mit Saflor. Mit eben diesen Blüthen, die man bisher nur zur Seidenfärberey angewendet hat, habe auch ich viele Versuche auf Wolle gemacht, die ich den 5 Junius vorigen Jahrs, ehe ich den dritten Theil dieses Werks gesehen hatte, in einer Vorlesung der hiesigen Königl. Gesellschaft der Wissenschaften, nebst den Proben selbst, vorgelegt habe. (S. Götting. gel. An-

Anzeigen 1773 St. 75 S. 633). Meine Abhandlung ist in dem vierten Theile der nouorum commentar. unserer Gesellschaft gedruckt worden. Wo wir beyde einerley Versuch gemacht haben, da haben wir auch einerley Erfolg gehabt; nur scheint zuweilen der Mangel einer genauen Farbenbestimmung eine Verschiedenheit zu macheu. H. Pörner hat den Saflor auch auf Baumwolle versucht, welches ich nicht gethan habe; hingegen habe ich die gelbe und rothe Farbe desselben besonders ausgezogen, und jede derselben auch besonders mit verschiedenen Salzen und mancherley Vorbereitungen, so wohl kalt als warm, versucht. H. Pörner hingegen hat nur das gelbliche Decoct gebraucht, und der rothen Farbe, welche bisher nur allein, und zwar nur von den Seidenfärbern gebraucht worden, gar nicht gedacht. Auch habe ich den Bau des Saflors, und die Weise, die Blüthen einzusamlen und zum Handel zu bereiten, nach den im ökonomischen Garten gemachten Versuchen, angegeben, wobey ich das gemeine Verfahren dergestalt gebessert habe, daß der deutsche Saflor dem orientalischen nicht zu weichen braucht. Uebrigens ist der Bau dieser Pflanze so wohl im Elsas, als im Thüringischen fast ganz und gar abgegangen, so daß Deutschland dadurch ein wichtiges Produkt eingebüsset hat. Im Elsas haben die Dörfer Junkenheim und Bläsheim

heim ehemals den meisten Castor gebauet, wie mir H. Prof. Herrmann in Straßburg gemeldet hat. Im Thüringischen bauet nur noch das Dorf Gebesee etwas weniges, und verkauft den Centner zu 24 Thaler, wie ich aus dem Briefe des H. Professor Dieterichs in Erfurt weis.

S. 165. Versuche mit Gelbholz, *Morus tinctoria*. Die meisten Farben dieses Holzes sind zwar nicht für gänzlich unbrauchbar zu halten, doch aber so beschaffen, daß man sie nicht unter die beständigen rechnen kan. Die vergänglichsten unter denselben, oder welche an der Luft die meiste Veränderung leiden, sind die mit Alaun und Zinnauflösung erhaltenen Farben, als welche, ob sie gleich nach der Bereitung meistentheils ein sehr liebliches Ansehn haben, dasselbe doch nicht behalten, sondern sich an der Luft verändern, und so schmutzig werden, daß man die Bereitung derselben nicht empfehlen kan.

S. 197 Versuche mit Orlean oder Roucou, welches ein rother Teig ist, der von den Samen eines amerikanischen Baums, *Bixa orellana*, erhalten wird. Die Antillischen Inseln liefern ihn häufig. Der beste Orlean muß nicht zu feucht, sondern fast trocken und hoch an Farbe seyn. Die färbende Substanz desselben ist in blos harzichten Theilen enthalten, welche

welche vermittelst einer schleimichten Substanz im Wasser auflöslich geworden. Mit diesen beyden Substanzen ist wahrscheinlicher Weise ein flüchtiges salinisch-öhlichtes Wesen verbunden, welches vorzüglich durch den besondern starken und beschwerenden Geruch des Decocts erkant wird. Der V. vermuthet, es werde sehr schwer seyn, aus dem Orlean eine feste Farbe auf Tuch zu bringen.

S. 226 Versuche mit Orseille, und zwar mit der Kräuterorseille, die aus dem Moose, *Lichen roccella*. mit Kalk und Urin bereitet wird. Man erhält sie von den canarischen Inseln, auch wächst sie auf den Felsen am mittelländischen Meer. Die Erdorseille, *Lichen parellus*, die man auch Orseille von Auvergne und Perelle nennet, und in Frankreich wächst, ist schlechter. Das Decoct hat eine dunkel carmosinrothe Farbe, die in das violette spielt. Unter den erhaltenen Farben sind einige, z. B. die, welche mit Zinnauflösung bereitet worden, welche, so gleich, als sie aus der Färbebrühe kommen, nicht roth, sondern gelb erscheinen, aber nach einiger Zeit roth werden. Eine feste purpurartige Farbe kan man nicht erwarten, wohl aber eine rothe, die mehr oder weniger der Scharlachfarbe ähnlich ist. Für Baumwolle ist nichts zu hoffen.

S. 261

S. 261 Versuche mit Blauholz oder Campecheholz, *Haematoxilon campechianum*. Das Decoct ist dunkelroth, mit vielem Wasser aber verdünnet, carmosinroth, und nach etlichen Stunden verändert es sich in braun. Die erdicht-schleimichten Theile scheinen in diesem Holze mit einem sehr feinen salinischen und brenbaren Wesen verbunden zu seyn. Unsere Färber bedienen sich dieses Holzes bey dem Schwarzfärben, und brauchen es vornehmlich mit Galläpfeln zu verschiedenen Schattirungen von Purpur, violett, grau, und andern dergleichen dunkeln Farben.

S. 302 vom Waid, *Isatis tinctoria*, dessen eigenthümliche Farbe gelb ist, die aber durch eine Gährung von den Färbern verändert wird. Inzwischen findet man hier von der Waidküpe nichts als eine Verweisung auf Hellot. Man solle dieses Farbmaterial auf mehrerley Art bey der Färberey anwenden, indem es feste Farben giebt, und in Vermischung mit andern färbenden Körpern, die färbenden Theile derselben nicht verdunkelt.

Die folgenden Abhandlungen S. 328 betreffen die angestellten Versuche über die Mischung der bisher untersuchten Materialien, nämlich Wiede und Brasilienholz; Wiede und Grapp; Wiede und Cochenille; Wiede und

Indig-

Indigtinktur; Wiede und Orlean; Wiede und Orseille; Wiede und Blauholz; Fönugreck und Brasilienholz; Fönugreck und Grapp; Fönugreck und Indigtinctur; Fönugreck und Blauholz; Wollkraut und Brasilienholz; ebendasselbe und Grapp; auch mit Indig; auch mit Blauholz; Pfriemkraut und Brasilienholz; dasselbe und Grapp; auch Cochenille; auch Indig u. s. w. Saflor und Brasilienholz geben, nach der Vorbereitung des Tuchs mit Alaun und Potasche, eine schöne kirschbraune Farbe, die zwar an der Luft etwas blässer wird, aber doch sich ähnlich und angenehm bleibt. Auch die Mischung des Saflors mit Grapp, verspricht manche gute Farben.

S. 451 von der Art und Weise, Körper zu untersuchen, ob selbige in der Färbekunst zu gebrauchen; — ein kurzer Aufsatz, der für diejenigen hinreichend ist, die sich mit der Chemie wissenschaftlich bekant gemacht haben; aber für unsere Färber hätte er wohl umständlicher seyn müssen. Am Ende hat der V. noch einige wenige Versuche erzählt, die er mit vegetabilischen Körpern, welche noch nicht in der Färberey gebräuchlich sind, angestellet hat. Diese sind die grosse Brennessel, Scordienkraut oder Wasserknoblauch (vermuthlich Teucrium Scordium), Tausendgüldenkraut, Wermuth, Holz des Pflaumbaums, welches viel

viel gutes verspricht. Die natürliche Farbe ist eine zwar blasse doch nicht schwache röthliche Farbe, welche in das blasse Ziegelroth fällt, die sich aber nach Beschaffenheit der Zusätze gar sehr verändert; Sassafrasholz, Chinawurzel; die wegen ihrer gummichten Theile empfohlen wird, Rhabarber, der zum Färben sehr geschickt zu seyn scheint. Die natürliche Farbe ist eine besondere pomeranzenartige, oder viel mehr sehr lichte bräunliche Farbe, welche in das gelblich rothe spielt. — Wenn die im Pfälzischen angelegte Pflanzungen von Rhabarber ferner ihren Fortgang, wie zu wünschen und auch zu vermuthen ist, haben werden, so wird die Einwendung, daß Rhabarber zu kostbar sey, meistens wegfallen. Solte auch der deutsche Rhabarber geringer zur Arzney seyn, so würde er doch zur Färberey gut genug seyn können, indem es hier nicht auf die flüchtigen, sondern fixen Theile ankömt, welche wohl gar in Deutschland noch eine Verbesserung finden könten. Aloe scheint auch ein Färbmaterial zu seyn.

Unsere Anzeige dieses dritten Theils ist etwas kürzer gerathen, theils weil man die Einrichtung dieses Werks schon aus den vorigen Theilen kennet, theils aber auch, weil man unter den monotonischen Erzählungen so vieler ganz

ganz ähnlichen Versuche, deren Anzahl unendlich werden kan, ermüdet. — Nun wünschen wir sehr von dem H. Verfasser die versprochene Anleitung zur ganzen Färberey zu erhalten, und besorgen, daß es uns Käufern zuletzt lästig werden möchte, wenn wir noch einige Bände so einförmigen Inhalts kaufen müsten. Vielleicht liessen sich die übrigen Versuche oder Schlüsse gelegentlich einschalten.

X.

Die Naturgeschichte der Versteinerungen zur Erläuterung der Knorrischen Samlung von Merkwürdigkeiten der Natur, herausgegeben von J. E. J. Walch, Sachsen-Weimarischen und Eisenachischen Hofrath und Professor der Beredsamkeit in Jena. Dritter Theil. Nürnberg 1771. 235 Seiten in Folio mit ausgemahlten Kupfertafeln.

Dieser Band, der an Einrichtung und Güthe den vörigen * gänzlich gleich ist, enthält die Geschichte der versteinten Hölzer und Kräuter. Mit

* S. Bibl. I S. 64 und II S. 584.

Mit ausnehmendem Fleisse sind allenthalben die angegebenen versteinten Hölzer aufgesucht und beschrieben, zugleich ist angezeigt worden, ob die Beschreiber ihre Gegenstände für rothes Sandelholz, oder für Aloeholz, oder Lorbeerholz, oder Olivenholz, oder Ebenholz u. s. w. gehalten haben. Unter allen diesen gar dreisten Behauptungen, die man hier findet, zeichnet sich, unserer Meynung nach, vorzüglich des H. Doct. Günthers Urtheil, über die vom Volkmann angegebenen versteinten Hölzer, aus. H. G. denket dabey an rohrartige Pflanzen, welche inwendig hohl sind, in denen sich also ein Tophus absetzen und formen können. Nur diese Erhärtungen, und die Abdrücke der Blätter, sind, nebst dem mit Erdharz durchdrungenen Holze, nach meiner Meynung und Ueberzeugung, die einzigen Körper, welche aus dem Pflanzenreiche in den Oryctologie vorkommen. Aber da hier nicht der Ort ist, diese Ketzerey zu erweisen, so zeige ich nur noch einige einzelne hier eingestreuete Anmerkungen an. S. 13 und 14 sind die sächsischen Staarsteine und Sternsteine beschrieben. Die frankenbergischen Stangengraupen werden doch auch S. 27 nicht für Holz gehalten; sie sind Tab. 1 abgebildet. S. 38 Verzeichniß der Schriften von versteinten Hölzern.

Digitized by Google

S. 51 von den Kräutern (Herbis) im Steinreiche, wo doch mehr Gewisheit herrschet, nämlich so lange auch hier die Rede nur von Abdrücken und Ueberzügen (incrustatis) ist. Ich für meinen Theil glaube kein Moos im Quarz, Crystall, Achat, Jaspis, ungeachtet ich die darin befindlichen dendritischen Zeichnungen ganz wohl kenne. Die Oerter, wo Abdrücke von Blättern und incrustirte Schilfarten gefunden werden, sind sehr sorgfältig angegeben worden. Letztere sind auch in unserer Nachbarschaft nicht selten. Die Früchte, die einige versteint gefunden zu haben glauben, sind zahlreich. H. W. hat wohl gethan, daß er die versteinte Weintraube S. 102 nicht auf die Rechnung des H. Archiaters von Linne' geschrieben, der über solche Einbildungen lacht, und, in Ansehung der Versteinerungen, zu den Hartgläubigen gehört. Das Ding war einmal unter diesem Namen für die teßinische Samlung gekauft, auf deren Ruhm damals vieles ankam. — —

Schön sind die hier gelieferten Abbildungen von Abdrücken der Pflanzen. Die Farrenkräuter machen den Anfang. Einige Pflanzen hat H. D. Günther, ein geschickter Kräuterkenner, zu bestimmen gewagt, und da, wo er nichts mit Gewißheit entscheiden können, haben doch seine Vermuthungen Wahrscheinlichkeit

lichkeit für sich. Die Abbildung Tab. ω 2 Fig. 1 halte ich für *chara vulgaris*, dahingegen H. Günther sie für ein Galium ansieht. In der Samlung des H. Prof. Hollmanns befindet sich die Chara incrustirt schöner, als ich sie irgendwo gesehn habe.

S. 120 eine sehr umständliche Abhandlung von dem Trilobiten (*Entomolithus paradoxus*), der, wie ich in Nouis commentariis Societ. scient. Gottingensis III p. 102 erwiesen habe, zuverläßig ein Oniscus, und zwar der allernächste Anverwandte des *Onisci Entomi* ist. Ich will bey dieser Gelegenheit noch einige Anmerkungen beyfügen. Wenn man jenen Oniscum kennet, wird man sich nicht wundern, warum man an den Versteinerungen keine untere Schale bemerkt. Das Thier selbst ist so dünne, daß seine Dicke kaum eine Linie beträgt, und da sein Eingeweide von sehr geringer Consistenz ist, so müssen wohl, bey der Versteinerung, beyde Schalen so dicht aneinander kommen, daß sie unmerklich werden. H. W. zweifelt, wie ich, an die Richtigkeit der einen Zeichnung in den schwedischen Abhandlungen, wo Fühlhörner vorkommen. Ist sie aber richtig; wie doch möglich seyn kan; so sind es die Fühlhörner dieses Insects, die dazu groß und stark genug sind, nur daß sie leicht abfallen. Ich habe die Fühlhörner, so wie das ganze Thier,

 in

Digitized by Google

in den Abhandlungen der hiesigen Gesellschaft der Wissenschaften beschrieben.

H. Walch hingegen meynt, daß das Urstück der Trilobiten, dasjenige ißländische Meerthierchen sey, was Borrichius und Worm Oscabiörn genant, aber so unvollständig beschrieben und so elend abgebildet haben, daß man kaum weis, was man daraus machen soll. Es soll 14 Füsse haben, und eine Menge dicht aneinander vereinigter Augen, die einen grossen Theil des Oberkopfes einnehmen. S. Borrichii acta phys. V n. 90 und Wormii Mus. p. 241. Zu den Oniscis, oder zu einem neuen Geschlechte, was vielleicht zwischen jenen und den Krebsen in der Mitte stehet, wird man es wohl bringen müssen, und dann ist diese Deutung auf ein noch meist unbekantes Thier, doch nicht so gar weit mehr von meiner Meynung verschieden, und gewiß ist es, daß *Oniscus entomon* eine noch weit grössere Aehnlichkeit hat. Man verwechsele übrigens Oscabiörn des Wormius nicht mit Chitons, für den H. W. ehemals den Trilobiten hielt, ungeachtet auch jene Conchylie unter eben diesem Namen vorzukommen pflegt.

S. 47 folgt die Erklärung der hier beygefügten Supplemententafeln. Vorzüglich schön sind die abgebildeten Lithophyten und Dendri-

thie-

thoceratiten. Hernach folgen noch Abbildungen einiger Conchylien, die H. D. Martini mit unversteinten verglichen und conchyliologisch bestimt hat, wobey dann freylich die wichtigsten diejenigen sind, deren Urstücke man noch nicht kennet. Einige Zeichnungen hat der gründliche Naturforscher, H. Prof. Herrmann in Straßburg geliefert. Hernach eine Samlung schöner Corallen. Tab. VI * Fig. 4 · 7 Porpiten, unter denen einige sind, die vom H. Past. Hemme zu Hittfeld bey Harburg, in Feuersteinen gefunden sind. Die auf eben dieser Tafel Fig. 8 · 17 abgebildeten so genannten Mastrichter Seesterne, möchten wir lieber für Glieder der *Isidis asteriae*, oder doch einen Anverwandten derselben halten.

Ferner folgen versteinte Corallen, und unter denen einige unter dem Namen der Alcyonien. Merkwürdig ist Tab. VI f. ein Stück, was der *Tubiporae musicae* etwas ähnlich ist, aber doch von derselben in sehr wesentlichen Stücken abweicht. Ich habe davon in einigen Samlungen sehr grosse Stücke gesehn, die zuweilen tropfsteinartig zu seyn schienen. Das hier abgebildete ist von Mastricht, wo ein grosser Reichthum seltener Corallen liegt. Ein Wundarzt Hofmann, läßt solche aufsuchen, und überläßt auch auswärtigen Liebhabern einige Stücke. Tab. VIII b. Fig. 3, 4 scheint ein unvollkommner

 ner

Digitized by Google

ner Abdruck eines Meersterns zu seyn. Tab. VII e einige Encriniten. Tab. VIII und einige folgende haben noch Knochen, unter denen manchen vielleicht Tab. VIII a das merkwürdigste seyn möchte; wir schätzen es nicht hoch, denn es scheint weiter nichts zu seyn, als ein halb calcinirter Knochen aus einem Ochsenhorne. Tab. VIII b Fig. 5 wird wohl von Rochen seyn. Auch will man einzelne versteinte Fischschuppen gefunden haben.

Die Zeichnungen der Trilobiten sind zahlreich, so daß wohl von den merkwürdigen Abänderungen keine fehlen möchte. Diese und die zunächst folgenden Echiniten halten wir für die besten und erheblichsten Beyträge, welche die Oryctologie in diesem Bande erhalten hat. Tab. IX d Fig. 1 ein unvergleichliches Scutum angulare des Kleins, welches der sel. Genzmer gehabt hat. Ein anderer (conulus) mit vier Streifen oder Narben, also eine seltene Ausnahme. Ein ähnlicher findet sich auch in der hiesigen Gräzelschen Samlung, welcher aus einem carneolfarbigen Steine besteht. Des H. von Hüpsch Pantoffelstein ist auch Tab. IX d Fig. 5 und 6 abgebildet. Ich zweifle auch nicht im geringsten daran, daß er zu den Corallen gehöret, und erinnere mich wohl, ihn auch unter den Corallen von Gothland gesehn zu haben. Tab. X, Fig. 5, 6

Seite

Seite 227 Abbildung des Staarensteins aus Chemnitz. Die siebende Zeichnung dieser Tafel hat auch H. Apothek. Ilsemann zu Clausthal gefunden. Der S. 232 vorgetragenen Meynung pflichten auch wir bey. Die wurmförmigen Erhebungen auf einigen mergelartigen Steinen, scheinen dadurch entstanden zu seyn, daß Würmer oder andere Ursachen, die noch weiche Masse durchbohret haben, welche Höhlungen hernach wieder mit einer erdichten Materie, durch Beywürkung des Wassers, ausgefüllet worden. — Dieser Theil, welcher der letzte des ganzen Werks ist, hat 84 ausgemahlte Kupfer, unter denen zwey ganze Bogen sind. Inzwischen verspricht der V. in der Vorrede noch einen Theil, statt des erstern, den Knorr selbst herausgegeben hat, welcher das allgemeine von der ganzen Oryctologie enthalten soll, und H. Schröter hat die Ausarbeitung eines vollständigen Registers übernommen, ohne welches auch dieses Werk höchst unbequem zu gebrauchen seyn würde.

XI.

Der Königl. Schwedischen Akademie der Wissenschaften Abhandlungen aus der

Naturlehre, Haushaltungskunst und Mechanik, auf das Jahr 1769. Zwey und dreyßigster Band. Leipzig 1774. 340 Seiten ohne Register.

Dieser Theil enthält die Abhandlungen vom Jahre 1770, und nicht vom Jahre 1769, wie der Titel sagt. — S. 1 giebt H. Wilke ein neues Werkzeug an, wodurch auf den Schiffen ein Luftwechsel bewürket werden kan. Die Erfindung ist durch eine Zeichnung erläutert. S. 7 des H. Prof. Kölpins sehr genaue Zergliederung und Beschreibung des Schwerdtfisches (Xiphias), die H. von Linne schon vor dem Drucke, in der neuesten Ausgabe des Natursystems, genützet hat. Er rühmt die Nachricht, die ehemals Hartmann in Ephem. nat. cur. gegeben hat. Der Fisch, welcher in der Ostsee gefangen wurde, war 9½ Fuß lang. Die meisten Abbildungen haben fälschlich eine Bauchfinne. H. Kölpin hat eine richtigere gegeben. Der Körper ist ohne Fett, und Schelhammer und Hanow scheinen das Fleisch für fett angesehn zu haben. Die Gedärme enthielten Stückchen Seegewächse, aber nichts von Fischen.

S. 19 des H. Graf Cronstedt Versuche mit dem von H. Bergmann vorgeschlagenen Mit-

Mittel, die Raupen der *Phalaenae brumatae* und *Phalaenae defoliariae* von den Obstbäumen abzuhalten. Die Raupen verwandeln sich in der Erde; die Weibchen sind ungeflügelt, und müssen also auf die Bäume hinauf kriechen, um daselbst ihre Eyer zu legen. Denn das Männchen trägt nicht, wie man sonst geglaubt, das Weibchen dahin. Das Mittel bestehet darin, daß man gegen den Herbst, ehe diese Phalänen auskriechen, um die Stämme der Bäume, Streifen von Baumrinden, die eine Querhand breit sind, mit Seegelgarn umwindet, und solche von Zeit zu Zeit mit frischem Theer überschmieret. In diesem Theere bleiben die trächtigen Weibchen, oft zugleich mit ihren Gatten hängen, die man täglich absamlet und tödtet. In einer Zeit von vier Wochen wurden auf diese Art 20716 Weibchen gefangen, außer den ungezählten, die auf 6000 geschätzet werden. Rechnet man auf jedes Weibchen nur 250 Eyer, so sind doch mehr als sieben Millionen Phalänen für das künftige Jahr zerstöhret worden. Dieß Mittel verdienet also gewiß überall bekant gemacht und gebraucht zu werden, und man wünscht nur noch dabey, den Theer dergestalt zurichten zu können, daß er nicht so schnell durch die Kälte fest wird, wie bey den kalten Herbstnächten in Schweden zu geschehn pflegt. Die Versuche haben gezeigt, daß, fast in einem Herbste,

Herbste, ein ganzer Garten auf diese Art von diesem Ungeziefer befreyet worden, so daß im nächsten Jahre schon die Bäume unangegriffen geblieben sind.

S. 51 des H. Bengt Quist Andersson sehr zahlreiche Versuche über den Terras, so wie er aus Cöln nach Delft gebracht wird. Die herschende Erde ist nach diesen Versuchen offenbar thonartig. In der Mischung befinden sich kleine Schörlcrystalle, Stückchen Eisenerz, Spattheilchen, Glimmertheilchen und Quarzkörner. Einige Theilchen gleichen einer schwarzen Lava, werden vom Magnet gezogen, schmelzen für sich vor dem Löthröhrchen, und schäumen wie Zeolith. Der V. hat den Terras mit allerley Erdarten vermischt, alsdann gebrant, und die Festigkeit dieser Steine untersucht. Künftig wird dieser Aufsatz fortgesetzt werden, und dann wird man auch von diesem geschickten Manne, Versuche mit der Puzzolana und mit künstlichen Mörteln, erhalten.

S. 68 des H. Mutis, Medicus beym Vice-Könige zu Santa Fe, Beschreibung der *Viuerra Putorius*. Das Thier schläft den ganzen Tag in tiefen Gruben, und sucht Nachts Regenwürmer, Käfer und andere Insecten zu seiner Nahrung, die es allenfals aus der Erde hervor scharret. Den Gestank, den dieses

Thier

Thier in der Angst von sich läst, und wodurch es seine Feinde verjaget, kan der Verfasser nicht abscheulich genug beschreiben, aber er drückt sich undeutlich über den Ursprung desselben aus. Es scheint nicht der Urin zu seyn, den es ausspritzet, sondern eine besondere stinkende Flüßigkeit, welche die Drüsen in demjenigen Beutel, den dieses Geschlecht hat, bereiten und ausschwitzen. Diese Materie wird, wegen der Farbe und Consistenz, mit Mandelöhl verglichen.

S. 89 der Anfang einer genauern Untersuchung der Vereinigung des Quecksilbers mit der Kochsalzsäure, von H. Prof. Bergmann. Zuerst von dem ätzenden Sublimate, welches schon dem Rhasis und dem Avicenna, und auch schon lange den Chinesern bekannt gewesen ist. H. B. erzählt die bisher gebräuchlichen Zubereitungsarten desselben, und bemerkt dabey verschiedene Umstände, die noch eine genauere Untersuchung nöthig haben. In Schweden bereitet man dieses Sublimat nicht zum Verkaufe, sondern läst es von außen kommen, wobey Bergmann vor der Verfälschung mit Arsenik warnet. Dossie (im eröfneten Laboratorium S. 193) hat sich so gar gescheuet, diese abscheuliche Betriegerey zu bestimmen. Abbildung der Crystalle dieses Sublimats. Von dessen Auflösung im Wasser,

Wein-

Weingeist, Säuren, und von dem Nieder=schlage mit Alkali, Kalkwasser u. s. w. Von der Zerlegung dieses Quecksilbersalzes durch Metalle. Es färbt den Lackmus allemal roth. Nach des H. V. Versuchen, giebt ein Theil Sublimat mit 2 Theilen Arsenik, ein trocke=nes Sublimat, woran einige gezweifelt haben. Der Betrug wird sicherer durch den Knob=lauchsgeruch auf Kohlen, als auf die von Dossie und andern gelehrte Art, entdeckt.

S. 104 des H. Monnet eingeschickte Anleitung, das ätzende Sublimat ohne Feuer zu bereiten. Ein Pfund Quecksilber ward in Salpetersäure aufgelöst, die dazu noch warm in eine steinerne Schale gegossen ward. Ehe alle Wärme weggegangen war, ward auf ein=mal die Auflösung von 1 Pfund Kochsalz dazu gegossen. Die Mischung gerieth so gleich in eine innere Bewegung, es stiegen rothe Däm=pfe auf, und es ereignete sich ein häufiger Nie=derschlag, der aber so gleich wieder aufgelöst ward. Nach einiger Ruhe setzte sich eine grosse Menge kleiner Crystalle an, sie sahen aus wie dreyseitige Dolche, waren biegsam, und denen ganz ähnlich, welche die Auflösung des ätzen=den Sublimats giebt. Sie blieben im Seige=papier zurück, als man alles zusammen hinein schüttete, und liessen sich auf keine andere Art absondern. Nachdem sie recht trocken waren, ward

ward die Hälfte in einem Kolben sublimirt, den man in das Sandbad setzte. Es gieng sehr geschwind bey geringer Hitze. Die andere Hälfte ward in einem gläsernen Mörsel mit Quecksilber gerieben, drey Unzen Crystallen tödteten 2 Unzen Quecksilber, welches eben die Verhältniß ist, die das pariser Dispensatorium vorschreibt, den ätzenden Sublimat zu versüßen. Diese Mischung ward sublimirt. — Ich übergehe die übrigen Versuche.

S. 125 H. Wilke Bemerkungen bey dem Einschlagen des Wetterstrahls, die für die Lehre von der Ableitung sehr wichtig sind. Das Hauß, was getroffen wurde, war mit Ableitern versehn. Der Nutzen, der von vielen vorgeschlagenen spitzen, und hohen eisernen Stangen, ist noch sehr streitig. Man glaubt, dadurch die Materie des Blitzes, nach und nach, und ohne Schlag abzuleiten, aber man geräth in Gefahr, sie zugleich an eine gewisse Stelle zu locken, weil die Spitzen die electrischen Funken auf eine viel größere Entfernung ausziehen, als stumpfe Körper. Besonders oft werden Häuser am Meerstrande getroffen. Hohe Spitzen oben auf den Häusern, und lange Ableiter in Wasser und Seen, können wohl den Schlag mehr locken, einen Weg zu nehmen, den er sonst nicht genommen hätte, und stärker zu werden, als er sonst geworden wäre.

Hohe

Höhe und übel leitende Thürme, scheinen mehr den benachbarten Häusern Gefahr zu bringen, als ihnen Schutz zu ertheilen, und man darf nicht auf den Satz bauen, daß solche hohe Spitzen der übrigen Stadt zur Sicherheit dienen. — S 128 H. Bergmanns Zusätze zum vorhergehenden Aufsatze. Er sucht die spitzigen metallenen Stangen zu entschuldigen. Er giebt Umstände an, unter denen, nach seiner Meynung, viele eiserne Stangen eine ganze Gegend um sich herum beschützen können.

S. 133 des H. Runebergs Anmerkungen über die beym Landbau beschäftigte Volkmenge. Diese ist nur 833,006, wozu alle würkliche Arbeiter, auch Kinder über 10 Jahre gerechnet sind. Jene Anzahl verhält sich zur ganzen Volkmenge in Schweden, wie 625 : 1788 beynahe, oder die landwirthschaftlichen Arbeiter machen mehr als ein Drittel der Menge alles Volks aus. Ein Landarbeiter muß also Nahrung für sich und für $1\frac{7}{10}$ andere, die nicht mit der Landwirthschaft beschäftigt sind, bauen; oder eine Person muß ungefähr 3 ernähren. Auf eine schwedische Quadratmeile kan man nur 345 Bewohner rechnen. Dennoch bauen die Landwirthe so viel, daß das Reich nur 300000 Tonnen Getreide jährlich zukaufen muß. Die jährliche Rockenaussaat wird zu 400,000 Tonnen, und der Ertrag

aufs

aufs sechste Korn geschätzt, (und dies scheint uns für Schweden sehr viel zu seyn). Die ganze Consumtion an Rocken sey 1,960,000 Tonnen, und an Getreide überhaupt 3 Millionen Tonnen; aber nachher wird durch eine andere Berechnung 7,366,058 Tonnen heraus gebracht, wovon 7,066,058 im Reiche selbst gewonnen werden. Der H. V. hat, wie einige Engländer gethan haben, berechnet, wie viel ein Ackermann an Naturalien gewinnet, solches hat er zu Gelde angeschlagen, und zum Capital erhöhet; dann ist ein landwirthschaftlicher Arbeiter in Schweden ein lebendiges Capital von 5758 Daler K. M.

S. 153 H. Wargentin bestimmet die geographische Lage einiger Oerter an der Ostsee. — 159 von der Häringsfischerey in Norland in Norwegen. Sie ist nicht mehr so wichtig, seitdem die Schweden eben diese Fischerey betreiben. Letztere können ihre Fische geschwinder den Ausländern zuführen, und sie nehmen Tonnen von Eichen und Büchen, dahingegen die Norweger nur Tannen und Fichten nehmen. Die Berger haben auch dadurch ihrem Handel geschadet, daß sie schadhafte oder verdorbene Häringe, die sie wohlfeil einkauften, in den auswärtigen Handel brachten; (ein Fehler, den auch die Schweden vor etwa 8 Jahren begien-

begiengen, wovon sie die Folgen gewiß noch fühlen.) Auch der Mangel des Salzes schadet diesem Gewerbe. Sonst wird zuweilen der Häring noch im späten Winter gefangen, da man Löcher ins Eyß hauet. Allemal ist inzwischen derjenige besser, der unmittelbar aus dem Meere kömt, als der, welcher sich vom vorigen Jahre in den Gewässern zurück gehalten hat. Von der Zeit der Fischerey und den verschiedenen Netzen; von dem Schaden, den die Wallfische, sonderlich die Tümler, anrichten. — S. 169 von der Würkung der Quassia wider die Gicht. — S. 174 Andersson vom Weltauge, nämlich von denen Stücken, die in der Sloanischen Samlung sind. Das eine hat 300 Pfund Sterl., und von den beyden kleinern, jedes 200 Pfund gekostet. Der gröste Stein muß 2 Stunden im Wasser liegen, ehe er klar wird, und in 10 Minuten ist dann sein Gewicht um $\frac{1}{10}$ vermehrt. Der kleinere wird im Wasser in der Schwere um $\frac{1}{3}$ vermehrt. Dieser Aufsatz befriedigt die Mineralogen noch lange nicht.

S. 192 H. Prof. Gadd hat eine Menge Versuche gemacht, um die Mischung zu dem besten Mörtel zu bestimmen; auch hat er alle in ältern und neuern Zeiten gebräuchliche Mörtelarten aufgesucht und angeführt. Es ergiebt sich aus allem diesen, daß die festesten Mörtel

aus

aus Kalk, Eisen oder eisenhaltiger Erde, mit beygemischter Fettigkeit entstehen, welche letztere doch nicht gar zu häufig seyn darf. Frisch gelöschter Kalk ist allemal vorzüglich. Eisenvitriol schadet der Festigkeit. (Man vergleiche hiemit Bibl. III S. 20). H. Gadd schlägt vor, die armen Bleyerze zu rösten, zu pochen und zu Mörtel zu verwenden, weil Bleykalk mit dem Brenbaren erhärtet.

S. 210 des H. Retzius Versuche mit Weinstein und dessen Säure, wo manche neue für die Chemie und Pharmacie wichtige Wahrheiten vorkommen. S. 238 H. Zetzell physiologische Untersuchung dreyer Arten Blutwasser. — S. 251 H. Mallet über den Eisgang und die Frühlingsfluth in der Tornelbe.

S. 259 und S. 272 H. Faggot und Wilke von dem Werkzeuge, womit man flüssige Sachen untersucht. Ob aber damit die Süßigkeit des Zuckers sich bestimmen lasse, wie hier S. 267 gesagt wird, das scheint mir noch ungewiß zu seyn. Wenn ein Zucker wohlfeiler ist, als ein anderer, so ist er auch gröber, und eben der gröbere behält den meisten Syrup bey sich, und ist eben deswegen süsser, als ein feinerer oder theurer Zucker. Gelegentlich ist hier auch ein Mittel angegeben, Hefen durch Würze, Hopfen und Gerstenmehl

 zu

Digitized by Google

zu vermehren, also fast so, wie Bibl. I S. 285 angegeben worden.

S. 285 H. von Linne' beschreibt die *Calceolariam pinnatam*, und giebt davon eine Abbildung. Er warnet die Botaniker, auf die Erhaltung dieser Pflanze zu achten, weil sie sonst leicht, wie die *Loosa urens*, die Jacquin nach Europa brachte, ganz wieder in unserm Welttheile aussterben könte. Der junge Jussieu ist nicht mehr in Amerika, sondern wieder in Paris; er soll aber sehr kränklich und am Verstande geschwächt zurück gekommen seyn, wie mir ein Reisender erzählt hat. S. 291 von dem Gebrauche des mit Gummi aufgelöseten Quecksilbers wider das venerische Uebel.

S. 296 H. Frijs von der Dorschfischerey in Norwegen, die in neuern Zeiten mühsamer und geringer geworden. Die Köpfe der Fische kochen die Leuthe mit Tang (*fucus vesicul.*) und unterhalten damit im Frühjahre, beym Futtermangel, ihr Vieh, welches darnach mehr Milch, als nach Heu und Stroh, geben soll. Inzwischen muß es erst durch Hunger an diese fremde und fast unnatürliche Kost gewöhnt werden. Man fischet mit der Angel und mit Netzen; der Gebrauch der Netze hat nachtheilige Folgen gehabt. Zum Köder wird

Digitized by Google

wird ein Stückchen von dem Bauche des Fisches genommen, und niemand darf sich unterstehen, dazu Häring oder Blackfisch zu nehmen, weil dieser Köder zu stark anzieht, und die andere nichts fangen läßt. (Ich meyne im Anderson gelesen zu haben, daß aus diesem Grunde verbothen sey, das Herz der Wasservögel, vornehmlich der Meven zu nehmen). Blackfische sind nur in seltnen Jahren sehr häufig, aber alsdann auch wohl in der Menge, daß alle Meerbusen und Ufer damit voll geworfen sind. Auch *Gadus morrhua* wird gefangen, auch wohl eingesalzen, sonst wird der eigentliche Dorsch etwas gesalzen, und hernach an der Luft getrocknet. S. 311 auch etwas vom Raf und Reckling aus der Hillbütte, *Pleuronectes hippoglossus*.

S. 321 Geschichte des Wasserkäfers, *Gyrinus natator* von H. Adolph Modeer. Er hat 4 Augen, zwey oben und zwey unten. Die Raupe verpuppet sich unter einem papierartigen Ueberzuge, den sie sich an Schilfblättern macht. Die Käfer selbst bewegen sich in Ellipsen durch einander, mit einer Geschwindigkeit, die vielleicht bey keinem Insecte größer ist. — S. 335 wie man die Hügel der Wiesen wegschaffen könne. Man nimt sie im Herbste mit einem Pfluge oder Spaden ab, und wirft zerstückte Queckenwurzeln darauf, die

 man

man etwas fest walzen läst. Diese schlagen leicht an, und der nackte Fleck wird von ihnen überwachsen.

XII.

Versuch einer Naturgeschichte des Hamsters von J. G. Sulzer, d. A. W. D. Mit einigen illuminirten und unilluminirten Kupfern. Göttingen und Gotha bey Dieterich. 1774. 112 Seiten in Kleinoctav.

Dieses Buch unsers Freundes, dessen wir schon sonst zu gedenken Gelegenheit gehabt haben, * füllet eine Lücke in der Naturgeschichte aus, die, ungeachtet des großen Schadens, den der Hamster schon in vielen Theilen von Deutschland verursacht, und den er den übrigen Gegenden noch drohet, bisher übrig geblieben ist. Keiner hätte auch dazu geschickter seyn können, als H. Doct. Sulzer, der seine Kentniß der Naturgeschichte und der allgemeinen Anatomie (Anatom. comparatae), durch einen langen Aufenthalt in Frankreich und England, vortreflich erweitert hat, der Fleiß und

* Bibl. I S. 266 und II S. 587.

und Geschicklichkeit zu beobachten besitzet, und in Gotha lebt, wo innerhalb drey Jahren 146,139 Hamster Felle aufs Rathhauß geliefert sind.

Zuerst eine Nachricht von dem, was die Alten von diesem Thiere gewust haben. Unter den Deutschen ist Albertus Magnus der erste, der desselben gedacht, und der schon die Namen Hamster und Cricetus gebraucht hat. Hernach die Beschreibung des Thieres nach allen äußern Theilen, sehr sorgfältig, genau und vollständig. Merkwürdig sind die Borstenflecken S. 30, oder zwo Stellen hinten am Rücken, die bey alten Thieren keine Hare haben, deswegen die Kürschner, diese Flecke herausschneiden, und die daher entstandenen Löcher wieder zunähen müssen. Abänderungen in der Farbe sind so selten, daß der V. unter so vielen tausenden kaum einige ganz schwarze bemerkt hat. Der gröste Hamster, der dem V. vorgekommen ist, hat, vom Ende des Mauls bis zum After, 11 Zoll 9 Linien gehalten, daß also der, den Daubenton zergliedert hat, nur klein gewesen ist.

S. 55 die Zergliederung des Hamsters. Sonderlich sind die beyden Backentaschen sehr merkwürdig, die, nach des H. V. Vermuthung, dem Thiere zuweilen stat eines Vormagens

gens dienen. Zur Ausleerung der Taschen braucht das Thier die Vorderpfoten, indem es sich auf die Hinterfüße setzt, und mit jenen das hintere Ende der Taschen drücket, und dann vorwärts streichet, da denn oft aus jeder Blase bis 3 Loth Körner heraus fallen. Der Magen ist doppelt, aber das bloße Ansehn des obern Magenmundes überzeugt schon, daß das Thier dennoch nicht wiederkaue. Wenn es kauet, ohne unmittelbar vorher Nahrung genommen zu haben, so ist es Vorrath aus den Backenblasen. Im ersten Magen ist der Nahrungsbrey dünner, oder mit mehr Feuchtigkeit vermischt, als im zweyten, weil die Falten des ersten vielleicht mehr Magensaft absondern, als jener, wozu auch der im Munde beygemischte Speichel etwas beytragen kan. H. S. sagt daher, daß die innere glatte Fläche des zweyten Magens mehr Flüßigkeiten einzusaugen als zu liefern scheine, ungeachtet Schwenkfeld das Gegentheil gemeynt hat. Im Zwölffingerdarm fand sich einmal ein Bandwurm. Im äußersten Zorn scheinen in einer Minute gegen 200 Pulsschläge zu geschehn. S. 95. Beschreibung des Gerippes, mit Zusätzen zu der Nachricht des Daubantons.

S. 105 vom Aufenthalte des Hamsters und dessen Bau. Er lebt nur eigentlich in fruchtbaren Gegenden, wo der Boden auf eine

gute

gute Tiefe Gartenerde hat. Steinichte und sehr nasse Gegenden sind frey. Thüringen hat, schon zu des Agricola Zeiten, eine große Menge gehabt. Um Straßburg finden sie sich auch, obgleich Büffon ganz dreist das Gegentheil versichert. Wahr ist es doch, daß der Hamster seinen Auswurf an einen besondern Ort thut. Der Vorrathskammern macht er drey, auch wohl fünf, und in solchem Baue hat man wohl ein Viertel, oder 60 bis 65 Pfund Weizzen gefunden, auch wohl fünf bis sechs Metzen Saubohnen. Die verschiedenen Arten der Früchte werden nicht, wenigstens nicht aus Vorsatz oder Instinct, in besondere Kammern, sondern gewöhnlich durch einander getragen.

§. 124 Lebensart des Hamsters. Die Unerschrockenheit und seine heftige Gegenwehr verursacht Verwunderung; was er in Wuth angebissen, läst er zuweilen nicht eher los, als bis er getödtet wird (also fast wie der Biber, der, ohne los zu lassen, zu wiederhohlten malen auf einer Stelle einbeißt). Das Thier beißet sich nicht nur mit andern seiner Art, beyden Geschlechts, sondern es verzehrt so gar die Ueberwundenen. Mäuse, Vögel, Insecten tödtet und frißt es auch. Auch allerley Kräuter, die hier genant sind. Hingegen säuft es selten, (so wie seine Anverwandten). Er schreiet im Schmerze unerträglich heftig. Die

Digitized by Google

Begattung geschieht unter der Erde im Baue des Weibchens, welches der Mann aufsucht. Beyde leben alsdann doch ein Paar Tage friedfertig bey einander. Ein trächtiges eingesperretes Weibchen fraß ihre eigene Jungen sogleich nach der Geburth auf. Sie scheinen 4 Wochen zu tragen, und neun Tage blind zu seyn. S. 154 die zahlreichen Feinde des Hamsters, unter denen der Iltis (*Must. putorius*) einer der stärksten ist. S. 157 von Eintragung der Frucht. Vorzüglich werden Leinknoten, Saubohnen und Erbsen gewählet; und das Thier unternimt diese Arbeit von Untergang der Sonne bis Mitternacht, und Morgens vor Sonnenaufgang, auch wohl bey Tage, wenn es schlecht Wetter ist. Von dem Vorrathe werden zwey Drittel vor dem Winterschlafe verzähret.

S. 162 vom Winterschlafe des Hamsters, wo viele sehr merkwürdige Nachrichten vorkommen. Das Thier liegt ganz rein, wie abgeputzt, auf der Seite, steif, wie ganz todte Thiere, ohne Othenhohlen und Herzpochen. H. Doctor öfnete einen solchen erstarreten Hamster, der dabey keine Zeichen eines Schmerzens gab. Das Herz bewegte sich gleichwohl, aber nur 14 oder 15 mal in einer Minute, da es sonst wenigstens 150 mal schlägt. Das Blut war etwas heller, als es sonst im Som-

mer

mer zu seyn pflegt. Die Gedärme waren nicht reizbar, hin und wieder mit Speisen, so wie bey wachenden, angefüllet. Herz und alle Eingeweide waren kalt. Angestellete Versuche scheinen zu zeigen, daß hinreichende Kälte und Beraubung der äußern Luft, den Schlaf bewürken. Eine von diesen Ursachen allein, ist nicht, wenigstens nicht allemal, hinreichend. Sonst läßt sich ein Hamster in einem Winter mehr als einmal aufwecken und wieder einschläfern. Der electrische Schlag erweckt ihn nicht.

S. 176 ökonomische Anmerkungen über den Hamster. Der Schaden, den 6629 Hamster in 2 Wintern anrichten, läßt sich wenigstens zu 1657 Rthl. anschlagen. Sechzig der besten Felle gelten 1½ bis 2 Rthl. Der Schade ist also wenigstens viermal größer als der Nutzen. Im Gothaischen werden sie nicht verspeiset, aber H. D. hält ihr Fleisch nicht für ungesund. Zum Pelzwerke haben die Felle nur den Fehler, daß sie zu wohlfeil sind, sonst sind sie dauerhaft und behalten ihren Glanz. Am besten sind sie im Frühlinge. Hundert und zwanzig an einander genehete Felle, machen einen Sack. Das meiste geht nach Frankfurt, und ungefähr erhält das Gothaische dadurch jährlich 500 Rthl. Die herrschaftlichen Verordnungen und die Bestellung der Hamstergräber, scheint doch die Anzahl dieser

ser schädlichen Thiere zu vermindern. Im Jahre 1721 sind um Gotha herum 80136 Stück gefangen worden, wovon ungefähr die Hälfte jetzt in hamsterreichen Jahren gefangen wird. Ein recht erfahrner Hamstergräber kan wohl 120 n einem Tage fangen. — Am Ende findet man fünf Kupfertafeln, wovon eine, so wie die Vignette des Titelblatts, mit natürlichen Farben, ausgemahlt ist. Auch findet man hier die Abbildung einer Milbe, die sich auf wachenden und schlafenden Hamstern aufhält. Die dritte und vierte Tafel zeigen die Backensäcke mit ihren Muskeln, imgleichen die Zeugungstheile, die fünfte die Zähne. Die Vignette ist die Abbildung einer schwarzen Abart. — Gewiß werden alle Liebhaber der Naturkunde dem H. Doct. Sulzer für diese sorgfältige und vollständige Monographie, eines aus vielen Ursachen merkwürdigen Thiers, danken.

XIII.

Gemeinnützige Arbeiten der Churf. Sächs. Bienengesellschaft in Oberlausitz, die Physik und Oekonomie der Bienen betref-

betreffend, nebst andern dahin einschlagenden natürlichen Dingen. Erster Band mit Kupfern. Berlin und Leipzig. 1773. 1 Alphabet in 8.

Diese Gesellschaft, welche im Jahre 1766, vornehmlich auf Veranlassung des nun verstorbenen H. Schirachs, Predigers zu Kleinbautzen, zusammen trat, und im Jahre 1769 die churfürstliche Bestätigung erhielt, hat sich durch ihre Verdienste um die Bienenzucht eine allgemeine Achtung erworben. Ihre Schriften gab sie anfänglich unter dem Titel: Abhandlungen und Erfahrungen der physikalisch-ökonomischen Bienengesellschaft in Oberlausitz heraus. Die erste Samlung erschien zu Dresden im Waltherischen Verlage 1766, die zweyte 1767, die dritte zu Leipzig und Zittau bey Spiekermann 1770, und diese enthält die Schriften von den Jahren 1768 und 1769. Die vierte Samlung ist zu Berlin und Leipzig bey Decker, ohne Meldung des Jahrs (1771) heraus gekommen, und enthält die Schriften von 1770 und 1771. Sie ist die letzte unter diesem Titel, und hat am Ende ein allgemeines Register über alle vier Samlungen.

In dem ersten Bande der gemeinnützigen Arbeiten finden wir noch einige Aufsätze über Widersprüche, die H. Riem dem H. Schi-

Schirach gemacht hat, und Briefe von H. Bonnet, von dem die Streitenden eine Entscheidung erwarteten. Wir überschlagen sie aus der Ursache, die wir schon im zweyten Bande der Bibl. S. 384 angezeigt haben.

S. 59 berichtet unser Freund, H. Lange aus Cronstadt in Siebenbürgen, der von hier zu H. Schirach gieng, um das Ablegen zu erlernen, daß eine Königinn bis in die dritte Generation fruchtbar gewesen, doch ist uns die Erzählung nicht ganz verständlich. S. 64 ein Wundarz aus Crayn, meldet der Gesellschaft einige Bemerkungen, aus denen er den Schluß zieht, daß sich die Königinn außer dem Stocke von den Drohnen befruchten lasse. Wir leugnen nichts, aber auch hier bleiben Zweifel über; man vermisset hier manches in der Beobachtung, was doch zur Ueberzeugung nöthig gewesen wäre. So viel scheint inzwischen wahr zu seyn, daß die Königinn unter gewissen Umständen, die noch nicht ganz bestimmet sind, ohne unmittelbar vorhergegangene Begattung, mit Drohnen, Eyer legt, und zwar mehrmal hinter einander.

S. 84 des H. J. Schmid, Oberpastors zu Geren im Mecklenburgischen, natürliche Geschichte der Hornisse. Diese Ueberschrift ist wohl etwas zu vornehm, zumal, da nicht einmal die Art kunstmäßig bestimmet worden. Unter Hornisse versteht man nicht in allen Ge-

gen-

Digitized by Google

genden einerley Art, doch ist hier freylich *Vespa crabro* gemeynt. Der V. vermuthet, daß diese Insecten Holzfäſſerchen zu ihrem Baue samlen. Die Hornisse, welche er eine Zeitlang beobachtet hat, bauete vom 24 May bis zum 8 Julius 30 Zellen, und legte auch 30 Eyer. Die Zellen werden nicht gleich von der nöthigen Größe gebauet, sondern sie werden, bey dem Wachsthume der Maden, erweitert. Die Maden spinnen sich hernach ihre Zellen selbst zu. Vom Eye bis zum Auskriechen sind 35 Tage, und vom Einspinnen der Made angerechnet, 18 Tage verflossen. In die ledig gewordenen Zellen werden gleich wieder Eyer gelegt.

S. 131 H. Hofr. Beyreys in Helmstädt, von der Ursache, warum das grüne Wachs länger, als das weiße brennet. Sie liegt darin, daß gelbes schwerer, als weißes, und grünes noch schwerer als gelbes ist, weil jenes die metallischen Theile des Grünspans enthält. Das leichtere verbrenliche Wesen wird allemal eher, als das schwerere von der Flamme verzähret, deswegen entzündet sich der in Weingeist aufgelösete Kampfer nicht eher, als bis der Weingeist erst verbrant ist. (Aber bey Musschenbrök 2 S. 557 steht: Cera flaua ex Hollandia = 0. 960. Cera alba purissima ex Hollandia = 0. 9663. Auch brennet weißes Wachs länger als gelbes. Unter einerley Umständen brennet eine gleiche Menge weißer

Wachs-

Wachslichter 50 Stunden, und gelber 42 Stunden 53 Min. In den gelben ist mehr brennbares Wesen, als in den weißen). S. 162 wird gerathen, wann Schwärme zu vermuthen, ledige Körbe in der Nachbarschaft aufzuhenken, da denn der Honiggeruch den Schwarm heran oder wohl gar herein lockt.

S. 168 des H. Probsts Stieglitz Weise die zusammen geflogenen Schwärme zu theilen. S. 171 H. Lange von der Bienenzucht in Siebenbürgen. Im Winter setzt man die Körbe, die gröstentheils aus Weiden geflochten sind, in einen Keller, dessen eines Fenster man nicht eher schließt, als bis Wasser im Keller frieret. Auch macht man wohl in freyer Luft ein Gebalke, worüber man Dornen legt; auf diese setzt man die Körbe, und überwirft sie ganz mit Heu, daß sie wie ein Heuschober aussehen. Die Dornen sollen die Mäuse abhalten, und den Durchzug der Luft erleichtern.

S. 175 von dem Alter der Bienenzucht in der Standesherrschaft Muskau in Oberlausitz. Es ist daselbst seit anderthalb hundert Jahren eine Zeidlergesellschaft, deren Mitglieder von undenklichen Zeiten her Ableger gemacht haben. Man hält die Bienen in hohlen Bäumen der Waldungen. Ein Stamm hat oft 3 Bienenwohnungen über einander. Solcher Beuten sind in der Herrschaft ungefähr 7000. Die Landesherrschaft, nämlich die

die gräflich Callenbergische Familie, bekömt von jeder Beute einen Zeidelzinns von 3 Pfen. Die Gesellschaft hat einen Richter und Aeltesten, die Strafen erkennen, wovon die Herrschaft zwey Drittel erhält. Hier wird behauptet, daß vor dem Schwärmen allemal erst einige Bienen einen Platz aussuchen, die Spürbienen (Speculatores des Linne') genant werden. (Wenn dieser Umstand wahr ist, so fehlet er bey unsern zamern Bienen vielleicht so, wie andere Thiere unter unserer Zucht und Wartung einige Arten Instinct verlernen).

S. 183 H. Wilhelmi empfiehlt die Unterhaltung der Bienen in den Heiden. S. 190 wie man den Farinzucker, nachdem er mit Wasser gekocht und mit Eyweiß abgeschäumet worden, zur Fütterung der Bienen im Frühlinge und Herbste anwenden könne. S. 200 verschiedene Versuche über das Eingraben der Bienenkörbe über Winter. Man sparet doch etwas an Fütterung; aber nach einem, in unserer Nachbarschaft angestelleten Versuche, scheint es sehr wenig und ganz unmerklich zu seyn. S. 211 lehrt H. Lange, wie man in Siebenbürgen den vortreflichen Meth bereitet.

S. 217

S. 217 Entwurf eines Bienenrechts, den die Gesellschaft auf Verlangen der Sächsischen Landwirthschaftsdeputation machen müssen. Vieles bezieht sich auf die Waldbienen in Beuten. Man wiederrufet das alte Gesetz, welches der 119 Artikel des Weichbildes ist, nach dem ein entflogener Schwarm dem Grundherrn gehöret. Umständlich von den Raubbienen. Der Beraubte muß erweisen, daß er selbst nicht zur Beraubung Anlaß gegeben habe. Wie zu sehn, ob ein anderer seine Bienen zum Rauben gezwungen habe. Selbsthülfe und Vergiftungen sind untersagt. Wie bey der Faulbrut zu verfahren. Aeser sollen nicht im freyen geduldet werden, weil auch diese jenes Uebel verursachen können. Dieser Aufsatz, der sehr ordentlich aufgesetzt ist, verdienet einer weitern Ausarbeitung.

S. 249 ein Auszug aus der Pariser Kunsthistorie, von der Bleichung des Wachses, nebst Abbildung der Körnmaschine und der Gestelle zum Bleichen. Der Uebersetzer hätte doch nicht Pologne sagen sollen. — S. 267 Verzeichniß der Bienenpflanzen in jedem Monate, mit botanischen Namen. S. 291 Mittel wider den Stich der Bienen, doch kein allemal würksames. Am Ende sind einige neue Bücher über die Bienen angezeigt.

XIV.

XIV.

Hortus romanus iuxta systema Tournefortianum paulo strictius distributus a *Georgio Bonelli* monregalensi in subalpinis, publico medicinae professore; specierum nomina suppeditante, praestantiorum, quas ipse selegit, adumbrationem dirigente *Liberato Sabbati* maeuaniensi in Vmbria, Chirurgiae professore, & horti custode; adiectis vnicuique volumini rariorum plantarum tabulas C. aere incisis. Tomus I. *Romae* 1772 sumtibus Bouchard & Gravier. Grosfolio, der Text 20 Bogen. — Kostet 80 Lire.

H. Sabbati, welcher jetzt dem botanischen Garten in Rom vorsteht, hat eine Menge Pflanzen nach der Natur abzeichnen lassen; diese Zeichnungen hat die Jungfer Bouchard, vielleicht die Tochter des Verlegers, in Kupfer gestochen, und H. Bonelli hat die Tafeln nach dem Tournefortischen System geordnet, eine Vorrede dazu geschrieben, die Geschichte des römischen Gartens hinzugefügt, und über jede Abbildung eine kurze Erläuterung gegeben.

In der Vorrede zeigt er die Ursachen an, warum er nicht das Linneische System gewählt habe, ungeachtet er selbigem eine vorzügliche Genauigkeit, Vollständigkeit und Allgemeinheit zugesteht. Die vornehmste ist, weil die Verleger das System ihres Landesmanns haben wolten, wie wohl denn doch noch einige abgenützte Einwendungen wider die Linneische Methode, aus dem Heister und Wernischeck, hervorgesucht sind.

Die vorgesetzte Geschichte des botanischen Gartens in Rom, welche 9 Seiten füllet, kan man als eine kurze Geschichte der Botanik in Italien ansehen, worin man viele wichtige und wenig bekante litterarische Nachrichten antrift. Pabst Nicolaus V hat schon um das Jahr 1450 einen Garten angelegt, der wegen seiner vielen Pflanzen berühmt war. Hernach sind verschiedene Professores simplicium in Rom gewesen, aber am meisten hat der botanische Garten unter der Aufsicht des bekanten Michael Mercato gewonnen. Im Jahre 1600 wurde Johann Faber aus Bamberg, Professor der Botanik, der, auf Befehl des Pabstes Paulus V, eine Reise durch die italienischen Gebürge gemacht hatte. Petrus Castellus, ein Schüler des Cäsalpins, verließ den Garten, und gieng nach Meßina, worauf der römische Garten sehr verfiel, an dessen Stelle der Farnesische

nesische Garten unter Tobias Aldinus empor kam. Die Beschreibung dieses Gartens hat Castellus in des Aldinus Namen gemacht, und hat, um dieß der Nachwelt zu sagen, seinen Namen auf eine listige Art in der Vorrede angebracht. * In der Folge kam der Garten in die Hände solcher Leuthe, die nur Pflanzen für die Apotheke zu samlen verstanden, bis endlich Triumphetrus, durch seine Reisen und seinen Briefwechsel, den Garten so bereicherte, daß die Zahl der Pflanzen auf 3000 stieg, unter denen, nach der Verfasser Meynung, wohl viele Abarten mögen gewesen seyn. Man verwahret noch sein Herbarium in bibliotheca Casanatensi. Assaltus, der jenem folgte, war ein sehr geschickter Mann, und half dem Lancisi, so wohl bey der Ausgabe der Metallothecae, als auch der Tafeln

* Das Werk gehört zu den seltenen, deswegen wir folgendes beyfügen. Der Titel ist: Descriptio rariorum quarundam plantarum, quae continentur Romae in horto Farnesiano. *Tobia Aldino* Cesenate auctore. Romae 1625. Ohne Vorrede und Register 109 Seiten in Kleinfolio. Vorne stehen lateinische Verse zum Lobe des Aldinus, der Arzt des Farnesischen Hauses war. Ad auctorem eruditissimum Iacobus Corn. Lummenaeus a Marca. Wenn man die Anfangsbuchstaben dieser Verse zusammensetzt, so lieset man: *Petrus Castellus Romanus.*

des Eustachius; hingegen bekümmerte er sich wenig um den Garten. Am meisten litte dieser dadurch, daß eingeführt wurde, daß alle Lehrer der Arzneywissenschaft, ein Jahr ums andere, wechselsweise die Botanik lehren musten. Endlich hat Pabst Benedict XIV eine vortheilhafte Aenderung gemacht, wobey Joh. Franz Maratti Aufseher des Gartens wurde, und den Sabbati zum Gehülfen bekam. Dieser fand kaum noch 400 Pflanzen, hingegen desto mehr Küchengewächse und Unkräuter. Durch einige Reisen, die er in Italien gethan, vornehmlich durch Beyhülfe des H. Carl Allioni, hat er jedoch schon eine gute Besserung vorgenommen, nur fehlet noch ein brauchbares Gewächshauß, und da auch die ganze Lage nichts taugt, so wünscht man, daß der Garten anders wohin verlegt werden möchte. Nichts destoweniger fält der grosse beygefügte Riß des jetzigen Gartens gut genug in die Augen.

Aus diesen Nachrichten und aus diesem Werke selbst zu urtheilen, so scheint es nicht, daß die Botanik in Rom eben die Achtung habe, welche man auf die Alterthümer verwendet. Man findet hier keine Beweise einer ausgebreiteten Kentniß, auch keine neue Pflanzen, vielmehr nur sehr bekante, wenigstens größtentheils. Der Text besteht aus den Tournefortischen Namen

men und Verweisungen auf das linneische System, wobey auch der medicinische Gebrauch der Pflanzen angegeben ist. Die Zeichnung und Mahlerey ist grob, wiewohl sie in der Ferne angenehmer scheinen; die Blüthen sind selten vollständig abgebildet, oft fehlen die Staubfäden, noch öfterer die Früchte und Samen. Wir wollen einige Tafeln näher anzeigen.

1 *Atropa mandragora.* 2 Mandragora femina flore caeruleo Barr. 3 *Atropa Belladonna.* 4 *Nolana prostrata.* 5 *Conuallaria maialis.* 7 *Conuall. polygonatum.* 8 *Ruscus aculeatus.* 9 Ruscus hypoglossum. 10 *Ruscus racemosus.* 11 *Boerhauia.* 12 *Cerinthe maior.* 13 Gentiana maior lutea. 14 Gentiana alpina pumila, breui folio. 15 *Hydrophyllum virginianum.* 16 *Soldanella alpina.* 17 - 20 Conuoluuli. 20 - 30 Tithymali, Euphorbia. 31 *Glaux maritima.* 32, 33 *Oxalis acetosella, corniculata.* 34 *Rheum raponticum.* 35, 36 Cotyledon. 37, 38 Apocynum. 40, 41 Asclepias. 42 - 45 Malua. 46, 47 Althaea. 50 *Malope malacoides.* 51 - 53 Abutilon. 55 *Hibiscus trionum.* 56 *Hibiscus manihot.* 58 Bryonia alba baccis rubris. 62 *Momordica luffa.* 69 Cucurbita *lagenaria.* 70 Colocynthis. 72 Ananas. 73 - 75 Campanula. 76 *Iasione*

 mon-

montana. 77 *Rubia tinctorum.* 78 Aparine. 81 *Galium verum.* 83 *Valantia muralis.* 85 *Ipomaea Quamoclit.* 88 *Menyanthes trifoliata.* 89 *Nicotiana tabacum.* 90 *Nicot. rustica.* 92 *Datura stramonium.* 93 *Datura fastuosa.* 94-97 Peruinca. 98 Auricula. 99 *Gentiana centaurium.* 100 *Gentiana perfoliata.*

XV.

Stads-Majorens Anders Rosenstens gründeliga Underwisning om Skogars Skötsel, eller wilda Tråns och Buskars Plantering, Natur och Egenskaper, jåmte Bihang om allahanda fruktbårande Tråns wård, hwilka höra til Trågården; på hög Befallning, det Allmånna til Tienst, tredje Uplagan, med förnyat Företal och behörige Anmårkningar tilökt och förbåttrad af D. Clas Bliechert Trozelius, Professor wid Academien i Lund. Stockholm. 1771. 1 Alphabet 16 Bogen in 4.

Unter-

Unterricht zur Unterhaltung der Waldungen und Anpflanzung der Obstbäume.

Dieses Werk des Rosenstens soll zuerst im Jahre 1752 herausgekommen seyn. In der Vorrede, worin die Schweden mit starken Gründen zu mehrer Aufmerksamkeit auf ihre Forsten ermahnet werden, finden wir verschiedene artige Anmerkungen. Aus den Sagen wird angeführt, daß man zur Hochzeit des Königs Sigurds Obst, Pflaumen, Birnen u. s. w. aus den schwedischen Waldungen gesamlet, welches hier als ein Beweiß angesehn wird, daß Schweden schon in den ältesten Zeiten Obstbäume gehabt. (Aber Sigurd soll im achten Jahrhunderte gelebt haben, in dem man solche Früchte unmöglich in Norden erwarten kan). Es wird einer Forstordnung des Königs Albrecht vom Jahre 1369 gedacht. Stockholm braucht jährlich 86,000 Faden (Fammar) Holz. In Schonen werden jährlich über 40,000 Eich- und Buchbäume gefället. Die Eichwälder in Pommern sollen in 50 Jahren 2,400,100 ausgewachsene Eichen geliefert haben. Die schwedischen Bergwerke verlangen drey Millionen Last Kohlen. (Letzteres lieset man auch in Harlemans Reise).

Im Werke selbst sind alle Holzarten in besondern Abschnitten abgehandelt, und vornehmlich hat der V. den mannigfaltigen Gebrauch der Holzarten angegeben. Die Aussaat der Eicheln ist nach Vorschrift der Engländer gelehrt worden, und überhaupt ist der gröste Theil des Buchs aus andern Schriften zusammen getragen. Von den Obstbäumen ist nur im Anhange geredet. Bisher kommen Deutsche jährlich in die südlichen Provinzen von Schweden, um junge Obstbäume zu verkaufen. Der V. empfiehlt den Geistlichen die Baumzucht, und erzählt S. 212, daß im Jahre 1650 zu Abo die Weintrauben vollkommen reif geworden sind. Von Maulbeerbäumen weitläuftig. S. 250 ein nützliches und genau bestimtes Verzeichniß der den Bäumen schadenden Insecten.

XVI.

Nachricht von einigen zu Schöneiche angestelleten Versuchen, die zurück gebliebenen Stubben der Kiehnbäume durch Maschinen auszurotten, herausgegeben von Joh. Esaias Silberschlag, Königl.

Königl. Preuß. Oberconsistorial- und Oberbaurath. Berlin 1773. 2½ Bogen in Grosquart nebst einer Kupfertafel. — 6 Mgr.

Ungeachtet bisher viele Werkzeuge zur Ausrottung der Bäume und Stubben angegeben, und so gar durch Versuche empfohlen worden, so ist doch bisher noch keine bekant worden, die ihr Lob lange behalten hätte. So bald man die Versuche an mehrern Oertern vornahm, so zeigte es sich, daß alle diese Werkzeuge das nicht leisteten, was sie leisten solten, und auch wohl in einzelnen Fällen würklich geleistet hatten. Nichts desto weniger blieb die Hofnung übrig, daß die Mechanik doch endlich eine solche völlig nutzbare Maschine verleihen würde. Nun aber hat H. Silberschlag diese Hofnung ganz benommen; und man muß ihm dafür danken, weil er andern Kosten, Mühe und Zeit erspahret hat, indem noch lange neue Maschinen oder neue Empfehlungen Leute würden geteuscht haben. Mit dem H. Silberschlag theilt H. Banquier Schütz in Berlin dieses Verdienst; denn dieser hat zu den entscheidenden Versuchen die Kosten gegeben, wie sie denn auch auf seinem Gute vorgenommen sind.

Digitized by Google

Man wählte dazu diejenige Maschine, welche der Bruder des V. in den Klosterbergischen Versuchen beschrieben hat, die einfach ist, und an der die Kraft auf mannigfaltige Art angebracht und vermehrt werden kan. Es ist eine doppelte Hebelade, deren Einrichtung das beygefügte Kupfer deutlich macht. Man machte alles so dauerhaft als möglich, indem man das beste schwedische Eisen und das zäheste Eichenholz nahm. Aber eine Kiehnstubbe blieb unbeweglich, ungeachtet zuletzt, zu ihrer Aushebung, eine Gewalt wenigstens von 732,000 Pfund angewendet wurde, bey der Eisen und Holz nachgaben und schadhaft wurden. Also kan man nicht hoffen, daß man jemals eine Maschine erhalten werde, bey der sich eine hinreichende Gewalt für alle Fälle werde anbringen lassen, und die dazu dauerhaft genug, und auch für den Nutzen, den man von ihr verlangt, wohlfeil genug seyn werde.

H. S. sucht die Ursachen auf, die dieser unbezwinglicher Widerstand hat. Dahin gehört, daß die Wurzeln in verschiedenen Lagen über 30 Fuß um den Baum in der Erde fortlaufen; daß sie sich in die Wurzeln benachbarter Bäume einschlingen, und daß die Wurzeln der abgehauenen Nadelhölzer nicht mit der Zeit brüchiger, sondern vielmehr zäher werden, indem sie fortfahren, Säfte anzuziehen

und

Digitized by Google

und sich zu verstärken. (Dieses ist eben die Ursache, warum die Theerschweler die alten Wurzeln vorzüglich gern haben, warum der Rath vernünftig ist, die Ausrodung der Stubben gleich nach der Fällung des Baums vorzunehmen, und warum die in der Erde zurück gelassenen das Erdreich entkräften und aussaugen).

Des H. V. Vorschlag ist dieser. Man bestimme erst die Gegend, wohin der Baum fallen soll, z. Beyspiel, nach der Ostseite. Alsdann steche man auf einer Entfernung von 4 bis 5 Fuß, auf der Ostseite des Stammes, einen Graben aus, der etwa 8 Fuß lang und 6 Fuß tief sey, und haue die den Graben begegnenden Wurzeln ab. Gegen über auf der Westseite haue man wenigstens die nächsten Hauptwurzeln in gleicher Entfernung ab, ohne einen besondern Graben auszustechen. Der nächste Westwind wird den Baum nach der Ostseite zu Boden fällen, indem alsdann der Baum seine eigne Heblade wird, und gegen 288 Zentner anwendet, sich selbst aus der Erde loszureißen. Oder will man hierauf nicht warten, so lege man auf der Westseite, nach Art der Zimmerleute, eine Treiblade an, so kan der Baum, ohne alle Gefahr, nach der Ostseite hingestreckt werden.

XVII.

XVII.

Vom Weinbau in den chursächsischen Landen, durch Heinrich August Offenfeldern, chursächsischen Hof= und Justiz=Canzley=Secretair. Dresden 1771. 8 Bogen in 8. — 9 Mgr.

Wir wollen doch dieses kleine Werk lieber spät und kurz, als gar nicht anzeigen. Der V. hat den Unterricht seines Vaters, der als ein verständiger und erfahrner Weinbauer bekant gewesen, genutzet, und sich eigne Erfahrung erworben, woher denn der Beyfall rührt, den er auch außer Sachsen erhalten hat. Er giebt hier nur die nothwendigsten Regeln, die er sehr kurz abgefaßt hat. Zuerst etwas von der nöthigen Beschaffenheit des Bodens; hernach von den Arten des Weins, deren hier 74 mit den in Sachsen gebräuchlichen Namen erzählt sind, doch findet man von einigen wenigen Kenzeichen angegeben, die nicht ganz verächtlich zu seyn scheinen. Möchte sich doch ein Kräuterkenner, der dazu Gelegenheit hätte, der Arbeit unterziehen, die verschiedenen Benennungen zu samlen, und so gut es sich thun lassen will, zu bestimmen! Etwas würde doch wohl auszurichten seyn, so gut wie Duhamels Bemühung zur Bestimmung der wenigstens

stens eben so mannigfaltigen Verschiedenheiten der Obstarten nicht ganz fruchtlos gewesen ist.

Das Abnehmen der Beeren von den Stielen oder Trappen, ist doch nicht so allgemein üblich, als es seyn solte. Die es beobachten, lassen die Arbeit von Weibern mit hölzernen Kämmen, dergleichen man zum Heidelbeerlesen braucht, abkämmen. Für Sachsen hält der V. den Frühlingsschnitt für sicherer. S. 63 ein Recept zu einem Einschlag für neu ausgespühlte Fässer; außer Schwefel und Gewürzen, kömt auch Wismuth hinzu. Einfältig handeln einige, die den schlechten Wein zum Füllweine bestimmen. S. 74 von Bereitung des rothen Weins. S. 77 wünscht der V. eine Weinbergsordnung. Die Winzer solten erst examinirt werden. Gegenden, die nicht recht vorzüglich zum Weinbau geschickt sind, werfen einen grössern Gewinn ab, wenn sie mit Tobak bepflanzt werden. S. 93 Berechnung über die Nutzung eines Weinbergs, die aber nur aus den Oekonom. Nachrichten genommen ist.

XVIII.

Spicilegia zoologica, quibus nouae imprimis & obscurae animalium spe-

species iconibus, descriptionibus, atque commentariis illustrantur cura P. S. *Pallas*. Fasciculus nonus. *Berolini*. 1772. 86 Seiten in 4 und 5 Kupfertafeln. * — 27 Mgr.

Dieses Bändchen enthält seltene Insecten, und, wie sonst, eingestreuete Anmerkungen, die zu Verbesserungen und neuen Untersuchungen leiten. Zwischen den Lepturis und Holzkäfern ist der Uebergang so unmerklich, daß beyde nur ein Geschlecht seyn sollen. Die hier beschriebene Leptura plumipes hat an den langen Hinterbeinen einen Büschel, ungefähr so wie Sphinx plumipes des Drury. *Dermestes capucinus*, *typographus*, *chalcographus*, *micrographus*, *piniperda* u. s. w. stehen hier unter dem gemeinschaftlichen Geschlechtsnamen Ligniperda. Die hier beschriebene Art Terebrans scheint des Linne' *Dermestes muricatus* zu seyn; er ist aber von der Insel Antigua. Blatta heteroclita ist von Petiver und Seba 4 Tab. 95 n. 51 abgebildet, die eine sonderbare Abweichung am rechten Flügel hat. Hernach neue Arten aus dem Geschlecht Mantis, vornehmlich noch eine Art aus Deutschland. Eine gute Anzahl auch der von H. Prof. Laxmann aus Sibirien an die Akademie geschickten Insecten

* S. Bibl. I. S. 138, 417 und II. S. 140.

setten (S. dessen Sibirische Briefe S. 35) sind abgebildet. Sonderbar ist Gryllus Laxmanni mit erweitertem Brustschilde. Das Weibchen ist ungeflügelt, und das Männchen hat nur kleine Spuhren von Flügeln. *Gryllus sibiricus* meynt H. Pallas auch auf dem Harze gefunden zu haben. Cicada globulifera ist schon aus den Miscell. zoologicis bekant. *Papilio Hellica* Syst. nat. p. 760 n. 78 soll mit *P. Daplidice* einerley seyn, und die verschiedene Zeichnung nur vom Clima haben. Einige neue Sphinges.

S. 28 artige Anmerkungen über die Verwandschaft der ungeflügelten Insecten, zu deren Untersuchung der V. die Naturalisten, von den uns weit weniger wichtigen Schmetterlingen, abzurufen sucht. Tab. 3 Fig. 1 und 2 *Phalangium caudatum*. Eben daselbst *Phalang. reniforme* mit den 6 Zoll langen Vorderbeinen, die wie Fühlhörner aussehn. Gelegentlich sagt H. Pallas, daß die Zahl der Zähne in den Kämmen der Scorpione, und die Zahl der Schilder und Schuppen der Schlangen, unzuverläßig sey; und worin erlaubt sich nicht die Natur Ausnahmen und Abweichungen? die Punkte auf den Köpfen einiger Insecten hält er nicht für Augen, und freylich fehlt dafür der Beweiß. Aranea truncata in deut-

deutschen Waldungen, hat einen hinten abgestumpften Bauch. *Aranea tetracantha.*

S. 50 eine gute Anzahl von Oniscis mit schönen Abbildungen, die noch von den meisten bisher gefehlet haben. Einige Krebse (squilliformes) sind auch hieher gerechnet, und die Linneische Synonymie ist hin und wieder berichtiget worden. Auch *Oniscus entomon*, eben diejenige Art, deren ich oben S. 243 gedacht habe, ist abgebildet und beschrieben, doch scheint die Abbildung nicht noch schöner, als die Kleinische zu seyn. Bey einigen hier beschriebenen Arten, scheint es, als ob die Bläschen unter den Schwanzblättern, die an dem von mir beschriebenen Thiere wenigstens merklicher gewesen sind, als sie bey dem von H. Pallas untersuchten, gewesen seyn müssen, nur dem weiblichen Geschlechte gehören. Den anomalischen *Oniscum ceti* hat H. P. auch beschrieben und gezeichnet. Man findet zuweilen Weibchen mit sehr unkentlichen Jungen. S. 81 eine Abart von unserm Flusskrebse aus Daurien; noch ein anderer Krebs, Cancer ceratophthalmus, weil die Augen, oder was man für Augen hält, auf den Fühlhörnern sind. Zuletzt noch ein Julus aus dem atlantischen Meere, der den Scolopendern gleicht, aber doch zwey bis drey Beine an jedem Segmente trägt.

XIX.

XIX.

Iac. Theod. Klein descriptiones tubulorum marinorum, in quorum censum relati lapides caudae cancri Gesneri, & his similes Belemnitae, eorumque alueoli, secundum dispositionem Musei Kleiniani, addita est dissertatio epistolaris de pilis marinis. Cum decem tabulis aeneis. *Gedani & Lipsiae*; in officina libraria Gleditschiana. 1773. 6½ Bogen in Grosquart. — 1 Thlr.

Es ist eine ganz unveränderte neue Auflage, von dem im Jahre 1731 in Danzig zuerst heraus gekommenen Werkchen, und zwar hat dieser neue Abdruck schöneres Papier und saubere Lettern. Auch die Abzüge der Kupfer, geben den erstern nichts nach. Gleichwohl ist es zu bedauren, daß nicht einem neuern Naturalisten aufgetragen worden ist, dieses Werk, was wegen seiner guten Zeichnungen schäzbar ist, mit Anmerkungen zu versehen, und mit den neuern Beobachtungen, die zur Kentniß dieser Körper dienen, zu bereichern.

Digitized by Google

XX.

Anmerkungen zur Verbesserung der Bienenzucht in Sachsen. Dem Publico zum Besten heraus gegeben von einem Bienen Freund, im Plauschen Grunde bey Dresden. Dresden 1773. 64 Seiten, nebst einem Kupfer. — 6 Mgr.

Diese Anmerkungen betreffen vornehmlich die Klotzbeuten, die in der auf dem Titel genanten Gegend gebräuchlich sind. Auch gefallen dem V. die Vorschläge des Palteau, der Fr. Vicat und des Eyrichs nicht, nachdem er sie alle versucht hat. Er bleibt bey den Beuten, bey denen er aber doch einige Verbesserungen angebracht hat, wozu der bewegliche Boden gehört. Das frühzeitige Zeideln ist schädlich. Beuten lassen sich ohne allen Nachtheil umkehren, so daß der Boden der obere Deckel wird. Zuweilen werden nur Drohnen erzeugt, oder doch nur sehr wenige arbeitende Bienen. Viele sollen solche Schwärme für weiserlos halten, welches sie doch nicht sind; sondern, nach dieses V. Meynung, liegt der Grund an einem Fehler der Zeugungstheile der Königinn. Etwas von Füttern der Bienen, von der Faulbrut. Die Kunst Ableger zu machen, schätzt der V. nicht hoch.

XXI.

XXI.

Antonii Gouan, Reg. consil. & medici, Prof. reg. in Ludouicaeo Monspeliensi Illustrationes & Obseruationes botanicae ad specierum historiam facientes. Seu rariorum plantarum indigenarum, pyrenaicarum, exoticarum adumbrationes, synonymorum reformationes, descriptionum castigationes, varietatum ad species genuinas redactarum determinationes. Cum iconibus ex naturae typo & magnitudine naturali ab auctore delineatis. *Tiguri* 1773. 83 Seiten in Grosfolio und 26 Kupfertafeln. — 3½ Thlr.

Der Titel ist so vollständig, daß wir von dem Inhalte wenig überhaupt sagen dürfen. Die vielen neuen und seltenen Pflanzen von den Pyrenäischen Gebürgen, hat der V. zum Theil selbst in den Jahren 1766 und 67 gesamlet; viele unter diesen kommen, wie man leicht denken kan, auch in Sibirien, Lappland und Norwegen vor. In den Beschreibungen der Pflanzen, hat der V. mehr, als bisher gewöhnlich gewesen, die wahre Größe dersel-

ben und ihrer Theile, nach Schuhen, Zöllen und Linien angegeben; und gewiß sind diese Anmerkungen nicht ganz unbrauchbar. Die Kupfer sind schön, und fast alle haben die natürliche Größe. Zweifelhafte Pflanzen hat der V. vorher dem H. von Linne', Jussieu und von Haller zugeschickt, um ihr Urtheil zu erfahren, wodurch seine Benennungen mehr Gewißheit erhalten haben. Nicht gemeine Mühe hat er sich auch gegeben, die Synonymien zu berichtigen. Hier sind einige Anmerkungen und Beyspiele.

Seseli pumilum und *Pimpinella glauca* sind nur eine Art, der der erste Namen gebühret. *Laserpitium chironium* ist auch mit *Pastinaca opoponax* einerley, und muß den letzten Namen behalten. Eben so ist *Carum bunius* und *Seseli saxifragum* einerley, und nur der erste Namen ist richtig. *Agrostis bromoides*, die in Mantissa vorkömt, ist abgebildet; auch Eryngium Bourgati, so dem *E. tricuspidata* nahe kömt, aber von Linne' für *E. alpinum* erklärt worden. Oft hat Gouan des Seguier Harbarium um Rath gefragt. Bunium bulbocastanum maius & minus sind nicht Abarten, sondern würklich verschiedene Arten. Angelica Razulii, foliis bipinnatis, foliolis lanceolatis, serratis, decurrentibus Tab. 6 ist neu. *Delphinium hybridum* hat der V. aus den

aus

aus Upsala erhaltenen Saamen viele Jahre gehabt. Von *Thlaspi campestre* drey Abarten, die beym Bauhin stehen. Indigofera articulata steht bey Zanoni Tab. 12. p. 18. *Crepis foetida* ist mancherley Abweichungen unterworfen, aber der harzige Geruch der Wurzeln, der den bittern Mandeln zuweilen gleicht, macht sie kenntlich. Um die Weiden hat sich der V. besonders bemühet, aber wir wundern uns, daß er die beschriebenen nicht alle mit den angemerkten Unterscheidungszeichen abgebildet hat, wodurch doch viel geholfen seyn würde. Am Ende ein Paar Moose.

XXII.

The Tour of Holland, Dutch Brabant, the austrian Netherlands and part of France; in which is included a description of Paris and its environs. *London* 1772. 12 Bögen in Duodez. — Drey Schillinge.

Ein Reisender von der ganz gemeinsten Art, der nur gesehn, was jeder sieht, der durch jene Städte zieht, und der seinen Lesern meldet, daß er es auch gesehn habe. Ein Mann ohne alle nütz-

 liche

liche Kentnissen, der höchstens einige Mahlereyen und ihre Meister aufgeschrieben hat, und in den Naturalien Samlungen in Haag und Leyden vor allen Stücken, die Venusmuschel, den Pelikan und Asbest bewundert hat. In Amsterdam sind die Spielhäuser nicht vergessen; in Sardam ist auch diesem Reisenden, bey den vielen Mühlen, Don Quichotte eingefallen, aber auch weiter nichts. Er wünscht, daß man auch in England die Thurmwächter bestellen wolle. In Brüssel hat ihm jemand ein Thier gezeigt, was von einem Kaninchen und einer Henne erzeuget seyn soll. Den nun verstorbenen König von Frankreich sah er Wild schiessen, und bey der Gelegenheit hat er ihn geschildert, aber mit sehr gemeinen Zügen. Die Gassenlaternen in Paris tadelt der V., weil sie denen, die auf den Gassen gehn, gefährlich sind, indem der Strick, woran sie hängen, leicht reißt, und weil zwey Leuthe nöthig sind, um sie anzuzünden und zu reinigen, da denn so lange die Strassen gesperret sind. Am Ende ist eine Vergleichung der holländischen und französischen Münzen, und ein Verzeichniß der Preise einiger Sachen, deren ein Reisender bedarf, angehenket.

XXIII.

XXIII.

Schreiben des H. Ignaz von Born, Ritters, an H. Franz, Grafen von Kinsky, Malthefer Ritter, Kaiserl. Königl. Kämmerer und Generalmajor, über einen ausgebrannten Vulkan bey der Stadt Eger in Böhmen. Prag 1773. 18 Seiten in 4.

Der wohl geschriebene Brief fängt mit einer Klage über Böhmens bisher vernachläßigte Naturgeschichte an, weil die Mächtigen, Reichen und Vornehmen nicht Kenner der Natur, und nicht einmal Mäcenaten der Naturforscher sind. "Sie erinnern sich noch, mein "H. Graf, an unsern Bohadsch. Von sei"ner Neigung zur Naturgeschichte hingerissen, "samlete er auf seine eigene Kosten alles, was "ihm nur immer merkwürdiges aufstieß, un"ternahm, um seine Böhmische Flora zu Stande "zu bringen, verschiedene Reisen in die ent"legnern Gegenden des Königreichs, starb auf "so einer Reise und hinterließ seiner Witwe — "außer der Ehre, den Namen ihres Gemals in "dem Martyrologio der Naturforscher zu lesen, "und einem mit Steinen, Pflanzen und aus"gestopften Thieren angefülleten Zimmer — "nichts."

Der H. Graf, an den der Brief gerichtet ist, und der also eine einzelne Ausnahme in dem Böhmischen Adel, wegen seiner Kenntnissen macht, hat zuerst bey Eger die Spuhren eines erloschenen Vulkans entdeckt, worauf H. von Born, in Gesellschaft des H. Ferbers, den Ort genauer untersucht und beschrieben hat. Sie fanden noch den Crater, Bimstein und Lava in Menge, und Puzzolana, auch bemerkten sie, daß auch dort das Feuer durch Schiefer hervor gebrochen sey. Ein Stück Thonschiefer hatte an einer Seite seiner Oberfläche einen Ueberzug von weißem Glase. H. von Born bestätigt auch hier den Ursprung des Basalts durch eine Crystallisation im Feuer. Sehnlich wünschen wir von diesem sehr geschickten Beobachter mehr zu lesen.

XXIV.

Ueber die beste Sicherung seiner Person bey einem Gewitter. Von J. N. Tetens. Bützow und Wismar 1774. 4½ Bogen in 8.

Diese Aufsätze des H. Prof. Tetens haben anfänglich in den Beyträgen zu den

Mecklenburg-Schwerinschen Intelligenz-Blättern gestanden, sie verdienen es aber, daß sie durch diesen besondern Abdruck bekanter werden. Der V. giebt den Rath, Bedeckungen, die die Gewittermaterie entweder gar nicht, oder schwerlich durchlassen, bey den mehr gesicherten Theilen der Gebäude anzuwenden, und hingegen die Ableiter bey denen, welche in grösserer Gefahr sind. Um dieses thun zu können, wird bestimmet, welche Oerter für sicherer, und welche für gefährlicher zu halten seyn. Ein jeder Körper, der von dem Wetterstrahl unmittelbar ist getroffen worden, ist allemal unter den übrigen, die sich in der Nähe um ihm befunden haben, derjenige gewesen, der nach der Seite zu, wo die Gewitterwolke hergezogen ist, am höchsten hervorgeraget hat. Aus diesem Satze, dessen Bestätigung wir nicht ganz auszeichnen wollen, folgt, daß man auf der Gasse sicherer als in irgend einem Gebäude sey. Die Theile an einem Gebäude, welche scharfe Ecken haben; ingleichen solche, wo aufgerichtete Spitzen, oder auch vieles Metall sich befindet, sind mehr der Gefahr des unmittelbaren Schlages ausgesetzt.

Wo der V. von den Bäumen redet, welche öfterer oder seltener vom Strahle getroffen werden, ist uns die merkwürdige Beobachtung eingefallen, die man im Jahre 1756 im

im Brandenburgischen zu machen Gelegenheit gehabt. Das Gewitter zerschlug viele hundert Bäume; unter hundert waren 73 Eichen, aber nicht eine Büche. Aber dennoch weis man, daß das büchene Holz, wenn es zum Bauen angewendet worden, nicht verschont wird. Gelegentlich ist auch von dem electrischen Lichte bey Gewittern die Rede. H. T. meynt nicht, daß Körper, an denen es sich zeigt, völlig ableitend seyn, oder daß sie durch nicht durchlassende Mittel abgesondert seyn müssen. Eine nicht gänzlich gehinderte, aber doch schwierig gemachte Einströhmung der electrischen Materie in solche Körper veranlasse, nach des V. Meynung, diese Erscheinungen. Solche Stellen, wo Bäume stehen, besonders Eichen und Weiden; imgleichen solche, wo Dünste von Menschen und Vieh, und andere vorzüglich wässeriche, in grösserer Menge und dichter in die Höhe steigen, sind gefährlicher. Die sicheren solle man also auswärts mit solchen Sachen, welche die electrische Materie zurück halten, bestreichen. Man nehme glasirte Steine; man bediene sich bey dem Holze des Pechs, des Theers, oder eines andern harzichten Firnisses und dergleichen.

Der sicherste Aufenthalt der Menschen ist im zweyten Stockwerke der Häuser, oder unten; noch sicherer aber ist man in trockenen

Kellern,

Digitized by Google

Kellern, und vorzüglich in gewölbten. Der V. hat kein Beyspiel finden können, da der Blitz, wenn er nicht durch Metalle geleitet worden, in Keller gefahren sey. Es ist vernünftig, aus mehr als einem Grunde, im Gewitter das Bette, und auch das Schlafzimmer zu verlassen. Man begebe sich in ein geräumigeres Zimmer, das aber nicht zu stark mit Personen angefüllet seyn darf. Man öfne die Thür; man entferne sich von Fenstern und Wänden. Will man Kunst anwenden, so schaffe man sich eine seidne Fußdecke an. * Ein Boden von sehr ausgedörretem Holze, leistet inzwischen beynahe dasselbige. Vielleicht liesse sich auch ein ganzes Zimmer mit einem abhaltenden Firnisse überziehen. Seidne Kleider versprechen einige Sicherheit, und gallonirte Kleider drohen Gefahr. Ein Reisender thut fast besser im Freyem zu bleiben, als in einem einzelnen, zumal hoch liegenden Hause, Schutz zu suchen. Man entferne sich von Teichen und Sümpfen, und eile aus Wäldern, vornehmlich eichenen. Man halte lieber mit dem Wagen still, am wenigsten fahre man schnell. Es ist rathsam, von einem unbedeckten Wagen abzusteigen, und in einiger Entfernung neben ihn zu treten, auch wenn man einen bedeckten, oben mit metallenen Knöpfen versehenen Wagen hat. — Ich habe diese Regeln

der

* S. Bibl. III S. 52.

der Vorsicht ausgezeichnet, aus derselbigen Ursache, warum sie H. Tetens drucken lassen, nämlich um sie, ihrer Nutzbarkeit wegen, allgemeiner bekant zu machen, ungeachtet wir beyde sie nicht für nie gelehrte Wahrheiten ansehn.

XXV.

Della maniera di preservare gli edifici dal fulmine, informazione al popolo. In Venezia 1772. 38 Seiten in 4.

Auch dieser ungenante Italiener hat mit H. Tetens einerley Absicht. Die Ableiter, sagt er, sichern nicht gänzlich, aber sie sichern doch eben so viel wider die Gewitter, als Teiche und Dämme wider Ueberschwemmungen. Die Vignette des Titelblatts erklärt, wie der Ableiter anzubringen sey. Der V. giebt dem Dache des Gebäudes sechs Spitzen. Der Ableiter läuft mitten über das Dach, theilet sich gegen die Seitenwände, so daß nach jeder Ecke ein Ableiter geht, und dann an allen vier Ecken des Hauses herunter läuft. Ueber der Erde endigt sich der Ableiter mit drey

Spitzen.

Digitized by Google

Spitzen. Am Ende ist die italienische Uebersetzung eines Aufsatzes des H. de Saussure zu Genf, über eben diese Materie, vom Jahre 1771 angehenket. Auch gehören von neuern italienischen Schriften hieher Sopra la maniera di preservare gli edifizi dal fulmine. In Roma 1770 vom Pater Fonda, und Filosofia Francliniana delle punte preservatrici dal fulmine. Modena 1771 vom Jesuiten Giambatista Toderini.

XXVI.

Nouveaux mémoires de l'académie royale des sciences & belles-lettres. Année 1771. Avec l'histoire pour la même année. A *Berlin* 1773. 4. — 3 Rthl. 12 Mgr.

Die vorgesetzte Geschichte enthält eine Anzeige der Preißschriften und der der Akademie zugeschickten gedruckten Bücher. Unter letztern ist auch *Georg. Kalmar* praecepta grammatica atque specimina linguae philosophicae. Der Verfasser, den wir hier gekant haben, will eine allgemeine Sprache angeben, von der aber einige Mitglieder der Akademie kein vortheilhaftes Urtheil fällen. Auch eine Nachricht von

Digitized by Google

von der Wachsmalerey des H. Calau, von der neuen Rammaschine des H. Haasens, den der König in Dienst genommen. S. 46 Leben des Marquis d'Argens. Er war 1704 in Provence gebohren. Die Schicksale dieses Mannes, der, bey geringen Kentnissen, ein beliebter Schriftsteller wurde, sind hier ziemlich dreist erzählt. Ihm wandelte zuletzt doch das Heimweh an, er gieng zurück nach Frankreich, und starb den 12 Jan. 1771 zu Toulon.

Unter den Abhandlungen ist die erste von H. Marggraf über einen rothen Mahlerlack, dessen Erfinder gestorben war, ohne die Bereitung bekant gemacht zu haben. Aus einer erhaltenen Probe erkante H. M., daß die Basis die Alaunerde sey, welche durch Färberröthe oder Krapp gefärbt worden. Man kocht römischen Alaun, der am reinsten von Eisen ist, mit Krappe, schlägt die Erde mit Alkali nieder, und wäscht solche mit ganz reinem destillirten Wasser aus. Ein anderes Wasser giebt nicht so schöne Farben. Man nimt gleich viel Krapp und Alaun, doch erhält man durch andere Verhältnissen auch andere Farben. Wir wünschen sehr, daß dieser grosse Chemist, alle seine Bemerkungen, die er, durch diese Veranlassung, über die Färberröthe gemacht hat, bald bekant machen wolle.

S. 303

Digitized by Google

§. 8 H. Beguelin über die Ursache, weswegen zuweilen schwarze Sachen roth zu seyn scheinen. Dieß erfolgt, wenn die Sonnenstrahlen unmittelbar fast senkrecht auf die Augenlieder fallen, und durch selbige in unsere Augen kommen, ohne den schwarzen Gegenstand selbst zu bescheinen. Dieß erklärt sich einigermaßen durch die allgemeine Beobachtung, daß die Lichtstrahlen, die durch einen zarten und dünnen Körper hindurch fahren, roth sind. Unter den vorher angeführten Umständen, wenn man die Sonne gerade vor sich hat, scheinen die schwarzen Buchstaben eines Buchs roth zu seyn. Auch die von einer sehr weißen Wand zurück geworfenen Strahlen, verursachen dieselbige Erscheinung. H. Beguelin erklärt hieraus, was de Thou und andere Geschichtschreiber vom Heinrich IV, Könige von Frankreich, erzählen, daß sich nämlich, als er einmal mit Herzog Heinrich von Guise in Würfeln gespielt, auf dem Tische blutrothe Flecken gezeigt, die man für Bluth und für eine böse Vorbedeutung angesehn hat.

§. 19 sehr schätzbare Beyträge zur Naturgeschichte der Moose von H. Gleditsch. Er schätzt die Anzahl der in Deutschland wachsenden und schon botanisch bestimmten Moose über 142, und sucht die Erscheinungen, die bey

bey ihrem Wachsthume und ihrer langen Dauer vorkommen, in ein besseres Licht zu setzen. Einige trotzen den Jahrszeiten und der Witterung so sehr, daß man sie fast für unvergänglich halten solte; und die in Kräutersamlungen aufbewahrten Moose, nehmen im Wasser wieder nach vielen Jahren ein Ansehn an, als ob sie völlig wieder auflebten, worin sie die so genante Rose von Jericho weit übertreffen, so wie auch die übrigen Pflanzen. Bey dieser Gelegenheit wird angeführt, daß die Wurzel von einer Orchis, nach dem sie ein ganzes Jahr außer der Erde gewesen, und die Wurzel von *Ranunculus asiaticus*, nach dem sie funfzehn Monate außer der Erde gewesen, dennoch hernach beyde gewachsen sind, und auch wieder geblühet haben.

Ueber die Entstehung des Torfs sind verschiedene Betrachtungen beygebracht. Hauptsächlich helfen dazu, außer den Conferven, *Sphagnum palustre*, *candicans* und *molle*. Vom Gebrauche der Moose in der Gärtnerey, vornehmlich zur Erhaltung der aus Italien erhaltenen Orangen Bäume. Ferner, wie man verschiedene Pflanzen in Moosen fortbringen kan, die sonst schwer zu unterhalten sind. Der H. V. hat mit einer gar großen Anzahl Pflanzen darüber Versuche gemacht, woraus nützliche Vorschriften für Gärtner hergeleitet sind, die ausländische Pflanzen erziehen müssen.

S. 60

S. 60 giebt H. Lambert Vorschläge, wie man die meteorologischen Beobachtungen zweckmäßiger einrichten könne. Man solte über den ganzen Erdboden Beobachter bestellen, und diesen einerley Vorschriften ertheilen, deren Ausfertigung der H. V. der londoner gelehrten Gesellschaft aufträgt. Die Schiffer solten in ihren Tagebüchern die Witterungen anmerken, und jährlich solten alle Beobachtungen gesammlet und bekant gemacht werden. Eine beygebrachte Charte zeigt, wie H. Lambert die Beobachter vertheilen würde. — S. 66. H. Lambert über den Einfluß des Mondes in die Schwere der Atmosphäre, und von den Veränderungen der mitlern Barometerhöhen, nach dem die Entfernung des Mondes von der Erde am grösten und am kleinsten ist; Betrachtungen, die Toaldo, Professor in Padua, auch in Saggio meteorologico angestellet hat. S. 74 die meteorologischen Beobachtungen von Berlin im Jahre 1771.

S. 95 H. von Francheville ertheilt eine Vermuthung, woher die Fabel entstanden, daß einige Regenten, z. B. Hatto, Bischoff von Maynz, lebendig von Mäusen aufgefressen worden. Diese Personen sollen durch einen weitläuftigen und kostbaren Bau verarmet seyn; und da habe man gesagt, die Mauren hätten sie aufgefressen, so wie Virgil sagt:

cura medullas exedit, und da sey endlich aus dem französischen Mur, dem polnischen Mur, dem niederländischen Muer, dem deutschen Mauer und dem lateinischen Murus, das ähnlich lautende Wort Mus oder Mures entstanden.

S. 100 physikalische und mineralogische Beobachtungen über die Schlesischen Gebürge von H. Gerhard. Nach den Beobachtungen des H. Abts von Felbiger, ist die Schneekoppe 3486 französische Fuß über den Boden von Grissau erhoben, und dieser ist wenigstens 2000 Fuß über die Oder. Gleichwohl haben diese hohen Gebürge Erze. Zu Schreiberau hat man Bley, Bleyglanz in einem sehr weissen, halb durchsichtigen Quarz, Kobold, der merkwürdig ist, weil er fast gar kein Arsenik hat, auch eine Eisenminer, die vom Magnete angezogen wird. Fast ganz oben liegt eine ungeheure Menge Torf, der wenigstens zwölf Schuh tief ist, aber wir möchten doch nicht gerne glauben, daß daraus folge, das Meer müsse desfals einmal über diese Gebürge, so wie über den Blocksberg, gegangen seyn. Die Gebürge bey Ullersdorf, Gieren u. s. w. enthalten Zinn in Zwitterer-zen, die auch wenig Arsenik und Silber, aber gar kein Eisen haben, weswegen sie denn ein vorzüglich gutes Zinn geben. Die schönen Kupfererze zu Kupferberg, nämlich die rothen

und

und schwarzen, enthalten keinen Schwefel, kein Arsenik, und ungemischt giebt der Zentner 40 Pfund. Im Herzogthum Jauer bessert man das Land mit gebrantem Kalke. Bey Reichenstein finden sich Amianth, Talk, Nierenstein, auch Zeoluth. Jetzt macht man jährlich 1500 Zentner Arsenik, den man ehemals, als es noch der Mühe werth war, das Gold zu scheiden, nicht achtete. Bey Neiße findet man Chrysoprase von allerley Abänderungen, fast in eben einer solchen Erde, als worin sie Lehmann bey Kosenitz gefunden. Bey Neiße liegt ein Torf, der so reich an Eisenvitriol ist, daß dieses Salz im Sommer an die Wurzeln der Pflanzen sich crystallisirt. Bey Tarnowitz haben die Eisensteine vielen Zink, der zwar zum Theil, aber nicht ganz beym Schmelzen durch die Sublimation verlohren geht. Dennoch ist das Eisen gut, nur daß es nicht gern Stahl wird. Zwischen diesen Eisensteinen finden sich kleine Nester von Bleyerz. Zu Tarnowitz hat sich H. G. durch den Augenschein überzeugt, daß es gediegenes Eisen giebt, woran er bis dahin gezweifelt hat, weil das gediegene Eisen der Naturaliensamlungen aus alten Halden ist. Er meynt, die Natur habe bey Tarnowitz es leichter als anderswo hervorbringen können, weil Zink das Eisen in metallischer Gestalt niederschlägt. Aus der dortigen Gegend verfährt man auch viel Galmey.

Bey Plomnitz und Habelschwerdt, findet sich eine schwarze thonichte Erde, die durch die Destillation eine empyreumatische Flüßigkeit, und nachher einige Tropfen Quecksilber giebt. Ein kleiner Bach bey Hüttengrund friehrt nur bey der allerstrengsten Kälte, und dann zerberstet das Eiß mit vieler Gewalt, worauf ein weißer Dunst hervor bricht. H. G. leitet diese Erscheinung von dem häufigen Kieß und dessen Verwitterung her.

Alle die übrigen Abhandlungen gehören nicht hieher, doch müßen wir des H. Sulzers Beschreibung desjenigen Instruments, was ein Stück, was auf einem Clavire gespielet wird, so gleich in Noten setzt, gedenken. Die Erfindung ist von H. Holfeld, der 1771 in Berlin gestorben ist, und sie ist von derjenigen verschieden, die H. Unger schon im Jahre 1749 in Arbeit hatte. Holfelds Werkzeug läßt sich bey jedem Clavire anbringen, dahingegen, nach des H. Ungers Erfindung, der Notensetzer mit dem Clavire selbst nur ein Stück, und also von diesem unzertrennlich ist. H. Sulzer hat das Werkzeug auf zwoen Kupfertafeln vorgestellet; eine Erfindung, die den Deutschen bey Ausländern Ehre machen muß, wiewohl schon 1747 in den Philosoph. transact. n. 483 ein ähnlicher Vorschlag gegeben worden.

XXVII.

XXVII.

A. G. Schirachs, Pastors zu Klein-Bautzen in der Oberlausitz, Waldbienenzucht, nach ihren großen Vortheilen, leichten Anlegung und Abwartung, mit Kupfern heraus gegeben und mit einer Vorrede, nebst des H. Verfassers Lebensbeschreibung begleitet von Joh. Georg Vogel, Mittagsprediger und Rector der Stadtschule zu Muskau in Oberlausitz. Breslau 1774. 15 Bogen in Grosoctav und fünf Kupfertafeln. — 1 Rthlr.

Uns scheint dieses Buch eins der wichtigsten unter den vielen neuern Schriften über die Bienenzucht zu seyn, indem es den ältesten Theil derselben die Waldbienenzucht, umständlich abhandelt, von der bisher nur zerstreute Nachrichten vorhanden gewesen sind, die in neuern Zeiten nur noch in sehr wenigen Gegenden getrieben wird, und doch gewiß Achtung verdient. H Schirach hatte zu ihrer genauen Kenntniß die beste Gelegenheit, da seit Jahrhunderten diese Art der Bienenzucht von einer Zeidlergesellschaft in der Erb- und Standesherrschaft Mußkau in Oberlausitz getrieben wird. Vollendet hat H. S. selbst dieses

Werk, aber erst nach seinem Tode hat es H. Pastor Vogel, den wir ehemals hier gekant haben, heraus gegeben. Dieser hat wohl gethan, daß er von dem Leben seines Freundes und dessen Schicksalen eine Nachricht gegeben hat, die wenigstens unsere Achtung für diesen Mann, der mit vielen Schwierigkeiten und Unglücksfällen kämpfen müssen, vermehrt hat.

Er war zu Löbau 1724 gebohren, und starb den 3 April 1773. Er hat der wendischen Nation durch Uebersetzungen ascetischer Schriften, die ihr in ihrer Sprache fehlten, unvergleichliche Dienste geleistet. In seinen Nebenstunden hielt er es nicht unter der Würde seines Amtes, sich Kentnißen zu erwerben, mit denen er seinen Nächsten, auch in ihren Gewerben nützlich seyn konte. Durch seine Arbeitsamkeit, Aufmerksamkeit und Unternehmungsgeist, half er ganz Deutschland, auf die vernachläßigte Bienenzucht aufmerksamer machen, und es glückte ihm so gar, aus den entferntesten Gegenden, Schüler und Unterstützung zu erhalten. H. Vogel hat die meisten seiner Schriften angeführt, er hätte sie aber alle nennen mögen. Des Aufsatzes von den Erdschnecken, hat er gar nicht gedacht. Es ist freylich nicht zu leugnen, daß die ältesten Schriften dieses Predigers ascetische Episoden haben, welche besser hätten wegbleiben können;

können; aber die neuern sind doch um ein Guttheil erträglicher.

Die Beuten für die Waldbienen werden in den dortigen Gegenden in Kieferbäumen oder Fichten gemacht, welche beym Abtreiben des Holzes stehen blieben, und oft hundert Jahre und länger dauren. Meistens sind die Beuten drey auch vier Fuß lang; inwendig sind sie einen Fuß drey Zoll tief. Solcher Beuten macht ein geschickter Arbeiter in einem Tage vier bis fünf. Das Vorsetzbrett, was so lang als die Beute selbst ist, besteht aus einem Stücke. Das Flugloch wird nicht in dieses Brett, sondern an der Seite der Beute in den Baum selbst gemacht. Um an die Beute zu kommen, hänket man einen Kloben an einen Ast, und der Zeidler läßt sich selbst hinauf und herunter, wie die Thurmdecker es zu machen pflegen; andere brauchen auch eine Leiter. Zum Einfangen der Schwärme, bedient man sich eines Schwarmsacks, der durch oben eingenähete Leisten offen gehalten wird. Zur Anlockung der Schwärme soll dienen, daß man die Beuten mit einer Salbe ausschmiert, die man Schminke nennet. Ihre Bereitung ist S. 62 gelehrt; sie besteht aus gar vielerley Gewürz, aus wohlriechenden Kräutern und süßen Sachen. Wenn die Beuten für die neuen Schwärme zugerich-

Digitized by Google

tet sind, umwindet man sie mit grünen Fichtenzweigen, weil man bemerkt hat, daß die Bienen vorzüglich bedeckte Wohnungen suchen. Wenn der Schwarm eingezogen ist, nimt man die Reiser wieder weg. Das Zeideln geschieht im Frühjahr, gar zu früh ist schädlich, und im Herbste muß es auch nicht geschehn. Das meiste Wachs geht nach Böhmen. Diese Provinz, die nur den elften Theil des ganzen Churfürstenthums Sachsen ausmacht, hat mehr Bienen, als die übrigen zehn Theile zusammen genommen.

S. 84 von den Feinden der Waldbienen. Die Ameisen sind gefährlich; wider sie wird angerathen, stinkende oder faulende Fische in ihre Haufen zu graben, aber das heist nur das Ungezieser auf eine andere Stelle jagen, nicht es vertilgen. Die Nußhacker erweitern das Flugloch und verzähren die Bienen. Wider die eben so gefährlichen Spechte nagelt man ein Stückchen hoch rothes Tuch dicht ans Flugloch, welches sie abschrecken soll. S. 90 wie man die Marder fangen soll, wozu eine Witterung von Katzenkraut (marum verum), Griechischheu und Hahnenfett empfohlen wird. (wir verweisen hiebey auf des H. von Schönfeld Landwirthschaft S. 669). Hier ist auf der fünften Tafel eine Marderfalle abgebildet. S. 101 von den Krankheiten der

der Waldbienen, die doch wenig eignes haben. S. 123 ein Kalender für die Waldbienenzucht. In demselben ist die Zeit zum Zeideln angesetzt, wann der Faulbaum, oder die Schießbeeren blühen.

S. 148 Ryckov von der Waldbienenzucht in Rußland und dem Bärenfange, aus den rußischen Abhandlungen der Petersburgischen ökonomischen Gesellschaft übersetzt. Manches ist in Rußland einfacher und weniger künstlich, als in der Lausitz. Die Arten, wie die Russen die gefährlichen Räuber, die Bären fangen, die hier auch in Kupfer abgebildet sind, sind witzig, und belustigen würklich den Leser, sonderlich diejenige, deren sich die Tscheremissen bedienen. S. 166 wie in Rußland der Meth bereitet wird. Die Hefe dazu wird aus Gerstengraupen, Erbsen und sauren Käse bereitet.

S. 167 Geschichte der Zeidlergesellschaft in Mußkau, die wir ja schon in den Schriften der Gesellschaft gekauft haben. S. 174 des H. Vogels Geschichte der alten noch daurenden Zeidlergesellschaft im Amte Hoyerswerda in Oberlausitz. Sie blühete wenigstens schon ums Jahr 1558. Sie giebt einen Zeidelzinß in Gelde von 33 Rthlr., ehemals bestand er in Honig. Ein Paar Privilegien der

Gesell-

Digitized by Google

Gesellschaft, eins vom Jahre 1585, und eine Promnitzische Bestätigung vom Jahre 1724. — S. 190 Colerus kurze Nachricht von der Zeidlergesellschaft in der Chur-Mark. Damals waren noch Bären in der Lausitz.

S. 193 angenehme Nachrichten von der sehr alten Zeidlergesellschaft im Nürnbergischen oder von den Butigulariis, wovon H. Prof. Schwarz in Altorf eine Dissertation geschrieben hat. Man hat ein Diplom vom Kaiser Carl IV vom Jahre 1350, welches aus Lünings Reichsarchiv eingerückt ist. Auch lieset man S. 202 eine Ordnung der Gesellschaft vom Ende des vierzehnten Jahrhunderts.

S. 208 H. Lange von der jetzigen Wallachischen und Moldaischen sehr einfachen Bienenzucht. Hier findet man das Gerüst beschrieben und abgebildet, worauf die Bienen zum Ueberwintern gestellet werden. (S. oben S. 268). Die Wallachen bohren Klötze durch, und sengen mit Holz sie aus, bis sie geräumig genug sind. Stat Deckels dient ein Stein. Bienen sind dort heilige Thiere, die keiner stiehlt. Ein dortiger Bienenwirth verkauft jährlich für 500 Piaster Honig und Wachs. S. 213 H. Past. Spitzner, wie man in Sachsen die Bienen in die Heide oder den Wald zur Mastung führen soll. S. 53 hat der V. Barometer

rometer und Thermometer mit einander verwechselt, und über ihren Gebrauch wunderlich geurtheilt.

XXVIII.

Remarques d'un voyageur moderne au Levant. Sit fas mihi visa referre. *Amsterdam* 1773. 348 Seiten in Kleinoctav.

Bemerkungen auf einer Reise nach der Levante. Aus dem Französischen übersetzt und mit einigen erläuternden Anmerkungen begleitet von Christ. Wilh. Dohm. Leipzig 1774. 268 Seiten in Kleinoctav.

H. Oberconsistorialrath Büsching hat den H. Baron von Riedesel, Königlich Preussischen Kammerherrn und Gesandten am Römischkayserlichen Hofe als Verfasser genant, dessen Reise durch Sicilien wir Bibl. II. S. 433 angezeigt haben. Von der letzt genanten Reise ist die Urschrift deutsch, man hat aber auch davon eine französische, so wie auch eine englische

sche Uebersetzung. Auch in der gegenwärtigen Reisebeschreibung finden wir für uns nicht so gar viele neue Nachrichten, aber der H. V. samlete auch nicht Nachrichten für Leute unserer Art, und wir mögen also immer zufrieden seyn, wenn er uns doch etwas mitgebracht hat.

Zuerst von den Mainotten, den jetzigen Bewohnern des Berges Tayzete auf Morea, von ihrer Seeräuberey, die sie ganz freymüthig ausüben, und die der V. nicht unmenschlicher findet, als daß man in Bremen um öftere Schiffbrüche in der Kirche gebethen habe. Aber schwerlich ist dieses jemals geschehn, und kaum können die Bremer dazu eine Veranlassung gehabt haben; wohl aber wird in Ostfrießland und auch auf einigen Dörfern unsers Landes gebethen, daß Gott den Strand seegnen wolle, ein Gebeth, was keinesweges unchristlich ist, wie man aus jeder Strandordnung sehen kan. Den Jargow wird der V. nicht gelesen haben. Die Insel Scio bauet Mastix, doch eigentlich nur drey Dörfer derselben auf der westlichen Seite, deren Einwohner jeder eine gewisse Menge Mastix dem Großsultan liefern mus. Fehlt daran etwas, so müssen sie es im Gelde vergüten; bauen sie mehr, so müssen sie es dem Großsultan für einen einmal festgesetzten Preiß überlassen. Sehr viele Inseln der Nachbarschaft haben Lava, oder nach feuerspeiende

speiende Berge. Kaum ein Paar Worte von der Höhle auf Antiparos; man habe ja am Harze auch die Baumannshöhle.

Der Aufenthalt im Sommer auf den Inseln des Archipelagus ist nicht angenehm. Zehn Monate wehen die heftigsten Nordwinde unaufhörlich, dazu kömt die unerträgliche Hitze, und ein unfruchtbarer felsichter Boden. "Tournefort, sagt der V., fand sich hier be"friedigt, denn er war ein Botaniker; aber "wer den Schatten der Bäume, das sanfte "Gemurmel der Bäche liebt, dem kan es un"möglich in diesen Gegenden gefallen." — Hernach von den Alterthümern in Athen. Hymettus hat doch noch ziemlich viel Bienen, so daß Honig und Wachs zum Handel gehören.

S. 129 von Constantinopel. S. 156 Vergleichung der neuern Griechen mit den alten. S. 182 Bemerkungen über die Sitten und Gebräuche der Türken. S. 201 Betrachtungen über die Gesetze, Religion und Polizey der Türken. Monopolien kommen auch dort auf. Der Schnupftoback ist es schon, und der Großherr versieht Constantinopel allein mit Getreide, unter dem Vorwande, einen niedrigen Preiß zu machen. Verschiedenes von der Polizey in Constantinopel. Contrast der toleranten und politischen Moral des Korans mit dem intoleranten Christenthum. S.

S. 227 von der Pest. Anmerkungen die gewiß Nachdenken verdienen. Der H. V. meynt, sie sey wohl mehr erblich, als ansteckend, und er führt darüber einige Beobachtungen an. Sagen, daß diese Krankheit unheilbar ist, weil man sie nicht heilen kan; daß sie ansteckend ist, weil man vor ihr fliehet, ist eine eben so ungereimte, als schädliche Behauptung. Wäre die Pest so ansteckend, als man glaubt, so müste die ganze türkische Nation bey ihrer Sorglosigkeit schon aufgerieben seyn.

Noch am Ende S. 239 recht artige Nachrichten von dem Handel der Europäer in der Levante. Freylich haben die Franzosen den grösten Antheil. In Smyrna sind vier und zwanzig reiche französische Häuser. Frankreich schickt dahin 5600 Ballen Tuch, der Ballen zu 10 Stück (piéces) gerechnet, und erhält daher 15 bis 16000 Ballen Baumwolle. Ausfuhr und Einfuhr ist meist gleich, aber Frankreich gewinnet die Fracht und das Arbeitslohn. Die Kunst, das Ziegenhar ohne Zuthat an Wolle zu spinnen, sey den Europäern noch unbekant; aber nur wegen Nachläßigkeit der leztern, und der Hr. V. hat es auch nicht bemerkt. Nach Constantinopel sendet Frankreich jährlich 2500 Ballen feine Tücher. Die Franzosen gewinnen auch durch die Wechsel.

Nach

Digitized by Google

Nach des H. W. Ueberschlag gewinnet Frankreich in der Levante auf fünf Millionen Livres. Vortheilhaft ist auch der Handel mit den Arten Münzen. Die Fracht der Schiffe beträgt so viel, daß ein französisches Schiff nach zwey bis drey Jahren sich selbst befrachtet, und so zurück geht. Die Türken bedienen sich der französischen Schiffseignern, wegen der Sicherheit wider die Malteser, wegen der Geschicklichkeit zur See, und weil sie Sicherheit für die Ladung leisten können. Die kostbarste Fracht ist der Taback von Leotychis, der beste in der Levante nach den übrigen Handelsstädten; doch ziehen auch die Ragusaner diese Fracht an sich.

Nach den Franzosen treiben die Holländer den einträglichsten Handel, wie wohl sie gezwungen seyn werden, ihn aufzugeben. Sie sind zu weit entfernt, und ihre Waaren sind theurer, aber sie stehen sich gut dabey, daß sie die Waaren aus der Levante in Deutschland absetzen können. Dännemark und Schweden halten Minister bey der Pforte, die selbst nicht wissen, warum sie da sind. Der Handel mit Getreide nach Italien und Frankreich, ist ein Schleichhandel, der aber recht im Großen getrieben wird. Die Türken leihen nicht anders als zu 15 bis 20 Procent auf Pfand, auf die Schif=

Schiffarth zu 30, weil sie keine Assecuranz kennen. Auf dem schwarzen Meere wird die Schiffarth so ungeschickt getrieben, daß gemeiniglich eins von zehen verlohren geht. Die Wellen dieses Meers sind fürchterlich, (elle ne brise pas comme la mediterranée), und brechen sich nicht, wie im Mittelländischen Meere. — Die Zölle in Constantinopel sind für 600000 Piasters verpachtet.

S. 267 jetzige Preise der Sklaven. Ein Circaßischer Sklave von einerley Stärke, Größe und Schönheit, wird für 1000 Rthlr. (écus) verkauft, da ein Polnischer nur 600, ein Abaza 500, ein Rußischer 400, ein Georgier 300, ein Mingrelischer 250, und ein Franke (nicht ein Französischer) noch weit weniger kostet. — Man verbraucht in der Türkey viel Kupfer. Ihre reichsten Kupferwerke sind zu Gumiscana, drey Tagereisen von Trebisonde. Noch mehr sind an der Seite von Angora, einige auch in Armenien bey Erzeron. Alles dieses Kupfer kömt über das schwarze Meer nach Constantinopel. — Die Anmerkungen des H. Uebersetzers, der sich jetzt hier in Göttingen aufhält, sind Zusätze, Ergänzungen, Erläuterungen und Vergleichungen der neuern Nachrichten mit den ältern.

XXIX.

Digitized by Google

XXIX.

Nachrichten von den Eisbergen in Tyrol. Von Joseph Walcher aus der G. J. der Mechanik öffentlicher Lehrer auf der Universität zu Wien. Wien 1773. 96 Seiten in 8 mit 5 Kupfertafeln und 2 Vignetten.

Der V. hat diese Eisberge vom 14 August bis den 17 September 1772 besucht, beschrieben und die merkwürdigsten Aussichten derselben abgezeichnet. Sie erstrecken sich von den Schweitzerischen Gränzen an, fast durch ganz Tyrol, in einer Reihe, die nicht viel unterbrochen ist, bis in Oberkärnten, wo sich in der Gegend von Gmünt noch ein beträchtlicher Eisberg zeigt. Oft berufet sich der V. auf die neue Karte von Tyrol, die unter der Aufsicht des P. Ignatz Weinhard, eines ehemaligen Jesuiten und Lehrers der Mechanik zu Inspruck, von Peter Annich und Georg Hueber, zween Tyroler Bauren, in zwanzig Kupferplatten ausgearbeitet und in Wien gestochen ist; eine Karte, die wir noch nicht zu sehn Gelegenheit gehabt haben. Man soll auf derselben die meisten Eisberge mit Punkten bemerkt haben. In Tyrol nennt man sie Ferner oder Firn, und ersteres Wort findet man auch auf der Homannischen Karte.

Auf den steilen Bergspitzen bleibt das Eis selten lange liegen, sondern es löset sich bey der mindesten Veränderung des Wetters ab, stürzet in die Thäler, und häufet sich daselbst zu 70 und mehr Klafter hoch auf. Die Berge nehmen ab und zu, nachdem die Witterung ist; an vielen Orten haben sie ehemalige Weiden und Weinberge eingenommen. In einigen Thälern ist gleichwohl noch eine solche brennende Hitze, daß z. B. aus Botzen die Einwohner in den Monaten Julius und August in Wohnungen, die in den Weinbergen gebauet sind, und Sommerfrischen genant werden, ziehen. Die merkwürdigsten Ferner sind in der Gegend des Oetzthales. Dort hören die Bäume auf zu wachsen, und nur Tannen, Lerchen und Zirbelnüsse halten noch am längsten aus. Winterfrüchte kommen bey Oetz und Umhausen nicht mehr fort. Man bauet aber daselbst einen sehr hohen und feinen Flachs, zu dessen Bereitung man auch dort solche Brechmühlen oder Bakemühlen, wie bey uns in Niedersachsen, hat. Häber und Gerste kommen nur in den wärmesten Jahren in diesem Thale zur Reife. Wo auf Bergen noch irgend ein Platz ist, wo Gras wachsen kan, da tragen die Landleuthe die Erde hinauf, und hohlen das Gras auf den Schultern herunter; beydes mit Lebensgefahr. Reissende Bäche und Murren vereiteln oft alles wieder. Unter dem

dem letzten Namen versteht man Sand und Steine, die von hohen Gebürgen herab stürzen.

Ueber einige Eisberge gehen Wege für Menschen und Vieh, die aber bey Veränderung der Witterung, wegen der Spalten gefährlich werden. Man fand im Jahre 1744 einen Menschen, der 23 Jahre in einer Fernerkluft gesteckt hatte, und wie ein Brett zusammen gedruckt war, an dem die Haut noch ganz unverletzt war. Oft entstehen im Eise unten große Höhlungen, aus denen Bäche hervor schiessen, und dann ist oben eine Eisbrücke, die oft 20 und mehr Klafter weit ist, über die man doch oft nicht ohne Gefahr gehn kan. Es entstehen ungeheure Seen, die von eben so ungeheuren Eisdämmen umgränzet sind. Eine solche See ist die Rofnersee, die fals sie ihre Eisdämme überlaufen, oder solche durch Wärme verliehren solte, höchst gefährliche Ueberschwemmung verursachen würde. Diesem Unglücke sucht man durch Aufräumung einiger Bäche zuvor zu kommen. Die Bäche, welche von den Bergen herunter stürzen, bringen oft eine so ungeheure Menge Sand und Steine mit, daß sie viele Häuser dergestalt bedecken, daß man bald nachher auf diesem Steinschutte, über alle Häuser weg, einen Fahrweg anlegt. Inzwischen giebt es natürliche Vorbedeutungen,

weswegen nur selten Menschen zu verunglücken pflegen.

Eine andere Gefahr drohen die Schneelähnen, oder die von Bergen herunter rollenden Schneehaufen, die zu einer fürchterlichen Größe anwachsen können, und Häuser und Bäume wegreißen. Reisende pflegen in engen Wegen vorher eine Pistole abzuschiessen, um die zum Abrollen geneigte Schneetheile erst zum Herunterstürzen zu bringen. S. 71. beobachtete Barometerhöhen auf den Eisbergen und durch das Oetzthal. Der höchste Ort liegt 1245 Wiener Klafter über den Boden der Stadt Insprück, oder 1268 solcher Klafter höher als die Kirche des H. Leopold auf dem Kallenberge in Wien, die selbst 212 Klafter über die Fläche des Meers erhoben seyn soll.

XXX.

Lettere sopra lo studio del commercio. In *Venezia* 1770. 108 Seiten in 8.

Anfänglich eifert der ungenante Verfasser wider die, welche ohne Kentniß der Welt, über

über den Handel Betrachtungen anstellen, und die Grundsätze desselben lehren wollen. Allgemeine Regeln findet er gar keine, und unter den Büchern, die Praktiker oder Kaufleuthe selbst über den Handel geschrieben haben, findet er keines, was nicht durch Privatinteresse verdorben wäre, oder welches wegen der Veränderungen im Staate lange brauchbar seyn könte. Er leugnet, daß eine Nation einen vollkommenen Activhandel erlangen, oder gar ihn lange beybehalten könne. Ein angestrengter Fleiß kan mit wenigen Mitteln einen wachsenden Handel bewürken; aber der dadurch erworbene Ueberfluß schwächet den Eifer, und die Reichen verlassen den Handel, und Fleiß allein ohne Mittel ist nicht fähig, einen durch große Mittel groß gewordenen Handel, zu unterhalten.

Hernach von den Handlungsgesetzen. Der Handel, sagt der V., hat nicht seinen Ursprung von den Gesetzen, sondern diese von jenem. Gesetze, welche den Handel anderer Nationen umstürzen sollen, erfüllen sehr selten ihre Absicht, und weit öfterer schaden sie. S. 54 eine gute Anleitung für diejenigen, welche der Handlungswissenschaft wegen, zum Vortheile des Vaterlandes, reisen wollen. Von den Kentnissen, die ein solcher haben muß, und von denen Dingen, worauf er vornehmlich zu achten hat.

Der V. führt Bemerkungen an, die ein solcher Reisender machen würde, z. B. Er wird die Maxime verliehren, nach der das ganze Wohl des Staats auf dem Ackerbau beruhe; er wird sehn, daß da, wo Ackerbau allein getrieben wird, wenige Gutsherren, aber viele Knechte, ja Sklaven sind. Er prophezeyet dem künftigen Reisenden, daß er den grösten Theil der Handlungsgesetze unbeobachtet finden werde, weil sie entweder nie schicklich gewesen, oder nicht mehr schicklich sind.

In Asien sey die wahre, natürliche und ungezwungene Handlung. Ueberhaupt erhält hier Asien und der dortige Despotismus mehr Lob, als beyden gewöhnlich beygelegt wird, und der V. redet aus eigner Erfahrung. * Muster von allerley Art der Handlungspolizey, soll der Reisende in Italien finden; z. B. im Kirchenstaate wird er bemerken, daß wenig geschieht und viel geschehen könte, wenn immer Clemens XIV regierte. Unerwartet ist das Lob, was hier Frankreich erhält; alles soll da am besten durchgedacht seyn; Frankreich nimmt

* Voi sapete che le virtù le meno studiate sono le più sincere, e che gli vizi degli Uomeni colti sono i più maliziosi; & io vi posso far certo, per esperienza, che frà gl' Asiatici vi sono molte virtù senza studio, e ch' i loro vizi sono senza raffinata coltura. *Pag.* 70.

nimt kein Muster, sondern giebt es andern, und die Entwürfe dauren, wenn gleich die Minister wechseln; wenigstens letzteres ist wider die Erfahrung. Richtiger über die Handlungsgesellschaften. Schädliche Monopolia sind sie, wenn die Nation, ohne sie, einen eben so ausgebreiteten Handel haben könte.

XXXI.

Nachricht von einer schrecklichen Naturbegebenheit in Ostindien, welche sich in den Monaten September und October des letztverwichenen Jahrs zugetragen hat. Aus dem spanischen Briefe des Schifhauptmanns Juan Riveiro ins Englische, und aus diesem in das Deutsche übersetzt; mit Anmerkungen vermehrt. Amsterdam und Leipzig. 1774. 5 Bogen in 8.

Nicht weit von der Küste von Borneo verlohr die Magnetnadel ihre magnetische Kraft, und ließ sich durch Streichen mit Eisen nicht wieder herstellen. Hernach erfolgte ein schrecklicher Sturm, wobey Wasserseulen ent-

entstanden, die Schiffe aufhaben und zerbrachen. Nach dem Sturm bemerkte man im Grunde des Meers, wo 25 Klafter Tiefe war, ein Gemurmel, was zuletzt dem stärksten Donner der Kanonen gleich kam, wobey sich das Meer in hohen Bergen erhob. Es stieg ein schwefelichter Dampf auf, der am Mittage eine Finsterniß verursachte und die Fische mit offenem Maule aus dem Wasser trieb. Das Schiff kam endlich an der Insel Luconia an, welche zwischen dem 136 und 142 Grad der Länge, von Ferro angerechnet, und zwischen dem 14 und 20sten Grad nordlicher Breite liegen soll. Da fand man die traurigsten Würkungen des Erdbebens und der Ueberschwemmung; und noch erfolgten Erschütterungen mit gewaltsamen Krachen, wobey man endlich bemerkte, daß eine ungeheure Flamme an verschiedenen Stellen aus dem Meere hervorbrach, welche wenigstens einige 24 Stunden dauerte, wobey, auf großen Weiten, Bimstein und Lava herum geschleudert wurden.

Der Uebersetzer hat in seinen Anmerkungen angezeigt, daß man einen ähnlichen Vulkan im Meere in den Philos. Transactionen 1707 N. 332 beschrieben findet; und ich setze hinzu, daß man auch davon eine Nachricht in Histoire de l'Academ. de Paris 1707 p. 28, und ein anderes Beyspiel eben daselbst 1722

p. 16

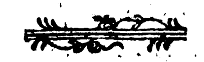
p. 16 nach der holländischen Ausgabe lieset. Beyspiele, daß Schiffe Stöße des Erdbebens empfunden, findet man in den Abhandlungen der schwedischen Akadem. 18 S. 135.

XXXII.

Theoderici Petri Caels, Medic. Licentiati, de Belgii plantis qualitate quadam hominibus caeterisue animalibus nocitua seu venenata praeditis, symptomatibus ab earum vsu productis, nec non antidotis adhibendis dissertatio, cui caesarea ac regia scientiarum & litterarum academia, quae floret Bruxellis, palmam detulit anno 1773. *Bruxellis* 1774. 9 Bogen in Grosquart.

Die Akademie der Wissenschaften zu Brüssel, deren jetziger Secretaire H. Gerard ist, läßt jährlich ihre Preißschriften unter diesem gemeinschaftlichen Titel: Mémoires sur les questions proposées par l'Academie imper. & royale des sciences & belles lettres de Bruxelles, qui ont remportés les prix, zusammen drucken,

drucken, doch so, daß jede Abhandlung auch ihren besondern Titel bekömt, unter welchem sie auch einzeln verkauft wird. Diejenige von den giftigen Pflanzen der Niederlande, von ihren Würkungen und Gegenmitteln, ist die einzige vom vorigen Jahre, die für unsere Bibliothek gehört, denn die übrigen sind historischen Inhalts. Man findet inzwischen in jener sehr wenige oder vielleicht gar keine eigene Beobachtungen. Zuerst die scharfen Gifte, unter welchen man so gar die Färberröthe findet, weil Vögel sterben, wenn man sie, um ihre Knochen zu färben, zu lange damit futtert; hernach die betäubenden, die klebrichten, die öhlichten, die alkalischen Salze der Pflanzen, und endlich Dünste fäulender gährender Pflanzen, Kohlendunst u. d.



Druckfehler.

S. 114 Z. 8 ließ Tournai.

Digitized by Google

Physikalisch-ökonomische Bibliothek

worinn

von den neuesten Büchern, welche die Naturgeschichte, Naturlehre und die Land- und Stadtwirthschaft betreffen,

zuverläßige und vollständige Nachrichten ertheilet werden.

Fünften Bandes drittes Stück.

Göttingen,
im Verlag der Wittwe Vandenhoeck.
1774.

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhalt

des fünften Bandes dritten Stücks.

Digitized by Google

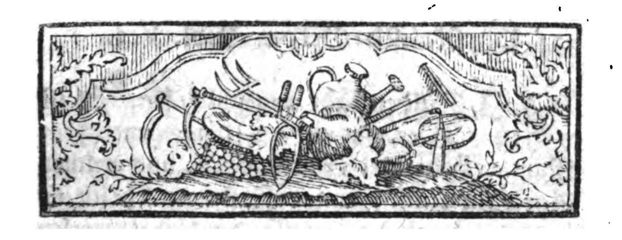
XX

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google



I.

Noui commentarii academiae scientiarum imperialis Petropolitanae. Tom. XIV pro anno 1769. *Petropoli* 1770. 4.
Tomus XV pro anno 1770, gedruckt 1771.
Tomus XVI pro anno 1771, gedruckt 1772. *

Der 14te Theil macht zween Bände aus, so zahlreich sind die mathematischen, vornehmlich die astronomischen Abhandlungen! Der erste Band, auf dessen Titel 1759, stat 1769, steht, hat S. 389 die Beschreibung und Abbildung von Mus suslica, die H.

* S. Bibl. I S. 625.

H. A. J. Güldenstädt eingeschickt hat. Es ist völlig das Thier, was wir aus Ungarn unter dem Namen Erdzeißel erhalten haben, und welches Agricola Citillus nennet. Fast vermuthe ich, es werde auch mit *Mus citellus* des Linne' einerley seyn, ungeachtet letzteres Thier gar keine Ohren haben soll, dahingegen Suslik ganz kurze, kaum aus den Haren hervorragende Ohren hat. H. Güldenstädt hat den Charakter seines Thieres so bestimt: Mus corpore fusco-flauescenti, dorso maculis rotundis albidis variegato; cauda pedum longitudine, depressa, pilosa; palmis tetradactylis, plantis pentadactylis. In der Farbe, in der Gestalt, auch in Ansehung der innern Theile kömt die Suslica dem Murmelthiere am nächsten, wie wohl dieses wohl zehen mal größer ist. Suslik macht sich Höhlen in der Erde, überwintert darin im Schlafe, wird von Raubvögeln gefressen, nur selten wegen des Felles gefangen, und lebt um Woronesch, neben dem Hamster und Murmelthier, in den Feldern in Menge. (wenn ich nicht sehr irre, so ist dieses Thier mit dem orientalischen Hamster in Gmelins Reise S. 31 einerley, aber Gmelins Zeichnung scheint schlechter zu seyn.)

S. 405 auch H. Güldenstädt von Anas nyroca, die von der *A. Fuligula* wenig unterschieden ist. Sie kömt nach Sibirien in die Gegend, zwischen den 54sten und 55sten Grad

der

der Polhöhe, im April, und brütet dort, und zwar 6 bis 8 Eyer. Die Nahrung bestehet aus Pflanzen und Samen, nur selten aus Fischen. Ihr Fleisch ist wohlschmeckend. — S. 409 beschreibt auch H. G. ungemein genau ein neues Geschlecht, welches er Spalax nennet, und welches die Glires mit dem Geschlechte der Maulwürfe verbindet. (Vielleicht gehört eben dahin auch Myospalax des H. Laxmanns. S. dessen Sibirische Briefe S. 75.) H. G. bestimt den Character dieses Geschlechts so: Glis dentibus primoribus in vtraque maxilla cuneiformibus, planis; rostro proboscideo; pedibus pentadactylis; auriculis caudaque nullis. (Letztere Bestimmungen würde ich zum Geschlechtskennzeichen nicht mit genommen haben). Die abgebildete Art soll Spalax microphthalmus heißen. H. G. hat, so gar bey der Zergliederung, gar keine Augen, nicht einmal für selbige eine Oefnung, in der Haut bemerkt; auch giebt das Thier Beweise der Blindheit, dahingegen höret es gut. Es scharret sich, wie ein Maulwurf, in die Erde.

S. 441 auch H. Güldenstädt von einer neuen Mustela peregusna, pedibus fissis, capite & corpore subtus aterrimis; corpore supra brunneo luteoque vario; ore fasciis frontali, auriculisque albis. (Das Thier ist also, wegen der sehr schwarzen Farbe des Bauchs,

eine Seltenheit in der ganzen Klasse; denn kaum noch ein Paar andere haben diese Farbe). Ein Thier, was in Gefräßigkeit dem Vielfrasse nichts nachgiebt, auch hat es sehr kurze Gedärme, die kaum drey mal so lang als der Körper, und ohne innere Klappen sind.

S. 456 eine vortrefliche Abhandlung des H. C. F. Wolff über die Zwillingeyer der Vögel. Die Rede ist nicht von einem Eye mit zween Dottern, dergleichen schon Aristoteles bemerkt hat, sondern bey dem von H. W. beobachteten Eye war der Dotter einfach, und gleichwohl gab es Zwillinge. H. W. unterscheidet diese beyden Fälle dadurch, daß er die Eyer mit doppeltem Dotter oua gemella nennet, und sie als zwey verbundene Eyer ansieht, und hingegen die Eyer der Zwillinge mit einfachem Dotter, gemellifera nennet. Auch über die Ausbrütung der erstern fehlen noch Beobachtungen, doch glaubt H. W. mit Aristoteles, daß solche Eyer Zwillinge, nicht aber Misgeburthen geben werden, wie sich Fabricius ab Aquapendente und zum Theil auch Harvai eingebildet haben. Das beschriebene Zwillingey wurde am sechsten Tage geöfnet. Dotter und Eyweis waren völlig einfach, aber das Geäder gewissermassen doppelt. Die Hünchen lagen unmittelbar an einander, und hatten die Gestalt völlig, die sie in der Dauer

der Brütung zu haben pflegen; jedoch macht H. W. wahrscheinlich, daß sie nicht beyde in vollkommener Gestalt ausgekommen seyn würden; sondern er glaubt, sie würden mit dem Nabel an einander gewachsen seyn, doch so, daß sie mehr Zwillinge, als eine Misgeburth gewesen seyn würden.

S. 484 Beschreibung, Anatomie und Abbildung des Dorsches (*Gadus callarias*), der im Winter in großer Menge gefroren nach Petersburg gebracht, und von da noch weiter ins Land verschickt wird. Die Strahlen der Flossen fallen auch bey diesem Fische sehr verschieden aus. — S. 498 H. Lepechin beschreibt einige Vögel, aus den Geschlechtern *Parus*, *Sterna*, *Tringa*, *Ardea*, *Motacilla*, imgleichen beschreibt er auch den Spalax des H. Güldenstädts sehr genau, auch giebt er Abbildung und Anatomie. Die Augen, sagt er, sind so klein, wie Moonsamen, so daß man sie erst bemerkt, nachdem die Haut abgezogen worden.

S. 512 ergänzet H. Gmelin die Beschreibung der *Caprae tataricae*. Das Fell wird nur von den gemeinsten Leuthen im Winter getragen, und ist wenig werth, weil die Hare leicht abfallen. Ebenderselbe S. 519 von einem Stacheligel mit sehr langen Ohren, was

 durch

Digitized by Google

durch er sich vornehmlich von unserm Igel unterscheidet; doch ist auch der eine Zeen sehr weit von den übrigen entfernt. Die Abbildung ist auf der 16ten Tafel. Ebenderselbe S. 525 ein Paar neue Pflanzen Lychnanthos volubilis und Limnanthemum peltatum.

S. 531 H. J. Gärtner beschreibt einige neue Pflanzen, z. B. eine Veronica grandiflora, Lagotis glauca, die in *Flora sibir.* 3 p. 219 unter Veronica steht, Bromus ouatus, Agropyron ein Bromus bey Linne' und Festuca bey Gmelin, *Rubia cordifolia*, Anemone pusilla, Digitalis glutinosa.

S. 548 beschreibt H. Pallas die meisten vorher genanten seltenen Thiere, und liefert ebenfals Abbildungen von denselben, die hier also doppelt vorkommen, und dennoch ist dieser Ueberfluß für die Naturkunde vortheilhaft, und Beschreibungen von H. Pallas werden nicht überflüßig, nicht ohne neuen Unterricht seyn, wenn wir auch schon von andern ähnliche Beschreibungen haben. Zuerst Mus citillus (wovon uns doch die hier gegebene Abbildung nicht sehr gefält). Die Sitten des Thieres sind sehr umständlich und angenehm erzählt. Die Felle könten gebraucht werden, auch ist das Fleisch eßbar. Der Ziesel frist Getreide und zarte, fast unschmackhafte Pflanzen. Einige

nige Bemerkungen über die Wärme des Geblüths im Winterschlafe. Auch einige Abarten, die doch gar sehr, in der Farbe und Länge des Schwanzes, von einander abweichen. — S. 568 Mus talpinus, eine Erdmaus, die auch in deutschen Gärten unter dem Namen Räutmaus vorkömt (Ist nicht M. talpinus der Slepez des Gmelins? Bibl. II S. 593). — S. 573 Erinaceus auritus, eben der vorher beschriebene. Er frißt Insecten, auch so gar spanische Fliegen, ohne allen Schaden, so wie unser gemeiner Igel, dahingegen Hunde und Katzen davon unter grausamen Schmerzen sterben. — S. 579 Anas rutila, eine Sterna, Motacilla, Loxia, Parus cyanus, der der Zeichnung hinter Lin. Fauna suec. Tab. I fig. 84 nahe kömt. (Linne' hat diese Zeichnung selbst nicht einmal in seinen Schriften angeführt).

S. 593 beschreibt H. Laxmann viele neue sibirische Insecten, die zwo Kupfertafeln füllen. Einige Käfer, Heuschrecken, *Gryllus sibiricus*, den auch H. Pallas aus des Laxmanns Samlung in Spicil. zool. 9 p. 21 abgebildet hat; Ichneumon gigas, *Conops petiolata*, die schon von H. Laxmann eingeschickt beym Linne' vorkömt. Aranea singoriensis, die ungefähr 200 Eyer wirft, und solche in zarten Fäden einhüllet und verwahret. Auch diese ist abgebildet.

XV. 1770. S. 439 H. Gmelins Beschreibungen einiger Vögel. Zuerst Accipiter macrourus, der mir doch nicht neu scheint, wenn er anders mit dem einerley ist, den der V. unter diesem Namen in seiner Reise beschrieben hat. Dieser ist mir, bey einer genauern Vergleichung, für *Falco rusticolus* vorgekommen. Das beschriebene Weibchen scheint mir auch dem *Falco pygargus* gar zu nahe zu kommen. Hier, da wir die Abbildungen von Numenius viridis und N. igneus sehen, wird unsere Vermuthung, die wir schon bekamen, als wir die Reise des H. V. S. 166 lasen, wieder rege, daß nämlich beyde wohl nur eine Art, und zwar *Tantalus fancinellus* seyn möchten. Am wenigsten möchten wir sie für Numenii halten. Gesetzt unsere Vermuthung sey wahr, so würde sie doch kein Vorwurf für einen so geschickten Reisenden seyn, der nicht eine große ornithologische Bibliothek mit sich schleppen kan. Vielleicht berichtiget H. Gmelin dereinst selbst noch, die Namen der von ihm beschriebenen Naturalien.

S. 485 giebt auch H. Lepechin eine zahlreiche Samlung neuer Vögel — S. 494 sehr sorgfältige Beschreibung und Anatomie von *Cyprinus rutilus*, von H. Kölreuter, wobey zugleich eine Lernaea beschrieben ist, die zwischen den Brustfinnen zu hängen pflegt.

Auch

Auch ist ein anderer Wurm abgebildet, der sich häufig in den Eingeweiden findet, und den H. K. Acanthocephalus nennet. S. 504 beschreibt H. Kölreuter eben so genau *Salmo lavaretus*, doch ohne Abbildung (Solte nicht der Gängfisch, dessen H. Gmelin in seiner Reise S. 60 gedenkt, eben dieser Fisch seyn?).

S. 517 ein schätzbarer Beytrag zur allgemeinen Anatomie von H. Wolff, nämlich die Zergliederung des Vörderfusses eines Löwens. Vornehmlich hat H. W. auf den Bau der Theile, woher dieses Thier die ausserordentliche Stärke hat, geachtet. Merkwürdig ist es, daß die Nerven, auch die Blutgefässe nur klein sind, und gar nicht der Grösse und Stärke des Thieres proportionirt zu seyn scheinen. An dem menschlichen Körper scheints mehr alles auf die Mannigfaltigkeit der Bewegung, und bey dem Löwen mehr auf die Stärke eingerichtet zu seyn.

S. 553 Beschreibung sibirischer Pflanzen von H. Laxmann. Hier findet man auch die Veronica pinnata abgebildet, die in den sibirischen Briefen S. 77 beschrieben ist. Die übrigen Pflanzen heissen: Spiraea altaiensis, Dracocephalum altaiense, von dem Berge Altai genant, und Robinia spinosissima.

Digitized by Google

XVI 1771. S. 471 fährt H. Wolff fort in der Anatomie des Löwens, dessen Herz mit einem ungewöhnlich erweiterten Beutel, er beschreibt und in Kupfern vorstellet. Von der Geschwindigkeit, womit das Geblüth bey diesem Thiere umläuft, leitet der V. dessen Stärke, Munterkeit, Unerschrockenheit und Grausamkeit her.

S. 511 ertheilt H. Kölreuter die Anatomie des Sterlets, *Acipenser ruthenus*. S. 525 beschreibt H. Lepechin ein Paar Brüder, deren Harnröhre sich unter der Eichel öfnete. Sie hatten keinen Bart, grosse Brüste, Warzen mit gefärbtem Rande, und überhaupt ein weibliches Ansehn. Sie haben vollkommene Kinder gezeugt, so wie auch ihre Aeltern, und so gar ihre Geschwister, jenen Fehler nicht hatten. Die misgebildeten Theile sieht man auf der 15ten Kupfertafel.

S. 531 H. Güldenstädts Beschreibung einiger Fische, aus dem Geschlechte der Lachse. Eben dieser bestimmet ein neues Pflanzengeschlecht Krascheninnikovia. Dahin gehört die Ceratoides Elaeagni folio des Tourneforts (corollar. p. 52), die Linne' erst zu Vrtica, hernach zu Axyris gerechnet hat. S. 561 noch ein neues Geschlecht von H. Laxmann, der ihm den Namen Koelreuteria gegeben. Man findet auch von dieser Pflanze hier eine feine Abbildung.

II.

II.

Essays and observations physical and literary. Read before the philosophical society in Edinburgh, and published by them. Volume III. *Edinburgh.* 1771. 1 Alphab. 4 Bog. in Grosoctav und 8 Kupfertafeln.

Der erste Band dieser sehr schätzbaren Abhandlungen, die von den Medical essays eben dieser gelehrten Gesellschaft zu unterscheiden sind, kam 1754, und der zweyte 1756 heraus. Die meisten Aufsätze betreffen die Arzneywissenschaft, einige wenige aber die Landwirthschaft, und noch mehrere die Naturkunde. Nur sehr wenige sind durch Uebersetzungen unter uns bekant worden, z. E. Plummers Abhandlung von den chemischen Auflösungen und Präcipitationen, die im dritten Bande der ökonomisch-physikalischen Abhandl. S. 257 steht. Manche Aufsätze aber haben wir schon in andern englischen periodischen Schriften gelesen.

Dem dritten Bande sind meteorologische Beobachtungen von verschiedenen Jahren vorgesetzt. Unter den Abhandlungen selbst ist die erste von Ainslie über den Mergel, die wir bereits Bibl. IV S. 539 gerühmt haben.

S. 56

S. 56 G. Clark Empfehlung des flachen Pflügens (shallow plaughing). Es soll vornehmlich um Norfolk üblich seyn. Selten pflüget man tiefer als drittehalb Zoll, und nie drey Zoll tief. Man hat einen seichten Boden, unter dem gleich eine festere Erdart liegt. Man findet weit vom Meere Conchylien in unbeschreiblicher Menge, die man Cragg nennet, und zur Besserung des Landes braucht. Für die seichte Pflugart werden hier eben die in Deutschland vorgebrachten Gründe angeführt. Man brauche weniger Mergel, weniger Dünger, habe weniger Mühe bey der Bearbeitung des Feldes, und erhalte nicht so viel Unkraut. Man berufet sich darauf, daß zu tief gepflanzte Bäume nicht gedeihen, und man besorgt, daß der Samen in tief gepflügtem Lande zu tief in die Erde kommen möchte.

Wider diesen Aufsatz hat Lord Kames S. 68 einen andern einrücken lassen, in dem er, auch mit Gründen, die schon in Deutschland gebraucht sind, erweiset, das seichte Pflügen sey wenigstens nicht allgemein anzurathen. Mit Recht erinnert er, daß man in vielen Gegenden durch die Beschaffenheit des untern Erdlagers zum seichten Pflügen gezwungen werde. Ein seicht gepflügtes Land verliehrt durch Nässe und Ausdünstung die düngende Materie sehr leicht, die hingegen ein tief gepflügtes

Digitized by Google

pflügtes fester hält. Im letztern übersteht auch das Wintergetreide den Frost leichter, weil es mehr gedeckt ist; denn allerdings gehen die Wurzeln tiefer in einem lockern Lande, als da wo sie auf eine feste Erdschicht stossen. Einige Unkräuter haben sehr tiefe Wurzeln, die beym seichten Pflügen nicht ausgerottet werden. Manche Schwierigkeiten, die man beym tiefern Pflügen findet, findet man nur alsdann, wann man ein Land zum allerersten mal tief pflügt; dann werden sie ein für allemal gehoben. Durch tiefes Pflügen bringt man die zu tief eingedrungenen Nahrungstheile, wieder zum Gebrauche der Pflanzen, in die Höhe. Inzwischen wünscht auch dieser Verfasser genaue Versuche.

S. 80 Lord Kames über die Ausdünstung. Er macht wider des Doct. Halleys Meynung viele wichtige Zweifel. Die Verdünnung der in den kleinen Wasserblasen eingeschlossenen Luft, die H. annimt, könte diese Bläschen nur bis an die Oberfläche des Wassers erheben, wo sie Luft in eben dem Grade der Verdünnung antreffen müsten. Eben so wenig ist begreiflich, wie diese Ursache bewürken könne, daß die Wassertheile so lange in der Luft behängen bleiben, wo doch bald ein Gleichgewicht mit der äussern Luft entstehen müste, worauf denn die Wassertheile gleich wieder niederfallen müsten. Zudem ist die Ausdünstung

in

Digitized by Google

in strenger Kälte stärker, als wenn die Luft warm ist. Auch die Meynung des Desaguliers wird hier bestritten. H. K. wirft den Naturforschern vor, daß sie bey dieser Frage nicht auch daran gedacht, wie die Luft, wider die Gesetze der Schwere, im Wasser gehalten würde, da doch andere Körper, die leichter als Wasser sind, nicht in demselben überall hängen bleiben, sondern an die Oberfläche desselben kommen. Dieserwegen nimt der V. eine gegenseitige Anziehung des Wassers und der Luft an, und sucht dadurch alle Schwierigkeit zu heben. Diese Anziehung hört auf, wenn Wasser mit Luft, oder Luft mit Wasser saturirt ist. Auf solche Art ist die Luft ein Auflösungsmittel für das Wasser, und die Meynung ist also eben die, welche in Georgical essays vorgetragen ist (Bibl. III S. 214).

S. 100 H. Turnbull über den Biß der Taranteln in einem Briefe aus Griechenland. Er glaubt die übermäßigen Fasten verursachten unter den Catholiken viele langwierige Krankheiten; diejenige aber, die man von dem Bisse der Tarantel herleitet, sey eine Würkung der brennenden und anhaltenden Sommerhitze. Das Uebel soll durch den Schweiß geheilet werden, und der Tanz sey dabey das schweißtreibende Mittel. Die Krankheit zeigt sich auch zuweilen auf Malta, wo doch die be-

schul-

schuldigte Spinne nicht gefunden wird. Verständige Leuthe sollen jezt im ganzen Königreiche die alte Meynung für Aberglauben, Einbildung oder Betriegerey erklären. Der V. hat auch einige Alterthümer in Griechenland besucht, und hier kurz beschrieben.

S. 129 Franklins Vorschrift, Gebäude mit einem Ableiter zu versehn. S. 142 giebt der Prediger Wark den Rath, man solle, um die Richtung und Stärke eines Erdbebens zu bestimmen, an Oerter, wo man solche oft zu besorgen hätte, auf der Erde ein Gefäß mit etwas Wasser in Bereitschaft halten, dessen innere Seiten oben mit einem Pulver bestreuet wären. Auf diese Art würde man erkennen, wohin der Stoß gegangen wäre. Ein anderer empfiehlt stat des Wassers, welches verdünsten würde, Quecksilber. Das Gefäß müsse mit einem gläsernen Deckel verwahrt werden.

S. 145 giebt der bekante H. A. Garden aus Carolina eine Nachricht von einer Pflanze, die wider die Würmer vorgeschlagen worden, aber nach seinen Versuchen doch unwürksam ist. Sie heißt hier the Indian Pink, sie ist botanisch beschrieben und abgebildet. Sie ist nicht die *Spigelia*, gehört aber in dieselbige Klasse und Ordnung. — Alle die übrigen Aufsätze gehören nicht für uns.

Digitized by Google

III.

An Essay towards a natural History of the county of Dublin, accommodated to the noble designs of the Dublin Society; affording a summary view of its vegetables; — — of its animals — of its soil and the state of its agriculture, — of the nature of the climate; — — by JOHN RUTTY, M. D. *Dublin* 1772. 2 Bände in 8, der erste von 392, der andere von 488 Seiten.

Diese Naturgeschichte der Grafschaft Dublin, die die Dubliner Gesellschaft veranlasset hat, ist zwar nicht ganz in dem neuesten Geschmacke und nach den besten Mustern abgefasset, dennoch aber enthält sie manche schätzbare Beyträge zur Naturkunde, und verdient eine genaue Anzeige.

Zuerst findet man einige Nachrichten von der Hauptstadt. Ihre Polhöhe ist 53 Grade 20 Min., und ihre Länge von London $7\frac{1}{2}$ Grad. Ihr Umfang beträgt $5\frac{1}{2}$ irländische Meilen, ihre gröste Länge $2\frac{1}{4}$ und ihre Breite $1\frac{1}{4}$ Meile. Ihre Strassen sind unsauber, und die grossen Kirchhöfe

Kirchhöfe in der Stadt schaden desto mehr, da die Leichen in den leichten Boden nicht tief genug verscharret werden. Das Bier ist weit schlechter als das englische, wovon die Ursache ist, daß man das Getreide nicht gehörig malzet. Zween Theile englisches Malz sind so gut, als drey Theile irländisches. In neuern Zeiten sind die französischen Weine (Claret) stärker verbraucht worden, so daß im Jahre 1753 die Einfuhr in Irland auf 8000 Tonnen, oder, dem Werthe nach, auf 67000 Pfund stieg. Dieser Wein soll jetzt nicht mehr so gut seyn, als er vorher gewesen ist, und man braucht gemeiniglich $\frac{1}{8}$ oder $\frac{1}{7}$ Alicanten Wein, um jenen zu versüssen. Die Einwohner von beyden Geschlechtern sind dem Brantewein sehr ergeben; und im Jahre 1749 belief sich die Zahl der Bier- Wein- und Brantweinhäuser in Dublin auf 3500, welche fast den dritten Theil aller Häuser ausmachen.

§. 14 Beobachtungen über die Sterblichkeit, die auch die Schädlichkeit des Branteweins bestätigen. Alle Einwohner werden auf 128,870 Seelen, zum allerwenigsten aber auf 62000 geschätzet. Sie sollen sich in einer Zeit von 60 bis 70 Jahren dreyfach vermehrt haben. Im Jahre 1681 hatte Dublin nur 4000 Häuser, im Jahre 1745 aber 12,148, im

im Jahre 1753 hingegen schon 12,857, und im Jahre 1766 in allen 13,194 Häuser. Vom Jahre 1699 bis 1723 verhält sich die Anzahl der Söhne gegen die Töchter, wie 20 zu 16. Hingegen von 1724 bis 1757 ist die Anzahl fast ganz gleich; aber vom Jahre 1758 bis 1770 sind 12,467 Knaben, und 13,607 Töchter gebohren. Der Brantewein ist vornehmlich seit dem Jahre 1724 unmäßig getrunken worden, so daß es gar nichts ungewöhnliches ist, auf den Strassen besoffene Weiber zu sehen, und seit dieser Zeit ist auch die Sterblichkeit grösser. Der Selbstmord ist in Dublin weit seltner, als in London.

S. 33 Verzeichniß der Pflanzen um Dublin, in 3 Abtheilungen; zuerst die eßbaren; hernach die, welche wegen ihres mechanischen und ökonomischen Nutzens wichtig sind, und dann noch zuletzt die Farbpflanzen. Die Ordnung ist nach dem Alphabet der Bauhinischen Namen. Linne' ist selten, Haller gar nicht genant. Botanische Bemerkungen kommen sparsam vor. Als Londonderry belagert wurde, verspeisete man das Meergraß (Alga marina), und bezahlete es theuer, so wie auch Hühnerdarm (Alsine) und andere Unkräuter. Mit dem Safte der rothen Beete kömt man der Farbe des Bleichers oder Clarets zu Hülfe. *Ulva lactuca* und viele andere Meergewächse werden

Digitized by Google

werden dort verspeiset. Süßholz wird stark gebauet, und zur Ptisane auf den Kaffeehäusern verbraucht. Gerstengraupen hat man dort erst in neuern Zeiten machen lernen. Im Jahre 1762 hat die Dubliner Gesellschaft einen Preiß auf den Anbau des Wachholders gesetzt, weil man ihn stark zu Brantewein (Geneva) verbraucht. Senf wird häufig aus Irland nach England gebracht, daselbst enthülset, eingemacht, und unter dem Namen Senf von Durham, wieder zurück geschickt. Im Jahre 1757 rechnete man, daß in funfzehn Monaten für 1863 Pfund Sterling eingebracht worden. Jetzt presset man auch ein scharfes Oehl aus den Samen, welches zu Salat und in der Medicin gebraucht wird.

Man bauet zwar in Irland die Karden für die Tuchbereiter, doch kommen die besten aus England. In einem reichen Boden wuchern sie zwar, aber sie tragen weniger Köpfe oder Blüthen; eine Wahrheit, die bey allen Pflanzen Statt findet. Die Asche von Farnkräutern braucht man stat Seife. *Lithospermum arvense* färbt Oehl, Brantewein und Wachs roth, eben wie die ächte Alcanna. Wau (Luteola) wird in Kent und um Dublin gebauet, und geräth in einem sandigen Boden am besten. S. 169 folgen die giftigen Pflanzen. S. 181 ein botanischer Kalender,

aber die Pflanzen sind in jedem Monate nur nach dem Alphabet geordnet.

S. 263 Die vierfüßigen Thiere auch nach dem Alphabet. Irland versendet Leim; der beste wird aus den Ohren und Genitalien der Stiere bereitet. Die Klauen werden nach England und Frankreich geschickt, wo man Dosen daraus macht. Die Ochsenknochen gehen nach Holland; doch einige brennet man in einem eigen dazu angelegten Hause zu Asche, und versendet diese nach England und Holland, wo man Treibscherben daraus macht. Das Häutchen für die Goldschläger wird aus dem Intestino recto gemacht, und mit Gummiwasser gestärket. Der Dubliner Gesellschaft sind Knöpfe aus Pferdezähnen vorgezeigt worden, die sehr schön gewesen sind; woran ich nicht zweifle, da ich schon längst die Backenzähne zu Täfelchen schneiden lassen, die dem schönsten Achat gleichen. *Siiurus glis* ist auch in Irland. Unter den Eidexen ist auch der Salamander, den ich, eben so wie der Verfasser, einen ganzen Sommer, ohne Futter erhalten habe; wobey er doch freylich an Größe und Dicke abnahm. Die Norwegische Ratze hat sich erst seit 1722 eingenistet. Frösche sollen erst im Jahre 1699 von D. Guithers nach Irland gebracht seyn. Der Wolf ist hier nicht genant, wohl aber der Fuchs.

S. 295

S. 295 Die Vögel nach dem Willughby, wobey die Anmerkungen nicht so zahlreich sind. Der Gukguk kömt im Anfange des Aprils an, und verläßt Irland im Anfange Septembers. Die Auerhähne sind nach Ausrottung der Waldungen ausgestorben, doch hat man noch einen 1710 gesehn. Weisse Sperlinge sind dort nicht selten. Vier Kupfertafeln, zeigen einige seltene oder neue Vögel, aber die Zeichnungen sind nicht schön.

S. 345 Die Fische auch nach Willughby. Von *Squalus canicula* braucht man das Fell zum Poliren, welches oft so stark ist, daß es Silber angreift. Die englischen Künstler lassen diese Haut doch lieber aus Portugal kommen. Daß eine Verwundung mit den Stacheln der Rückenfinne des *Trachinus draco* gefährlich sey, wird hier durch einige Beyspiele bestätigt. In Spanien wird der nach den Gesetzen bestraft, der diesen Fisch und die *Pastinaca* zum Verkauf bringt, ohne vorher die gefährlichen Stacheln weggebrochen zu haben. S. 369 lesen wir die Versicherung, daß man jetzt Wallrath aus dem Fette oder Thran eines jeden Wallfisches zu machen wisse. Krebse und Muscheln stehn hier auch unter den Fischen. Man hat natürliche, aber auch durch Kunst angelegte Austerbänke in der Nachbarschaft von Dublin. Die Austern leichen im May, von

 dieser

dieser Zeit bis Julius sind sie alsdann nicht recht eßbar, aber im August sind sie vollkommen gut. Dreyjährige Austern haben ihre gerechte Grösse, und je tiefer sie im Meere liegen, desto besser sind sie. Der starke Frost 1740 hat viele eßbare Muscheln getödtet und seltener gemacht. Insecten sind in dieser Naturgeschichte gar nicht aufgeführt, so wie diese überhaupt der ganzen Thiergeschichte und Botanik nicht Beyträge oder Verbesserungen geliefert hat.

Der andere Band fängt mit den Mineralien an, mit denen der V. nichts besser bekant zu seyn scheint; das meiste ist aus Hill, Mendez a Costa zusammen geschrieben, und die Ordnung macht ihm nicht viel Ehre. Der Tripel, den man in Irland in Menge findet, brauset mit Säuren. Man hat Alaunerden, die man aber noch nicht nutzet; auch hat man etwas natürliches Alkali. Die Eigenschaften einiger Salze hat der V. in eine Tabelle gebracht. Was von Versteinerungen gesagt ist, ist nicht des Lesens werth. Man hat etwas Marmor, und braucht einen Jaspis zum Probierstein, wobey angemerkt wird, daß der Basalt von Giant's causeway nicht Feuer schlägt. Daß Feuersteine zu dem weissen Steinguthe genommen werden, wird S. 122 bestätigt, wo man auch lieset, daß die Glasur nur durch

Salz-

Salzdunst, wie bey unsern braunen Steintöpfen, gemacht wird. Porphyr und Granit sind auch vorhanden.

S. 145 Von den mineralischen Wassern, wovon der V. auch ein eigenes Werk: Methodical synopsis of mineral waters, geliefert hat. Aus diesem lieset man hier nur einige Auszüge. An Gesundwassern scheint es um Dublin nicht zu fehlen. Beyspiele von geheilten Krankheiten sind auch beygebracht; doch gesteht der V. daß man das Spawasser nicht ganz entbehren könne.

S. 271 bis zu Ende allerley Beobachtungen über die Witterung. Der kalte Winter 1740 soll in Irland, durch Hunger und Krankheit, gegen 80000 Menschen aufgerieben haben. Der Südwestwind ist der herschende in England und Irland, wie man aus dem weitläuftigen Tagbuche von 1716 bis 1724 über die Winde sieht. Die Barometer- und Thermometer-Höhen sind nicht dabey beobachtet worden. S. 459 eine Vergleichung der Witterung in London und Dublin von vielen Jahren. S. 470 ein weitläuftiges Verzeichniß aller heftigen Windstürme in Dublin von 1715 bis 1758, imgleichen von 1760 bis 1765. Eine Tafel über den Mittelpreiß des Weitzens von 1716 bis 1725 findet man S. 424. Dem Werke ist eine kleine Charte von der Grafschaft Dublin beygefügt.

Digitized by Google

IV.

Naturlig og oeconomisk Beskrivelse over Hølands Præstegield i Aggerhuus-Stift i Norge af Rejero Giellebøl. Kiøpenhave 1771. 334 Seiten in 8.

Natürliche und ökonomische Beschreibung des Kirchspiels Høland, im Stifte Aggerhuus in Norwegen, von Giellebøl.

Der Verfasser, welcher sich zwanzig Jahr in Høland, einem Orte, den wir in Büschings Geographie nicht finden, aufgehalten hat, oder, wie wir hören, daselbst gebohren und erzogen ist, beschreibt so gut er kan, das ist, ohne viele Kentniß der Natur, die ganze Gegend, die Naturalien, den Ackerbau, die Lebensart, und stellet zuweilen Betrachtungen über Gegenstände an, die sich meist mit vernünftigen Vorschlägen zu Verbesserungen endigen. Solche ökonomische Topographien, wenn sie auch gleich nicht vollkommen sind, lieset selbst der entfernte Ausländer mit Vergnügen; und selten auch ohne Nutzen.

Høland liegt sechs Meilen von Christiania und sieben von Friedrichshall. Das ganze Kirchspiel ist drey Meilen lang, auch drey Meilen

len breit, und hat Alte und Junge zusammen gezählt, nicht mehr als 1565 Seelen; und diese geringe Volkmenge, sagt der V., ist die vornehmste Ursache der allgemeinen Armuth. Eben so richtig setzt der V. hinzu, daß der Anfang zur Besserung die Verkleinerung der Bauerhöfe seyn müsse. Ein Hof würde groß genug seyn, sagt er, wenn ein Pferd, vier bis fünf Kühe, und 16 bis 20 Schafe darauf gehalten werden könten. Der Boden ist thonicht. Unter den Steinen findet man Topfsteine (Feet-Steen, Tälle-Steen), und allerley Kalksteine, aber in der ganzen Nachbarschaft keine Feuersteine, die in Dänemark sehr häufig sind. Seit 1761 ist ein Eisenwerk angelegt, wozu Eisensteine vorhanden sind.

Der V. klagt, daß man Norwegen unfruchtbarer halte, als es würklich sey, und daß man daher nichts versuche. Der Bauer steht sich besser als in Dänemark; alles was er erwirbt, hört ihm und seinen Kindern. Das Land liegt ums vierte Jahr brach. Man bauet graue Erbsen, stat deren der V. weisse verlangt, Sommerweitzen, der oft zehn bis zwölf mal die Aussaat wieder giebt, und den man zwey bis drey Jahre hinter ein ander auf einerley Feld säet, da er denn zu weilen im letzten Jahre die reichste Erndte giebt. Buchweitzen wird wenig gesäet, weil der Boden zu

 thonicht

thonicht seyn soll; eben so selten auch Sommerroggen, aus dem Wahne, der Boden schicke sich nicht dazu, welches aber der V. durch seines Vaters Erfahrung widerlegt. Die Gerste, welche man säet, ist die sechszeilige (sexradede Byg). Den Haber scheint der Landmann, nur nach dem Beyspiele seiner Vorfahren, so übermäßig häufig zu bauen. Der ärmere Landmann bauet ihn auch aus Noth, weil er nicht im Stande ist, ein theureres Getreide zur Aussaat zu kaufen. Sie backen auch ihr vornehmstes Brod (Flad-Brod) daraus, wobey sie sich recht wohl befinden. Hanf wächst gut, wird aber wenig gesäet; mehr der Lein (Hör), der gut geräth. Winterroggen ist selten. Der V. empfiehlt seinen Landsleuthen dreyerley Gerste, die er Himmel-Byget, Thore-Byget und Flad-Byget S. 87 nennet. Dieses befremdet mich, da ich in Dänemark und Schweden für gewiß gehört, daß die beyden ersten Namen Synonymen von *Hordeum caeleste* seyn. Der V. bringt nichts bey, woran man sie unterscheiden könte; nur sagt er, daß die Himmelsgerste einen thonichten Boden liebe, und in Dänemark achtfältige Frucht gebe, Die Flad-Byg sey dreyzeilig, gebe aber dennoch eben so viel, als die sechszeilige.

S. 88 von den Ackergeräthen. Man hat einen leichten Pflug, ohne Vordergestell, mit

mit einem Sech und unbeweglichen Streichbrette und einer einfachen Stürze. Davor spannet man zwey Pferde, dahingegen der schwere dänische Pflug sechs bis achte verlangt. Egge und Walze sind fast ganz so wie in Dänemark beschaffen. Nach einer alten Gewohnheit schleppet man das Heu allemal auf Schlitten fort, nicht auf Wagen. Wir übergehen die guten Verbesserungen, die der V. seinen Landsleuthen vorschlägt, wobey er einen guten Unterricht von Vermischung der Erdarten ertheilt. S. 162 vom Grasbau. Der Bauer zieht doch auch etwas Hopfen, aber sehr nachläßig. Küchengewächse, außer dem Kohle, sind selten. Obstbäume halten die Winter nicht aus. Das Rindfleisch ist besser als in Dänemark. Eine milchende Kuh giebt in zweenen Sommermonathen zehn bis zwölf Pfund Butter. Ein Ackerpferd bezahlt man mit 20 bis 30 Rthlr. Englische Schafe sollen in Norwegen ausarten. Der V. hält es für einen bösen Wahn der Norweger, daß man die Schafe nicht melken dürfe. (Die Meynung ist ganz gut in solchen Ländern, wo man viele gute Wolle verlangt). Von Federvieh haben die Bauren nur kleine Gänse und kleine Hühner. Von Nadelholz ist ein guter Vorrath. Das Zimmerholz wird nach Friderichshald gebracht, und daselbst zu Brettern geschnitten. Die Bretter werden sortiret; die besten gehen nach

England

England und Holland, die schlechtern nach Frankreich und Dänemark.

Unter den wilden Thieren kömt das Elendthier zuweilen vor; das Fleisch wird gegessen. Rennthiere sind nicht da. Von Bären hat man zwo Verschiedenheiten. Höste-Biörn sind grösser und von dunklerer Farbe; aber Myre-Biörn sind gefährlicher. Auch dort ißt man das Fleisch. Weit mehr Schaden richten die weit zahlreicheren Wölfe an. Wer einen Wolf erlegt, bekomt 2 Rthlr. Schießgeld, und für den Balg kan er drey bis vier Rthlr. erhalten. Füchse und Lüchse sind auch dort, und richten viel Schaden an. Dachse, Ottern, Eichhörner und Hermeline sind auch nicht selten, doch bekümmert man sich um leztere wenig. Birkhühner und Auerhühner sind in grosser Menge vorhanden; auch Falken, Eulen u. s. w. die hier aber nur mit norwegischen Namen genant, und kunstlos beschrieben sind. Etwas von den Seen und Flüssen; hernach S. 282 von den Fischen, die nicht mannigfaltig sind. Am Ende noch von der Obrigkeit, Polizey u. s. w. Das Fuhrwesen und die Wirthshäuser (Skydsen, Giästgiver-Gaarde) sind völlig so wie in Schweden. S. 320 von den Abgaben der Bauren. Von den Milchspeisen, die dort vielleicht mannigfaltiger als bey uns sind.

Das

Das Werkchen hat zwo Kupfertafeln; die eine ist die geographische Charte von dem kleinen Districte; die andere hat Abbildungen von einem Bauerhofe und von den Ackergeräthschaften. Die Häuser sind von Holz, und gleichen ganz, in ihrer einfachen ungekünstelten Bauart, den Häusern im ganzen Norden. Auch hier sehen wir, zu den Ställen und Heuböden das Gebrücke, dergleichen auf unsern Hüttenwerken die Kohlenschoppen haben. Auch finden wir hier Trockenhäuser für das Getreide (Törke-Huuset). Das Buch ist später ausgegeben worden, als das Titelblatt anzeigt. Die Veränderungen in Kopenhagen verderbten, wie uns erzählt worden, dem Verfasser eine schon abgedruckte Zueignungsschrift, daher einige Bogen umgedruckt werden musten.

V.

Schauplatz der Zeugmanufacturen in Deutschland, das ist, Beschreibung aller Leinen- Baumwollen- Wollen- und Seidenwürker-Arbeiten, vornehmlich wie sie in den königl. Preußischen und churfürstl. Brandenburgischen Landen ver-

verfertigt werden, von J. C. G. Jacobson. Zweyter Band. Nebst vier dazu nöthigen Kupfertafeln. Berlin 1774. 560 Seiten in 8. — 1½ Rthlr. *

Aus der Unterschrift der Dedication sehen wir, daß der V. das harte Schicksal hat, unter dem Preußischen Raminschen Infanterie-Regiment als Musketier zu dienen (wir brauchen den Ausdruck, den der V. im ersten Bande von dem geschickten Formschneider gebraucht hat; beyden wünschen wir ein grösseres Glück). In diesem Bande, bey welchem der V. den Titel etwas geändert hat, findet man verschiedene Verarbeitungen der Wolle. Wir gestehen, daß wir hier auch sehr viel eigenes und Deutlichkeit und Ordnung finden; aber zu leugnen ist es doch nicht, daß der V. den französischen Schauplatz der Künste weit stärker gebraucht hat, als er in der Vorrede zum ersten Theile angelobt hatte. Dieß ist um desto mehr zu bedauren, da er dasjenige, was er aus andern Werken abgeschrieben hat, nicht allemal von dem unterschieden hat, was er seinen Lesern aus eigener Beobachtung mittheilet.

Zuerst ist hier von der Wolle überhaupt und ihrer ersten Vorbereitung, ehe sie in die Manufactur kömt, geredet worden, wo nichts eigenes vorzukommen scheinet. Im Preußischen

* S. oben S. 66.

schen fält die beste Wolle in der Mark, vornehmlich bey Teltow und Beeskow bis an die Havel. Sie ist alle einschürig, auf der andern Seite der Havel ist sie aber zweyschürig und weit schlechter. Nach der Märkischen hält man die Schlesische für die beste, und die allerbeste derselben fält im Namslauischen zu Dammer, wo von der Stein von 24 Pfunden mit 10 Thalern und mehr bezahlt wird. Sie ist gemeiniglich zweyschürig. S. 47 von der verschiedenen Weise, die Wolle zu reinigen. Die Maschine, worin die Wolle theils gereiniget, theils aus einander gezogen wird, die man nach dem französischen den Wolf nennet, ist S. 64 abgebildet und beschrieben. (Auch die hiesige Funkische Manufactur hat, seit ihrer Errichtung, diese Maschine im Gebrauche, und man lobt ihre Dienste besonders zur Mischung der verschiedenlich gefärbten Wolle). Zugleich redet der V. von dem Meliren der bunten Wolle, und von den Versuchen, dadurch neue Farben zu erhalten.

S. 75 vom Kämmen und Krempeln, wozu die Werkzeuge beschrieben sind, und zwar vollständiger, als es in andern Büchern, so viel wir uns erinnern, geschehn ist. Auch sind die Kunstwörter sorgfältig gesamlet und erkläret worden. Die Kämme werden doch auch im Preußischen noch nicht gemacht, sondern man

man läßt sie aus Eisenach kommen; oder man verschreibt auch nur daher die Zähne, und läßt solche in Berlin in die Lade einsetzen. Man sagt, man könne sie aus Eisenach wohlfeiler haben, weil dort Schleifmaschinen vorhanden sind. H. J. hat inzwischen die Verfertigung dieser Kämme S. 92 beygebracht. Auf der Kupfertafel findet man die vornehmsten Geräthe, auch die Waschbank, den Kammpott, worin die Kämme gewärmet werden, die Horde zum Schlagen. Die Kämmer machen in Berlin eine Art Innung aus. Inzwischen ist diese so strenge nicht, sondern nimt jeden auf, der das Kämmen gelernt hat, und das lernt auch ein alter und erwachsener Mann leicht; doch wird dafür etwas bezahlt. Wer Geld zu den Geräthschaften hat, wird Meister.

S. 111 von dem Tuchmacher und spanischen Weber. Etwas von der Geschichte der Preußischen Manufacturen. Bey Errichtung des Lagerhauses befahl Friderich Wilhelm, daß die Höckerweiber, die auf öffentlichen Plätzen sitzen, wöchentlich ein Pfund Wolle spinnen müsten. Eben dieses ward von den dienstlosen ledigen Weibsleuthen verlangt. Jetzt ist der ehemalige Aachner Kaufmann und jetzige Commercienrath Schmitz der Entrepreneur im königl. Lagerhause, und der einzige, der im ganzen Lande spanische Tücher verfertigen darf.

Digitized by Google

Der Weberstuhl ist sehr gut von vorn vorgestellet worden, so daß man seine Theile deutlich erkennen kan. Er ist zweymännig, weil das Tuch zuweilen vier, auch wohl fünftehalb Ellen breit wird. Der V. tadelt, daß man den Faden zur Kette zu stark drehen läßt, wodurch er leichter reisset, den Leim nicht gern annimt, und das Tuch nicht gut decket. S. 129 vom Scheeren, und von der Berechnung der Pfunde oder Stücke zur Kette. Beym Leimen rechnet man auf eine Kette von 40 bis 45 Pfund vier Pfund Fischleim. Das verschiedene Verfahren beym trocknen erzählt der V. und versichert, daß eine geleimte Kette, welche in freyer Luft getrocknet worden, weit besser sey, als wenn man sie in der Stube über Kohlen getrocknet habe.

S. 143 ist ein Auszug aus der königlichen Verordnung über die Tuch- und Zeugmanufacturen vom Jahre 1772 eingerückt worden. Das Melken der Schafe soll nach und nach abgeschaft werden. Man soll das Salz nicht spahren; keine bunte Schafe leyden; keine belegen lassen, die über fünf Jahre sind. Das Aufkaufen im Lande wird verbothen, dagegen werden Wollmärkte angelegt. Kein Lehrjunge soll losgesprochen werden, wenn er nicht das Wollschlagen, Sortiren und die

A a klare

klare Kämmerey mit einem Strich gelernt hat. Die grossen holländischen Räder sollen allgemeiner werden. Die Gänge, Fäden, Pfeiffen, Spuhlen und Schläge u. s. w. sind für jede Tuchart vorgeschrieben. Auch über die tuchartigen Zeuge, welche die Tuchmacher gleichfals verfertigen, ist alles genau verordnet; z. E. Friesz, Boy, Kirsey, Flanell, Molton, Serge, Drap de Dames. Das Weben selbst ist vorzüglich gut beschrieben, die Fehler, welche vorzukommen pflegen, sind durch ihre Veranlassungen erklärt worden. Das Weben wird nach dem Ellenmaaß bezahlt, allein es wäre für den Manufacturier vielleicht besser, wenn das Arbeitslohn, so wie in Frankreich, zumal bey feinen Tüchern, nach der Menge der Zahlen oder Strehnen, welche der Weber darin verarbeitet hat, eingerichtet würde, indem alsdann derselbe weit mehr Fleiß anwenden würde, ein feines und festes Tuch zu weben, aber dann müste er auch weit mehr Wolle zum Einschlage erhalten.

S. 183 von Walken und Reinigen der Tücher, wo zu erst ein Auszug aus den preußischen Verordnungen gegeben ist. Der V. hat wohl gewiß Recht, wenn er will, daß die Tücher vor der Walke gewaschen werden sollen. Die Beleserinnen könnten auch alsdann weit besser die Unreinigkeiten heraus suchen, als

als es bey dem Fettnöppen, oder bey einem gewalkten Tuche geschehen kan. Im Preußischen hat man Walkmühlen mit Hämmern, nicht holländische mit Stampfen. Eine Abbildung sieht man auf der dritten Tafel. Die Walkerde erhält man in Berlin von Luckenwalde, doch zieht man die schlesische allen andern vor. Die spanischen Tücher werden mit Seife, die Landtücher aber erst mit Walkerden; hernach mit Seife rein gewalket. Die Beschreibung der Arbeit selbst, ist hier aus dem französischen entlehnt, welches der V. selbst anzeigt. Doch ist S. 210 auch beygefügt, wie dieses Geschäft im königl. Lagerhause in Berlin geschieht. Die spanischen Tücher werden erst mit Urin und etwas Seife gewaschen, und hernach mit Seife, die H. Schmitz aus Aachen kommen läßt; zuweilen, aber aus Noth, auch mit einheimischer Seife, gewalket. Die allerbreitesten Tücher kommen $4\frac{1}{2}$ Elle, auch wohl fünf ganze Ellen breit vom Weberstuhl, und halten nach der Walke $2\frac{1}{4}$ Ellen. Auf ein Stück Tuch werden 4 oder 5 Pfund Seife gegeben. Nur im Winter thut man warmes Wasser hinzu. Gemeiniglich ist ein Tuch in 2 Stunden fertig, dahingegen in Frankreich die guten Tücher oft 24, auch wohl 40 Stunden brauchen, ehe sie ihre gehörige Walke haben. Man soll ehedem Schweinemist zur Seife gethan haben, welches nun verbothen worden,

 weil

weil das Tuch alsdann Unreinigkeiten behält. In England soll man, um die Fäden in den Tüchern aufgehend zu machen, ehe das Tuch in die Walke kömt, Mehl, Grütze, Haber und Bohnen gebrauchen. Im Preußischen kömt man den geringen Tüchern, mit Baumöhl zu Hülfe. Da die Ungleichheit der Breite eines Tuchs oft Streitigkeiten zwischen dem Manufacturier und dem Walker verursachet, so hat der V. S. 217 Gründe angegeben, aus denen man urtheilen kan, ob die Schuld am Walken liege. Die gewöhnlichen Tücher, oder Land- und Mondirungstücher, werden mit Seife und Walkerde gewalket, ohne vorher gewaschen zu seyn. Man läßt die Walke vier bis fünf Stunden dauren, und das Tuch muß sieben und ein halb Viertel aus der Walke kommen. Die Walker müssen vier Jahre lernen, und hernach reisen.

S. 224 vom Rauhen, Scheeren und Bereiten der Tücher. Sie müssen nothwendig vor dem Rauhen in Wasser eingeweicht werden, weil sonst die Karden die Wolle heraus reissen. Tuchbereiter, die erst die Tücher am Rahmen trocknen lassen, und welche die Tuchmacher bereden, sie könten die trocknen Tücher eben so gut als die nassen bereiten, suchen sich nur dadurch die Mühe zu erleichtern. Nur Tücher, welche durch das Walken außerordentlich

dentlich hart geworden, und von grober Wolle gewebet sind, wollen mehr trocken gearbeitet werden, damit die Karden bessere Würkung thun können. Die Scheeren erhält man aus der Pfalz. Das Lagerhauß hat einen eigenen Schleifer, welcher in Sachsen wohnt, und zu gewissen Zeiten nach Berlin kömt, um die Scheeren zu schleifen und zu recht zu machen. Ein Paar dergleichen Scheeren kostet eilf Ducaten. In den dortigen Manufacturen geschieht das Scheeren von einerley Personen, welches weit vortheilhafter ist, als wenn, wie in Frankreich, einer rauhet, und ein anderer scheeret. Die Fehler der Scheerer sind S. 250 gut erklärt. S. 254 vom Einspannen der Tücher in die Rahmen, und S. 258 vom Ausscheeren. Es scheint nicht, daß man dort die zugestopften Löcher mit einem Faden in den Saalleisten anzeige. S. 260 vom Pressen. Weisse, schwarze und Scharlachtücher werden kalt gepresset, weil sie keinen Glanz bekommen.

In dem Lagerhause zu Berlin sind alle Tücher folgender gestalt gezeichnet. Bey einem feinen Tuche, welches den Titul Londner hat, ist das Wort London auf einer Ecke eingenähet; auf der andern steht des Herrn Namen und zugleich die Numer des Tuchs. Diese Numer zeigt auch zugleich dem Manufacturier an, welcher Weber das Tuch gewebet hat.

Denn jeder Weber hat sein Buch, und so bald er eine Kette bekömt, so wird ihm in dasselbe auch die Numer, das wie vielste Stück Tuch zum Weben ausgegeben worden, eingeschrieben; diese Numer steht auch zugleich in dem Buche des Comtoirs, und zugleich des Webers Namen dabey. Folglich wenn man ein ganz fertiges Stück Tuch ansieht, so weis man aus der Numer und dem Buche, wer es verfertigt hat.

S. 267 Auszug aus der königlichen Verordnung für die Tuchbereiter. Sie sollen nie in Brunnenwasser netzen, sondern Regen- oder Flußwasser in einem Sumpfe oder Fässern samlen. Wider das Ausrecken der Tücher ist eine Geldstrafe von 10 Rthlr. gesetzt. Auch aus der Verordnung für die Schönfärber ist hier ein Auszug eingerückt worden. S. 275 Auszug aus der Schauordnung.

S. 284 vom Frisiren der Tücher. Eine französische Erfindung, wie denn auch die Frisirmühle in Frankreich erfunden ist. Diese künstliche Maschine ist hier sehr geschickt, und doch kurz beschrieben. Man weis, die Kunst besteht darin, daß man der Maschine eine Erschütterung in der Ründung giebt, und dadurch die Wolle, auf der rechten Seite, in kleine zusammen gedrehete Knötchen bringt; eine Kunst, die Mode geworden, aber gewiß die Tücher vergänglicher macht.

S. 296

S. 296 von denen Tüchern und Waaren überhaupt, die der Tuchmacher verfertigt. In Berlin wird kein Landtuch gemacht, sondern der Entrepreneur des Lagerhauses, der ein ausschliessendes Recht hat, das Land mit allen möglichen Tüchern zu versehn, läßt alle Landtücher in andern Städten und auf dem Lande machen. Hier findet man eine Nachricht von allen preußischen Tüchern, auch eine Erklärung der Bereitung der flammigen und bunten liniirten oder liniirten Marocker; eine sehr mühsame Arbeit!

S. 311 der Zeug- und Raschmacher. Da die meisten Zeugmacher sich zum Weben, der Blätter mit geplätteten Drahtstiften, anstat der Rohrstifte, bedienen, so hat der V. die Bereitung dieser Stifte durch Hülfe der Plättmaschine, beschrieben, auch ist die Maschine abgebildet. Die Walzen dazu werden aus einer gewissen Composition in Lyon verfertigt, und noch ist alle angewendete Mühe, sie im Lande selbst zu machen, vergebens gewesen. Das gemeinste Zeug sind die Etamine mit ihren mannigfaltigen Abänderungen, unter denen jezt Dames am stärksten in Mode ist. Er ist nichts anders als der Etamin, nur daß er einen starken Glanz hat, welcher ihm theils durch das Calandern, theils durch eine starke Presse mitgetheilt wird. In der Ferne solte

 man

man es für Seidenzeug halten, und die Wollenhärchen kan man kaum darauf sehen. Hernach von Sarche, Drap de Dames, Drogues, Krepp Rasch, Chalong, der sich von dem Rasche blos dadurch unterscheidet, daß er etwas breiter, von schöner, feiner Wolle gewebt, gut gewalkt ist, und durch die heisse Presse einen schönen Glanz erhalten hat. Soy ist eben dasselbe, und unterscheidet sich nur durch die bessere Appretur.

S. 333 von Serge de Rome und Serge de Berry, welches lauter geköperte Zeuge sind, wozu das meiste Garn gezwirnt wird. Die Zwirnmühle ist S. 334 beschrieben und abgebildet. Der V. schlägt eine kleine Veränderung derselben vor, wodurch sie leichter gehn würde. In dem königlichen Lagerhause, auch in der Wegelinschen und Langenschen Manufactur zu Berlin, hat man gar grosse Zwirnmühlen, welche einige hundert Stück Garn zugleich zwirnen. Auch von diesen hat der V. eine Beschreibung zu geben gesucht. Er meynt, es liesse sich diese Maschine auch wohl durch ein Pferd treiben, nur müsse freylich solches so gewöhnt werden, daß es auf einen Zuruf so gleich stehen bliebe. Denn wenn ein Faden reisset, muß die ganze Mühle still stehn. Auch von Bereitung des Perkans. Von dem Wässern oder Mohren der Zeuge, ist nur S. 364 etwas weniges gesagt.

S.

Digitized by Google

S. 366 von den gestreiften und bunten Zeugen, welche Ramlott und Kalmanke genennet werden, wo auch von der nicht leichten Kunst, die Patronen zu machen, geredet ist. S. 396 von den gezogenen faconirten Zeugen und Damasten. Man sieht, daß der V., auch in diesem Bande seines Werks von den einfächern Arbeiten zu den künstlichern fortgeht. Die Beschreibung der letztgedachten, muß ihm viele Mühe gekostet haben, und dennoch wird sie nur denen Lesern ganz verständlich seyn, die, mit dem Buche in der Hand, die Werkstellen selbst besuchen können. Die Mannigfaltigkeit der Arbeiten ist erstaunlich. Zuerst von den Floretten. Ist der Florett von zweyerley Farben, da nehmlich die Grundkette von einer, und die Figurkette von einer andern Farbe ist, so heißt er schlechtweg Florett. Hat er hingegen verschiedene Farben, so heißt er Taborett. Befinden sich zwischen den verschiedenen Blumen noch hin und wieder zerstreuete Punkte, doch so, daß sie ihre besondere verhältnismässige Richtung haben, so heisset solcher alsdann Senbles. Auch von dem wollenen Zeuge Lustrin ist S. 418 geredet. Es hat einen streifigen Grund, und in den Streifen Blumen verschiedener Farben nach dem Leben. Hernach von Droguet S. 422, und S. 427 von Batavia, einem leinewandartigen Zeuge, auf dem hin und wieder zerstreuete Blumen befind-

 lich

Digitized by Google

lich sind. Die Mode erschaffet täglich neue Arten und neue Namen, die also unzählbar werden, und eine Erfindung verdrängt die andere zum Vortheile des Manufacturiers und aller seiner Arbeiter. Damast S. 441 ist ein Zeug, welcher auf seiner ganzen Fläche Blumen bildet, welche einen Atlasgrund machen; der Grund selbst aber, oder die Zwischenräume zwischen den Blumen, haben einen Köper auf der rechten Seite. Zu den Kamlotten wird manchmal die Kette halb von Wollengarn, und halb von Kämelgarn geschoren, wie denn auch noch andere Zeuge auf dieselbe Art gemacht werden, so daß bald ein Kettenfaden von Wolle, der andere von Kämelgarn, oder auch nur der dritte Faden von diesem Garn untermischt ist. Das Pfund der besten Kämelhare kostet 5 Rthlr. und mehr.

H. Wegelin in Berlin hat jemanden mit grossen Kosten aus England kommen lassen, der dort mit Gefahr die Appretur erlernet hat, und mit Gefahr heraus gekommen ist. Er hat sich aber durch einen Eyd anheischig machen müssen, die Kunst keinem weiter zu offenbaren. Das vornehmste soll in einem aus einer gewissen Composition verfertigten Ofen bestehn, dessen Oberfläche sehr glat polirt ist, und welcher, stat der Calandermaschine mit den metallenen Walzen, gebraucht wird, dem Zeuge einen Glanz

Glanz mitzutheilen. Inzwischen verbrennen diese Zeuge leicht, und verliehren meist an ihrer Güthe, was sie an der Schönheit gewinnen.

S. 460 die Tapetenweberey. Diese Arbeiter können sich mit Recht Künstler nennen, indem sie im Stande sind, allerley Figuren in den Zeug zu weben, als: Landschaften, Personen u. d. g. Es werden diese Zeuge nicht allein zur Tapezierung der Zimmer, sondern auch die Fußböden damit zu belegen, wie auch zu Ueberzügen anderer Haußmeubles, als Stühle, Canapees, Tischdecken u. d. g. gebraucht. Die Stühle, worauf solche gemacht werden, sind sehr einfach, und die Handgriffe bey der Verfertigung derselben erfordern auch keine große Kunst; allein eine sehr lange Erfahrung macht diesen Künstler geschickt, seine Bilder mit einer bewundernswürdigen Geschwindigkeit einzuweben. Die andern Instrumente, welche zu dieser Weberey gebraucht werden, sind mehrentheils einfach und wenig, und die geschickte Hand des Webers muß das mehreste zu dieser Kunst beytragen. Sie ist in den Morgenländern entstanden, und sie wird noch jetzt dort stärker und wohl vollkommener, als bey uns getrieben, wobey aber der V. ganz recht erinnert, daß auch dort der Verbrauch der Tapeten weit grösser, als in Europa ist. Nach Deutschland soll diese Kunst aus Frankreich

zuerst

zuerst nach Schwabach gekommen seyn, her-nach auch in die preußischen Staaten, wo sie noch jezt, nämlich in Berlin, von des des Vignes Erben getrieben wird. Diese türkischen Tapeten sind entweder Hautelisse- oder Basselisse-Tapeten, entweder glat mit Figuren gebildet, oder rauh oder sammetartig; d. i. die Figuren sind als Sammet geschnitten. Ein hochschäftiger Stuhl ist auf der lezten Tafel vorgestellet und S. 464 beschrieben. Bey diesem Aufsatze ist die französische Beschreibung, deren wir Bibl. I S. 104 gedacht haben, genuzet.

In der Manufactur, welche in Berlin ist, werden die prächtigsten und schönsten Stücke verfertigt, und Sr. königl. Majestät haben selbst verschiedene Zimmer von dieser Art aus tapeziren lassen, wozu sie die Geschichte der Mahlerey selbst entworfen haben. Die Manufactur besizt nicht allein einen sehr grossen Vorrath von den schönsten Mustern aller Art, sondern auch von verfertigten Tapeten, womit sie das ganze Land versieht.

S. 504 von den gestrickten und gewürckten Strümpfen. Der künstliche Stuhl ist eine englische Erfindung, die nicht über hundert Jahr alt ist. Man hielt sie lange so geheim, daß auf die Ausführung Lebensstrafe gesezt seyn soll. Ein Franzos aber soll sie in England gesehn, und

Digitized by Google

und hernach in Frankreich nach gemacht haben. Beschreibung und Abbildung dieses Stuhls verspricht der V. dereinst zu liefern, wenn er von den seidnen Strümpfen handeln wird. Auch das Stricken der Strümpfe mit Nadeln ist hier beschrieben worden. Die kleine Walke zu den gewebten Strümpfen hat der V. nur beschrieben; ich glaube aber, ich werde nicht der einzige seyn, der die Abbildung ungern vermisset. S. 518 wie den Strümpfen das Felbelartige gegeben wird. Der König schenkt jedem fremden Strumpfweber, der sich im Lande niederlassen will, das freye Meisterrecht, auch wohl den Stuhl, der 80 bis 100 Rthlr. kostet.

S. 521 der Hutmacher. Dieser Arbeiter braucht kurze Wolle, Lämmer- und junge Hammelwolle, auch diejenige, welche man bey den alten Schafen von der Kehle und dem Halse aussucht. Außer der Landwolle verarbeitet er auch die dänische Lämmerwolle, welche man auch Hamburger Lamwolle nennet, und die Persische Wolle, welche Carmeline oder auch Carmenie genant wird. Sie kömt aus der Provinz Kerman in Persien. Die rothe ist besser und theurer als die graue. Unter der Wolle der Peruanischen Schafe ist wohl S. 523 die Vigognewolle zu verstehn. Auch braucht der Hutmacher ein Haar, was aus dem Morgenlande

genlande unter dem Namen Pelotage gebracht wird. Es soll ein Ziegenhaar, und das rothe feiner und theurer als das schwarze seyn. Von Bieberhäuten, die der Hutmacher lieber als die abgeschornen Haare kauft, werden die so genanten fetten Häute am höchsten geschätzt; worunter man solche versteht, die die Wilden in Canada bereits getragen haben. Seit einigen Jahren sind die Häute und Haare im Preise gestiegen.

Die Bieber-, Hasen- und Caninchenfelle werden gebeitzet, um die Haare zum Filzen geschickter zu machen. Dazu nehmen jetzt die geschicktesten Hutmacher Scheidewasser und gemeines Wasser zur Hälfte, und auf ein Pfund Scheidewasser, eine Unze Quecksilber. Einige Mischungen der Haare zu den Hüthen hat der V. angegeben. Ein so genanter halber Castor-Huth wird aus sechs Loth gebeitzten Hasenhaar, vier Loth gebeitzten und zwey Loth ungebeitzten Caninichenhaaren, und alsdann noch zwey Loth Bieberhaar, zum Ueberzug, worunter man auch wohl noch Cameelhaar nimt, gemacht. Aber diese Verhältniß hat der V. eben so wie Hallen aus dem Nollet oder der Kunsthistorie genommen. Die ganze Arbeit beschreibt der V. so wie sie im Preußischen verrichtet wird. Von den Werkzeugen ist nur der Fachbogen, aber fast etwas gar zu klein, abgebildet,

und

und ganz gut beschrieben. Das Walken ist hier so wie in der Kunsthistorie beschrieben. Auch die Bereitung der Farbe ist eben dieselbe, nur daß Herr Jacobson nicht 300, sondern 100 Hüthe zur Zeit färben lehret. Solte man denn im Preußischen vollkommen so die Brühe, wie in Paris bereiten?

Recht sehr wünschen wir die Fortsetzung dieses Werks, und daß der geschickte H. V. alle nöthige Unterstützung erhalten möge, damit er alles selbst beschreiben möge, ohne etwas aus allgemein bekannten Werken zu entlehnen. Er verspricht in der Vorrede, dem Werke eine Tabelle von allen möglichen Manufacturen und Fabriken, nach den dreyen Reichen der Natur, beyzufügen. Wir wissen zwar nicht, ob wir uns dasjenige unter dieser Tabelle denken, was sie würklich seyn soll, aber gewiß wird ein genaues und ganz vollständiges Register über alle Kunstwörter, die nutzbarste Zugabe seyn. Möchte doch dieser Wunsch, den wir gewiß nicht allein thun, dem H. V. bekant werden, und möchte er ihn doch, zu Erhöhung seines Werks und zur Erleichterung der Technologie, erfüllen!

VI.

VI.

Der Naturforscher. Zweytes Stück. Halle 1774. 246 Seiten in 8, nebst 6 Kupfertafeln, wovon 2 ausgemahlt sind. *

Auch in dieser ersten Fortsetzung findet man wichtige neue Beyträge zur Naturkunde, und gute Uebersetzungen solcher lehrreichen Aufsätze, die in Deutschland noch wenig bekant sind, und wenig bekant seyn können, da sie in kostbaren und seltenen Werken stehen. Die Schönheit des Drucks, des Papiers und der Kupfer, erhebet ebenfals diese periodische Schrift über die meisten andern ihrer Art; ein Lob, was dem Gebauerschen Verlage eigen ist.

Die erste Abhandlung S. 1 ist von dem nun verstorbenen H. Hofr. Friedr. Christian Günther über die Entstehungsart der anomalisch-schwarzen Farbe verschiedener sonst anders gefärbten Vögel. Diese Veränderung der Farbe erfolgt, wenn Blutfinken, Lerchen, Hänflinge und Stieglitzen mit Hanfsamen lange gefuttert werden. Der Leindotter, *Myagrum sativum*, macht oft die selbige Erscheinung. H. G. erklärt also die Sache dahin, als ob

* S. oben S. 100.

Digitized by Google

ob die öhlichten Theile einen so leichten und löcherichten Körper machten, in welchem sich die Lichtstrahlen verliehren müsten. (Ich würde lieber bey der Erklärung dieser Erscheinung mich darauf berufen, daß überhaupt, die Uebersetzung eines Körpers mit fetten und öhlichten Theilen, eine Färbung oder Verdunkelung der Farben zu verursachen pflegt. Viele Körper werden dadurch gebleicht, daß man ihnen die Uebermaaße des brennbaren Wesens entzieht). Die schwarz gewordenen Vögel pflegen zu ersticken, wie feiste Menschen, die sich selbst die freye Bewegung rauben, die man dem Vogel im Bauer verhindert. Wahrscheinlich ist die Vermuthung, die H. Günther am Ende äußert, daß vielleicht die schwarzen Hamster auch ihr Kleid von öhlichten Samen erhalten; ein Umstand, den wir unserm Freunde, dem H. Doct. Sulzer zur Untersuchung empfehlen.

S. 10 H. D. Kühns Anecdoten zur Insectengeschichte. Die Wespen saugen die Blattläuse aus. Eine Raupe ward mit Teufelsdreck in einer Dose verschlossen, und demnoch ward sie zur Puppe und endlich zu einer vollständigen Motte. Einige Phalänen, die H. K. in seiner Anleitung Insecten zu sammlen, beschrieben hat, findet man hier mit natürlichen Farben sauber abgebildet. H. Doctor

Doctor Gladbach in Frankfurt am Mayn, will den Liebhabern der Insecten, seine Dublетten in kleinen Samlungen überlassen. Man kan von ihm ein Verzeichniß mit den Preisen erhalten. Die Preise vom Todtenkopf und Oleander steigen auf zehen und mehr Thaler.

S. 21 H. Past. Göze Beobachtungen über die vermeynte Siebbiene. Rolander hat von diesem Insecte, welches *Sphex cribrarius* ist, erzählt, es habe an den Vorderbeinen ein Sieb, wodurch es den Samenstaub der Blumen fallen lasse. Aber H. G., der beyde Geschlechter genau abgebildet hat, zeigt, daß dieser Theil, den man für ein Sieb gehalten, nur beym mänlichen Geschlechte gefunden werde, und nicht durchlöchert, also kein Sieb sey, sondern nur viele durchsichtige Punkte habe. Er hält mit H. von Geer, der fast zu gleicher Zeit die Beobachtungen auch gemacht hat, dafür, daß die Kniescheiben, die auch noch bey andern Insecten bemerkt sind, dem Männchen dienen, um das Weibchen in der Begattung desto fester zu halten. Diese Siebbiene habe ich in meiner Samlung auch aus unserer Gegend. Auch hat der H. G. Beobachtungen über einige andere Insecten beygefügt; z. B. über die Scorpionfliege (Panorpa). Bey den Vorschlägen, wie man etwa die Raupe und Verwandlung dieses Insects kennen lernen könne,

könte; ist vielleicht der Umstand nicht unwichtig, daß ich die gemeine Art in Schweden im Frühjahre häufig, auf einem mit Moosen bewachsenen feuchten Boden gefunden habe.

S. 66 H. Günther von dem seltenen Neste und den Eyern des Kreuzschnabels. Der Vogel ist *Loxia curuirostra*, den man um St. Petersbourg, wo er nicht selten ist, den finnischen Papagey nennet; daß also die Art zu klettern, nicht blos dem H. Hallen eine Veranlassung gewesen, den Vogel einen Papagey zu nennen. Er nistet um Neujahr, in strenger Kälte, auf Tannen und Fichten, und bauet aus den zartesten Tannenreisern das Nest; welches er mit Baummooß (*Sphagnum arboreum*) auspolstert. Mit Harz ist es nicht ausgeküttet, wie einige behauptet haben. Die Eyer sind am stumpfen Ende mit schwarz rothen Flecken umgeben, so wie die Eyer der Finken, Hänflinge, Canarienvögel.

S. 76 H. Walch von zweenen seltenen Meersternen. Der eine hat eilf, der andere vierzehn Strahlen. Ich nehme mir die Freyheit, meinen Lehrer wider einen kleinen Vorwurf zu retten. H. von Linne hat nirgend gesagt, daß die Aster. papposae alle dreyzehn Strahlen hätten, sondern er sagt, daß die Art, der er den Namen papposa gegeben hat, dreyzehn Strahlen habe.

S. 80. H. Grundler, ein geschickter Mahler und Kupferstecher in Halle, giebt Abbildung und Beschreibung von zweenen Terebratuln mit ihren Thieren. Die eine hat er aus Ostindien erhalten, die andere hat er in einer Apotheke zwischen Schwamsteinen gefunden. Da überhaupt die Urstücke der Terebratuln noch wenig bekant, und ihre Bewohner noch ganz unbekant gewesen; so ist dieser kleine Aufsatz ein recht artiger Beytrag zur Conchyliologie. Inzwischen eine kleine Abbildung des Thiers findet man schon in des Hr. Doct. Murrays Fundamentis testaceologiae Tab. 2 Fig. 23, und beyde Zeichnungen scheinen auch nicht sehr von einander abzugehn.

S. 87 H. Georg Friedr. Pacius, wie man Vögel und kleine vierfüßige Thiere ausstopfen soll. Er nimt dazu Stroh. — S. 90 H. Prof. Gmelin von den Arten des Unkrauts auf den Aeckern in Schwaben, und von dessen Benutzung; eine Abhandlung, welche für die Naturkunde und Landwirthschaft wichtig ist. Zuerst von den Gräsern, die zugleich durch Beschreibungen kentlicher gemacht worden. Für die Landwirthe ist die angegebene Zeit der Blüthe wichtig, um die Ausrottung gehörig vornehmen zu können. Die Flachsseide (*Cuscuta europaea*) ist auch dort auf dem Lein und den Hülsenfrüchten.

Digitized by Google

S. 126 H. Walch von den concentrischen Zirkeln auf versteinten Conchylien, wo alle Abänderungen und Umstände, die zur Erklärung dienen können, mit der bekanten Genauigkeit des H. W. angezeben sind. Bey keinem einzigen Exemplare hat er hohle Röhren gefunden, die Serpulas angedeutet hätten. Es scheint aber, daß Linne eben diese Zirkel unter Sperpula planorbis verstanden habe. H. W. hingegen meynt, die Zirkel rühren von einem nackten Meerwurm her, der noch nicht bekant ist. Das sonderbarste bey der ganzen Sache ist, daß man Austerschalen findet, die auf der Oberfläche keine Spuhr solcher Zirkel zeigen, welche gleichwohl, wenn man sie zerbricht, zwischen den Blättern, woraus die Schale besteht, gefunden werden.

S. 149 auch von H. Walch verschiedene lithologische Beobachtungen. Ein Paar Zeichnungen auf einem Kalksteine, hält H. W. für Schilder einer Schildkröte, und noch andere für Schilder von Ostracion. Das Stück Tab. IV scheint auch mir dem Monoculo nahe zu kommen. S. 160 Abbildung einer versteinten Coralle aus Champagne, deren schon oben in diesem Bande der Bibl. S. 245 gedacht worden. H. W. sucht die Entstehung dieses würklich sehr sonderbar gebildeten Körpers zu erklären. — S. 169 H. Schröter von den

Ammoniten der Weimarischen Gegend, wohin er auch Schnecken rechnet, die keine Röhre haben. Er beschreibt die Stücke, welche ehemals der fleißige Samler, H. Heydenreich, zusammen gebracht hat, und die nun in der herzoglichen Samlung zu Weimar aufgehoben werden. Bey dieser Gelegenheit ist auch eine neue Eintheilung beygebracht worden.

S. 194 - 203 Uebersetzungen aus den Transactionen von H. von Murr. Von den Heuschrecken in Nordamerika. Etwas von dem amerikanischen Armadill (*Dasypus novemcinctus*). S. 203 aus des Ginanni Werke von der Art und Weise, wie einige Muschelthiere, die zwo inwendig hohle Rüssel aus der einen Seite der Schale hervorstrecken, ihre Nahrung suchen, und so gar kleine Schnecken mit einschlucken. Der eine Rüssel scheint nur zum Einathmen bestimt zu seyn; mit dem andern aber macht das Thier Wirbel im Wasser, und zieht dadurch die kleinsten Thierchen an sich. — S. 213 eben daher von der Weise, wie sich die Flußmuschel nähret. S. 216 Mazeas von dem Alaunerze zu Tolfa, von H. Loder übersetzt. (S. Bibl. V S. 221). S. 237 H. Sage Anmerkungen über den Lasur und dessen Zubereitung zur Malerey von H. Schrader. Der Franzos leitet die blaue Farbe von den mit dem Brennbaren übersetzten Eisentheilchen her.

VII.

VII.

Some additional observations on the method of preserving seeds from foreign parts, for the benefit of our american colonies. With an account of the garden at St. Vincent, under the care of Dr. George Young. By *John Ellis*, F. R. S. *London* 1773. 2 Bogen in 4.

Im Jahre 1770 ließ H. Ellis einen kleinen Tractat in 4 drucken, worin er Anleitung gab, wie man allerley Samen in andere Welttheile versenden könte, ohne daß sie die Fähigkeit zu keimen verlöhren. Ein beygefügtes Kupfer stellet Gefäße vor, worin Wurzeln in der Erde, auf den Schiffen, frisch und wachsend erhalten werden können. Dieser Aufsatz ist, nebst dem ihm beygefügten Verzeichnisse der Pflanzen, die H. Ellis den Amerikanern zum Anbau vorschlägt, auch in den Schriften der amerikanischen gelehrten Gesellschaft abgedruckt worden. (S. Bibl. III S. 442). Der Titel des ersten Abdrucks ist: Directions for bringing over seeds and plants from the East-Indies and other distant countries, in a state of vegetation. Diesem ist auch die Beschreibung von Dionaea muscipula angehenket,

Digitized by Google

welche H. Schreber übersetzt hat. S. Bibl. II S. 367. Der Aufsatz, den wir anzeigen, ist eine neue Zugabe, worin H. Ellis seine Vorschriften bestätigt und erweitert.

Man hat Rhabarbarsamen in Briefen nach Nordamerika geschickt, aber er ist nicht aufgegangen, dahingegen die Samen, welche man in zinnernen oder lackirten eisernen Dosen gehabt, aufgegangen sind. Recht sehr klaget H. Ellis um die Samen von Chlamydia oder der Pflanze, die Banks und Solander auf Neuseeland fanden, und die stat des Hanfs dienen solte. (S. Bibl. V S. 18). Keine Körner sind aufgegangen, weder die in Wachs, noch die nur in Papier eingewickelt gewesen sind. Samen, die in Wachs eingedrückt, verschickt sind, müssen so gleich, als sie heraus genommen werden, zum Keimen in die Erde kommen. Reisende sollen Mooß mit nehmen, und damit die Erde, worin Pflanzen stehn, feucht erhalten.

Am Ende lieset man eine kurze Nachricht von dem botanischen Garten, den ein Wundarz Georg Young auf der Insel St. Vincents angelegt hat. Im May 1772 hat er 140 wahre Zimmetbäume im besten Wachsthume gehabt. Er hat sich darüber ein Zeugniß von der Obrigkeit geben lassen, worauf ihm die

die ökonomische Gesellschaft in London eine goldene Münze überschickt hat. Die Samen haben nicht eher anschlagen wollen, als bis er sie ganz seicht, im Schatten eines Baums, in die Erde gebracht hatte. Aus China hat man eine Bohne (Phaseolus) nach Georgia gebracht, die ein so unvergleichliches Futterkraut ist, daß H. Ellis es auch seinem Vaterlande wünschet.

VIII.

Ellis's Husbandry abridged and methodized; comprehending the most useful articles of practical agriculture; in two volumes. London 1772. 8. Der erste Band hat 516, und der andere ohne das starke Register, 528 Seiten.

Wilhelm Ellis Landwirthschaft. Aus dem Englischen übersetzt. Leipzig 1774. 8. Ein Alphabet und 7 Bogen.

Ellis, von Little Gaddesden nahe bey Hempstead in Hertfordschire, lebte fast funfzig Jahre auf einem Guthe, in der Nachbarschaft seines

Geburtsorts. Seine Erziehung war nicht viel besser, als die gewöhnliche Erziehung gemeiner Landwirthe, aber er besaß viele natürliche Fähigkeiten, und merkte sich viele gute Erfahrungen an, von denen er einige, welche die Forstwissenschaft betrafen, drucken ließ. Dieses Buch, welches sein erstes war, und welches auch in Leipzig 1752 unter dem Titel: Ellis von Erbauung des Zimmerholzes in 8 deutsch gedruckt ist, ward so gut aufgenommen, daß es innerhalb dreyer Jahren dreymal in England aufgelegt ward. Dieß veranlassete den Verleger Osborne, den Verfasser zu mehrern Schriften aufzumuntern, und da ward denn Ellis ein Polygraph, also auch ein Compilator, ohne Kentnissen und Geschmack; also zu letzt ein unausstehlicher Schriftsteller.

Inzwischen verbreitete sich gleichwohl sein Ansehn, theils durch die niedrige, den gemeinen Landwirthen gemässe Schreibart, die sich ihnen noch dazu zuweilen, durch Märchen und Fabeln aus der Rockenphilosophie und der Gespensterlehre, empfohl, theils aber auch durch den Handel, den Ellis mit allerley Samen und landwirthschaftlichen Geräthschaften zu treiben anfieng. So bald er Samen genug von einer noch wenig bekanten Pflanze hatte, so rühmte er sie als vortheilhaft und unentbehrlich, und so gleich fanden sich Käufer, und

und er bekam auf eine eben nicht unbequeme Art bares Geld. Eben so machte er es mit Modellen, mit neuen Pflügen, Eggen, Wagen, Karren u. s. w. Noch mehr! er reisete weit und breit im Lande herum, und half den Landwirthen, für Geld und gute Worte, gewisse Theile ihrer Wirthschaft verbessern, und dabey samlete er Materialien zu vielen Bänden. Ausländische Landwirthe schickten ihm auch Geld, um Samen seiner neuen Pflanzen, deren immer eine auf die andere folgte, so wie ehemals bey dem holländischen Blumenhandel, zu bekommen, und sie bekamen, aber unter englischen Provincialnamen, oder unter ganz neu gebackenen Namen, Samen von Pflanzen, die sie von Jugend auf mit Füssen getreten hatten, und die sie, bey wenig Kräuterkunde, hätten umsonst und ohne Mühe von ihrem eigenen Boden haben können.

Alle Schriften dieses Mannes habe ich nicht gesehn, und wenn ich sie auch hätte haben können, so würde ich sie schwerlich gelesen haben. Ich kenne nur diejenigen, welche sich auf hiesiger Universitäts-Bibliothek befinden; nämlich eine Samlung seiner meisten Schriften, die aus acht Bänden in Octav besteht, wovon mancher Band die erste, mancher die zweyte Ausgabe ist. Der algemeine Titel dieser Samlung ist; The modern Husbandman;

man, or the practice of farming. *Vol.* I containing the months of January, February and March. *Vol.* II containing the months of April, May and June. *Vol.* III - - - July, August and September. *Vol.* IV - - - October, November and December. Nämlich diese vier Theile, die alle, auf dem hernach hinzu gefügten gemeinschaftlichen Titel, das Jahr 1744 haben, enthalten die Monatschrift, die Ellis unter dem Titel: The modern Husbandman in 12 Stücken nach und nach herausgegeben hat. Sie machen kein System aus, dessen auch dieser Mann gar nicht fähig war, sondern enthalten allerley vermischte Anmerkungen, die den Landwirthen nutzbar seyn solten.

Vol. V containing the Timber-Tree Improv'd, two parts 1747, welche Jahrzahl auf allen vier letzten Bänden steht. Dieses ist also das Buch von Erbauung des Zimmerholzes, welches mit seinen beyden Theilen nur einen mäßigen Octavband ausmacht.

Vol. VI containing the agriculture for May and June. - - - *Vol.* VII containing the agriculture for July and August. Nämlich Ellis hat hernach eine neue Monatschrift angefangen, dessen Titel war: Agriculture improv'd, or the practice of Husbandry display'd, wovon aber nur diese vier Monate herausgekommen

kommen zu seyn scheinen. Auch diese Schrift gleicht ganz der ersten in Einrichtung und Güthe.

Vol. VIII containing Chiltern and Vale Farming explained. Ein Buch, was unter diesem Titel zuerst besonders gedruckt worden, und von der Verbesserung der Erdarten, die den V. nicht zu beschreiben oder zu bestimmen weis, auch vom Futterbau, vom Säen in Zeiten u. s. w. handelt. Der vornehmste Inhalt aber ist die Nachricht von der um Chiltern üblichen Landwirthschaft.

Außer diesen Büchern kenne ich noch ein anderes, aber nur aus einer fehlerhaften Uebersetzung: Anleitung für einen Landmann, oder neue Abhandlung von dem Ackerbaue, der Gärtnerey und andern merkwürdigen Dingen, welche die Landwirthschaft betreffen, von Samuel Trowell, hernach mit einem Anhange zu jeglichem Hauptstücke vollständig gemacht von Wilhelm Ellis. Leipzig 1750. 8. Das Buch hat von den meisten Theilen der Landwirthschaft etwas, aber auch viel falsches und unbestimtes. Ellis hat dabey eine Säemaschine angerühmt, die auch abgebildet ist. Es ist ein Wagengestell mit einem trichterförmigen Kasten, dessen Boden die Axe der Hinterräder

ist.

ist. Hinter demselben ist eine Egge angebracht.

Ellis überlebte inzwischen seinen Ruhm. Viele vernünftige Landwirthe und Reisende besuchten ihn auf seinem Guthe, und fanden an ihm einen Mann von geringen Kentnissen, und auf seinem Lande gar keine der vielen Anstalten, die er so übermäßig gelobt hatte. Alle Arbeiten geschahen von seinen Bedienten auf die alte Weise, und noch dazu sehr nachläßig. Denn er hatte, wegen seines Handels mit Büchern, Samen und Ackergeräthen, keine Zeit, seine eigene Wirthschaft aufs beste, und nicht einmal nach seinen Einsichten, zu verbessern. Ungeachtet ihn dieser Umstand etwas hätte entschuldigen können, so ward er doch endlich verächtlich, und starb unbemerkt. Bey den Ausländern hat vornehmlich H. Prof. Kalm, durch die von ihm in seiner Reisebeschreibung gegebene Erzählung, sein Ansehn vernichtet. — Ich habe diese Nachricht hier eingerückt, weil ich glaube, man müsse so wohl für die Landwirthschaft, als für eine jede andere Wissenschaft und Kunst, die Geschichte und die Bücherkenntniß bearbeiten.

Weil gleichwohl in des Ellis Schriften hin und wieder brauchbare Anmerkungen und Lehren vorkommen, so hat sich ein gutwilliger Mann

Mann gefunden, der sie durchgewühlet, das Gute heraus gesucht und in einige Ordnung gebracht hat, woraus eben dieses Werk entstanden ist, von dessen erstem Theile wir nun die Uebersetzung anzeigen wollen. Dieser Theil hat 14 Abschnitte: 1 von den Gattungen des Erdbodens, 2 von den verschiedenen Düngern, 3 von Bearbeitung des Erdbodens, 4 von Bestellung des Weitzens, 5 von Bestellung der Gerste, 6 des Habers, 7 der Erbsen, 8 der Bohnen, 9 der Wicken, 10 des Buchweitzens, 11 der Rüben, 12 des Rübsens, 13 von mancherley Gewächsen, die man eben nicht oft zu säen pflegt, und 14 von der Bestellung des Steinklees.

Zuerst Worte von den verschiedenen Erdarten, die, wie man leicht vermuthen kan, dieser Mann nur nach der Farbe zu unterscheiden weis. Schafdünger soll man nie drey Jahre hinter einander auf einerley Feld bringen. Auch den Hürdenschlag auf Wiesen empfiehlt der V. Er brennet, wie er sich ausdrückt, den Thon zu Asche, und meynt damit zu düngen. Um Chiltern nutzen die Landleuthe vornehmlich den Ruß, und streuen ihn auf Weitzen und Gerste. Man schätzet ihn so hoch, daß man ihn viele Meilen weit aus London hohlt. Deutsche Landwirthe werden wohl hier nicht ohne Verwunderung Kaninchendünger und Hundsdün-

ger aufgeführt finden. Der letzte, dieser kaustische Auswurf, soll der allerbeste Dünger seyn, welches S. 97 mit einer Erfahrung bestätigt wird. Ganz richtig ist die Warnung, nicht das Getreide zu walzen, wenn es eben aus der Erde hervor geschossen ist. Vom Nachtheile des Abhütens des Weitzens, lieset man hier Beyspiele, doch aber auch grosse Vortheile.

Ueber den Brand in Weitzen, sind S. 196 manche Beobachtungen beygebracht, die uns wichtiger dünken würden, wenn wir nicht gar vieles Mistrauen gegen des V. Erzählungen hätten. Einmal soll jede Aehre eines Feldes an der Seite, die gegen Abend gekehrt gewesen, nur allein den Brand gehabt haben, nicht aber die östliche Seite der Aehre. Ein mit Kalklauge eingeweichter Weitzen soll einmal brandicht gewesen seyn, da ein uneingeweichter auf demselben Felde ganz gesund gewesen ist. Von nas eingebrachtem Weitzen soll man die Aehren abschneiden, und auf einer Malzdarre trocknen. Viele recht grobe Fehler der englischen Landwirthe, kan man aus diesem Buche kennen lernen; ich denke, sie sind so zahlreich als in Deutschland, nur vielleicht nicht so allgemein. Wie man in verschiedenen Gegenden des Königreichs drischt, und das Getreide reiniget. Regeln der Vorsicht zum Weitzenhandel. Der Rath, dessen Bibl. IV S. 232

gedacht

gedacht worden, den Erbsen und Bohnen die oberste Spitze abzunehmen, wird schon hier S. 357 bestätigt. Die beygefügte Zeichnung eines Pflugs, ist aus dem sechsten Bande des Modern Husbandman genommen; oder aus dem ersten Bande von Agriculture improv'd. Der Pflug hat einen gebogenen Grindel, an dem Schaar, Sech und Streichbrett doppelt angebracht sind. Ellis hat manche Benennungen, die wir so wenig in der Urschrift, als in der Uebersetzung verstehn. Ellis lived near 50 years on one farm, ist übersetzt: Ellis befand sich ziemlich funfzig Jahre lang auf einem Guthe. Grössere Fehler haben wir in der Uebersetzung nicht bemerkt; aber wir haben es auch kaum der Mühe werth gehalten, Uebersetzung und Urschrift genau zu vergleichen. Wir wissen aus diesem Buche nichts anzugeben, was nicht weit richtiger und besser, und oft genug in andern bessern Werken stünde. Der andere Theil ist noch nicht übersetzt.

IX.

D. Joh. Christian Daniel Schrebers botanisch-ökonomische Beschreibung und Abbildungen der Gräser. Zweyten

ten Theils zweyte Ausgabe vom Bogen F bis J, und von der 25sten bis zur 29sten Platte. Leipzig bey Siegfried Lebrecht Crusius. Folio.

Wir haben von diesem Werke, welches für die Naturkunde und Oekonomie gleich wichtig, und dem Verfasser, und dem H. Crusius gleich rühmlich ist, nicht eher geredet, weil wir die Endigung des zweyten Bandes erwarten wolten. Aber es scheint nicht, daß sie so bald erfolgen werde, als wir mit allen Käufern wünschen, und wir zeigen daher an, was wir bisher erhalten haben.

Der erste Theil, welcher den Titel hat: Beschreibung der Gräser nebst ihren Abbildungen nach der Natur, und welcher 1769 geendigt ward, hat 154 Seiten und 20 ausgemahlte Kupfertafeln. Die Gräser, welche darin beschrieben und abgebildet sind, sind folgende. S. 25 T. I *Auena elatior*, Wiesenhaber oder französisches Raygras, wo zugleich der Gebrauch und die Cultur dieses nützlichen Grases gelehret worden. S. 34 T. II *Festuca elatior*, Wiesenschwingel. S. 37 T. III *Festuca fluitans*, Mannaschwingel. S. 45 T. IV *Cenchrus racemosus*, rothes Klebgras. S. 49 T. V *Anthoxantum odoratum*, gelbes Ruchgras, wo zugleich ein guter Unterricht

von

von den Arbeiten bey der Heuerndte eingeschaltet worden ist. S. 60 T. VI, 1 *Bromus mollis*, weicher Tresp. S. 62 T. VI, 2 *Melica nutans*, glattes Perlgras. S. 65 T. VII *Nardus stricta*, haarförmiges Pfriemgras. S. 69 T. VIII, 1 *Cynosurus cristatus*, steifes Kamgras. S. 72 T. VIII, 2 *Dactylis glomerata*, rauhes Hundsgras. S. 76 T. IX *Auena flauescens*, Goldhaber. S. 80 T. X, 1 *Aegilops triuncialis*, rauhes Bartgras. S. 83 T. X, 2 *Phalaris canariensis*, canarien Glanzgras, ein Gras, welches mit den Canarienvögeln aus den canarischen Inseln zu uns gebracht ist; es wächst aber doch auch in Spanien, Frankreich und Italien. Es giebt auch ein brauchbares Mehl, nur lassen sich die Körner nicht leicht enthülsen. S. 88 T. XI *Bromus giganteus*, Futtertresp. Zugleich sind die Versuche erzählt, die H. Past. Nimrod in der Grafschaft Mansfeld mit diesem Grase vorgenommen hat. Sie scheinen dasselbe zur Futterung zu empfehlen. S. 93 T. XII *Phalaris paradoxa*, Forskals Glanzgras. S. 97 T. XIII *Bromus inermis*, Quecktresp. S. 102 T. XIV *Phleum pratense*, Wiesenlieschgras, für dessen Abarten H. S. das *Phleum nodosum* und *alpinum* hält. S. 109 T. XV *Auena fatua*, Wildhaber, wo zugleich vieles von der Ausrottung dieses Unkrauts beygebracht ist. S. 119 T. XVI *Panicum sanguinale*, Bluthirse. S. 125 T. XVII *Hor-*

deum zeocrithon, Bartgerste. S. 129 T. XVIII *Holcus halepensis*, schmalblättriges Honiggras. S. 133 T. XIX, 1 *Alopecurus pratensis*, Wiesenfuchsschwanz, welches H. S. als ein Futterkraut ausnehmend rühmet. S. 140 T. XIX, 2 *Alopecurus agrestis*, Ackerfuchsschwanz. S. 143 T. XIX, 3 *Lagurus ouatus*, kolbiges Sammtgras. S. 145 T. XX, 1 *Holcus lanatus*, wolligtes Roßgras, welches auf guten Wiesen vorkömt. 2 *Holcus mollis*, kriechendes Roßgras. 3 *Phleum crinitum*, Bartlieschgras.

Im zweyten Bande S. 1 T. XXI (die Zahlen der Kupfertafeln laufen in einem fort) *Elymus sibiricus*, sibirisches Haargras. H. S bedauret, so wie wir, daß dieses nutzbare Gras noch nicht von unsern Landwirthen zur Futterung gebauet wird. Uns ist es im fünften Jahre ganz abgestorben. T. XXI, 2 *Aira minuta*, zwerg Bocksbart. Diese Zeichnung ist nach einem Original aus der buxbaumischen Kräutersamlung gemacht, aus der sie der Besitzer derselben, H. Hofr. Springsfeld mitgetheilet hat. S. 6 T. XXII *Phalaris oryzoides*, reißartiges Glanzgras. S. 9 T. XXIII, 1 *Cenchrus echinatus*, glattähriges Stachelgras. S. 12 T. XXIII, 2 Triticum cristatum, Honigweitzen oder *Bromus cristatus* des Linne. S. 14 T. XXIII, 3 Milium lendigerum, spreuartiges Miliegras, aus Buxbaums

baums Samlung. S. 15 T. XXIV 1 Elymus crinitus, levantisches Haargras, eine Pflanze, von der nur beym Burbaum eine, und zwar schlechte Zeichnung vorkömt. H. Schreber giebt den Rath, die Elymos mit zusammen gesetzten Aehren zu den Triticis zu rechnen, und diesen Elym. crinit. nebst *E. caput medusae*, so Tab. XXIV, 2 abgebildet ist, zu einem neuen Geschlechte zu machen, was dem Gerstengeschlechte nahe kömt. S. 19 T. XXIV, 3 *Auena fragilis*, Aehrenhaber. S. 21 T. XXV *Panicum glaucum*, gelbhaariges Hirsegras, dessen rothgelbe Borsten sich, wie C. Bauhin sagt, gern an die Kleider hänken; aber dies gilt nur von *P. verticillatum* und *viride*.

S. 24 T. XXVI *Triticum repens*, gemeine Quecke, Queckweitzen. Dieses für die Landwirthschaft sehr wichtige Stück, hat H. Schreber auch in Quart auf 3½ Bogen unter dem Titel: Beschreibung der Quecke nebst ihrer Abbildung nach der Natur, Leipzig 1772 besonders abdrucken lassen, wodurch er denen einen angenehmen Dienst erzeiget hat, die sich das ganze Werk nicht anschaffen können. H. Schreber giebt sieben Verschiedenheiten dieses Grases an, und beurtheilt alsdann die verschiedenen vorgeschlagenen Mittel zur Ausrottung dieses hartnäckigen Unkrauts. Leopolds Behauptung, daß sie dadurch geschehen

hen könte, wenn man das Land eine Zeit lang unbesäet liegen und fest werden liesse; widerlegt er durch eigene Beobachtungen. Auch in einem festen Thone kömt die Quecke fort. H. S. empfiehlt den Queckenrechen, den H. von Schönfeld in ökonomischen Nachrichten V S. 531 bekant gemacht hat. Hernach lieset man hier den mannigfaltigen Nutzen, der sich von der Quecke erzwingen läst. In den Dünger oder zwischen das Streu fürs Vieh, darf man sie nicht werfen; denn dadurch wird den Wurzeln und Halmen, die Fähigkeit wieder auszuschlagen, nicht genommen. Sie dient aber, meynt H. S., auch zur Befestigung des Sandes, und dies hat ihm Gelegenheit gegeben, ein Verzeichniß der Pflanzen einzuschalten, die zu eben dieser Absicht dienen. Es ist zahlreicher, als es von andern geliefert worden, wiewohl noch bey den meisten die Versicherung durch Versuche fehlet. Osbeck sagt in seiner Reise S. 49, daß man in Spanien dazu *Spartium monospermum* gebraucht; aber ich weis nicht, ob diese Pflanze bey uns aushalten würde.

X.

J. H. W. Martini allgemeine Geschichte der Natur, in alphabetischer Ordnung,

mit vielen Kupfern, nach Bomarischen Einrichtung. Erster Theil von Aa bis Alant. Berlin und Stettin bey J. Pauli. 1774. 764 Seiten in Grosoctav, ohne die Vorrede und Erklärung der Kupfer.

Von dieser grossen und höchst nutzbaren Unternehmung des H. Doct. Martini, ist schon im dritten Bande der Bibl. S. 611, eine vorläufige Nachricht gegeben worden. Recht sehr freuen wir uns, daß wir nun den ersten Theil dieses Werks, den eine schmerzhafte Krankheit des H. V. verzögert hat, anzeigen können. Wahrlich dem Franzosen ist dadurch zu viel Ehre geschehen, daß man ihn auf dem Titel genant hat; Martini übertrift ihn weit an Gründlichkeit und Menge der Kentnissen, und kaum finden wir etwas, was wir auf die Rechnung des Bomare schreiben könten. Systematische Benennungen, bestimtere Erklärungen, bessere Auswahl der Nachrichten, Vollständigkeit der Artikel, Anführungen der Quellen, Verweisungen zu weitern Nachrichten, beygefügte richtige Abbildungen solcher Naturalien, die man entweder gar nicht, oder nicht oft abgebildet findet, Gleichförmigkeit in allen Theilen der Naturreiche, Gebrauch der seltensten Werke aller Nationen und sehr vieler Rei-

sebeschreibungen, — alle diese Verdienste sind dem H. Martini eigen. Doch wir wollen lieber, nach unserer Gewohnheit, durch einen Auszug, unsere Leser in den Stand setzen, selbst von der Güthe dieses Werks zu urtheilen, als daß wir unser eigenes Urtheil, so aufrichtig es auch seyn würde, anbiethen solten.

Die Artikel sind alle nur nach den deutschen Benennungen angeführt, oder doch nach solchen, die schon in Deutschland das Bürgerrecht erhalten haben. Ausländische Benennungen sind, so wie die systematischen, und die Anführungen der Schriften, unter den Text auf jeder Seite gesetzt worden. Ueberall hat der V. alles dasjenige zu seiner Hauptsache gemacht, was zur wahren Kenntniß der Naturalien dienet, und wodurch Geschlechter und Arten sich von einander unterscheiden. Hingegen hat er seine Artikel nie durch dasjenige ausgedehnt, was zur Landwirthschaft und allen Theilen derselben, zur Viehzucht, Gärtnerey, Jägerey, Kochkunst u. s. w. gehört, als welche Nachrichten der fleißige H. Doct. Krünitz desto vollständiger in der ökonomischen Encyklopädie abhandelt. Diese beyden Gelehrte liefern zwey Werke, die zusammen genommen, ein sehr vollständiges Ganze ausmachen, welches so wohl den Mangel, als den Gebrauch einer zahlreichen Büchersamlung erleichtert.

Es

Es versteht sich von selbst, daß kein Sterblicher jemals ein vollständiges und ganz fehlerfreyes Wörterbuch dieser Art liefern kan; nur ist die Bescheidenheit selten, mit welcher H. Martini dieses selbst eingesteht, und mit welcher er alle Verbesserungen und Ergänzungen zu samlen und zu nutzen verspricht. Diese wird er nach Endigung des Werks, als einen Nachtrag, auch in alphabetischer Ordnung liefern. Noch mehr! er arbeitet zugleich an einem Lexico Historiae naturalis polyglotto, worin er die Provinzialnamen und ausländischen Kunstwörter samlet und erkläret, welches dereinst ein unentbehrlicher Gefährte dieses Wörterbuchs, was wir anzeigen, seyn wird.

Von den ein und zwanzig Kupfertafeln des ersten Bandes, enthalten sechs Tafeln Abbildungen der Fische, zwo stellen Insecten vor, zwo Schlangen, sieben Conchylien, drey Vögel, und eine Tafel gehört zur Mineralogie. (Also ist diesesmal die Botanik leer ausgegangen). Jedem Bande wird das Bildniß eines berühmten Naturkündigers vorgesetzt; der gegenwärtige hat das Bildniß des H. Archiaters von Linne. Es ist nicht zu leugnen, daß es nur sehr wenige, oder eigentlich gar keine Aehnlichkeit hat, aber die Schuld liegt nicht am Verleger, nicht an dem deutschen Künstler; denn wir haben kein würklich getroffenes Bild-

Digitized by Google

niß dieses grossen Mannes. Etwas mehr Ähnlichkeit finden wir auf der Münze, die ihm zu ehren geprägt ist, deren Revers die drey schwedischen Kronen mit den dreyen Reichen der Natur und der Umschrift: Illustrat hat. Um das Lexicon durch häufige Kupfer nicht allzu kostbar zu machen, läßt man von allen, in den Büffonischen Werken von vierfüßigen Thieren und Vögeln, enthaltenen Kupfern, keines nachstechen, weil Liebhaber dieselben schon bey der vortreflichen Ausgabe, die auch H. Martini besorgt, und auch H. Pauli verlegt, wohlfeil haben können. Zudem ist der Verleger erbötig, alle bereits gestochene Kupfer dieses Werks einzeln, das Stück für 8 Pfennige, zu verkaufen. Auf solche Art kan also jeder Liebhaber das Lexicon, um einen billigen Preis, nach eigenem Belieben, mit Kupfern bereichern. Wer voraus bezahlt, erhält jeden Theil von 2 Alphabeth für einen Thaler vier Groschen, ohne weitern Nachschuß; nur daß noch jede Kupferplatte in 8 mit 8 Pfennige bezahlt wird. Im Buchladen kostet hier der erste Band 2 Rthlr. 10 Ggr.

Zur Probe zeigen wir einige Artikel besonders an. Vom Zitteraal sind alle bisherige Beobachtungen gesamlet, die noch nicht ganz mit einander überein kommen. Hier finden wir erklärt, warum einige Neger diesen Fisch,

Fisch, ohne einen Schlag zu empfinden, anrühren können. Nämlich sie ergreifen ihn plötzlich sehr fest, und halten ihn fest. Einige Artikel gehören in die eigentliche Naturlehre. Z. B. Abenddämmerung, Abneigung. Die Geschichte der Abgottschlange, oder *Boa constrictor*, ist sehr vollständig. Wie genau H. M. die Theile der Mineralogie bearbeitet, kan man aus dem Artikel: Achat, Achatkiesel u. a. abnehmen. Ich zweifle sehr, daß der isländische Achat so gar häufig geschnitten, und zu allerley Schmuck bearbeitet, und dann wohlfeil verkauft werde. Wahr ist es, daß die Verarbeitung nicht unmöglich ist, aber sie ist äußerst mislich, weil die Stücke gemeiniglich zerspringen. Dies hat mir ein großer Künstler versichert; und wo ich in Samlungen ein Kunststück aus diesem Steine gesehn habe, da hat man es jederzeit unter die Seltenheiten gerechnet. Inzwischen mögen oft Sachen für isländischen Achat ausgegeben werden, die es doch nicht sind. Daß die mannigfaltigen Benennungen der Conchylien besonders sorgfältig gesamlet und erkläret sind, wird jeder ohne unser Zeugniß vermuthen. Wir zählen dieß zu den eigenen Vorzügen dieses Werks, da diese Benennungen in andern Wörterbüchern bisher nicht aufgeführt sind. Unter Adler sind alle verschiedene Arten zusammen genommen, und dieser Artikel geht von S. 281 bis S. 331.

Digitized by Google

S. 331. Zu den guten botanischen Artikeln gehören Ackeley, Adonis, Aesche, Aespe, Affodil, Ahorn. Aelchen in Eßig und Kleister S. 412 = 426 erzählt die ältern und neuern Bemerkungen. Unter Aetna S. 503 = 520 sind Hamiltons Nachrichten genutzt, auch die merkwürdigsten Ausbrüche dieses Berges beschrieben. Die Naturgeschichte der Affen ist ungemein vollständig und mühsam zusammen gesucht und geordnet. Der Alabaster ist nach seinen verschiedenen Farben angezeigt.

XI.

Oeconomische Encyclopädie oder allgemeines System der Land- Haus- und Staatswirthschaft, in alphabetischer Ordnung von D. Joh. Georg Krünitz. Dritter Theil, von Aug bis Bauer. Berlin 1774. Ohne Vorrede 815 Seiten in Grosoctav.

Gewiß können die Käufer mit dem Fleiße des H. Verfassers so wohl, als des Verlegers zufrieden seyn. Beyde versprechen künftig jährlich so gar drey Theile zu liefern, und

und in der Güthe der Ausarbeitung, des Drucks und in der Anzahl der Kupfer, ist dieser Theil den vorigen völlig gleich, wiewohl er einige Veränderungen erlitten hat. Nämlich in diesem hat der V. angefangen, die französische Arbeit gänzlich zu verlassen, und lauter neue, oder doch von ihm ausgewählte Artikel zu liefern. Die botanischen Artikel sind ehemals nach den lateinischen Benennungen aufgeführt worden; von nun an aber werden sie nach den deutschen Namen geordnet werden; doch scheint es, als ob die französischen Kunstwörter mit ihren Erklärungen beybehalten werden sollen; welches auch gewiß vielen lieb seyn wird.

Der Kupfer sind dieses mal achtzehn; eins erklärt das Ausbüßen der Netze; einige enthalten die vornehmsten Hebmaschinen, zumal diejenigen, welche zum Ausziehen der Baumwurzeln vorgeschlagen sind, und dabey ist schon die von uns angezeigte Schrift des H. Silberschlags genutzet worden. Das neunte Kupfer erläutert den Aufwerfsang; die folgenden vier haben Risse von Oefen. Die Geräthe zum Baden sieht man auf der vierzehnten Tafel; und einige Benennungen der Bau- und Zimmerkunst sind auf den drey letzten Tafeln erklärt; auch findet man daselbst einen Riß zu einem Bauernhause. Dem Werke ist

ist das Bildniß des H. geheimen Kriegsrath Philippi vorgesetzt.

Es ist schwer, eine Auswahl einiger Artikel zum Beyspiele zu treffen. Jeder urtheilet dabey nach seinem Geschmacke und nach seiner Absicht; genug, daß nicht leicht jemand das Buch unbefriedigt zurück legen wird. Sehr umständlich ist der Artikel Aurantium S. 85 bis S. 153, meist noch aus dem Französischen. Man findet die Arten der Orangen beschrieben, auch Pampelmuß, Pomeranzen u. s. w. die Wartung und Vermehrung derselben, die ökonomische höchst mannigfaltige Nutzung: Gebackwerk, Marmelade, Brandteweine u. s. w. Die Liebhaber der Blumen werden den Artikel: Aurikul, gut finden. Das Ausacken der Pflanzen ist so erklärt, daß dadurch der Landmann von allerley nachtheiligen Irthümern abgeleitet werden kan. Unter Ausladen, sind viele französische Kunstwörter erklärt, die man wohl nur sonst noch in dem vortreflichen Catholico des H. Hofrath Schmidlin finden wird. Die Zahl der deutschen Kunstwörter ist groß, und wir wohl nicht allein rechnen sie zu den größten Vollkommenheiten dieses Wörterbuchs. Ein ganz neues Stück dieses Bandes ist die Tabelle vom Probebacken zu Berlin; solche neue Beyträge verdienen einen besondern Dank. Der Artikel Balsam

Balsam ist eine artige Samlung von allen dem, was bisher vom Balsam von Mecka bekant ist. Band ist ein guter technologischer Artikel, so wie auch Barchent, Batist. Unter Bauernhaus sind viel gute Lehren und Vorschläge gesamlet. — Die Maschine, deren Seite 572 oben gedacht worden, war eine englische bildliche Satyre, die der sel. Zinke für einen ernsthaften Vorschlag angesehn hat. — Wer wird nicht die ungestöhrte Vollendung dieses nutzbaren Werks wünschen, was manchem Landwirthe stat einer Bibliothek dienen kan!

XII.

H. Nikolaus Rytschkow, kaiserl. rußischen Capitains, Tagebuch über seine Reise durch verschiedene Provinzen des rußischen Reichs in den Jahren 1769, 1770 und 1771. Aus dem Rußischen übersetzt von M. Christian Heinrich Hase, der weimarisch-roßlaischen Superintendentur und der jenaisch. philosoph. Facultät Adjunkt, Pastor zu Stadt-Sulza. Riga 1774. 1 Alphab.

phab. 5 Bogen in Grosoctav, nebst 7 Bogen Kupfertafeln. 1 Rthlr. 8 Ggr.

H. Rytschkow, ein Sohn des H. Staatsraths Peter Iwanowitsch R., dessen orenburgische Topographie bekant ist, reisete, in der Gesellschaft des H. Pallas, mit in die entfernten rußischen Provinzen. Er bereisete im Jahre 1769 einige Gegenden des kaszanischen und orenburgischen Gouvernements von Simbirsk aus gegen Osten, dann nordwärts über den Kama, von da gen Südosten neben dem uralischen Gebürge hin, und über dasselbe nach Orenburg; im Jahre 1770 die Gegenden an der östlichen Seite des Bjelaja bis an den Kama, an diesem herunter und nach Kaszan, sodann durch die wiättische Provinz über Chlinow, und nach Permien, bey Solikamsk herum, von hier längst dem Kama herunter bis gegen Kungur und über Catharinenburg nach Tscheljäbinsk; im Jahr 1771 die kirgiskaissakische Steppe jenseit des Jaiks von Orks aus, über die Flüsse Irgisz und Turgai bis an das Gebürge Ulu-Tau, von da nach Ust-Uisk und Orenburg, zuletzt einen Theil der ufischen Provinz am Dioma. Seine Reisebeschreibung ist in dreyen Theilen rußisch zu St. Petersburg in 4 heraus gekommen, nämlich der erste 1770, der zweyte 1772 und der dritte gleichfals 1772.

Das

Das meiste, was der V. gesamlet und aufgezeichnet hat, betrift die Erdbeschreibung, den Lauf der Ströhme, die Größe der Dörfer, die Sitten wenig bekanter Völker, ihre Geschichte und Ueberlieferungen, die Denkmäler alter Völker, und davon vorhandenen Fabeln. Wo die Rede von Naturalien und Bergwerken ist, da merkt man den Mangel der Naturkunde; inzwischen lieset man doch auch manches, was den Naturalisten angenehm ist. Die Kupfer sind Zeichnungen von Höhlungen und Ruinen, und eines ist die geographische Vorstellung der ganzen Reise.

Gleich anfänglich S. 12 lieset man eine Beschreibung der merkwürdigen Ruinen der bulgarischen Stadt Bulumer, wozu auch ein Riß gehört. Geräthschaften, welche dort noch in Menge gefunden werden, beweisen die Geschicklichkeit der Bulgaren in Künsten und im Ackerbau. Der V. verlachet diejenigen, welche sich so viele Mühe geben, die Gränzen zwischen Europa und Asien zu bestimmen; da doch keine andere Gränzen sind und seyn können, als die man entweder willkührlich annimt, oder die man von der politischen Verfassung hernimt. Dieß fiel uns schon ein, als wir lasen, wie viel sich Chappe darauf zu guthe that, daß er die Gränzen dieser sogenanten Welttheile

theile aufgefunden hätte.* S. 35 wird des Kopfs des Nasehorns gedacht, den der V. am Ufer eines Strohms antraf, wovon wohl H. Pallas mehr erzählen wird. Die Landleute trocknen die Sonnenwurz (Orobanche), das Kraut und die Wurzeln, stossen sie klein, und mengen sie dem Rindviehe als eine Arzney unter das Futter. Eine Kupferhütte Serallinskoi, gehört einem Kaufmann von Tula, der aus hundert Pud Erz nur 2½ Pud reines Kupfer erhält. Gefangene Schweden, die sich dort angebauet hatten, haben das Werk zuerst aufgenommen. Nach Abzug der Schweden sind die meisten Gruben wieder ganz verlassen worden. Auch findet man am Flusse Jk, und an mehrern Gegenden Bergwerke, die weit ältere Völker gebauet haben. Diese haben die Schächte nicht ausgezimmert, und sind gleichwohl in die größte Tiefe hinunter gegangen. Noch jetzt nicht einmahl sind diese Gruben eingefallen.

S. 83 von der Religion der Tscheremissen. So abgeschmackt sie ist, so bethen sie doch allemal bey ihren Opfern: o großer Gott! erbarme dich, erbarme dich über unsere Kaiserin, und erbarme dich über uns. S. 95 von ihren Begräbnissen und andern Gebräuchen. S. 101 Beschreibung einer merkwürdigen Höhle am Ufer des Jk, in der eine strenge Kälte herr-
schete;

* S. Bibl. I. S. 9.

Digitized by Google

schete; auch war darin das Wasser stark übergefrohren, ungeachtet es im heißen Junius war. Das Gebürg ist gypsartig. S. 123 etwas von den uralischen Gebürgen. Des versteinerten Holzes in den Kupfergruben, wird auch hier S. 126 gedacht. Viele Erze sind sandartig, und haben grüne eingesprengte Flecken. S. 130 finden wir das Kronbergwerk Petropawlowskoi und Uspenskoi, woher ich eine artige Samlung Erze erhalten habe. Wir überschlagen die Nachrichten von den kindischen Religionen vieler Völker.

Neben Serapul liegt das der Krone gehörige Hüttenwerk Wotkinskoi, wo in einem Jahre an Stabeissen 150,000, an Stahl gegen 500 Pud, und an Blech über 80,000 Platten geschmiedet werden. Ein Pud Eisen kömt zur Stelle nur auf zwölf Kopeken. Man hat auch Schleifwerke angelegt, die aber noch sehr unvollkommen sind. S. 194 wird einer Erzgrube gedacht, dessen Berges Decke eine mürbe schwarze Erde ist, unter welcher eine Schicht gelber Sand, und unter dieser ein Sandstein liegt, worin kleine Erzadern und brenbare Erden sind. In diesen Sandlagen findet man in Stein verwandelte Fische und Schlangen. Schlangen hat der V. inzwischen nicht selbst gesehn, daher noch immer die Vermuthung bleibt, daß man Ammonshörner dafür angesehn

hat. Bringt man uns diese doch zuweilen so gar von unserm Heinberge für versteinte Schlangen! In einer Tiefe von 20 Faden, findet sich das Kupfererz dort nesterweise. Die unchristlichen Wotjäken, bekommen hier ein großes Lob, wegen ihres Fleißes beym Ackerbau, dahingegen die christlichen Tatarn unter gleichen Umständen, aus Faulheit und Unachtsamkeit, Noth leyden. Jene heben stets eine Menge Getreide für Miswachs auf. Umbra hat der V. nach S. 247 irgendwo in der Dammerde, die mit Fichten und Wacholdersträuchen bewachsen war, gefunden.

S. 257 wie Brod aus Fichtenrinde bereitet wird. Es ist doch nicht nahrhaft. Kinder werden dabey ganz entkräftet, etwas weniger, erwachsene Leuthe; aber wenn auch diese einige Zeit Fichtenbrod gegessen haben, und hernach Getreidebrod genießen, so bekommen sie an den Füßen so starken Geschwulst, daß sie einige Tage nicht gehn können. S. 273 von den Solikamskischen Salzwerken. Die Quellen haben theils einen bläulichen Leim, theils eine schwarze und graue Erde. Das Sieden geschieht auf eine liederliche Art, und man siedet gleichwohl schon über hundert Jahr, und hat beynahe jährlich eine Million Pud in die innere Theile des Reichs geschickt. In Solikamsk ist auch der schöne botanische Garten

des

des Alexander Demidow, wo Obst, Ananas, Pomeranzen u. s. w. wachsen. S. 309 Beschreibung einer Höhle mit Tropfsteinen. Der Steine, die sich in der Urinblase der Schweine erzeugen, die auch H. Pallas in seiner Reise genant hat, wird auch hier S. 324 gedacht. S. 342 von Kirgiskaisaken. Sie schießen gut, aber ihre Flinten müßen auf einem Gestelle mit einer Lunte abgebrandt werden. Sie machen schwarzes und weißes Schießpulver, aber die Bereitung halten sie geheim.

S. 355 von der Salzsee bey Karasai, wo das Salz von selbst anschießet. Zwischen den Crystallen sind nicht selten Insecten eingeschlossen. Die mittägliche Seite des Sees ist allezeit mit angeschossenem Salze bedeckt, welches oft eine Dicke von dreyviertel Arschinen hat. Auch Pflanzen werden mit Salz überzogen. Sonderbar genug ist, was der V. S. 359 als ein Augenzeuge erzählt, daß ein kleiner Arm dieses Sees bergauf laufe. Das Ende dieses Werks erzählt die großen Unglücksfälle, Hungersnoth, Krankheiten, welche die rußischen Truppen überfielen, bey welcher H. Rytschkow damals sich befand. Die Krankheiten nahmen unter den Koszaken, von dem Genuße der Krähen, merklich zu.

Der dritte Theil dieser Reisebeschreibung steht auch schon im siebenten Bande des historischen Magazins des H. Büschings S. 393. — Bey dieser Gelegenheit zeigen wir auch an, daß H. Hase, der die rußische Sprache, ohne Lehrmeister und Wörterbuch, in Deutschland erlernt hat, nächstens, im Richterschen Verlage zu Altenburg, eine genaue Uebersetzung von Lepechins Reise liefern wird; eine Nachricht, die allen Freunden der Naturkunde angenehm seyn muß.

XIII.

Reise eines französischen Officiers nach den Inseln Frankreich und Bourbon, dem Vorgebürge der guten Hofnung u. s. w. Nebst neuen Bemerkungen über die Naturhistorie und die Menschen. Aus dem Französischen übersetzt und mit einigen Anmerkungen versehn. Altenburg 1774. 426 Seiten in 8. — 1 Rthlr. 24 Mgr.

Wer Reisebeschreibungen nur nach den neuen Beyträgen zur Kentniß der Natur und zur

Digitized by Google

zur Verbesserung der Gewerbe schätzet, der wird das Urtheil, was wir ehemals von der Urschrift der gegenwärtigen gefället haben, * nicht unwahr finden. Jetzt, da wir von derselben eine mit vielem Fleiße und großer Geschicklichkeit verfertigte Uebersetzung erhalten haben, und solche mit der Urschrift vergleichen, lesen wir in nicht so eigennützigen Absichten, als vorher, und dabey empfinden wir denn auch, mehr als vorher, das was andere empfunden haben, ein Vergnügen über die eingewebten Betrachtungen über Tugend und Laster, über die menschlichen Schicksale, über ihre Mannigfaltigkeit und Abänderung, über die guten Gesinnungen des V. über die Schönheit seiner Schreibart, und wir können daher auch dieserwegen nun diese Reisebeschreibung noch allgemeiner empfehlen. Wenige werden sie ohne Vergnügen lesen können. Inzwischen erwarte niemand auch diesesmal eine Auslese solcher schönen Stellen, vielmehr wollen wir das eigene der Uebersetzung angeben, und noch einige Nachrichten, die sich für diese Bibliothek schicken, beyfügen.

Mit einer leyder! gar seltenen Sorgfalt hat der Uebersetzer, der sich nicht nennen wollen, ** seinen Schriftsteller nicht nur zu verstehn,

* S. Bibl. IV S. 372.

** Ich erinnere mich gelesen zu haben, daß der Ver-

stehn, sondern auch zu berichtigen gesucht. Vornehmlich hat er diese Bemühung bey den von dem Verfasser nur unkentlich benanten und beschriebenen Naturalien angewendet, so daß man oft in der Uebersetzung die systematischen Namen beygesetzt findet; nur ist es Schade, daß die Nachrichten, die der Franzos von diesen Naturalien giebt, zuweilen kaum die Mühe belohnen. Die Kupfer sind vortreflich nachgestochen, so daß sie dem Künstler, so wie der schöne Druck dem H. Verleger, Ehre machen.

Unter den Thieren von Isle de France, (welches hier durch Insel Frankreich übersetzt ist, da doch der Hafen Orient und die Insel Ascension nicht umgetauft sind), ist ein kleiner grüner Papagey, von der Größe eines Sperlings, genant. Das Fleisch einer wilden Taube soll Zuckungen verursachen. Die Cancrelas S. 98 werden wohl die Schaben, *Blattae orientales*, seyn. Die große Spinne S. 100 ist wohl *Aranea auicularia*. Von dem damaligen Kommendanten auf Isle de France, hat der Uebersetzer S. 136 einige Nachricht gegegeben. H. Steinauer ist zu Naumburg gebohren, und wegen Zänkereyen oder Satyren, von Leipzig nach Strasburg gegangen, wo er Grenadierhauptmann ward. Der V. meynt,

Verfasser H. de Saint-Pierre, und der Uebersetzer H. Reichard seyn soll.

Digitized by Google

meynt, die Frucht des Cocosbaums sey gemacht, um auf dem Wasser unbeschädigt zu schwimmen, um an unbewohnte Inseln zu treiben und da zu keimen. Auf diese und auf keine andere Art, scheint diese Palme auf kleine nie bewohnte Inseln gekommen zu seyn. Man hat viele Fische, auch die chinesischen Goldfische, auf die Insel gebracht, die sich fortpflanzen; mit Fröschen hat es nicht glücken wollen, so sehr man es auch gewünscht hat, um durch sie die Insecten zu vermindern. Haben hat man in die Wälder gesetzt, damit sie Mäuse und Ratzen vertilgen möchten. Auf der Insel hat man Münze von Papier, der niemand trauet. Wenn ihr Credit am höchsten steht, verliehrt sie 33 oder 50 an Hundert. Dieß Papier ist in Frankreich nach 6 Monaten zahlbar, sechs Monate gehen auf die Hin- sechs Monate auf die Herreise. Nun rechnet man aus, daß, in einer Zeit von achtzehn Monaten, das baare in den Seehandel gesteckte Geld, 33 von Hundert einbringt. Wer dieß Papier für seine Piastern empfängt, sieht es als eine Waare an, die mehr als einer Gefahr ausgesetzt ist. Den Vulkan auf der Insel Bourbon, hat der V. nicht besucht.

Am Kap hat der V. viele seltene Thiere gesehn; Schade, daß er kein Naturkündiger, sondern nur ein Liebhaber war! Die Wölfe

 sollen

sollen dort nicht so gefährlich als in Europa seyn; aber sind sie von einerley Art? Diese Frage hätte der V. eher untersuchen sollen, als er aus diesem Umstande Folgerungen ziehen wollen. Die dortigen Tieger werden von den Hunden angegriffen, die hingegen vom Schrecken überfallen werden, so bald sie auf die Fährte des Löwens gerathen. Die Handlungsgesellschaft belohnt den, der einen Löwen erlegt hat. Die sogenannte fleischerne Schürze der Hottentottinnen, läugnet doch der V. S. 309 zu dreist (S. oben S. 23). Die Holländer halten am Kap beständig Schiffmaste in Bereitschaft, die sie, um sie zu erhalten, in den Sand einscharren. Fremden verkaufen sie einen solchen Mast für 1000 Rthlr. Für die Ueberfarth von da nach Frankreich, bezahlte der V. 600 Livres. Die Seefahrer nehmen das Kap für ein Drittel des Weges von Isle de France nach Europa an, das zweyte Drittel geht von Kap bis zur Paßirung der Linie, diese mit eingeschlossen; das letzte macht der übrige Weg aus.

Vorzüglich angenehm ist die Beschreibung der Insel Ascension. Nur Franzosen und Engländer pflegen daselbst zu landen; den Holländern erspahrt das Kap diese Mühe. Das Schiff versahe sich mit Schildkröten, die auf dem Schiffe vier Wochen lebten, indem man sie bald auf den Bauch, bald auf den

Rücken

Rücken legte, und sie verschiedene mal des Tags mit Meerwasser besprengte. Die Eyer haben einen sehr mittelmäßigen Geschmack. Angenehm ist die Vergleichung der nördlichen und südlichen Länder. Die Klukwa der Russen S. 355 ist *Vaccinium oxycoccos*. Am Ende findet man das Gespräch über die Pflanzen, die Ausmessung aller Theile des Schiffs, und die Tabelle über den Weg, Wind u. s. w. oder das Tagbuch des Schiffes.

XIV.

M. Jm. Karl Heinrich Börners, Land- und Stadtwirthschaft nach ihren ersten Grundsätzen. Erster Theil. Die Landwirthschaft. Erster Band. Der Feldbau. Halle 1772. 456 Seiten in 8. — 33 Mgr. Zweyter Band. Die Viehzucht. Halle 1773. 298 Seiten in 8. — 22 Mgr.

Nach einer allgemeinen Einleitung von der Land- und Stadtwirthschaft überhaupt, handelt der H. B. zuerst von der Bearbeitung der Felder. Hernach vom Anbau der Pflanzen,

zen; dann besonders von den verschiedenen ökonomischen Pflanzen, oder solchen, die in der Landwirthschaft gezogen werden: von den Getreidearten, Küchengewächsen, Gewürzkräutern, Arzneykräutern, Färbepflanzen, Gerberpflanzen, öhltragenden Pflanzen, Manufacturpflanzen, vom Weine, Hopfen, von Pflanzen, welche blos zum Vergnügen erzogen werden, von schädlichen Pflanzen und vom Unkraute, von Obstbäumen, wilden Bäumen, und Stauden. Im zweyten Bande des ersten Theils, sind zuerst die zahmen Thiere, oder die Haußthiere, aufgeführt worden, hernach die wilden Thiere. Der dritte Band, den wir nächstens erwarten, wird das Bergwerkswesen enthalten. Ueberall findet man Beweise einer grossen Bücherkentniß.

XV.

M. J. K. G. Börners sämtliche Kameralwissenschaften nach ihren ersten Grundsätzen. Halle 1773. 356 Seiten 8. — 27 Mgr.

Dieses Buch ist als eine Fortsetzung des vorher angezeigten Werks anzusehn, dem

dem es auch in der Einrichtung gleich ist. H. B. versteht unter Polizey, die Wissenschaft, welche die Mittel vorträgt, wie die Unterthanen und die Güter derselben zu erhalten und zu vermehren, und die ersten jedem Orte, und die letzten jedem Gliede des Staats, nach den nöthigen Bedürfnissen, Bequemlichkeiten des Lebens, mitzutheilen sind. Dem H. von Justi, läßt der B., wie billig, das Lob, daß er zu erst zu einem wissenschaftlichen Vortrage der Polizey den Weg gebahnet hat. Nach jener Erklärung zerfält die ganze Polizey in zween Abschnitte; der erste handelt von den Mitteln zur Erhaltung und Bevölkerung der Unterthanen; der andere aber von den Mitteln zur Erhaltung und Beförderung ihrer Güther.

Unter Kameralwissenschaft versteht der B. diejenige Wissenschaft, welche aus unleugbaren Gründen Regeln angiebt, wie und wovon ein Regent die öffentlichen Einkünfte des Staats, auf eine gerechte und billige Art, von den Unterthanen zu erheben, wie er sie anzuwenden, und die dazu nöthigen Anstalten und Geschäfte, in guter Ordnung und Einrichtung, zu erhalten habe. Der erste Abschnitt handelt von den nothwendigsten Eigenschaften der Auflagen, und der andere von den Quellen, woraus die Staatseinkünfte geschöpft werden.

Die

Die Finanzwissenschaft, ist nach H. Börner, diejenige practische Wissenschaft, welche lehrt, wie man durch gerechte und kluge Mittel, sowohl das Land an Einwohnern vermehren, als auch den eignen Gütern der Unterthanen und des Staats, eine Vermehrungskraft geben, und Geld aus fremden Ländern ins Land ziehen könne. Im ersten Abschnitte werden die Mittel zur Bevölkerung des Landes durch Ausländer angegeben; im andern aber diejenigen Mittel, wodurch man den Gütern des Landes und der Unterthanen eine Vermehrungskraft zu geben, und Geld aus fremden Ländern ins Land zu ziehen sucht.

XVI.

M. J. K. H. Börners Samlungen aus der Naturgeschichte, Oekonomie- Polizey- Kameral- und Finanzwissenschaft. Erster Theil mit Kupfern. Dresden 1774. 567 Seiten in 8. — 1¼ Rthlr.

Die Absicht des V. ist lateinische, französische und italienische Abhandlungen, welche die auf dem Titelblatte benante Wissenschaften des

bewerkstelligen, für diejenigen zu übersetzen, welche jener Sprachen nicht mächtig sind; zugleich aber auch eigene und neue Abhandlungen beyzufügen. Der Inhalt dieses ersten Theils erläutert diese Absicht noch mehr. Allerdings ist sie löblich, und man kan dem H. B. eine sorgfältige Wahl zutrauen. Dürften wir einen Wunsch hinzusetzen, so solte es dieser seyn, daß es dem V. gefällig seyn möchte, auch herrschaftliche Verordnungen und Befehle, welche die Oekonomie und Polizey betreffen, und wichtig sind, aber noch in keine bekante Samlung eingerückt sind, in die seinige aufzunehmen. Wenigstens würden sie zu einer vortheilhaften Abwechselung dienen können, und das Verdienst des H. B. erhöhen, so wie eben dadurch die Schreberschen Samlungen einen eigenen Werth erhalten haben.

S. 1 Jul. Bernh. von Rohr Streitschrift, daß das ökonomische Studium so wohl von Prinzen als Privatpersonen getrieben werden müsse. Sie ist schon 1712 in Leipzig gedruckt, und H. B. hat in beygefügten Anmerkungen viele Behauptungen berichtiget, so wie es nun, nachdem diese Wissenschaft von so vielen bearbeitet worden, geschehen muste. Sehr gut antwortet er S. 17 denen, die sich noch jetzt so stellen, als ob sie den Nutzen des wissenschaftlichen Unterrichts in der Oekonomie nicht zu finden wüßten.

S. 76

Digitized by Google

S. 126 des H. Archiaters von Linne' Abhandlung über den Nutzen der Naturgeschichte, aus den Amoenitatibus academ. Auch hier sind Anmerkungen hinzugesetzt worden. S. 157 Naturgeschichte des Seidenbohrers aus des Lyonet traité anatomique de la chenille, qui ronge le bois de saule. Das Insect ist *Phalaena bombyx cossus*. S. 179 Naturgeschichte der Ameisen, aus einer englischen moralischen Wochenschrift. Der V. hat diese Insecten beobachtet, aber er scheint geneigt zu seyn, den Thieren, wie Moralisten pflegen, Absichten anzudichten. Am liebsten samlen die Ameisen Weitzen, aber nur in Mangel, Gerste. Sie unternehmen die weitesten Reisen, auf denen sie, auch bey großen Unfällen, ihr Korn nicht fallen lassen, wenigstens nicht verliehren. Die abgematteten werden von den stärkern unterweges abgelöset. Der V. schüttete Weitzen an einen abgelegenen Ort, zu dem gleichwohl die Ameisen kommen kanten; aber sie bemerkten ihn nicht, bis er endlich eine Ameise dahin setzte, die nach Hauß eilte, worauf gleich alle den Weg nach dem Weitzenhaufen antraten. Nach ihren Wohnungen schleppen sie kleine Ziegelsteine, um sie damit, bey bevorstehendem Regen, zu bedecken. In fremde Haufen wagt sich keine Ameise. Das meiste, was sonst noch hier gelesen wird, ist vom Aelianischen Geschmacke, der den Thieren Tugenden und La-

ster

ser und Absichten andichtete, und dann vom unvernünftigen Viehe eine Moral für die Menschen hohlte. Noch jetzt fallen einige in diesen Aberwitz, wowider Naturkunde die beste Verwahrung ist.

S. 197 des H. Külbels Abhandlung von den physischen Ursachen der Fruchtbarkeit der Erde, mit Anmerkungen. S. 258 C. G. Rießlings Dissertat. von den Säften der Pflanzen. S. 307 J. M. Wolfs Dissertat. von den Ursachen, warum vornehme Kinder häufigern Krankheiten ausgesetzt sind, als arme.

S. 341 fangen die eigenen Aufsätze des H. B. an. Zuerst über die Frage, ob Plato recht geurtheilet habe, wenn er die vielen Advocaten und Aerzte in einem Staate, für ein trauriges Kenzeichen einer schlechten Verwaltung desselben, ausgiebt. S. 349 von den physikalischen Ursachen des Mißwachses des Getreides; oder von denen, die wir durch unsern Fleiß nicht abwenden können. S. 368 von der Anlegung und Ordnung eines ökonomischen Naturalien- und Kunstkabinets, und dem Nutzen einer geographisch-ökonomischen Beschreibung eines Landes. Hier findet man viele gute Anmerkungen und Lehren zur Kunst zu beobachten. Der H. B. hat den Anfang ge-

Digitized by Google

gemacht, eine physikalische und ökonomische Beschreibung des Stifts Merseburg auszuarbeiten, aber er besorgt keinen Verleger zu erhalten. — Topographien, die mit Fleiße nach diesem Plane ausgearbeitet wären, würden gewiß Leser finden; nur haben die Verleger keine Erfahrung darüber, weil wir in Deutschland noch keine Bücher dieser Art haben. Wie oft haben wir nicht dieß schon bedauret! H. B. wird seiner Samlung keinen geringen Werth geben, wenn er die Topographie von Merseburg stückweise einrücken will.

S. 407 die Kunst, sich das Landleben angenehm und nützlich zu machen; nämlich durch Beobachtung der Natur. H. B. giebt daher einen kurzen Auszug aus dem Linneischen System, als eine Anleitung zur Naturkunde. Ebenfals sind einige Regeln zur Aufbewahrung und Erhaltung der Naturalien gegeben worden. Die *Mutilla europaea* hat der V. auf der Heide hinter Halle, doch nur selten, gefunden.

XVII.

Berliner Beyträge zur Landwirthschaftswissenschaft. Zweiten Bandes erstes,

stes, zweytes und drittes Stück. 17 Bogen.

Damit wir mit der Anzeige dieses nützlichen Werks.* nicht gar zu sehr zurück bleiben, denn den Fehler hat es, daß es sehr langsam fortgesetzt wird, so wollen wir lieber die Stücke, so, wie wir sie erhalten, anzeigen. Im ersten Stücke dieses Bandes urtheilet der H. V. über die Frage, ob es rathsam sey, die Saaten im Winter mit Schafen zu behüten, und von ihm, als einem Landwirthe, der nicht so lediglich nach den Vorschriften, sondern auch nach Gründen und eigener Einsicht handelt, war es zu erwarten, daß er dieses Abhüten tadeln würde. Sehr richtig erinnert er, daß die Blätter zum Wachsthume der Pflanzen nöthig sind, daß sich die Schafe nicht mit den Seitenblättern allein begnügen, sondern auch den Schaft oder das Herz der jungen Pflanze angreifen, und daß solche zerstümmelten Pflanzen selten sich völlig wieder erhohlen. Landwirthe, die, ohne zu rechnen, die Schafzucht für den Lieblingstheil der Landwirthschaft halten, denken dabey nicht an ihre Saaten; und Herren, welche die Hütung auf den Aeckern der Bauren haben, übertreiben gemeiniglich die Sache auf eine unverantwortliche Art. Der H. V. hat bey der Aufhebung der Gemein-

 heiten

* S. oben S. 137.

Heiten wenigstens so viel allemal zu bewürken gesucht, daß die Saaten der Unterthanen künftig verschont bleiben müßen. Zur Zeit unserer Vorfahren mag das Behüten etwas weniger gefährlich gewesen seyn, weil sie unmäßig dicht säeten, und bey den sehr stark gedüngten Feldern, mag der Schaden, denn Schaden entsteht allemal, etwas geringer seyn. (Inzwischen führe ich hiebey eine Beobachtung an, die ich, außer noch andern, dem H. Amtschreiber Jacobi in Harburg, zu danken habe; daß nämlich die Schafe, vornehmlich die schwachen Pflanzen, die ihnen im Geschmacke die angenehmsten sind, vor den stärkeren aussuchen, und ehr diese als jene verschont lassen). Das Schröpfen des Weitzens ist nicht viel besser als das Abhüten, wie wohl man doch darnach zu sehn pflegt, daß man das Herz der Pflänzchen unbeschädigt laße. Die Schafe selbst können auch unter gewißen Umständen, die hier näher bestimmt sind, durch diese Hut, Schaden nehmen. Das Glatteiß, oder der Rauhreif, ist nach des H. V. Urtheil, allemal nachtheilig.

Hernach geht der H. V. zu den Erndtearbeiten fort. Er lobt das würtembergische Gesetz, daß die Bauren nicht ehr mähen dürfen, als bis bestellete Personen das Getreide für reif erklärt haben. Bey der Gerste ist inzwischen die meiste Aufmerksamkeit nöthig.

Sie

Sie kan, doch das Saatkorn ausgenommen, etwas vor völliger Reife gemähet werden. Auch den Haber läßt der V. zur völligen Reife kommen; widrigenfals ist es kaum möglich, ihn rein auszudreschen. Unrecht ist es, wenn man dieses Getreide zu lange auf dem Schwaden liegen läßt, welches in Schlesien einige Wochen geschehen soll. Erbsen bleiben so lange stehn, bis die gröste Menge ganz reif ist. Bey der Hirse richte man sich nach den untersten Körnern der Aehre, und leyde den Verlust der obern Körner.

Ein tüchtiger Arbeiter kan, nach des H. V. Beobachtung, in einem Tage, ganz bequem, drey Magdeburgische Morgen abmähen. Bey dieser schweren Arbeit muß den Leuthen zwar gesundes und nicht zu schwaches, aber auch nicht übermäßig starkes Bier gegeben werden. Das Abmähen der Winter- oder Sommerfrucht, muß in acht Tagen vollkommen geschehn, und wenn man nur 2½ Morgen für die tägliche Arbeit eines Mähers annimt, so muß der, welcher 300 Morgen Getreide, innerhalb acht Tagen, abbringen will, sechszehen Mäher haben. Muß man Taglöhner nehmen, so ist es vortheilhaft, die Arbeit nach Morgen zu verdingen. Die Sensen müssen vor der Arbeit genau untersucht werden; Arbeiter, welche die schlechtesten Werkzeuge ha-

Digitized by Google

ben, müssen hinten an, nicht vorn oder in die Mitte, gestellet werden.

S. 109 wie man in Schlesien bey Einsamlung des Getreides verfährt. Das Harken, Einlegen, Binden, Einmandeln und Nachrechen, geschieht dort jedes von besondern Personen, ohne daß sich eine um die andere bekümmert, oder von der andern gehindert werden kan. Das Binden geschieht von Männern, deren jeder zwo tüchtige Dirnen zu Gehülfinnen hat; die eine streckt das Seil, und die andere trägt die Garben herbey. Die besten Seile sind die aus Schilf oder Lische gemachten; höchst unrecht ist es aber, daß man in einigen Gegenden (auch in unserer Nachbarschaft) aus dem Getreide selbst, oder aus dem Roggen, die Seile bindet. In des H. W. Nachbarschaft ist diese üble Gewohnheit erst in neuern Zeiten bekant worden. In Schlesien hat man auf den Güthern angesessene dienstbare Familien, die, gegen einen gewissen bestimten Lohn, alle zum Guthe erforderlichen Handdienste verrichten müssen. Ein solcher Dröschgärtner (so nennet man sie) besitzet ein Hauß und einen Garten von einem Scheffel Aussaat. Sie erhalten für ihre Arbeit von der Winterfrucht die zehnte, von der Sommerfrucht die eilfte Mandel, und von dem Ausdrusche der Nachreche die Hälfte. Diese Leuthe dröschen um den achtzehnten Scheffel.

Digitized by Google

Scheffel. Jeder hält eine Magd, auch wohl einige Stücke Nutzvieh gegen gewöhnliches Weidegeld. Jeder Dröschgärtner liefert der Herschaft jährlich 10 Schlesische Stücke Garn. Für andere Arbeiten bekommen sie ein geringes festgesetztes Taglohn. Diese Leuthe sorgen aus Eigennutz für die beste und vortheilhafteste Einbringung des Getreides. Ihr Lohn ist ansehnlich, wenn man ihn zu Gelde schlägt, aber alles zusammen gerechnet, möchten wohl die gewöhnlichen Fröhner gleich kostbar seyn, welche aber, wie ganz natürlich ist, nachläßig zum Schaden der Herschaft arbeiten. Der V. ist nicht abgeneigt, die alten Dienste in Pächte oder Dienstgeld zu verwandeln, und dagegen, nach Schlesischer Art, Dröschgärtner anzunehmen; aber dazu gehören neue Gebäude. Wenn diese Verwandlung der Dienste in Dienstgeld geschehn wäre, so könte man auch den alten Dienstleuthen alle Ackerarbeiten, gegen einen gewissen Antheil des eingeerndteten Getreides, übertragen. Diesen Vorschlag führt der V. weitläuftig aus; und ich glaube, er verdient eine genaue Untersuchung. Die neuen Pächter sollen mit eigenem Gespann arbeiten, und nur in Körnern, nicht im ungedroschenen Getreide, bezahlt werden. Die Verhältniß, zwischen den herrschaftlichen und den Bauernäckern, solte wie eins zu drey seyn. Ein Gut, dessen sämtliche Aecker 72 Hufe betragen,

Digitized by Google

tragen, soll 24 Hufe für den Gutsherrn und 48 Hufe für die Bauren enthalten. Dann wären 24 Bauren nöthig, deren jeder 2 Hufe haben müßte. Daß der Bauer dabey alle nöthige Arbeiten verrichten könne, beweiset eine S. 178 gegebene Berechnung. Bey einer solchen Einrichtung könte die oft gewünschte Aufhebung der Gemeinheiten nicht schwer seyn.

Der V. zieht die Sense der Sichel vor, und das Anhauen dem Abhauen oder Mähen auf den Schaden, wiewohl letzteres etwas geschwinder vor sich geht. Das geschnittene Getreide scheint nur mehr Körner aus einer Garbe zu geben; denn eigentlich rührt es daher, weil diese geschnittenen Garben, theils wegen des kürzern Strohes, theils weil die Halme ordentlicher liegen, dichterer gebunden sind, also wenigere, aber kornreichere Garben liefern. S. 192 von den Betriegereyen der Dröscher. Hier sind aus Rohrs Haushaltungsrecht die Artikel der sächsischen Dröscherzunft eingerückt, die gewiß mit vieler Aufmerksamkeit von einem erfahrnen Manne abgefasset sind. Hiemit endiget sich das dritte Stück.

XVI.

Digitized by Google

XVIII.

Begründete Nachricht von denen im Königreich Preussen befindlichen Länge- und Feldmaaßen, derenselben Ursprung, Veränderung und jetzigem Gebrauch, imgleichen von ihren Verhältnißen gegen einander, wobey zugleich angewiesen wird, wie man, nach diesen Verhältnissen, die Flächen in Huben, Morgen und Quadratruthen berechnen, und eins ins andere reduciren solle. — Von Joh. Vladislaus von Suchodoletz, ehemaligen königl. Preußischen Oberteich-Inspectore. Königsberg 1772. 72 Seiten in 4.

Diese Bogen bestehn gröstentheils aus Tabellen; die für die Preußischen Unterthanen sehr bequem sind; aber auch für Ausländer sind sie nöthig, und nicht selten hat es Mühe, einen ökonomischen Schriftsteller zu verstehn, der es versäumt hat, seinen Lesern das Maaß, dessen er sich bedienet, und dessen Vergleichung mit andern, anzugeben. Die Grundlage der Preußischen Maaßen ist die Culmische Elle, die, durch Stifte an der Mauer der Marienkirche zu Culm, bestimt ist; aber es sind Veränderungen und

 auch

auch andere Maaße angenommen worden. Beym Bau- und bey den Teichgräberarbeiten, ist seit 1721 der Rheinländische Schuh auf königlichen Befehl in Gebrauch. Bey der Kammer bedient man sich des oletzkischen Maaßes, nach welchem eine Ruthe 13 rheinländische Duodecimalschuh $3\frac{438}{1000}$ Zoll hält. Eine Preußische Meile ist im Jahre 1613 im Amte Brandenburg abgemessen, und durch Säulen bemerkt worden. Neunzehen culmische Ruthen des Königreichs, Preußen geben 20 oletzkische Ruthen.

XIX.

Herrn Peter Joseph Buchoz, Leibarzt des seel. Königs in Pohlen, Mitglieds des medicinischen Collegii zu Nancy, Samlung auserlesener Briefe zur Erhaltung der Gesundheit, und, durch den Bau und die Erziehung der Gewächse, sich in kurzer Zeit zu bereichern. Aus dem Französischen übersetzt. Erster Theil. Nürnberg 1772. 1 Alphab.

Digitized by Google

phab. und 4½ Bogen in 8. Zweyter Theil 1773. Dritter Theil 1774.

Es geht diesem französischen Polygraph so wie allen andern, sie schreiben sich zuletzt selbst aus. Vieles, was wir hier lesen, haben wir schon in andern Schriften des H. Buc'hoz (so schreibt er seinen Namen zuweilen, um die Franzosen zu zwingen, die beyden mittlern Buchstaben einzeln auszusprechen) gelesen. Inzwischen findet man hier doch viel artiges gesamlet. Das meiste betrift die Erziehung und Nutzung, vornehmlich ausländischer und neulich vorgeschlagener Pflanzen. Bald ist die Rede von dem Gebrauch, den man von ihnen in der Landwirthschaft oder bey den Handwerken und Künsten macht oder machen kann; bald aber von dem medicinischen Gebrauche. Die Urschrift dieses Buchs besitzen wir nicht, und wir können also von der Güthe der Uebersetzung nicht genau urtheilen; ein böses Zeichen aber ist es doch, daß der Uebersetzer die französischen Namen der Pflanzen und die französischen Kunstwörter nicht allemal beygesetzt hat, welches hier, wo der V., der sich mit seinem Eifer für die Kräuterkunde so breit macht, nicht einmal immer die botanischen Namen angezeigt hat, besonders nöthig gewesen wäre.

S. 9

S. 9 vom Sperberlingbaum, *Sorbus aucuparia*, dessen ganze Wartung hier beschrieben ist, so wie sie der V. im Großen beobachtet hat. Verstutzet man die Zweige dieses Baums, so trägt er erst in acht Jahren Frucht. S. 21 von der Art, die Lungensucht durch den Dunst der Gewächse zu heilen. S. 72 von einer neuen Maschine, durch die man in den Zimmern solcher Personen, die an der Brust leyden, beständig eine balsamische Luft erhalten kan. S. 81 von der Erle (*Betula alnus*), die zum Wasserbau mit Recht empfohlen wird. Die Brücke zu London, und die Rialto Brücke zu Venedig, sind daraus gebauet. Die Wartung dieses Baums, ist aus andern Büchern abgeschrieben. S. 93 vom vielzeiligen Weizzen, der hier gar sehr gerühmt wird. Ein Korn hat zwölf tausent sieben hundert und achtzig Körner gegeben. Dieser Weitzen ist um den zwölften Theil schwerer, als der gemeine. Er soll dem Brande nicht ausgesetzt seyn, woran ich zweifle, ob ich gleich nicht sagen kan, daß ich darin den Brand gesehn hätte.

S. 105 von den verschiedenen Farben, die man aus den Gewächsen, so wohl für die Mahlerey als Färberey ziehen kan. Hier findet man die auch sonst schon bekanten Färbepflanzen erzählt. S. 157 von solchen Pflanzen, die das Fleisch und die Milch der Thiere

Digitized by Google

unschmackhaft machen. Das meiste ist frey- lich auch schon bekant, aber es war doch der Mühe werth, alles zu sammlen; nur ist es übel, daß man nicht allemal errathen kan, von wel- chen Pflanzen der V. redet. Da, wo er die Färbung des Urins von den genossenen Pflan- zen anzeigt, spricht er hart von denen Aerzten, die aus dem Urin die Krankheit bestimmen wollen. Der Gestank der gemeinen Juden, ist vom Genuße des Knoblauchs, und da die- ser ein Verwahrungsmittel wider die Pest ist, so war die Furcht ungegründet, die man ehe- mals gehabt haben soll, die Judengassen möch- ten einem Orte die Pest zuziehen.

S. 169 von den Pflanzen, die dem Viehe zur Nahrung dienen können; fast nur aus linneischen Schriften zusammen getragen. S. 262 Verzeichniß der Bienenpflanzen, wo manches aus Hagström und Gleditsch ver- beßert werden könte. S. 276 von Pflanzen, die zur Viehharzney dienen. Die Ipecacuanha solte doch wohl gar nicht gegeben werden. Ei- gene Beobachtungen kommen hier nicht vor.

S. 355 von der afrikanischen Hirse, *Holcus sorghum*, für die das französische Clima gelinde genug seyn soll, (das unserige ist es nicht. Nur selten reifen bey uns die Samen). Was man hier lieset, ist aus den Schriften der Ber- ner

ner Gesellschaft genommen. S. 371 von der Quassia. S. 384 Klagen über Mangel der Erfahrungen, wornach man, in der Vieharzneykunst, Maaß und Gewicht der Arzneyen bestimmen könte. Die eingeschalteten Beobachtungen gehören dem Abt Rozier. Man hat einem rotzigen Pferde den Saft der Eselskürbis (*Momordica elaterium*), der in den Apotheken unter dem Namen Elaterium bekant ist, sechszehn Tage lang gegeben; man hat anfänglich die Dosis von einem Quint genommen, und solche nach und nach bis zu einer halben Unze vermehret, ohne daß man die mindeste Würkung davon bemerkt hat; da man hingegen den Menschen nur ein bis zwey Gran davon giebt. Dreyzehen Unzen Saft von den Lorbeerkirschen (*P. Laurocerasus*) würkte beym Pferde nichts, aber Schafen und Hunden ist er, wie den Menschen, tödtlich.

S. 410 vom sibirischen Erbsenbaume (*Robinia Caragana*), wo nichts neues vorkömt. Es wird einer Art mit purpurfarbichten Blumen gedacht, die man im Garten zu Trianon zieht. Vielleicht ist es *R. hispida*, die noch selten ist. Miller und Catesby haben sie abgebildet.

Zweyter Theil S. 1 vom Hundskraut *Asclepias syriaca*. Der V. rühmt die aus der Samenwolle gemachten Zeuge, die er bey

la

la Rouviere gesehn hat (S. Bibl. II S. 394). Auch die Stengel sollen sich, wie Hanf, verarbeiten lassen. S. 26 von der *Spigelia anthelmia.* S. 38 vom Cypressenbaum. S. 52 besonders von der amerikanischen Cypresse, die wohl *Cupres thyoides* seyn wird. Ihr Anbau wird empfohlen, und daß sie auch bey uns aushalten kan, davon habe ich Beweise im Schwöbberschen Garten gesehn. S. 87 vom orientalischen und occidentalischen Ahornbaum. S. 111 von der Eiche, auch von Eichbäumen, die man in Morästen gefunden hat. S. 156 wie man den Hanf so schön als den Lein bereiten könne. Man lieset hier, was ein Ungenanter, in Journal Oeconom. 1753 October bekant gemacht hat; imgleichen was Muratori, und erst nach diesen beyden, Marcandier geschrieben haben. S. 184 von Nuzzung der Lindenbäume. Unter andern steht hier, daß man in Straßburg und Lothringen aus jungen Lindenzweigen kleine Fliegenwedel mache. (Vielleicht erhalten wir daher die unsrigen).

S. 198 vom Wiesenbau. Grassamen soll im Frühjahre gesäet werden; aber er geräth gewiß sicherer, wenn die Aussaat im August geschieht. Der Kleebau ist aus dem Ferrand abgeschrieben. S. 227 von Luzerne. Nirgend ist etwas neues, also können wir auch nichts aus-

auszeichnen. S. 241 von der Färberröthe. Der Minister Bertin hat Samen aus Smyrna kommen, und unter die Landleuthe austheilen lassen. S. 297 von Maulbeerbäumen, ein Auszug aus einem ungenanten Werke. Seit dreyßig Jahren sind diese Bäume zu Rochefoucault, auf Veranlaßung des Herzogs dieses Namens, angebauet, die jetzt die Einwohner bereichern. Man erhält schon in einem Jahre 400 Pfund Seide. Ein Gärtner zu Moulins in Bourbon, verkauft jetzt zwölf Arten oder Abarten dieser Bäume. S. 341 von einigen Pflanzen, welche Sode oder mineralisches Alkali geben.

Dritter Theil S. 1 vom sibirischen Lein. Die Anmerkung ist gegründet, daß man diesen Lein nicht deswegen ganz ungenutzt lassen solle, weil er nicht den feinsten Faden geben kan. Leinwand von mittelmäßiger Güte wird am meisten verbraucht. S. 40 vom Olivenbaum, und wie man das Oehl davon erhält; alles aus des Sieuve Memoire sur les olives. S. 144 von den Pflanzen, die sich spinnen lassen, wo abermals des La Rouviere Vorschläge vorkommen. S. 161 von den Pflanzen, woraus man Papier machen kan. Nur des Guettards Versuche kennet der französische Compilator, und unser Schäffer, der viel weiter gegangen ist, ist ihm unbekant. Von dem

so

so genanten chinesischen Seidenpapier; sind allerley Nachrichten gesamlet, auch von dem japanischen. S. 222 von Bäumen, die zu Lustgärten dienen.

XX.

Dictionnaire vétérinaire, & des animaux domestiques, contenant leurs moeurs, leurs caractéres, leurs descriptions anatomiques, la maniére de les nourir, de les élever & de les gouverner, les alimens qui leur sont propres, les maladies aux quels ils sont sujets, & leurs propriétés, tant pour la médecine & la nourriture de l'homme, que pour tous les différens usages de la societé civile, auquel on a joint un Fauna gallicus. Par M. *Bouchoz.* *Paris* 8. Tom. I, 1770 S. 624. II, 1771 S. 640. III, 1773 S. 630. IV, 1774 S. 634.

Wir haben den Titel ohne alle Abkürzung abgeschrieben, um dagegen unsere Anzeige

zeige abkürzen zu können. Auch dieses Werk ist aus vielen französischen und noch dazu bekanten Büchern, so wie die übrigen dieses Mannes, mit einer großen Leichtigkeit, zusammen geschrieben und zusammen gesetzt. Denn oft findet man Artikel, die ganz aus andern Büchern, ohne die geringste Umarbeitung, eingerückt sind. Die meisten sind sehr weitläuftig, und erschweren, durch ihre Größe, das Nachschlagen. Bourgelat, Vitet, Lafosse und andere, die von Viehkrankheiten in Frankreich geschrieben haben, auch Buffon und Bomare, sind hier dergestalt genutzet, daß man wohl, von ihren wichtigsten Entdeckungen und Lehren, keine vermissen möchte; das Buch kan also denen dienen, die die kostbaren Quellen selbst nicht kaufen können. Jagd und Fischfang sind auch mitgenommen. Ihre Kunstwörter sind erkläret, so wie die Kunstwörter der Reitschule. Weniger bekante Thiere sind selten kunstmäßig bestimt. Der vierte Theil endigt sich mit dem Artikel Plongeon.

Wir finden bey diesem Werke Kupfer, deren weder auf dem Titel, noch in der Vorrede, noch im Buche selbst gedacht ist; Kupfer, die auch mit dem Buche in keiner nothwendigen Verbindung stehn, auch nichts in demselben erklären; sondern Kupfer von dem großen Künstler, Claud. Feßard, die selbiger 1767 gestochen hat.

Digitized by Google

Es sind vortrefliche und mahlerisch schöne Zeichnungen von den gewöhnlichsten Hausthieren, welche diejenigen übertreffen, welche man bey Buffon findet, und die es verdienen, daß man sie in der Naturgeschichte anführe. Auf den Tafeln, die man mit diesem Wörterbuche erhält, sind die Seitenzahlen angemerkt, wo der Buchbinder sie einheften soll; aber man kan diese meisterhaften Zeichnungen auch einzeln kaufen, da sie einige Hefte ausmachen, wobey keine Verweisung auf dieses Buch vorkömt. Sie sind alsdann mit fortlaufenden Zahlen bezeichnet, und einige haben unten eine Zuschrift des geschickten Künstlers an Gönner und Gelehrte, so aber bey dem Wörterbuche weggelassen ist.

Wir halten es der Mühe werth, die Ueberschriften dieser Kupfer hier anzuzeigen. I, Ane. Bouc de Gambie. Canard femelle ou Canne domestique. Canard male domestique. Cheval comtois. Cheval ecorché. Cheval navarrois. Chevre. Braque de Bengale. Epagneul. Chien de Berger. Grand barbet ou Caniche. Bichon. Dogue de forte race. Diese sechs letztern Zeichnungen sind Hunde. II, 1 Coq à crête dorè. 2 Poule à crête d'orée. 3 Coq hupé de Numidie. 4 Poule hupée de Numidie. 5 Coq nain patu. 6 Poule naine patue. 1 Coq d'Inde noir. 2 Poule d'Inde panachée.

Digitized by Google

3 Coq d'Inde panaché. 1 Chat de Chartreux. 2 Chat d'Angora. 3 Chat tigré. 4 Chat d'Espagne. III, 1 Mouton de Berri, die Hörner sind ganz seitwärts oder abwärts gezogen. 2 Mouton Vexin. IV, Mulet. Oye. Oie hupé. 1 Pigeon biset. 2 Pigeon chevalier. 3 Pigeon d'oré ou de Chypre. 4 Pigeon gorge patu. 5 Pigeon hyacinthe. 6 Pigeon mondain. 7 Pigeon paon. Alle sind kleine Quartblätter.

XXI.

Horti malabarici pars prima de variis generis arboribus & fruticibus siliquosis; latinis, malabaricis, arabicis, Brachmanum characteribus nominibusque expressis, adiecta florum, fructuum seminumque vera delineatione, colorum viriumque accurata descriptione, adornata per nobiliss. ac generosiss. D. D. *Henricum van Rheede tot Draakestein*, Toparcham in Mydrecht, quondam Malabarici regni gubernatorem, supremi consessus apud Indos Belgas sena-

ſenatorem extraordinarium, nunc vero equeſtris ordinis nomine illuſtribus ac praepotentibus prouinciae Vltraiectinae proceribus adſcriptum, & *Theodorum Ianſon ab Almeloveen* M. D. Notis auxit & commentariis illuſtrauit *Ioannes Commelinus.* Nunc primum claſſium, generum & ſpecierum characteres Linnaeanas; ſynonyma auctorum, atque obſeruationes addidit; & indice Linnaeano adauxit *Iohannes Hill,* M. D. *Londini* ſumtibus auctoris. 1774. 16 Bogen in Groß-quart.

Wir eylen, unſern Leſern, eine wahrlich große Unternehmung, des um die Naturgeſchichte höchſt verdienten Hills, anzuzeigen; nämlich eine neue verbeßerte und bequemere Ausgabe des wichtigſten und koſtbarſten Werks, was bisher die Botanik beſitzt, nämlich eine neue Ausgabe des Horti malabarici. Wir finden vor dieſem mit vieler Pracht gedruckten Werke, keine Vorrede oder Nachricht des Ausgebers, ſondern nur eine kurze Zueignungsſchrift an unſern König, daher wir folgendes aus der Vergleichung mit der Ur-

 ſchrift,

schrift, welche auf hiesiger Universitäts Bibliothek befindlich ist, angeben.

Der erste Theil derselben hat, nach einem emblematischen Kupfer, den Titel: Hortus indicus Malabaricus, continens regni Malabarici apud Indos celeberrimi omnis generis plantas rariores, latinis, malabaricis, arabicis, & Bramanum characteribus nominibusque expressas, vna cum floribus, fructibus & seminibus, naturali magnitudine a peritissimis pictoribus delineatas, & ad viuum exhibitas. Addita insuper accurata earundem descriptione, qua colores, odores, sapores, facultates, & praecipuae in Medicina vires exactissime demonstrantur. Adornatus per *Henricum van Rheede, van Draakenstein* (in den übrigen Theilen steht *tot Drakestein*) — & *Iohannem Casearium*, Ecclesiast. in Cochin. Notis adauxit & commentariis illustrauit *Arnoldus Syen*, Medicinae & Botanices in Academia Lugduna-Batava professor. Amstelodami 1678. Dieses Jahr giebt auch Linne' in Bibliotheca botanica S. 79 an, hingegen H. von Haller sagt in Biblioth. botan. I S. 588 (wo man das merkwürdigste von diesem Werke antrift), der erste Theil sey 1676 gedruckt. Hill hat die Namen: Casearius und Syen, auf dem Titel weggelassen, und dagegen hat er von Almeloveen und Commelin genant, da doch

letzterer

letzterer erst bey dem zweyten Theile und den folgenden, ersterer aber erst bey dem sechsten Theile geholfen hat.

In der Urschrift findet man zuerst eine Zueignungsschrift, die van Draakenstein und Casearius unterschrieben haben; hernach eine Vorrede des letztern, darnach eine andere, worunter man Frater *Matthaeus a S. Ioseph*, Carmelita discalceatus Cong. italicae lieset. Darauf folgen drey in Kupfer gestochene Zeugnisse in indianischen Sprachen, über die Richtigkeit der beygebrachten indianischen Benennungen und Nachrichten, mit untergesetzten lateinischen Uebersetzungen dieser Zeugnisse. Endlich lieset man auch noch eine Vorrede des Prof. Syen. Alle diese Vorreden und Zeugnisse hat Hill nicht mit abdrucken lassen, und vielleicht wird man sie ungern vermissen, weil sie wenigstens zu der Geschichte dieses Werks dienen.

Die Kupfer der Urschrift sind Folioblätter mit großen Zeichnungen, die meistens der natürlichen Größe gleich kommen, und, wenigstens in dem Exemplare, was wir vor uns haben, nicht ausgemahlt sind; hingegen in der englischen Ausgabe sind die Zeichnungen um ein vieles verkleinert, auf kleine halbe Bogen, oder auch nur auf Quartblätter gebracht

 und

Digitized by Google

und ausgemahlt. Zuweilen sind einzelne Theile der Pflanzen, die denn auch wohl so unentbehrlich nicht sind, gar ausgelassen. Die Farben sind, wie es scheint, etwas stark, aber mit Fleiß, aufgetragen, und fallen gut in die Augen. Die malabarischen, arabischen und bramanischen Namen sind auf den Kupfertafeln ausgelassen, hingegen die lateinischen Namen der Urschrift beybehalten, und die linnéischen Namen unten auf den Tafeln beygesetzt worden. Die Urschrift hat 57 Kupfertafeln in Folio. Hill hat die Zahlen derselben genau beybehalten, nur aus Versehen ist Tafel 45 der Urschrift mit der Zahl 46 bezeichnet worden, die also doppelt vorkömt. Hill hat 7 Tafeln, die halbe Bogen sind, und 50 Tafeln in Quart. Den Kupfern der Urschrift werden inzwischen wohl alle Kräuterkenner, wegen der vortreflichen Größe und schönen Zeichnung, (ungeachtet auch sie nicht fehlerfrey sind), den Vorzug einräumen. D n Text hat Hill, ohne Abkürzung, und überhaupt ohne alle Aenderung, abdrucken lassen; aber am Ende einer jeden Beschreibung oder Erklärung der Kupfertafel, hat er eine kurze Erklärung der abgebildeten Pflanze, nach dem linneischen System, beygefügt. Aus demselben ist der Geschlechtscharakter entlehnt, eben daher sind die Synonymen genommen, die jedoch Hill zuweilen mit einigen neuen vermehrt hat.

Wir

Wir wollen alle Pflanzen, die in diesem Theile abgebildet sind, mit den Linneischen Namen anzeigen. 1, 2, 3, 4 *Cocos nucifera.* 5, 6, 7, 8 *Areca catechu.* 9, 10 *Borassus flabellifer.* 11 *Caryota urens.* 12, 13, 14 *Musa paradisiaca.* 15 *Carica papaya.* 16 *Arundo bambos.* 17 *Eugenia Jambos.* 18 *Eugenia malaccensis.* 19 *Michelia champaca.* 20 *Mimusops Elengi.* 21 *Nyctanthes arbor tristis.* 22 *Cassia fistula.* 23 *Tamarindus indica.* 24 *Cambogia gutta.* 25 *Ficus racemosa.* 26 *Ficus benjamina*, Mantissa altera p. 519. 27 *Ficus religiosa.* 28 *Ficus bengalensis.* 29 *Hibiscus populneus.* 30 *Hibiscus tiliaceus.* 31 *Gossypium arboreum.* 32 *Bauhinia variegata.* 33 *Bauhinia purpurea.* 34 *Bauhinia acuminata.* 35 *Bauhinia tomentosa.* 36 Marotti, eine noch unbestimte Pflanze. 37 *Strychnos nux vomica.* 38 *Phyllanthus emblica.* 39 *Cerbera manghas.* 40 *Lawsonia spinosa.* 41 *Bignonia catalpa.* 42 *Treuia nudiflora.* 43, 44 *Bignonia indica.* 45 *Tabernaemontana alternifolia.* 46 *Tabernaemontana citrifolia*; womit jedoch Mantissa altera S. 346 zu vergleichen ist. 47 *Nerium antidysentericum.* 48 *Morus indica.* 49 *Sterculia balangas.* 50 *Chrysobalanus Icaco.* 51 *Aeschynomene grandiflora.* 52 *Morinda citrifolia.* 53 Appel, eine noch unbestimte Pflanze. 54 *Indigofera tinctoria.* 55 Colinil, eine noch

Digitized by Google

unbestimte Pflanze. 56 *Grewia paniculata*, Mantissa altera S. 401. 57 *Laurus cassia.* Alle diese Kupfer sind in den Linneischen Schriften, unter den genanten Arten, angeführt worden; nur nicht Tab. 50 Ambalam unter *Chrysobal. Icaco.* Die Arten, welche wir oben unbestimt genant haben, schlägt man auch vergebens in *Burmanni* Flora malabarica siue Index in omnes tomos horti Malabarici. Amstelaedami 1769. fol. nach. H. Hill hat diesem Theile ein Register der indianischen und der Linneischen Namen angehenket. Wir haben auch ein Exemplar mit unausgemahlten Kupfern und auf etwas schlechterm Papiere vor uns; ein solches kostet eine Guinea, da hingegen eines mit ausgemahlten Kupfern, viertehalb Guin. oder 22 Thlr. 12 gr. kostet.

XXII.

Des H. Grafen von Veri, kays. königl. Kammerherrns, Geheimen Raths und Präsidentens des Commerzwesens zu Mayland, Betrachtungen über die

Staats-

Staatswirthschaft. Aus dem Italiänischen übersezt. Dresden 1774. 14½ Bogen in 8.

Der vortrefliche Genovesi hat uns auf italienische Werke von der Staatswirthschaft aufmerksam gemacht, deswegen wir, mit einem guten Vorurtheile, das gegenwärtige zu lesen anfiengen. Die Urschrift haben wir noch nicht gesehn; ihr Titel aber ist: Meditazioni sulla Economia politica. Die Uebersetzung scheint aus dem Französischen gemacht zu seyn; wenigstens findet man hier eine Vorrede des französischen Uebersetzers. Der Deutsche hat sich nicht genant, auch gar keine Nachricht von der Urschrift angegeben.

Der erste Abschnitt handelt von dem Handel der Nationen, welche vom Gelde nichts wissen. Geld erklärt der V. für die allgemeine Waare; alle andere Erklärungen hält er fehlerhaft. Er widerspricht denen, welche die Handwerker oder Verarbeiter zur unfruchtbaren Klaße rechnen. Alle neue Producte, sagt er, die man in der Welt antrift, sie mögen sich nun von der fleißigen Hand des Menschen, oder von den physischen Gesetzen der Natur herschreiben, geben uns nie, die Vorstellung von einer würklichen neuen Schöpfung, sondern stellen unserm Verstande nur eine neue

Modifi-

Modification der Materie vor. Wiedervereinigen und Absondern, das sind die beyden einzigen Elemente, auf welche der menschliche Verstand endlich kömt, wenn er den Begrif des Ertrags genau auseinander setzt. — Preiß ist die Quantität der allgemeinen Waare, die man für eine besondere giebt. Von den Ursachen des Steigens und Fallens des Preises.

Ein allgemeiner Grundsatz der Staatswirthschaft ist: die Anzahl der Verkäufer, so viel als möglich, vermehren, und auch so viel als möglich, die Anzahl der Käufer, vermindern. So wohl bey einer allzugroßen Ungleichheit des Vermögens, als bey einer zu großen Gleichheit, wird der jährliche Ertrag niemals die eigentliche Nothdurft übersteigen. Wider die Zünfte der Handwerker, und wider die Getreidesperre, wo man doch nichts neues liefet. Die Verminderung der Käufer, muß nie grade zu geschehn; auch Prachtgesetze taugen nicht. Die Vermehrung der Verkäufer, hat nie böse Folgen, die aber wohl auf eine unüberlegte Verminderung der Käufer entstehen können. Gesetzmäßige Preise mindern die Verkäufer; veranlassen die Ausfuhr aus dem Lande, und die Verfälschung der Waaren. Vom Einfluße des Getreides auf die Industrie. Nur die Vermehrung des Geldes, ist dem Staate nützlich, welche durch Arbeitsamkeit und Industrie

dustrie bewürket wird. Der Reichthum des Staats, wird nicht durch die Summe des Geldes, was er besitzt, allein bestimt; sondern durch die Verhältniß desselben, zu dem Reichthume der Nachbaren. Eine Summe Goldes oder Silbers, aus einem Bergwerke, macht daher einen Staat kaum halb so reich, als eine gleich große Summe, die durch den Handel erworben worden; weil im letztern Falle das Erworbene der Nation, allemal eine von dem Reichthume eines andern Staats abgezogene Summe ist, und also den Unterschied der Verhältniß zwischen beyden Staaten, noch einmal so gros macht.

§. 92 von den Zinsen, und den Mitteln, sie zu erniedrigen. Die öffentlichen Kassen, die hier auch Banken heißen, müssen geringe Zinsen geben; zugleich müßen sie aber auch im Stande seyn, denen die Capitalien auszuzahlen, die mit der Erniedrigung unzufrieden sind. Zu eben dieser Absicht verlangt der V. strenge Justiz in Schuldsachen, wodurch den Ausleihern Sicherheit verschaft wird. (Vielleicht hätte der V. diesen Umstand weiter ausführen sollen, um dadurch einigen seiner Sätze mehr Genauigkeit zu geben. Wo die Justiz bey Schuldsachen fehlerhaft ist, da können freylich die Bürger kein Geld aufnehmen, wenn sie auch hohe Interessen geben wolten, wann doch zu gleicher

Zeit

Zeit die öffentlichen Kassen, wegen ihrer Sicherheit, für sehr niedrige Zinsen, mehr Geld, als sie haben wollen, erhalten können. Der kluge Mann wird sich nämlich lieber die kleinern Zinsen bey völliger Sicherheit, als die Versprechung der höhern Zinsen von den unsichern Bürgerhäusern, gefallen lassen.)

Der Werth der Münzen, muß mit dem Werthe der Metalle einerley seyn, oder Münzmandata sollen weiter nichts, als öffentliche Anzeigen des gemeinen Preises der Metalle seyn. Das Gepräge ist dann sehr gleichgültig, und freylich kömt den kleinern Staaten die Eitelkeit, ihr Wapen auf ihrer Münze zu haben, sehr theuer zu stehen. Die Kosten der Münze fallen entweder dem öffentlichen Schatze zur Last; oder verursachen eine Verringerung des innerlichen Gehalts der Münze, wodurch das ganze Land leydet. Die Erinnerung, daß die Bilanz des Handels nicht aus den Zollregistern zu ersehn sey, auch nicht aus dem Wechselcours, ist bekant genug. Vom leztern sagt inzwischen der V. wenig, und er bestimmet die Fälle nicht, unter welchen der Wechselcours zu Irthümern leiten kan.

Wie der Regent den Ackerbau leiten könne; vornehmlich durch wohl vertheilte Auflagen. Einige Regeln über die Auflagen.

Werden

Werden diese, sagt der V. S. 168, nur allein auf das Eigenthum der Ländereien gelegt, so wird schon ein viel längerer Umweg erfodert, ehe es dahin kömt, daß sich die Auflagen nach der Quantität der Consumtion aller einzelnen Menschen, gleich und ebenmäßig vertheilen. Schwierigkeiten der Kapitaliensteuer; sie sind zu groß, als daß sie könten überwunden werden, wenn man gleich diese Steuren für sehr billig halten muß. Dem V. gefallen Waarenzoll und Landsteuren am besten, und S. 202 zeigt er, wie man die verschiedenen Arten der Auflagen allmälich in diese verwandeln könne. Er empfiehlt den Regenten die Begünstigung der Wißbegierde, und die Einsichten in Sachen der Finanzen und des Handels zu erweitern. Indirecte Auflagen, oder Abgaben, die man von denen verlangt, welche dieses oder jenes thun wollen, welches man auch nicht allgemein zu verbiethen gewillet ist, nutzen nicht. Die Finanzen müßen allemal mit offener Stirn einher gehen, und ohne Umschweife nach ihrem Endzwecke streben, welcher der ist, Auflagen von steuerbaren Gegenständen zu heben. Am Ende giebt der V. die Schilderung eines Finanzministers, die wir ganz hieher setzen wollen.

"Immer vor Augen haben, daß die Aem-"ter Menschen, und nicht, daß die Menschen "Aemter

"Aemter brauchen; allen Dienstbeflissenheiten
"und allen äuserlichen Bezeugungen des Wohl-
"wollens zu widerstehen wissen; weder Ver-
"wandte noch Freunde, noch Bediente, noch
"Clienten kennen; auf die Dienste, welche ein
"Subject leisten kan, und nicht auf die Em-
"pfehlung eines Beschützers sehen; immer auf
"die geheiligte Stimme der Pflicht, und nie-
"mals auf die Stimme persönlicher Empfin-
"dungen, oder besonderer Zuneigungen hören;
"mit diesen schönen Eigenschaften sanfte und
"höfliche Begegnungen und menschenfreundliche
"Sitten verbinden, damit das Volk die Ver-
"waltung der Auflagen immer mehr lieb ge-
"winne; den guten Ausgang eines gegebenen
"Auftrags, mit aufrichtigem Herzen, und ohne
"alle Eifersucht wünschen; ohne alle Parthey-
"lichkeit das wahre und nützliche aufsuchen;
"sich in die geringsten Kleinigkeiten einlassen
"können, ohne darüber die Beziehungen, in
"welchen sie mit den wesentlichen Theilen des
"Ganzen stehen, aus den Augen zu verliehren;
"fähig seyn, das Ganze selbst ohne Verwirrung
"zu überspannen; die wahren Triebräder der
"Industrie mit völliger Ueberzeugung aus Er-
"fahrung kennen; die Natur des Menschen und
"der Gesellschaft recht erörtert haben; aufrich-
"tig und mit vollkommener Gleichheit das
"Glück der Menschen lieben; und alle beson-
"dere Umstände des Landes, mit welchem man

"zu

"zu thun hat, genau kennen, das sind die "Gaben und Eigenschaften eines guten Fi-"nanzministers."

XXIII.

Beantwortung der Anfrage an das deutsche Publicum, die Handelsbilanz zwischen England und Deutschland betreffend, von J. G. Büsch, P. P. Hamburg 1773. 2 Bogen in 4.

Von dem H. Professor Büsch wünschte und erwartete ich eine Beantwortung der Anfrage, die ich Bibl. IV S. 568 angezeigt habe. Denn solte es, dachte ich, auch unmöglich seyn, durch würkliche Berechnungen, die Vermuthung des ungenanten Verfassers der Anfrage zu widerlegen, so würde doch H. Büsch vor allen andern im Stande seyn, den sonderbaren Widerspruch etwas aufzuklären, und, durch seine seltene Kentniß des Handels, bey dieser Gelegenheit, recht viel lehrreiches zu sagen. Unser Wunsch und unsere Erwartung sind erfüllet. Wir können nicht sagen, daß wir in dieser Beantwortung, die anfänglich in den Hamburgischen Addreßcomtoir-Nachrich-

richtern gestanden hat, solche Berechnungen finden, als der Fragende zu seiner Ueberzeugung verlangte, aber H. Büsch beweiset die Unmöglichkeit solcher Berechnungen, durch viele Gründe bestätigt er die Meynung, daß Deutschland allerdings an England gewinne, und er bringt vieles bey, was den Handel zwischen England und Deutschland, den Zustand der niedersächsischen Manufacturen, und den Einfluß der Stadt Hamburg auf die benachbarten Länder, erläutert. H. Büsch antwortet in einem Affecte, der den noch fast übertrift, in welchem die Anfrage abgefaßt ist. Er wirft dem Verfasser derselben vor, daß er der Stadt Hamburg einen Steinbock wünsche, weil nämlich in der Anfrage S. 54 steht: "Ein boshafter Recensent wird sagen, daß ich Hamburg "einen Steinbock wünsche. — Wahrlich das "ist meine Meynung nicht. Aber darf man in "Dännemark, in Spanien, in Portugall laute "sagen, daß Kopenhagen, Cadix und Lissabon "für ihre respective Staaten höchst schädliche "Orte sind; ist es Hochverrath, wenn man in "Deutschland laute sagt, Hamburg sey für "Deutschland ein sehr schädlicher Ort?" — Durch ähnliche Folgerungen sind ehemals Kezzereyen erdichtet, die nur widerlegt, nie behauptet worden.

Um

Digitized by Google

Um nicht einen weitläuftigen Auszug aus einer zwar wichtigen, aber nur kleinen Schrift zu geben, zeigen wir den Inhalt nur kurz an. Man findet hier viele Gründe, die die Unzuverläßigkeit der Zollregister beweisen und erläutern; man findet hier eine genauere Bestimmung der von Hamburg abgehenden und daselbst ankommenden Waaren und ihren Vertrieb; imgleichen die Untauglichkeit des Wechselcours zur Entscheidung der vorgelegten Frage. Den Kaufleuten ist das Wort geredet wider diejenigen, welche bemerkt zu haben glauben, daß sie lieber sehn, daß ihre Nachbaren rohe Producte, als verarbeitete Waaren liefern. Der Productenhandel findet auch hier das Lob, was er schon von H. Büsch sonst erhalten hat. Verabredungen der Kaufleute, ihren Handel nach einem gewissen Plane zum Schaden entstehender Manufacturen u. s. w. einzurichten, sollen Erdichtungen seyn.

XXIV.

Practischer Unterricht von Taschenuhren, so wohl für die Verfertiger, als auch für die Liebhaber derselben von C. F. Vogel. Mit nöthigen Kupferstichen versehn.

Digitized by Google

versehn. Leipzig 1774. Ein Alphab. 7 Bogen in Grosoctav und 6 Kupfertafeln.

Erfahrung, Versuche und die Kentniß guter Schriften, haben den Verfasser geschickt gemacht, ein Werk zu liefern, was zu den besten seiner Art gehöret, und selbst geschickten Künstlern nutzbar seyn muß. Ueberall herscht Ordnung, Deutlichkeit und Aufrichtigkeit, so daß dieses Buch auch denen empfohlen werden kan, die einige richtige Kentniß von einem der artigsten und nützlichsten Kunstwerke haben wollen.

Im ersten Abschnitte sind die verschiedenen Arten der Taschenuhren von einander unterschieden. Im zweyten sind alle Theile derselben genant und beschrieben, auch ihre Verhältnissen angegeben. Der V. hat wohl gethan, daß er, so wie es Berger in der Uebersetzung von des Alexanders Werk gemacht hat, die französischen Benennungen sorgfältig beygesetzt hat. S. 63 von den Materialien zu einer Taschenuhr, und von ihrer Bearbeitung, wo unter andern viel gute Regeln zur Härtung des Stahls beygebracht sind, so wie S. 96 vom Poliren desselben. Die Oehlsteine werden zu Sonnenberg bey Coburg gebrochen, und nach Leipzig auf die Messe gebracht. Das englische

englische Braunroth, oder Todtenkopf, ist nicht mehr so unbekant, als der V. meynt; es ist Colcothar. S. 120 Verfertigung der Uhrfedern, nach dem Leutmann und Berthoud, die aber in ihrem Unterrichte sehr von einander abweichen. Die meisten Federn kommen aus England, Frankreich und Genf.

Die französische Art des Aufzugs tadelt der V., hingegen zieht er die Schließfedern nach der französischen Art, denen nach der englischen vor. S. 251 von der Berechnung der Taschenuhren, wo der V. den Uhrmachern die Arbeit erleichtert hat. S. 283 von der Berichtigung des Ganges. S. 298 von der Beurtheilung und Wahl der Taschenuhren. Das Alter einer Uhr, beurtheilet man nach den verschiedenen Moden, die von Zeit zu Zeit geherschet haben, und die hier kurz erzählt werden. Am sichersten verfährt der, welcher eine gute Uhr haben will, wenn er sich eine bey einem geschickten Meister bestellet, und S. 305 ist eine Vorschrift gegeben, die man dem Uhrmacher zustellen kan. Man soll keine Uhr nehmen, die unter 17000 oder über 18500 Unruhstreiche in einer Stunde verrichtet. S. 314 wie man eine Uhr halten, tragen und stellen soll. Das Aufziehn geschieht am besten Morgends. Geschieht es Abends, und die Uhr wird nach dem Aufziehn, in strenger Kälte, an eine Mauer

 ge-

gehenket, so zerspringet die Feder leicht. Jede Uhr muß wenigstens alle zwey Jahre ausgepuzet werden, und neues Oehl erhalten. S. 324 wie die Mittagslinie zu ziehen, und Sonnenuhren zu machen sind. S. 331 von einer Probiruhr, woben Hartmann verbessert wird. S. 341 eine Aequationstabelle zur Vergleichung der Zeit. S. 358 wird der Wahn genommen, als ob Uhrmacher die gute Feder oder andere Theile einer Uhr heraus nehmen, und stat ihrer, schlechtere einsetzen; ein Betrug, der weit mehr Mühe und Zeitverlust, als Vortheil machen würde, und der daher nicht wohl vorkommen kan. S. 360 von Versuchen mit Taschenuhren; Vorschläge zu solchen Versuchen, welche die Kunst mit neuen Kentnissen bereichern könten.

S. 373 von den Büchern, die von Taschenuhren handeln, meist aus Alexander, doch mit Zusäzen. S. 407 Abhandlung des H. Berthoud von der Beurheilung neuer Arten von Uhren, aus dessen Essay sur l'horlogerie, wovon H. Vogel einen Auszug besonders heraus zu geben gewillet ist. H. Steinbach, ein geschickter Uhrmacher in Leipzig, hat dem B. Anmerkungen zu seinem Buche gemacht, die man hier unter dem Text findet, und von vieler Erfahrung zeugen. Am Ende ist noch einer Uhr gedacht, die H. Kehlhof, ein geschickter

schickter Uhrmacher in Manheim, gemacht hat. Sie hat keine Schnecke, sie hat eine ruhende, doch nicht Cylinderhemmung. Stat des Rückers, ist über dem Unruhkloben eine grade stählerne Stange, welche mit einem Fuße die Spiralfeder gefaßt hält, und ordentlich verschoben werden kan. Diese Uhr ist schwer im Aufzuge, und scheint mehr neue Kunst, als neue Vortheile zu haben. Ein vollständiges Register beschließet das Werk des H. Vogels.

XXV.

Observations on the present state of the waste lands of Great Britain. Published on Occasion of the establishment of new colony on the Ohio. By the author of the tours through England. *London*, 1773. 83 Seiten in 8.

H. Young redet hier zuerst von den englischen Colonien, und meynt, daß solche England nicht entvölkern können, weil die Auswandernden allemal nur von der Klasse der Unfleißigen wären, und deren Verlust wäre

Gewinn für den Staat. Für die Klasse der Landleute, der Handwerker, der Kaufleute, und derer, die von Renten oder Bedienungen leben, hätten die Colonien nicht Reitz genug. (Aber wandern nicht auch Leute, die bisher von ihrer Arbeit gelebt haben, aber, zu leichtgläubig oder zu unwissend, sich von der Hofnung, ein beßers Glück zu finden, täuschen laßen?) Inzwischen gesteht der V., und beweiset es, daß würklich die Colonie, welche man am Ohio Strohme anlegen will, weit beßere Aussichten gewißer verspräche, und also ungleich mehr Engländer an sich ziehen könte, als bisher geschehn ist. Dennoch will er es nicht als einen Staatsfehler ansehn, daß man eine solche verführerische Colonie eröfnet hat. Es war nöthig, ein Land zu haben, wo sich Toback und Hanf bauen ließen, und das scheint an dem genanten Strohme vorzüglich möglich zu seyn.

Aber warum reiset der Engländer nach Amerika, ein Land zu finden, was er anbauen könne, da so sehr viel wüstes Land noch in England selbst zu finden ist? Dieses Land, sagt der V., gehört Leuthen, die, stat dem Anbauer Vorschuß zu thun, von demselben Geld verlangen. Zudem herscht der Wahn, als ob das wüste Land in England der Anbauung unfähig oder unwerth sey. Der V.

macht

macht einen Entwurf, wornach diese Anbauung geschehen könne, und berechnet die Anlage und den Gewinn.

XXVI.

Gesamlete Nachrichten von dem Verfahren der Holländer, wenn sie wasserdichtes Mauerwerk machen. In zwey Sendschreiben, nebst beygefügten zwoen Kupfertafeln, einem guten Freunde mitgetheilt von — Dresden und Leipzig 1774. 2 Bogen in 8 und ein Bogen Kupfer.

Auch diese Briefe sind von dem H. Friedr. Ludew. Aster, Capitaine unter dem sächsischen Ingenieurcorps zu Dresden. (S. Bibl. IV S. 386). Er erzählt zuerst alle Arten der Mauersteine, welche in Holland bereitet werden, er giebt ihre Namen, Größen und Preise an. Der Holländer glasirt seine Dachziegel vornehmlich aus der Ursache, weil sie das Regenwasser reinlicher samlen. Die merkwürdigsten Steine sind gewiß die Klinker, die einen gewissen Grad der Verglasung bekommen, und eine ganz eigene Mischung

verlangen, wenn sie auch gleich mit andern Arten, die sich roth brennen, zugleich in einem Ofen gebrant werden. Der V. hat eine Thonmühle sehr genau beschrieben und abgebildet, wofür er noch immer Dank verdient, ungeachtet sie auch schon anderswo abgebildet worden. (S. Bibl. I S. 114). Auch die genauen Abbildungen eines Ofens, worin Fluhrsteine zu Utrecht gebrant werden, verdienen Dank. Er hat doppelte Mauren von Ziegeln, und der Zwischenraum ist mit Erde ausgefüllet.

Sehr schätzbar ist die Nachricht, mit was für Mitteln, Vorsicht und Mühe, man auf morastigen Boden einen wasserdichten Grundbau aufführet. Man muß aber nothwendig das Werkchen selbst lesen, und die guten Zeichnungen zu Rathe ziehen. Die Einrichtung der Strohmlagen und die Einsetzung der bleyernen Röhren, durch die man das Wasser zwinget, wider sich selbst zu arbeiten, sind gewiß sehr wohl ausgedacht, und verdienen allgemeiner bekant zu seyn. So gar hat man eine Art schwimmender Keller erdacht. H. Aster beruft sich oft auf Nedelykheits Buch von Mauerwerken. Würde es nicht ein neues Verdienst des H. Asters seyn, wenn er dieses Werk, durch eine genaue Uebersetzung, auch unsern Landsleuten brauchbar machte?

XXVII.

XXVII.

Supplement à l'art de peintre, doreur, vernisseur, par le Sieur *Watin*. 80 Seiten in 8. Ohne Jahrzahl.*

Auf eine eben so grobe, als gewöhnliche Weise, hat ein Künstler, Namens Mauclerc, das von uns angezeigte Werkchen des H. Watins angegriffen. Wider diesen Angriff verantwortet sich letzterer, indem er den Traité des couleurs & Vernis pat M. Mauclerc, Marchand Epicier hier ganz mit seinen Anmerkungen abdrucken lassen. Da solche niederträchtige Streitigkeiten nur den Erfolg haben, daß sich beyde Partheyen selbst beschimpfen, und ihre Wissenschaft oder Kunst und Charakter verächtlich machen, so würden wir ihrer gar nicht gedenken, wenn nicht hier einige nicht ganz unerhebliche Zusätze, zu dem von uns gelobten Werke, beygefügt wären. Mauclerc ist ehemals Handlanger bey le Blond gewesen, der aus England nach Frankreich ums Jahr 1736 kam, und daselbst die Weise, mit verschiedenen Kupfern und Farben, Zeichnungen abzudrucken, bekant machte. Dieß hat zu einem hier eingerückten Brief des H. Gautier d'Agoty Gelegenheit gegeben, der, wie bekant, diese Kunst sehr verbeßert hat, und sie noch jetzt

* S. Bibl. IV S. 224.

jezt treibt. In diesem Briefe findet man etwas weniges von dem gegenwärtigen Zustande dieser Kunst. M. hat einige Vernisse angegeben, deren Unbrauchbarkeit W. zeigt.

XXVIII.

The natural and chemical Elements of Agriculture. Translated from the Latin of Count *Gyllenborg*. By *John Ellis*. London 1770. 198 Seiten in Grosduodez.

Nichts als eine Uebersetzung von der 1761 zu Upsala lateinisch und Schwedisch, auf neben überstehenden Seiten, gedruckte Dissertation des H. Wallerius: Agriculturae fundamenta chemica — Akerbrukets chemiska Grunder. Man hat auch eine französische, und so gar zwo deutsche Uebersetzungen. Ellis bildet sich ein, der H. Graf Gyllenborg sey der Verfaßer, aber für so einen Herrn ist schon das eine seltene Ehre, daß er, eine so gemeinnützige Dissertation verstehn und vertheidigen gelernt hat.

XXIX.

XXIX.

Del modo di migliorare l'aria di Mantova, Dissertazione di *A. M. Lorgna*, Tenente Colonello d'Ingegneri, e Professore di Matematiche nel collegio militare di Verona. La quale ha riportato doppio premio dalla reale Accademia di scienze e belle lettere di Mantova l'anno 1770. In *Verona* 1771. 52 Seiten in 4.

Die Akademie der Wissenschaften zu Mantua, warf die Frage auf, wie man die Seen um Mantua verbeßern könne, dergestalt, daß ihre Ausdünstungen und die Ueberschwemmungen, der Gesundheit der Einwohner zu schaden aufhören müßten. Die vorgeschlagenen Mittel sind freylich local, aber wir haben dennoch wenigstens den Titel des Werkchens deren wegen anzeigen wollen, welche sich mit dem Wasserbau beschäftigen, und die dahin gehörigen italienischen Schriften hochschätzen. Der V. bezieht sich S. 36 auf eine Zeichnung, die doch nicht beygefügt ist.

XXX.

Digitized by Google

XXX.

Le systéme de la fertilisation. Par M. *Scipion Bexon*. A *Nancy*, chez Le Clerc, imprimeur de l'Intendance. 1773. 4½ Bogen in 8.

Unter einem Haufen Worte und übel angebrachter rednerischer Blümchen, findet man hier den Vorschlag, daß man in jedem Dorfe eine Maschine aufrichten solle, die, durch eine Menge Spiegel, die Sonnenstrahlen zusammen brächte, so wie Buffon es gemacht hat. In dem Brennpunkte solten die Bauren an den müßigen Wintertagen Kalk brennen, und mit diesem gebranten Kalke solten die Felder fruchtbar gemacht werden. Auf solche Art würde kein Holz zum Kalkbrennen verbraucht. Für diesen Einfall opfert der V. dem Phöbus eine Hekatombe.

XXXI.

Entwurf eines Dorfbuches, oder einer zu veranstaltenden Samlung der eine Dorfgemeinde angehenden nützlichen Nachrichten, Beobachtungen und Auszüge

Digitized by Google

züge der Landesverordnungen, zum Besten der Landleute vorgeschlagen. Berlin 1774. 3 Bogen in 8.

Den ersten Abschnitt dieses Dorfbuchs, soll eine kurze Beschreibung der sämtlichen Grundstücke, nach ihren Gränzen und Zubehörungen und der damit verknüpften Gerechtigkeiten, ausmachen. Der andere Theil soll alle diejenigen gewöhnlichen Lasten, Abgaben, Dienstleistungen u. s. f., welche ein für allemal zu entrichten sind, enthalten. Ferner soll jährlich darin die Anzahl der Gebohrnen und Gestorbenen aufgezeichnet werden, nebst den Ursachen der Vermehrung oder Verminderung, imgleichen die Namen derer, welche sich durch löbliche Thaten, Pflanzung der Bäume, Verbesserung des Landes u. s. w. hervor gethan haben. Auch die geleisteten Eide sollen darin verzeichnet werden, wodurch, nach des V. Meynung, den Eiden ihre Wichtigkeit erhalten oder wieder gegeben werden könte. Oekonomische Lehren, Beobachtungen über die Erndten, deren Größen u. s. w. Auszüge aus den herschaftlichen Verordnungen. — Dieses Buch solte die Dorfobrigkeit abfaßen und fortsetzen. Jeder Einwohner soll, wann er will, es aufschlagen und lesen können.

XXXI.

XXXII.

J. W. Baumers Naturgeschichte aller Edelsteine, wie auch der Erden und Steine, so bisher zur Arzney sind gebraucht worden. — Aus dem Lateinischen übersetzt von Karl, Freyherrn und Reichsrittern von Medinger. Wien 1774. 10 Bogen in Groß-octav.

Weil wir es versäumt haben, die Urschrift: Historia naturalis lapidum pretiosorum omnium, nec non terrarum & lapidum hactenus in vsum medicum vocatorum. Francofurti 1771. 8 anzuzeigen, so nennen wir diese Uebersetzung. So ganz genau scheint sie wohl nicht überall zu seyn. S. 34 hätte es heißen sollen: aus dem gegrabenen Elfenbeine oder Einhorne; nicht aber: aus dem Elfenbeine oder gegrabenen Einhorne. Die Linneischen Amoenitates academ. heißen hier die akademischen Ergötzlichkeiten. Ein Paar kleiner Anmerkungen hat doch der Uebersetzer beygefügt. Die Urschrift ist unter uns zu bekant geworden, als daß ich nöthig hätte, hier noch erst zu sagen, daß der H. B. diese Abhandlung vom eingebildeten medicinischen Gebrauche der Edelsteine, durch viele beygebrachte mineralogische Beobachtungen und Anmerkungen, für die Mineralogie wichtig gemacht hat.

XXXIII.

Digitized by Google

XXXIII.

Auserlesenes Rindvieh-Arzneybüchlein, oder Unterricht, wie der Landmann bey einer Hornviehseuche sich zu verhalten habe. Neue und mit einem Anhange vermehrte Ausgabe von sehr heilsamen und durch den Gebrauch bewährten andern Rindviehes-Arzneyen. Wien 1773. 5 Bogen in 8.

Die Seuche heißt hier ein ansteckendes, hitziges, bösartiges und zu Entzündungen sehr geneigtes Fieber. Die empfohlene Vorsicht vor Ansteckung, ist löblich; aber die Recepte sind meistens, nach altem Leisten, Ellen lang. Der Gebrauch des Haarseils, den viele Aerzte misrathen haben, wird hier angerathen. Das Fleisch der Thiere, die gleich, bey der ersten Aeußerung der Seuche, geschlachtet worden, soll nie genoßen werden. Abergläubige und ganz einfältige Mittel liejet man hier auch. Zur Probe schreiben wir folgendes ab. "Wenn eine "Kuh nicht will tragend werden: Nim Deschelkraut nach Belieben, mache es zu Pulver, und gieb es der Kuh ein. Oder gieb der "Kuh Kleberkraut, wenn der Mond zwey Tage alt ist, unter dem Futter, so wird sie bald "tragend

Digitized by Google

"tragend werden. Wolte aber eine Kuh nicht "rindern, so schabe ein wenig Kupfer aus einer "alten Pfanne heraus, und gieb es der Kuh unter Salz zu lecken, so wird sie bald rindern." (Wegen dieses Recepts, hätten diese Bogen ehr einen Platz im Indice expurgatorio verdienet, als irgend ein anderes; oder die Censur, die mögliche Uebel verhüten soll, hätte hierbey vor dem Abdrucke ihre Dienste thun sollen.)

Vermischte Nachrichten.

I. Ein großer Verlust für die Naturkunde, für die Oekonomie und für unser Vaterland, ist der Tod des Herrn Otto von Münchhausen, Erbherrn zu Schwöbber, Voldagsen und Nordholz, königl. churfürstl. Landdrosten der Aemter Harburg, Wilhelmsburg, Moisburg und Winsen an der Luhe, auch Land- und Schatzraths im Fürstenthum Calenberg. Er starb zu Schwöbber den 13 Junius 1774, in einem Alter von 54 Jahren weniger 2 Tage, an der Wassersucht und einer dazu geschlagenen Entzündung. Vom sechsten Bande des Haußvaters, wird noch das zweyte Stück gedruckt werden, welches des H. Verfaßers neue Theorie von den Winden, und eine Menge eigener und fremder Beobachtungen enthält; und welcher auch dadurch allen

Le-

Lesern höchst schätzbar seyn wird, weil zugleich ein wohlgetroffenes Bildniß dieses verehrungswürdigen Schriftstellers, imgleichen seine genaue Lebensbeschreibung, vom H. Amtschreiber Jacobi in Harburg, beygefügt werden soll. Vom zweyten Bande des Haußvaters, welcher die ökonomische Bibliothek enthält, wird nächstens auch eine neue Auflage, mit den eigenen Zusätzen des sel. H. Verfaßers, gedruckt werden.

II. Den Liebhabern der Botanik, kan ich eine Hofnung zu einer wohlfeilen Samlung vortreflicher Abbildungen aller jetzt bekanten Pflanzen machen. Die Frau Markgräfinn von Baden Durchlauchten, diese große Kennerinn der Natur, hat schon seit einiger Zeit zu veranstalten geruhet, daß von allen Pflanzen, die zu erhalten stehen, neue und richtige Abzeichnungen gemacht werden. Diese werden jetzt, auf Befehl der Fürstinn, von dem zu dieser Absicht nach Carlsruhe gerufenen geschickten Künstler, H. Gautier d'Agotti, einem Sohne desjenigen H. Gautier, der besonders wegen der mit natürlichen Farben abgedruckten Kupfer bekant ist, in Kupfer gestochen. Die Abbildungen derer ausländischen Pflanzen, die er nicht nach der Natur machen kan, entlehnt er aus den zuverläßigsten und besten Werken. Die Tafeln sind in Kleinfolio, und jede hat nur die Abbildung

einer Pflanze, deren linneischer Namen unten beygesetzt ist, damit dereinst jeder Besitzer alle Tafeln nach dem ihm beliebigen Systeme ordnen könne. In der Ordnung wird man genau den Specieb. plant. des Linne' folgen. Weil die Frau Markgräfinn nur einige Abdrücke für sich behält, und die übrigen alle dem H. Sauter überlaßen werden, so ist dieser im Stande, sie den Liebhabern, für einen außerordentlich billigen Preiß, zu liefern. Die Subskription auf ein Heft von 60 Tafeln, dergleichen man monatlich zu liefern denkt, ist zu 2 französischen Thalern oder 12 Livres, oder einer halben Caroline gesetzt. Ich bin erbötig, die Subskription derer Liebhaber, die sich desfals bey mir zu melden belieben werden, zu besorgen. Jetzt besitze ich nur erst zwo Tafeln, die von der Güte der Zeichnung und des Stichs zeugen; die eine hat die Abbildung von *Jasminum grandiflorum*, die andere von *Gratiola officinalis*.

III. Der billige und sorgfältige Verleger von Martini alphabetischer Geschichte der Natur, die wir S. 402 angezeigt haben, H. Pauli in Berlin, hat alle Kupfer, welche zu dem ersten Theile des Werks gehören, sehr sauber ausmahlen lassen, und liefert solche den Liebhabern für 1 Thaler 18 Gr. Ich besitze sie, und kan daher die Geschicklichkeit und den Fleiß des Künstlers bezeugen. Die Besitzer

fizer des ersten Theils, welche die unausgemahlten Kupfer erhalten haben, und nun dagegen die ausgemahlten zu haben wünschen, dürfen jene nur an die Buchhandlung, aus der sie den Theil genommen haben, zurück liefern, und erhalten dafür die ausgemahlten, gegen einen Nachschuß von 1 Thaler 2 Gr. Auch sind noch, nach Ausgabe des ersten Theils, 4 Kupfer zu demselben hinzu gekommen, welche vier Arten ungeschwänzter Affen vorstellen; diese werden den Käufern unentgeldlich nachgeliefert.

IV. Das gute Zutrauen, welches dieser Verleger sich durch die genaue und ununterbrochene Erfüllung seiner Versprechungen erworben hat, veranlaßet mich, seine Ankündigung einer juristischen Oekonomie, für deren Güte, die oben S. 430 angezeigten Berliner Beyträge, die Gewähr leisten, hier ganz einzurücken. Auch bin ich bereit, die Subscription für diejenigen zu besorgen, welche sich desfalls bey mir zu melden belieben werden.

Ankündigung eines sehr nützlichen ökonomisch-juristischen Werkes unter dem Titul: Oeconomia Forensis, oder, kurzer Inbegrif derjenigen landwirthschaftlichen Wahrheiten, welche allen, sowohl hohen als niedrigen Gerichtspersonen zu wissen nöthig; welches in der Paulinischen Buchhandlung zu Berlin und Stettin, auf Subscription soll gedruckt werden. Hier ist der summarische Inhalt desselben:

Erster Band. Erstes Hauptstück. Allgemeine Begriffe von der Landwirthschaft, in soferne sie in die Rechtsgelahrheit einen Einfluß hat. Zweytes Hauptstück. Von den landwirthschaftlichen Wahrheiten, die bey Würdigung der Landgüter zu wissen nöthig. Drittes Hauptstück. Von den ökonomischen Einsichten, die bey den Gemeinheiten, und deren Aufhebung, erfordert werden. Viertes Hauptstück. In wie weit die Kenntniß der Landwirthschaft im Kauf- und Verkauf- oder in Vertauschung der Landgüter, in Ansehung der daher entstehenden Rechtshändel, einen Einfluß hat. Fünftes Hauptstück. Von demjenigen, was bey Dirigirung der öffentlichen Verpachtung der Landgüter, und Einsezzung der Pächter, nach vernünftigen Wirthschaftssätzen, zu beobachten ist. Sechstes Hauptstück. Von dem Einfluß der landwirthschaftlichen Wahrheiten bey rechtlicher Beurtheilung und Entscheidung, der zwischen Verpächtern und Pächtern vorfallenden Streitigkeiten.

Zweyter Band. Siebendes Hauptstück. Eine Anweisung von den landwirthschaftlichen Wahrheiten, welche bey Bestimmung der Dienste und andrer Schuldigkeiten der Unterthanen zum Grunde zu legen sind. Achtes Hauptstück. Landwirthschaftliche Grundsätze, welche bey Erbtheilungen auf dem Lande,

Digitized by Google

Lande, und insonderheit bey Abfindung der Wittwen, Töchter und Schwestern aus dem Lehnen zu beobachten sind. Neuntes Hauptstück. Begriffe, welche bey Berechnung der Fructuum perceptorum & percipiendorum von der Landwirthschaft, zu richtiger Beurtheilung der darüber entstehenden Streitigkeiten, erfodert werden. Zehntes Hauptstück. Abhandlung desjenigen, was einem Richter bey Entscheidung der liquidirten Meliorationen und Deteriorationen aus der Landwirthschafts-Wissenschaft bekannt seyn muß. Eilftes Hauptstück. Grundsätze aus der Landwirthschaft, welche bey den seruitutibus praediorum rusticorum beobachtet werden müssen. Zwölftes Hauptstück. Anleitung, in wie weit einem Richter, bey Untersuchung und Entscheidung der Gränzstreitigkeiten, die Erfahrungen in der Landwirthschaft zu statten kommen. Dreyzehntes Hauptstück. Wie die Streitigkeiten, die bey den Pfändungen der Nachbaren auf dem Lande vorfallen, nach vernünftigen Wirthschaftsregeln behandelt werden müssen. Vierzehntes Hauptstück. Von den Landwirthschaftsregeln, welche bey gerichtlichen Auspfändungen und Sequestrationen der Landgüter wahrzunehmen sind.

Aus dieser Anzeige des Inhalts, wird jedermann sehr leicht von der Nutzbarkeit eines in seiner Art ganz neuen Werks eingenom-

Digitized by Google

men werden; es ist aber nicht genug, dem Publikum anlockende Titel vorzulegen. Man fordert mit Recht auch einigen Beweis, ob der angezeigte Inhalt gründlich und gut ausgearbeitet worden? Diesen Beweis hoffe ich dadurch überzeugend zu machen, wenn ich hiermit öffentlich anzeige, daß diese Oeconomia Forensis

a) von einem vornehmen Herrn von Adel bearbeitet worden, der in der Jugend bey der Landwirthschaft aufgewachsen in seinen reifern Jahren einer sehr hohen juristischen Charge vorgestanden, hernach aber seine Zufriedenheit auf seinen Gütern bey der Landwirthschaft selbst gesucht, und folglich in beyden Fächern die gründlichste Erfahrungen gesamlet hat.

b) Daß es der nämliche H. Verfaßer sey, welcher die Berliner Beyträge zur Landwirthschafts Wissenschaft herausgiebt, wovon bereits 15 Stücke fertig, und mit sehr vielem Beyfall aufgenommen worden sind, wovon auch die Fortsetzung ununterbrochen gedruckt wird. Wer aber die letztere Schrift besitzt, und bedachtsam gelesen hat, wird keine weitere Empfehlung dieses neuen Buchs verlangen, weil man sich von den Arbeiten eines so richtig und schön denkenden Verfaßers, der mit großen Känntnissen so viel Erfahrungen verbindet, schon zum voraus einen sehr vortheilhaften Begrif machen muß. Ich finde daher nur noch nöthig anzuzeigen: 1) Daß

Digitized by Google

1) Daß dieses Werk, namentlich Oeconomia Forensis, das erste und einzige in seiner Art ist. Wir haben zwar schon viele Werke von Medicina und Mathesi forensi, aber zuverläßig noch keinen Entwurf, geschweige denn ein brauchbares Werk von der Oeconomia forensi, welche auf die Vortheile und Aufklärung so vieler Bedenklichkeiten in der Staats- und Landwirthschaft so großen Einfluß hat, aufzuweisen.

2) Daß es in 2 Bände in Grosquart gedruckt werden, jeder Theil aber 3 bis 3½ Alphabet enthalten soll.

3) Der erste Band wird auf Ostern 1775 und der zweite auf Ostern 1776 erscheinen.

4) Wer also auf erwähntes Buch subscribiret, bekömt selbiges vollständig um 4 Rthlr. Davon werden 2 Rthlr. bey Empfang des ersten, und auf gleiche Weise 2 Rthlr. bey Ueberlieferung des zweiten Bandes bezahlet. Nach Endigung eines jeden Theils hört die Subscription auf, und wird alsdann kein Theil unter 3 Rthlr. verlassen. Diejenigen also, welche den Subskriptionstermin vernachläßigen, werden sich hernach gefallen lassen, für die beyden Theile 6 Rthlr. anstatt 4 Rthlr. zu bezahlen.

5) Da ich anstat eines Pränumerations-entwurfs nur einen Subscriptionsplan bekant mache, so wird jederman, der sich unterschrei-

Digitized by Google

bet, ergebenst gebethen, solches mit dem festen Vorsatze der Aufrichtigkeit zu thun, das Buch, wenn es fertig ist, gewiß zu nehmen; denn, da ich weiter dabey keine Absicht habe, wie jederman leicht einsehen wird, als lediglich zu wissen, wie hoch ich ohngefähr die Auflage machen kan, da den Subscribenten das Buch dadurch um den dritten Theil des Preises wohlfeiler, als außerdem geschehen könte, geliefert wird; so schmeichle mir auch mit der sichern Hofnung, es werde jeder meiner Gönner eben so billig und gerecht gegen mich, als ich Hochachtungsvoll gegen Sie, zu denken belieben.

Berlin, den 26 Julii 1774.

Joachim Pauli,
Buchhändler.

Digitized by Google

Physikalisch-ökonomische
Bibliothek

worinn

von den neuesten Büchern, welche die
Naturgeschichte, Naturlehre
und die
Land- und Stadtwirthschaft
betreffen,

zuverläßige und vollständige Nachrichten
ertheilet werden.

Fünften Bandes viertes Stück.

Göttingen,
im Verlag der Wittwe Vandenhoeck.
1774.

Digitized by Google

[illegible]

Digitized by Google



Inhalt

des fünften Bandes vierten Stücks.

VIII.

Inhalt

XXI.

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google

I.

Beschreibung von Arabien, aus eigenen Beobachtungen und im Lande selbst gesamleten Nachrichten abgefasset von Carsten Niebuhr. Kopenhagen 1772. 431 Seiten, ohne den Vorbericht von 7 Bogen, in Grosquart, nebst 24 Kupferstichen und einer großen Charte von Jemen. — 7½ Rthr.

Auf Kosten der beyden Dänischen Monarchen, Königs Friederichs V und Christian VII, auf Veranstaltung des vortreflichen H. Grafen Bernstorff, und auf Veranlassung unsers H. Hofr. Michälis, ward diese Reise nach

nach dem glücklichen Arabien unternommen, um die Geographie, Naturkunde, Philologie und andere Wissenschaften mit neuen Bemerkungen und Nachrichten zu bereichern. Die Gesellschaft bestand aus fünf Personen, welche waren Prof. Fried. Christian von Haven, ein Däne, wegen der morgenländischen Sprachen; Prof. Peter Forskål, ein Schwede, wegen der Naturgeschichte; H. Niebuhr, mein Landsmann, aus dem Lande Hadeln, wegen der Erdbeschreibung; Doct. Christ. Carl Cramer, als Arzt der Gesellschaft, und der Mahler und Kupferstecher Georg Wilhelm Baurenfeind. Die Abreise von Kopenhagen geschah den 4 Januar 1761, und die Ankunft in Jemen am Ende des Decembers 1762. H. von Haven starb den 25 May 1763 zu Mochha, und Forskål den 11 Jul. zu Jerim, also beyde in Jemen. Nach diesem Verluste reisete die übrige Gesellschaft aus Jemen ab, um nach Bombay zu gehen, und auf diesem Wege starb Baurenfeind, und zu Bombay 1764 auch Cramer. Also blieb denn H. Niebuhr allein übrig, der darauf seinen Fleiß und seine Aufmerksamkeit weiter verbreitete, als er eigentlich verpflichtet war, und jetzt liefert er die Früchte davon, die jeder Liebhaber der Wissenschaften mit Dank gegen die Dänischen Monarchen, und gegen H. Niebuhr, lesen und nutzen wird. Schwerlich hat jemals ein Gelehrter, der diese Länder durchreiset

reiset ist, mit mehrer Genauigkeit und Gewissenhaftigkeit das, was er dort gesehn und gehört hat, aufgezeichnet und erzählet, als er. Die allgemeine Neugierde auf dieses Werk, und auf die Reisebeschreibung selbst, ist zum Theil schon durch Anzeigen und Auszügen in allen Zeitungen und Wochenschriften befriediget worden, daher ich hier auch nur das wichtigste, was die Naturkunde, die Oekonomie und die verwandten Wissenschaften betrift, kurz anzeigen will. Allen meinen Lesern wünsche ich das lehrreiche Vergnügen, beyde Werke selbst zu lesen und zu besitzen.

Die Beschreibung von Jemen ist vorzüglich wichtig für die biblische Philologie, und etwas seltner sind hier Nachrichten, die eigentlich für uns gehören. Hier sind die Ueberschriften einiger Abschnitte: Von der Beschaffenheit des Bodens von Jemen; von der Witterung in Arabien, von den Winden, und vornehmlich von dem plötzlich erstickenden Winde. Von den Secten und Religionen der Araber, von Erziehung und Gemütsart derselben, von ihrer Gastfreyheit, Wohnung, Kleidung, Ehe, Schrift, von ihrem Ackerbau, etwas von Thieren und Insecten.

Von dem so genanten Nervenwurm (Gordius) kommen S. 133 einige Nachrichten vor.

Man fürchtet ihn so sehr, daß viele die Vorsicht brauchen, das Wasser zum Trinken durch Leinwand laufen zu lassen. Arbeitet sich der Wurm aus der Haut hervor, so windet man ihn, wie bekant, auf einen Strohhalm oder auf ein Stückchen Holz. Nachdem die Gesellschaft schon fünf Monate aus Arabien war, kamen, bey dem Arzte, zu Bombay, vier von diesen Würmern an seinen Füßen, und einer an der Hand zum Vorschein, da doch **Chardin** sagt, er habe nie gehört, daß bey einem Menschen auf ein mal, mehr als ein Nervenwurm zum Vorschein gekommen sey. Zahnschmerzen will man auch dort damit heilen, daß man den Rauch von dem Samen eines Krauts einzieht, und man bildet sich auch dort ein, daß die kleinen Körper, die alsdann aufs Wasser fallen, worüber der leidende den Mund hält, Würmer seyn. Ich habe gesehn, daß man in Europa dazu die Samen des Tollkrauts nimt, und daß die vermeinten Würmer nichts als Ruß von den verbranten Körnern sind.

Die in Arabien und Indien gebräuchlichen Ackergeräthe sind auf der 15 Kupfertafel abgebildet; alle sind sehr einfach und unbequem. Der so genante Pflug ist ein Haken ohne Sech und Streichbrett, so wie er, unter dem Namen des ägyptischen Pflugs, auch in **Goguets Ursprunge der Gesetze und Künste** I S. 88 abge-

abgebildet ist. Die Wässerung der Aecker ist S. 156 beschrieben; oft zieht man dazu das Wasser sehr unbequem aus einem Brunnen. Das Säen geschieht langsam, aber sparsam; denn man besäet jede Furche einzeln. Man säet zeilenweise, und pflügt zwischen dem aufgegangenen Getreide, ohne Tulls horsehoeing husbandry zu kennen. Der Landmann bauet zuweilen ein leichtes hohes Gerüst, worauf er einen Wächter setzt, der die Saat beschützen muß. (Weit kümmerlicher muß der deutsche Bauer sein Getreide hüten, und gewiß noch dazu mit weit wenigerm Erfolge, nur damit sein gnädiger Herr durch Wildhetzen seine Zeit tödten könne). Das Getreide wird mit der Wurzel aufgezogen, oder mit einem krummen Messer abgeschnitten. Der Trog, womit das Korn ausgefahren wird, ist abgebildet. Man bauet in Jemen Weitzen, Mais, Gersten, Bohnen, Linsen, Rübsen, Zuckerrohr, Tobak, Baumwolle, Indig, Senesblätter, Durra oder ein Holcus, vielleicht *H. Sorghum* oder *saccharatus*. Haber hat H. N. in Arabien nicht angetroffen. Man giebt den Pferden Gersten, und den Eseln Bohnen.

S. 162 von der Pferdezucht. Die Engländer kaufen zuweilen zu Mochha Pferde für 800 bis 1000 Species-Rthr. Einer hatte ein solches gekauft, und in Bengalen ward ihm die

Summe doppelt gebothen, aber er schickte es nach England, um sie vierfach wieder zu erhalten. Die Kamele haben dort nur einen Höker, doch sah H. N. einige mit zween Höckern, die aus der Krimm seyn solten. Die Begattung der Kamele ist hier eben so, wie von H. Pallas beschrieben. Man lieset auch hier die tolle Gewohnheit, die Kamelinn, nach der Begattung, zu schlagen. Das Rindvieh hat auf dem Wiederriß eine Erhöhung von Fett. Büffel sind häufig. S. 167 etwas vom Jakkal und der Hyäna; H. N. erklärt auch das Thier, was ich lebendig auf Friederichsberg bey Kopenhagen gesehn habe, für dasselbige Thier; ich vermuthe aber, daß verschiedene Arten unter diesem Namen vorkommen, die noch nicht genau bestimmet sind. Perlhühner sind wild in Arabien, und in bergigten Gegenden sehr häufig. Im arabischen Meerbusen ist die Schnecke *Strombus fusus* häufig, sie liegt aber auf dem Grunde des Meers, und ist schwer zu erhalten. S. 170 von den Zugheuschrecken. Die zweyfüßige Schlange S. 177 ist schon unter dem Namen *Anguis bipes* bekant, und zweyköpfige Misgeburten kommen bey diesen Thieren zuweilen vor.

S. 181 Beschreibung einzelner Landschaften in Arabien; ein vortreflicher Schatz für die Geographie. Auch manches von der alten Ge-

Geschichte dieses Landes, von den jetzigen Regenten und ihren Einkünften. Man hat in Jemen keine Wasser- und Windmühlen, man macht noch keine Säbel, doch seit wenigen Jahren Flinten; auch ist seit kurzem erst eine Glashütte angelegt. Laken oder Tücher werden nicht gemacht, auch nicht verlangt. Von den gangbaren Münzen. Als man in Wien bemerkte, daß die kayserlichen Speciesthaler immer mehr und mehr nach der Levante, besonders nach Egypten, ausgesandt wurden, so schlug man sie von einem geringern Gehalte. Aber die Araber in Jemen merkten es bald, und setzten die nach 1756 geschlagenen Thaler herunter. S. 220 Verzeichniß der Waaren, die in Jemen gesucht werden, und die von Mochha ausgefahren werden. Unter letztern ist Perlenmutter, wovon 100 Scheiben 1 Spec. thal. kosten, auch zuweilen Elfenbein. Einige wenige Städte sind in Jemen gepflastert.

S. 321 kömt auch die Geschichte des Baron von Kniphausen vor. (S. Biblioth. V. S. 210). S. 337 Polhöhe der Inseln und anderer Plätze im persischen Meerbusen. Eine vortrefliche Charte von diesem Meerbusen. S. 362 Nachricht und Abbildung von der Mosque zu Mekke, und S. 374 von der zu Medina. Am Ende findet man genaue Beobachtungen über Ebbe und Fluth im arabischen

Digitized by Google

Meere, zugleich auch Nachrichten. S. 415 über das Steigen derselben bey Curhafen am Ausfluße der Elbe; die, der Vergleichung und Erklärung wegen, beygebracht sind. Am letztern Orte ist der gewöhnliche Unterschied, zwischen dem höchsten und niedrigsten Wasser, das ganze Jahr durch, zehn bis eilf Fuß. Ganz am Ende noch Beobachtungen über die Abweichung der Magnetnadel. Zu Alexandrien war sie im October 1761 westlich 11 Grad 4 Min. Zu Kahira war sie 12 Grad 25 Min. nach Westen. — Dieses sauber gedruckte Werk hat 25 Kupferstiche, deren einige große Charten sind.

II.

Carsten Niebuhrs Reisebeschreibung nach Arabien und andern umliegenden Ländern. Erster Band. Kopenhagen 1774. 504 Seiten in Großquart. — 10 Rthr.

Gleich im Anfange trift man artige Nachrichten von Malta an, wo das Schiff in den Hafen lief. Man macht dort Baysalz in gepflasterten Gruben, worin das Meerwasser in einem Monate verdunstet. — S. 22 Anmerkungen von Constantinopel. Die großen und kostbaren Wasserleitungen hat die Stadt nicht

alle

alle den griechischen, sondern auch den leztern türkischen Kaysern zu danken. Abbildung der Hieroglyphen auf dem Obelisk, der bey der Mosque Sultan Achmed steht, die H. Niebuhr von hundert und funfzig Türken, als Zuschauern, umgeben, gemacht hat. Keiner hinderte ihn. S. 43 Anmerkungen zu Alexandrien. Der Boden um diese Stadt ist, so wie auf Malta, Kalkstein.

S. 142 angenehme Nachrichten von dem Handel zu Kahira. Ein wichtiger Artikel. Unter den ausgehenden Waaren ist das rohe Leder. Man rechnet jährlich 70 bis 80 000 Häute, welche aus Egypten verfahren werden, und hievon gehen etwa 10000 gute Büffelhäute nach Marseille. Eine weit größere Menge von Büffel- Ochsen- und Kameel Häuten geht nach Italien. Etwas weniges lieset man S. 142 vom Saflor. Die Erndte fält ins Ende des May, oder in den Anfang des Junius. Gewöhnlich erndtet man von diesen Blüthen 15 bis 18000 Quintal, wovon das meiste und beste nach Marseille, Livorno und Venedig geht. Man hat mehr als zehn verschiedene Arten; die beste wächst um Kahira, und die schlechteste in Oberegypten. Leinewand geht nach Marseille, Livorno, der Türkey, Syrien bis Jemen. Zuckerrohr wird in Oberegypten viel gebauet, aber man bereitet den Zucker schlecht, und er

Ji 5 kōm

kömt den Europäern so theuer, als der aus Amerika, zu stehn. Der Handel mit Salmiak ist für den Käufer zu Raschid (Rosette), und zwar im Winter, am vortheilhaftesten. Fast Zweydrittel von allem, was ausgefahren wird, geht nach Marseille und Livorno, und weil man für die Türkey in neuern Zeiten mehr als gewöhnlich verlangt hat, so ist der Preiß um vieles gestiegen. Gummi bringen die Araber von Tor und der Gegend des Berges Sinai im October, in allem etwa 6 bis 700 Quintal nach Kahira. Der Handel ist bloß in den Händen der mohammedanischen Kaufleute. Die Araber verkaufen das Gummi weder nach dem Gewichte, noch nach Proben, sondern in kleinen unzubereiteten und zusammen genäheten Fellen, und zuweilen mischen sie Kieselsteine, Sand und Holz unter das Gummi. Auch bringen Karwanen aus Afrika Elephantenzähne, Tamerhinden (Tamarinden), Sclaven sowohl verschnittene als unverschnittene, Papagoien, Straußfedern und Goldstaub. Weihrauch geht jetzt nur wenig nach Marseille, und dieß noch von der schlechtesten Art.

Das vornehmste, was die Franzosen jetzt in der Levante absetzen können, ist Tuch aus Languedoc, wovon Egypten allein 7 bis 800 Ballen braucht. Seidene Stoffe brauchen die Kahiriner sehr wenig aus Europa, besonders seitdem man

man auf der Insel Scio angefangen hat, kostbare Stoffe mit Gold und Silber zu verfertigen. Auch kömt aus Europa nach Kahira Cochenille, Pfeffer, Nägelein und andere Specereyen. Von Venedig und Marseille kommen jährlich ungefähr 1000 Ballen Papier, und das, was man dort zum Schreiben brauchen soll, muß zuvor geglättet seyn. Vieles wird in Zuckerfabriken und Kramladen verbraucht, vieles wird auch, stat gläserner Fensterscheiben, die man in den heißen Ländern selten sieht, in hölzerne und eiserne Gitter geklebt. Der Handel der Franzosen mit amerikanischem Kaffe ist, während des letzten Krieges, in Egypten fast gänzlich verlohren gegangen. Die Kahirischen Kaufleute nehmen nur den allerbesten, um damit den arabischen zu verfälschen.

S. 148 Abbildung der Maschinen zum Wässern, und S. 150 der Kornmühle, die von einem Pferde getrieben wird; denn Wind- und Wassermühlen fehlen in Egypten. Uns ist doch die kurze Nachricht S. 150 sehr angenehm, nämlich daß die Blüthen des Saflors unter einem senkrecht stehenden Mühlsteine zerquetscht werden, so wie man in Deutschland den Waid auf eben die Art quetscht. H. N. hat das ganze Werkzeug abgebildet, und merket dabey an, daß man die gequetschten Blüthen hernach mit der Hand ausdrücke, daß man hingegen in Ober-

egy-

egypten bloß die Blüten samle und trockne. Alles dieses bestätigt dasjenige, was ich in Nouis commentar. societat. Gotting. IV p. 100 von der Bereitung dieser Blüten angezeigt habe. Gewiß ist die Vermuthung des H. N. richtig, daß eben von dieser Verschiedenheit in der Bereitung, der unterschiedene Werth der Blüten herrühre. Vermuthlich wird also der Saflor aus Oberegypten unserm deutschen gleichen.

S. 151 Abbildung einer egyptischen Oehlpreße; auch der Dreschmaschine. Drey Walzen in einem Schlittengestelle eingefugt, haben über sich einen Stuhl für den Treiber. Jede Walze hat einige eiserne erhabene Ringe um sich; aber unter diesem Geräthe wird das Stroh zuletzt so fein, wie grobe Häckerlinge. S. 153 eine recht gute Nachricht von Bereitung des Salmiaks, auch Abbildung des Ofens. Man füllet die gläsernen mit Thon beschlagenen Phiolen oder Bomben mit Ruß vom Miste der Thiere. Man feuret drey mal vier und zwanzig Stunden, dann legt sich das Salmiak oben an, und unter demselben bleibt eine grünliche Asche, die man nicht zu brauchen weiß. S. 174 Abbildung des Ofens zum Ausbrüten der Hühner, so wie ihn H. N. um Kahira fand, der doch von dem schon von andern Reisenden abgebildeten Ofen etwas abweicht.

Digitized by Google

S. 156 Abbildung der Kleidung der Morgenländer, die doch, so einfach sie ist, von Moden Veränderungen leidet, so daß die in den Jahren 1707 und 1708 gemachten Abbildungen, in der zu Nürnberg gedruckten Abbildung des türkischen Hofes, nicht mehr alle üblich sind. Vor allen leidet der Kopfputz mancherley Abänderungen, wovon man hier 48 auf fünf Kupfertafeln mit Köpfen sauber abgebildet sieht. S. 168 Leibesübungen und Spiele der Morgenländer, worunter wir die rußischen Schaukeln, nur mit geringer Veränderung, finden. S. 174 Abbildung der verschiedenen Tobakspfeiffen, auch der musikalischen Instrumente. Musik ist freylich nicht ihre Sache, aber ganz vernünftig fodern sie von ihren Sängern, daß sie so deutlich singen sollen, daß man sie verstehe.

Eine wahrlich sehr große Mühe hat sich H. N. gegeben, viele Hieroglyphen genau abzuzeichnen. Man kan die Bewunderung über ihre Menge, über die Wahl der dauerhaftesten Steinart, und über die Deutlichkeit der Figuren, nicht zurückhalten; und man wird gezwungen, es zu bedauren, daß aller Fleiß der Alten vergebens ist, da wir das, was sie uns zu sagen, so sehr bemühet gewesen sind, nicht lesen können. Die mehresten Hieroglyphen sind sehr tief in Granit (vielleicht auch einige in Basalt) gegraben; doch sind auch S. 207 Urnen von Alaba-

ster

Digitized by Google

ster mit Hieroglyphen genarit, und letztere abgebildet worden. H. Niebuhr hat auf einer Tafel alle verschiedene Zeichen und Züge, die er in den Inschriften gefunden hat, zusammen abgebildet. Auch ein Paar Figuren oder Puppen, die aus Thon gebacken, gebrant, und wovon eine mit einer grünen Glasur überzogen ist, sieht man S. 209 abgebildet.

S. 209 Reise von Kahira nach Sues und dem Berge Sinai. Verschiedene Reisen in Jemen, vornehmlich nach der Hauptstadt Sana, nach Mochha, und von da zu Wasser nach Bombay. Höchst wichtig sind die auf diesen Reisen, unter vielen Gefährlichkeiten und mit großen Unbequemlichkeiten, gesamleten Nachrichten für die Geographie und neuere Geschichte dieser Länder, auch für die Kentniß der Alterthümer. In Jemen wachsen gute Weintrauben, ungeachtet nur einige Juden Wein machen. Auch Corinthen, oder die kleinen samenlosen Weinbeeren, wachsen daselbst. Manche haben behaupten wollen, das heiße Clima sey die Ursache, daß die Nachkommen der Portugiesen, welche sich auf der westlichen Küste von Afrika nieder gelassen haben, ganz schwarz sind. Aber H. Niebuhr sagt S. 450: Ich habe selbst viele so genante Portugiesen in Indien gesehn, die schwarz waren; allein wenn daran das heisse Clima Ursache seyn soll, warum sind denn die Bramanen, die Banianen und andere Natio-

nen,

nen, die keine Proselyten machen, und sich überhaupt nicht mit Fremden vermischen, ganz weiß, ob sie gleich, seit undenklichen Jahren, unter einem eben so heissen Himmelsstrich wohnen, als die schwarzen Nationen in Afrika und auf der Malabarküste?

Sehr angenehm ist die S. 453 mitgetheilte Nachricht von den unglücklichen Schicksalen des vortreflichen Donati, den der König von Sardinien mit einer Gesellschaft nach dem Morgenlande geschickt hatte. Was wir schon aus andern Büchern von diesem Martyrer der Naturkunde unsern Lesern gemeldet haben, das kan man hier ergänzen und verbessern. Er starb, als er etwas unüberlegt die Reise von Maskal nach der Malabarküste that. Die Papiere könten, nach des H. N. Vermuthung, noch wohl durch den Vice-König zu Goa aufgefunden werden. Auch lieset man S. 455 die Schicksale eines französischen Naturforschers, Simon, der sich zuletzt, aus Melancholie, wie es scheint, beschneiden ließ.

Am Ende findet man meteorologische Beobachtungen, die H. Niebuhr zu Constantinopel, Kahira, in Arabien und Bombay, mit einem hier in Göttingen, unter des Herrn Prof. Hollmann Aufsicht, verfertigten Thermometer gemacht hat. — Außer der großen Reisecharte von Jemen, hat dieser erste Theil, 72 andere vortreflich gezeichnete und schön gestochene Kupfertafeln.

III.

Digitized by Google

III.

Della utilita' morale, economica e politica delle Accademie di Agricoltura, Arti e Commercio. Opera postuma di *Antonio Zanon*, Cittadino ed Accademico d'Udine. Tomo octavo. In *Udine* 1771. 334 Seiten in 8.

Die Schriften des im December 1770 gestorbenen H. Zanon sind, so viel wir uns erinnern, in Deutschland, weder durch Uebersetzungen, noch Auszüge, bekant geworden; ungeachtet sie sehr viele lehrreiche und angenehme Nachrichten enthalten. Wir tragen daher kein Bedenken, sie nun noch, nachdem wir sie erhalten haben, kurz anzuzeigen. Sie machen acht mässige Octavbände aus, die alle, nur den letzten ausgenommen, in den Jahren 1763, 1764, 1765, 1766, 1767, in Venedig gedruckt sind. Die sieben ersten Bände sind Briefe, in denen der V. hauptsächlich vom Handel, von Manufacturen, vom Ackerbau handelt. Das meiste ist zwar aus andern Schriften zusammengetragen worden, aber aus Quellen, aus denen unsere Samler größtentheils noch nicht geschöpft haben, und da der V. ein practischer Kenner dieser Gewerbe war, so sind die Betrachtungen, die er überall eingewebet hat, nicht unerheblich.

Im

Im ersten Bande muntert der V. seine Landesleuthe auf, die ökonomischen Wissenschaften, nach dem Beyspiele der Ausländer, wissenschaftlich zu bearbeiten. Er rechnet ihnen vor, wie viele Producte jetzt Italien habe, die aus entfernten Ländern eingeführt worden; unter diesen kommen S. 31 auch die indianischen Hühner oder Kalekuter vor. Noch ums Jahr 1600 sind sie in Italien selten gewesen, und zwar haben die Anverwandten des Pabstes Gregorius XIII die ersten gehabt. Aus einem venetianischen Gesetze vom Jahre 1557 ist eine Stelle angeführt, die die große Seltenheit und Kostbarkeit dieser Hühner in den damaligen Zeiten, erweiset. Bartolom. Scappi, Koch beym Pabst Pius, lehrte in seinem Kochbuche im Jahre 1570, wie man die Kalekuter zurichten, und auf die Tafel bringen müße.

Der zweyte Band enthält die Geschichte der Seide, zu deren Gewinnung der V seine Landesleuthe, zu ihrem und seinem eigenen Vortheile, angetrieben hat. Er geht in die ältesten Zeiten zurück, und sucht so gar die Nachrichten der Alten zu erklären. Vieles betrift auch den gegenwärtigen Zustand des Seidenbaues in den verschiedenen Theilen von Italien. Von Erfindung des Strumpfwirkerstuhls. Sie gehört eigentlich den Franzosen, weil aber der Erfinder in

in Paris kein Privilegium erhalten konte, so gieng er nach England, wo man ihn mit offenen Armen aufnahm, und so gleich die Erfindung im Großen nutzte. Die Engländer hielten das Werkzeug äusserst geheim, aber der venetianische Gesandte am englischen Hofe, Antonio Correr, fand doch im Jahre 1614 Gelegenheit, es mit einigen geschickten Arbeitern nach Venedig zu bringen, welches der Verfaßer aus zuverläßigen noch ungedruckten Nachrichten behauptet. Erst im Jahre 1656 kam ein Franzos aus London nach Paris zurück, der die Maschine daselbst gesehn, und sie so genau bemerkt hatte, daß er sie glücklich nachmachen ließ, und sie auf solche Art seinem Vaterlande wieder gab. Johann Hindret (aber der Name lautet nicht französisch) soll, im angezeigten Jahre, die erste Seidenstrumpfmanufactur in Paris errichtet haben. Ebenfals berührt der V. auch die Aufnahme des Seidenbaues in andern Theilen von Europa.

Die Erfindung des Seidenhaspels setzt auch er ins Jahr 1272, und schreibt sie auch dem Borghesano zu, der dafür das Bürgerrecht in Bologna erhielt. Die Stadt behielt diese grosse Erfindung allein bis 1538, da Cesar Bolzuni, ein Seidenarbeiter, und Vincenzo Fardini, ein Zimmermann, sie auch andern Städten verschaften. Beyde wurden desfals im selbigen Jahre, als Verräther des Vaterlandes, bey

den

den Beinen aufgehenket. Ugolino brachte dieses Werkzeug nach Modena, und wurde da für in Bologna im Bildniße aufgehenket, welches man so gar noch in neuern Zeiten wieder erneuret hat. Dieser Verlust des Geheimnißes muste freylich empfindlich seyn, indem sich vorher gegen 30 000 Menschen blos von dieser Arbeit in Bologna ernährten.

Der dritte Theil hat eben so artige Nachrichten von der Geschichte des italienischen Weinbaues, vornehmlich aber vom Weinbau in Friaul. Die letztere Hälfte aber handelt von den Schicksalen der Moden, wo manche nicht unerhebliche Nachricht, zur Geschichte der Technologie, vorkömt. Von den vortreflichen Samlungen von Modellen, und von dem kostbaren Garten des in der Botanik bekanten Zarsetti lieset man S. 309 verschiedenes. S. 326 über das Alter der Erfindung der Säemaschinen, die dem Italiener Giovanni Cavallina zugeschrieben wird. S. 419 über die Erfindung des Sammets und Felbels. Der geblümte (Velluti a fiori) ist zuerst von dem Venetianer Peter Manzoni bereitet worden. S. 317 von Erfindung mancher Arten Spitzen. Die, welche man Punto in aria nennet, wurden zuerst in Venedig zu dem Brautbette des Kaysers Josephs bereitet. Ebendaselbst wurden für Ludwig XIV Spitzen von weissen Haren gemacht, die er am Krönungstage

 trug.

Digitized by Google

trug. S. 238 Geschichte der Paruken. S. 261 etwas von den verschiedenen Verarbeitungen der Federn. S. 125 ein Brief von Pontedera über den Burgunder Wein, und ob man hoffen könne, einen ähnlichen in Friaul zu bauen.

Im vierten Theile findet man vieles zum Lobe der Manufacturen und des Handels, manches, was die Schicksale derselben, und die Mittel zu ihrer Verbesserung betrift. Von der Aufnahme der Wollenmanufacturen in Italien. Padua war ihrentwegen schon am Ende des ersten Jahrhunderts berühmt; daselbst scheint auch zuerst Zwillich (trilici) bereitet zu seyn.

Wichtiger ist der folgende fünfte Theil, worin die Geschichte des Handels von Aquileja abgehandelt worden. Hier findet man vortrefliche Beyträge zur allgemeinen Handelsgeschichte. Auch meynt der V. vieles in der Geschichte der Republik Venedig berichtiget zu haben. Sehr schätzbar ist auch die Nachricht von dem Werthe der italienischen Münzen in den verschiedenen Jahrhunderten; z. B. von der Marca Aquilejese, Renana, Trofica. Von dem Werthe der Zecchinen vom Jahre 1283 bis zum Jahre 1716, da der Werth auf 22 Lire gesetzt ward. Getreidepreiß in Friaul von 1450 bis 1764. S. 227 Geschichte des türkischen Weitzens, Sorgo-turco, der erst ums Jahr 1610 im Handel vorkam.

S.

Digitized by Google

S. 289 findet man eine Tabelle von dem Preise dieses Getreides seit dem Jahre 1620 bis 1764. S. 274 etwas zur Geschichte der Kupferstecherkunst. Die Erfindung der gläsernen Spiegel setzt der V. ins funfzehnte Jahrhundert. Vieles von der Veränderung, die der Handel, durch die Entdeckung von Amerika, erlitten hat.

Der sechste Band ist vermischten Inhalts. Von der Volkmenge im Venetianischen. Obrigkeitliche Bestimmung des Gewichts im Venetianischen. Von dem Streite über die Rechtmäßigkeit der Zinsen und Leihhäußer. Einige Protocolle und andere Documente vom Jahre 1491 über die Errichtung der letztern, die hier montes & thesauri pietatis genant werden. Von Aufhebung der Gemeinheiten (Beni comunali). Die Republik Venedig hat schon im Jahre 1542 den Verkauf derselben befohlen, wobey sich der V. S. 266 auf des Palladio Historia del Friuli berufet. Ich merke dieß an, weil man gemeiniglich die Berner Verordnung, für die älteste über diesen Gegenstand, zu halten pflegt.

Auch der siebente Band ist vermischten Inhalts. Zuerst über Bertrand Abhandlung von der Gesetzgebung, die in den Schriften der Berner Gesellschaft steht. Wider diejenigen, welche gar zu vortheilhafte Maschinen verbiethen.

Digitized by Google

Wider die Getreidesperre. Aufmunterung zum Gebrauche des Tories. Geschichte der Erdtuffeln und deren Empfehlung. Bey der schrecklichen Theurung im Jahre 1588 ließ man Getreide aus Danzig nach Italien kommen; nach Anbauung des Mays sey Italien wider solche Noth sicherer.

Dem letzten Bande, der nach des Verfassers Tode gedruckt ist, ist die Lobschrift der ökonomischen Gesellschaft von Udine auf den H. Zanon vorgesetzt worden. Er selbst handelt darin von dem Ursprunge der gelehrten, vornehmlich der ökonomischen Gesellschaften, und von deren großem Nutzen. Für die Geschichte der Wissenschaften wird das Verzeichniß aller gelehrten Gesellschaften, die, seit dem dreyzehnten Jahrhunderte, in Italien nach und nach entstanden sind, wichtig seyn. Ihre Anzahl ist sehr groß. — Dieses Werk enthält nicht die sämtlichen Schriften dieses Mannes. Verschiedene, die hier nicht stehn, haben wir schon in den vorigen Bänden angezeigt.

IV.

Eden, or a compleat body of Gardening, both in knowledge and practice; directing the gardener in

Digitized by Google

in his work, for every distinct week in the year, in the kitchen-ground, flower garden and nursery, and shewing the proprietor those shrubs, plants and flowers, which are most usually cultivated in gardens, or most worthy to be so; with the history, description and figure of every kind, and their true culture and management. — illustrated with figures of about hundred of the finest shrubs, flowers and plants. By *I. Hill*, M. D. The second edition, corrected and enlarged with the addition of twenty Folio plates of new plants, now first raised in the royal gardens at Kew. *London*, printed for the author. 1773. 716 Seiten in Grosfolio. — 52 Rthr.

Die erste Ausgabe dieses prächtigen und kostbaren Werks kam im Jahre 1757 heraus, mit der Anzeige auf dem Titel, daß der vornehmste Inhalt dem H. Hale und den Verfaßern der allgemeinen Haußhaltung und Landwissenschaft gehö-

 re.

rc. Jetzt giebt sich H. Hill, der sich auch schon in der Vorrede genannt hat, für den einzigen Verfaßer an, wie er es denn auch von dem eben angeführten Compleat body of husbandry ist. In der Einrichtung gleicht Eden einem ökonomischen Kalender, in dem, nach jeder Woche eines jeden Monats, angegeben ist, was für Pflanzen in den Lustgärten, in den Obst- und Küchen-Garten blühen, wie sie zu warten und zu vermehren seyn, und was für Arbeiten, in jeder Woche des Jahrs, der Gärtner zu verrichten habe. Der gröste Theil betrift inzwischen die Blumen- und Lustgewächse, und am wenigsten findet hier der Küchengärtner.

Die Blumengewächse sind hier größtentheils abgebildet, und die Abbildungen sind mit natürlichen Farben erleuchtet; inzwischen sind es meistens nur kleine Zeichnungen von einem Zweige mit Blumen, so daß eine Tafel deren sechs, sieben, oder noch wohl mehr hat. Die vornehmsten Abarten der einfachen und gefülleten Blumen sind allemal besonders abgebildet, und da das Werk gegen hundert und noch mehr Zeichnungen hat, so möchte es die volständigste Sammlung von ausgemahlten Abbildungen der Gartenblumen seyn. Viele Zeichnungen sind zwar nicht neu, sondern scheinen aus Commelyn und Müller entlehnt zu seyn; viele aber mögen hier zum ersten mal vorkommen, und auch die seltnern

Digitized by Google

nern und neuern Pflanzen sind zahlreich. Durchgehends sind die englischen Gärtner-Namen durch die Linneischen Benennungen erklärt, aber weil nur über die erstern ein Register beygefügt ist, so ist dem Ausländer das Nachschlagen, oder die Aufsuchung einer Blume, von der er eine Nachricht verlangt, schwer und unangenehm, zumal da auf den Tafeln auch nur die englischen Namen stehen. Hie und da findet man auch Stauden abgebildet; eigentliche Küchengewächse aber vermisset man.

Die neue Ausgabe ist der erstern, wenn man die Veränderung des Titels und den Anhang ausnimt, so völlig gleich, daß es nicht einmal ein neuer Druck zu seyn scheint. Hingegen ist ein merklicher Unterschied in der Mahlerey, die zuverlässig weit sorgfältiger, feiner und genauer in dem Exemplare von 1757 ist, welches unsere Universitäts Bibliothek besitzet. Zuweilen scheint jedoch in der neuen Ausgabe die Farbe einiger Blumen mit Vorsatz ganz verändert zu seyn. Z. B. Tab. 1, 2 ist *Hibiscus esculentus* ganz gelb mit braunen Streifen; da doch die Blume eine schwache gelbe Farbe mit purpurfarbigen Streifen haben soll, die sie auch in der ältern Ausgabe würklich hat. *Nerium oleander* ist in der ältern Ausgabe angenehm violet, aber in der neuen fast schwärzlich, und die Befruchtungstheile sind ganz mit dieser Farbe überschmiert,

schmiert, so daß man sie gar nicht bemerken kan. Eben dieses schwarze Violet hat der neue Mahler stat der angenehmen rothen genommen, die man unten an den Blüthen von *Iasminum grandiflorum* findet. Dergleichen Abweichungen findet man auf den meisten Tafeln, wodurch der Werth der ältern Ausgabe viel erhöhet wird.

Der Anhang besteht in einem Bogen Text und 20 ausgemahlten Kupfertafeln, von so viel Pflanzen, die erst seit dem Jahre 1757 in dem Garten zu Kew geblühet haben. Diese Tafeln sind von ungleich grösserer Schönheit; denn jede hat nur eine Zeichnung, und die Mahlerey ist doch auch etwas sorgfältiger. Aber neu sind diese Zeichnungen nicht, denn man findet sie schon in des Verfaßers Vegetable system. Hier sind die Namen derselben: Tab. 62 (denn die Zahlen laufen fort) Silphium latifolinm, 62 Matricaria glastifolia. 63 Verbesina populifolia. 64 Solidago alba. 65 Carthamus laeuis mit violetten Blüthen. 66 Spiraea rubra. 67 Amaryllis vndulata. 68 Indigofera decumbens. 69 Cytisus viscosus. 70 Oenothera laciniata. 71 Lonicera glauca. 72 Celastrus ouata. 73 Genista striata. 74 Fritillaria longifolia. 75 Orobus varius. 76 Viola obliqua. 77 Rhamnus scandens. 78 Viburnum lanceolatum. 79 Aloe caroliniana. 80 Scutellaria pilosa.

V.

Digitized by Google

V.

Iacobi Christiani Schaeffer fungorum, qui in Bauaria & Palatinatu circa Ratisbonam nascuntur, icones natiuis coloribus expressae.
Natürlich ausgemahlte Abbildungen Bayrischer und Präliszischer Schwämme, welche um Regensburg wachsen. Regensburg, vier Bände in Grosquart. — 25 Rthaler.

Endlich ist auch dieses nützliche, prächtige und kostbare Werk des um die Naturkunde sehr verdienten H. Schäffer beschlossen, so daß wir nun eine vollständige Nachricht davon geben können. Alle Schwämme, die H. S. in seiner Nachbarschaft auffinden können, sind darin, mit natürlichen Farben und in natürlicher Grösse, abgebildet worden; und ohne Abbildungen ist wohl in diesem zweifelhaften Theile der Naturkunde keine Gewisheit zu hoffen, welches wir nun, nachdem wir dieses Werk durchgegangen sind, noch gewißer glauben. Jede Art scheint unzählbare Abänderungen zu leiden, und jeder Theil eines Schwammes ist zu wandelbar, zu veränderlich, als daß er sichere Unterscheidungszeichen verleihen könte. Jeder Systematiker wird unter den Abbildungen Dubletten oder Wie-

Wiederholungen zu finden glauben, auch wohl würklich finden; aber vereinigen werden sie sich selbst schwerlich über die Bestimmung der Arten und Abarten. In solcher Verlegenheit wird der Naturkunde wohl am besten geholfen, wenn anfänglich alle Abweichungen dieser sehr vergänglichen Körper besonders angegeben und abgebildet werden, bis dereinst einmal glücklichere Beobachtungen, als wir bisher haben, die Zweifel aufklären. Mancher Schwamm ist hier nach mehr als einer Seite abgebildet worden, auch findet man den so genanten Samenstaub in natürlicher Größe, und durch das Vergrößerungsglas, abgezeichnet. Die kurze Beschreibung steht lateinisch und deutsch auf der neben über stehenden Seite, wobey wir anmerken, daß auch in diesem Werke, so wie in andern Schäfferschen Büchern, auch die andere Seite der Kupfertafeln bedruckt ist, ohne daß dadurch die Sauberkeit im geringsten gelitten hätte.

Der erste Band ist schon 1762 ausgegeben worden, und enthält 100 Kupfertafeln, die alle Blätterschwämme (*Agaricos*) vorstellen. Der zweyte Band, der so wie die übrigen, verschiedene Geschlechter, auch oft Ergänzungen der vorigen Theile, enthält, ist 1763 gedruckt, und hat die Tafeln von N. 101 bis 200; der dritte, gedruckt 1772, hat die Tafeln bis 300, und der vierte oder letzte Band des ganzen Werks, ist

1774

Digitized by Google

1774 gedruckt, und dessen letzte Kupfertafel ist N. 330. Bey diesem findet man drey Register, wovon das erste das wichtigste ist, welches erst das ganze Werk recht brauchbar und bequem macht. Es ist nämlich eine sehr sorgfältig ausgearbeitete Synonymie, worin man vornehmlich die Schriften und Namen des Linne, Haller, Gleditsch, Scopoli, Micheli, Bauhin und anderer, zur Erläuterung einer jeden Kupfertafel, angeführt findet, auch sind hin und wieder einige nicht unerhebliche Anmerkungen beygefügt worden, wovon wir gleich einige angeben wollen. Man erkennet aus dieser Synonymie, daß wenigstens die allermeisten Arten der linneischen Geschlechter hier vorkommen, ausgenommen die Gitterschwämme, die um Regensburg noch nicht gefunden sind. Um aber auch diese kentlich zu machen, so hat H. Schäffer, auf dem Titelblatte des vierten Bandes, die Abbildung des *Clathrus cancellatus* aus dem Micheli angebracht. Das zweyte Register ist eine neue Eintheilung, die der H. V. selbst entworfen hat, die aber doch so gar sehr nicht von der linneischen abweicht. Das dritte Register begreift die deutschen und kurzen lateinischen Namen, wodurch das Nachschlagen sehr erleichtert worden ist.

Agaricus viridulus oder bey Haller Amanita *hist.* n. 2444 hat einen schwärzlichen Ring, der nicht vergeht. Von den eßbaren Reizkern (*Aga-*

(*Agaricus deliciosus*) unterscheidet sich der ähnliche giftige Agar. torminosus, auf der 12ten Tafel dadurch, daß letzterer einen am Rande harigen, gestrichelten Hut, eine blaßere Farbe, einen hitzigen beißenden Geschmack und löcheriges Fleisch hat. Linne und andere trennen beyde nicht. *Agar. clypeatus* hat hier den scopolischen Namen Agar. procerus. Der giftige Fliegenschwamm T. 27 *Ag. muscarius* ist hochroth mit weißen Warzen; man trift ihn vom August bis in den spätesten Herbst auf trockener sandigen Viehweiden, auch in Waldungen, an. Der gemeine Champignon, den die Gärtner erziehen, oder *Agar. campestris* Tab. 33. Der gemeine Eichenschwamm, *Agar. quercinus*, der auch zum Zunder dient, Tab. 57. Die eßbaren Schwämme sind sorgfältig von den gefährlichen ausgezeichnet. Die Moncerons der Franzosen, die wegen ihres Geschmacks andern Schwämmen vorgezogen werden, haben alle eine lederartige Haut, trockenes weißes Fleisch und einen mehligen Geruch. Agaricus albellus T. 78 oder Amanita *Hall.* n. 2344 gehört dahin. Der gemeine eßbare Pfifferling, *Agaricus cantharellus* Tab 82. Einige Schwämme sind nur in der Jugend eßbar, und werden, wenn sie älter sind, gefährlich. H. Sch. meynt, vieles komme auch dabey auf den Ort an, wo sie wachsen, und auf die Witterung. Agar. caesareus des Scopoli T. 247 gehört zu den wohlschmeckenden, und soll eben der seyn,

den

den Agrippina vergiftete, um ihrem Sohne das Reich zu verschaffen. S. Juvenal V ỽ. 146. Eben diese Art ist auch T. 258 noch ein mal jünger abgebildet. Die Kuhbilze (*Boleti bouini*) werden zwar vom Rindviehe, von Schafen und vom Wilde gern gefreßen; aber wenn sie alt und wurmstichig sind, so verursachen sie, zumal bey Regenwetter, Durchfall, Blutharn und andere böse Zufälle. Außer den Fliegenraupen, nisten sich auch die Raupen von *Scarab. pilularius* in denselben ein. *Boletus igniarius*, der zum Zunder und Blutstillen dient, Tab. 137, 138, heißt hier B. vagolatus. Von dem Faltenschwamm *Eluela mitra* sind verschiedene Abbildungen. Zu diesem Geschlechte bringt H. S. manche, die Linne und Haller unter Peziza setzen. Unter den Keulenschwämmen (Clauaria) sind manche, deren Abbildungen sich sehr gut ausnehmen. Von Bächerschwämmen (Pezizae) sind nur vier Abbildungen. Der gemeine Bovist, *Lycoperd. Bovista*, oder wie er hier heißet, Lycop. maximum Tab. 191. Die linneische Bestimmung scheint doch gar verschiedene Arten zu vereinigen. Die Morcheln (*Phallus esculentus*) nehmen vier Tafeln ein.

VI.

I. C. *Schaeffer* elementa ornithologi-

ca

ca iconibus viuis coloribus expressis illustrata. *Ratisbonae* 1774. in Grosquart.

Diese Anleitung zur Ornithologie hat nur den einzigen Fehler, daß sie für den größten Theil derer, die diesen angenehmen Theil der Naturgeschichte erlernen wollen, viel zu kostbar ist. H. Schäffer hat die Eintheilung des H. Brißon gewählet. Die fünf ersten Tafeln erläutern die gewöhnlichsten ornithologischen Kunstwörter durch ausgemahlte Zeichnungen. Dann folgt die Brissonsche Eintheilung, oder eine Tabelle über die Geschlechter derselben. Die meisten Geschlechter sind auch durch Kupfer erläutert, und zwar auf diese Art, daß von den ausländischen Geschlechtern nur der Kopf und das Bein abgebildet sind, so wie es ehemals Klein gemacht hat. Die Arten (species) sind in der Tabelle ausgelassen. Zur Erläuterung der Tabelle gehören die Kupfertafeln 6 bis 16. Dann folgen 54 Tafeln, auf denen aus jedem Geschlechte, was in Bayern, und in der Pfalz um Regensburg, gefunden wird, eine oder auch wohl ein Paar Arten vollständig abgebildet sind. Die neben über stehende Seite hat den lateinischen, französischen und deutschen Namen des Vogels, und die Kenzeichen desselben, welche von den Beinen, Zeen, Schnabel und der Zunge hergenommen

sind.

sind. Ueberhaupt hat das Werk zehn Bogen Text und siebenzig Kupfertafeln, deren Mahlerey den Künstlern Ehre macht. Gemahlt sind sie von Joh. Jos. Rotermundt, und gestochen von Joh. Gottl. Fridrich zu Regensburg, einige auch von J. A. Eisenmann zu Nürnberg.

Bedauren werden es einige Käufer, daß Kunst und Kosten an einige ganz gemeine Arten verwendet sind; z. B. Haußhahn, Puter. Am Ende ist ein Register über die verschiedenen Namen beygefügt. Bey den Arten, die abgebildet sind, ist weder Brisson, noch irgend ein anderer Ornitholog angeführt worden. Wir finden hier den Nachtraben (*Caprimulgus*), Grauspecht (*Certhia*), Wasserhuhn, Birkheher, Eisvogel, Auerhahn, Brachvogel (Numenius, le courly), Trappe, Phasan, Ralle oder Wachtelkönig, Seeschwalbe (*Sterna*). Bey allen findet man auch die Zungen besonders gezeichnet, wie wohl H. S. nicht meynt, daß man von ihnen die Geschlechtszeichen sicher nehmen könne; aber alle Theile sind Veränderungen und Ausnahmen unterworfen.

VII.

The farmer's letters to the Landlords of Great-Britain, containing the sen-

Digitized by Google

sentiments of a practical husbandman, on various subjects of great importance. — Volume II. *Lond.* 1771. 407 Seiten in 8.

Ob man gleich in diesen Briefen eines Pächters an die Eigenthümer der Landgüter, nicht viel lieset, was man nicht auch in den übrigen Schriften des Verfaßers, nämlich des bekanten A. Youngs, lieset, so zeige ich sie doch auch noch so spät an, weil sie unter uns wenig bekant worden sind, und einige diesen zweyten Theil nur für eine neue Ausgabe angegeben haben. Young gab im Jahre 1767 The farmer's letters to the people of England in 8 heraus, und dieses Buch, was allerley artige Nachrichten für die Landwirthe enthielt, machte ihn zuerst als einen denkenden ökonomischen Schriftsteller bekant. Jetzt hat er noch einen Theil hinzugefügt, worin er den Besitzern der Landgüter vornehmlich gute Erinnerungen geben will.

Durch einen Riß erweiset er den Vortheil, den man von einem arrondirten Gute, oder von einem solchen, was in einem fort geht, nicht von frembdem Lande unterbrochen ist, sondern geschlossene Gränzen hat, genießet. Auch ertheilt er Riße zur Einrichtung landwirthschaftlicher Höfe. Die Vergänglichkeit und Unzulänglichkeit der todten Befriedigungen zeigt er sehr gut. Anlegung

gung der Hecken aus Weisdorn. Am besten sey es, wenn man vor der Hecke einen Graben zöge. S. 64 zwar kurz, aber richtig von der Verhältniß zwischen Ackerland und Grasland; letzteres ist, wenigstens in neun Zehntel von ganz England, das vortheilhafteste. Ueberall ist es beßer zu viel Grasland, als zu viel Ackerland zu haben; ersteres läßt sich mit Vortheil in letzteres verwandeln, aber umgekehrt ist es nicht so. Gut sey es, zwey Drittel des ganzen Landes mit Futterkräutern zu bestellen (wie in der Schweitz), noch beßer aber in den meisten Gegenden drey Viertel. Der größte und wichtigste Theil des Buchs enthält eine starke Ermunterung und Anweisung zur Urbarmachung morastiger und sandiger Gegenden, mit Berechnung der Kosten. Das Abbrennen des ausgetrockneten Landes wird gebilligt. Hernach sollen Rüben oder Kopfkohl gesäet, und das Land mit Schafen behütet werden. Das zweyte Jahr säe man Haber mit weissem Klee (letztern bestimmet der V. nicht genau). Berechnung des Vortheils, den das ganze Land von solchen Unternehmungen haben könte.

VIII.

Johann Christian Wiegleb's, Apothekers in Langensalze, Chemische Versuche über die alkalische Salze.

Digitized by Google

Berlin und Stettin bey Fr. Nicolai. 1774. 17 Bogen in 8.

Es ist lange genug darüber gestritten worden, ob die alkalischen Salze Produkte der Kunst oder der Natur wären. Die Marggrafischen Versuche eröfneten eine Bahn, die zur gänzlichen Entscheidung zu gelangen, Hofnung gab. Hr. Wiegleb hat diese Bahn glücklich verfolgt, und durch seine, mit so vielem Fleiß, als Genauigkeit und Beurtheilungskraft, gemachten und beschriebenen Versuche, außer Zweifel gesezt, daß diese Salze blos von der Natur allein erzeugt werden.

In dem ersten Abschnitte dieser Abhandl. werden die verschiedenen Meinungen und Versuche, so wohl alter als neuer Chemisten, in einer angenehmen Kürze, angeführt und beurtheilt. Bey so guten Gründen und gesunden Vernunftschlüssen verschiedener Alten und einiger Neuern, für die Präexistenz des alkalischen Salzes in den Pflanzen, muß man sich wundern, daß die gegenseitige Meinung bisher noch immer einen grössern Beyfall erhalten hat; zumal, da leztere der erstern nie eine richtige Erfahrung entgegen zu setzen hatte.

In dem zweiten Abschnitte beschreibt Hr. W. die zahlreichen Versuche, so er zur Erlangung des

des firen alkalischen Salzes, mit verschiedenen vegetabilischen Substanzen, angestellt hat. Alle sind lehrreich. Ich will nur blos einige Resultate auszeichnen, so der Hauptabsicht entsprechen. Hr. W. that Büchenholz in eine Retorte und destillirte alle Feuchtigkeit herüber; die zurückgebliebenen Kohlen wurden in einem offenen Schmelztiegel völlig ausgebrannt; die Asche ward ausgelaugt. Der nämliche Versuch ward wiederholt, aber nur ungefähr die Hälfte der Feuchtigkeit herüber gezogen, so daß das Oel zum Theil in der Kohle verblieb; im übrigen verfuhr man, wie vorher. Nun verbrante man Büchenholz im offenen Feuer, und laugte die Asche aus. Aus allen dreyen Versuchen erhielt man eine gleiche Menge Salz. Ein Pfund Büchenholz liefert gewöhnlicherweise 11 Gran des reinsten alkalischen Salzes. Eben so haben in einem steinernen Topf vermoderte und verfaulte Büchene Sägespähne, nach der Verbrennung, nicht weniger Salz, als nach den erstern Versuchen geliefert. Alles widerspricht der bisherigen Meinung von der künstlichen Erzeugung. Nach dieser Meinung soll ein fires alkalisches Salz aus Erde, Oel und einer Säure bestehen; und dennoch hat Hr. W. durch erst bemeldte Auseinandersetzungen dieser Theile, immer die nämliche Menge Salz erhalten. Das durch die Auskochung erhaltene Extrakt von Büchenen Sägespähnen gab nach der Verbrennung mehr Salz, als eine ähnliche

Menge Büchenholz nach der Verbrennung; das Salz aus dem Extract war aber größtentheils ein vitriolisirter Weinstein. Die ausgekochten Sägespähne haben, nach der Verbrennung gar kein Salz mehr gegeben. Mit vielen Pflanzen hat Hr. W. ähnliche und veränderte Versuche gemacht, und nach der Verbrennung, nebst dem alkalischen Salze, zuweilen ein Sal regeneratum, auch tartarum vitriolatum erhalten; wobey die Menge Salz allemal weit beträchtlicher gewesen ist, als aus dem Holze. Ein verfaultes Kraut hat eine gleiche Menge Salz gegeben, wie das nämliche frisch getrocknete Kraut. Verbrannte Leinwand, Zucker, Wachs, Pech zeigten keine Spuhr vom Salze.

Im dritten Abschnitte hat Hr. W. versucht, ob durch die Kunst aus den angenommenen Bestandtheilen, als Säure, Oel und Erde, ein fixes alkalisches Salz hervorgebracht werden könne. Es wurden zu diesem Ende verschiedene Mischungen mit dem im zweiten Abschnitte aus dem Holze gezogenen sauren Wasser und Oel, und mit der ausgelaugten Asche gemacht, die Feuchtigkeiten herübergezogen, die Rückstände kalcinirt, ohne daß sich eine Spuhr vom alkalischen Salze zeigte. Noch viele Mischungen nach der Theorie der Gegner gaben eben so wenig; auch der kalcinirte Ofenruß nicht.

Im

Im vierten Abschnitte folgen nun die Beweise, daß dieses Salz in den Pflanzen schon im natürlichen Zustande, vor ihrer Verbrennung vorhanden sey. Verschiedene frische, mit der Vitriolsäure vermischte und verdickte Kräutersäfte, haben Spuren von einem vitriolisirten Weinstein gegeben; der aber aus dem dicken Safte nicht zu scheiden war. Die entscheidentsten Beweise gab der Weinstein ab. Vermittelst mineralischer Säure hat sich dieselbige Menge alkalischen Salzes daraus ergeben, als man durch die Verbrennung erhält. Um durch erstere eine gänzliche Scheidung zu erhalten, so müssen sie sehr überwiegend seyn. Eben so bündige Beweise von der Präexistenz des alkalischen Salzes geben dem Verf. verschiedene Mittelsalze, als Salpeter, Tartarus vitriolatus und Sal regeneratum, so er durchs Anschiessen aus frischen Kräutersäften erhalten hat. Da alle diese Salze ein feuerbeständiges Alkali zum Grundwesen haben müssen, und die Kunst hier zu dessen Erzeugung nichts beyträgt, so folgt gewiß daraus, daß es schon vorher in den Pflanzen muß vorhanden gewesen seyn.

In allem diesen bin ich gänzlich der Meinung des Hr. Verf. Die Versuche des Hr. Marggraf sind gleich anfangs für mich überzeugend gewesen. Ich glaube, daß die Natur dieses Salz nur allein erzeuge, und es uns in den

Pflanzen allemal, mit der vegetabilischen, oder der mineralischen Säure gesätigt, oder auch übersezt, darstelle. Meine Zweifel, die ich hin und wieder an andern Orten geäussert habe, gehen blos dahin, ob die Natur ein schon wirksames Alkali in den Pflanzen erzeuge. Dieses ist bis jezt noch nicht bewiesen. Hr. **Wiegleb** läst auch seine im 4ten Abschn. mit reagirenden Mitteln angestellten Versuche nicht als Beweise gelten. Im übrigen scheint mir diese Art, die Pflanzen zu untersuchen, weit geschickter zur Bestimmung ihrer allgemeinen Heilkräfte, als jede vorher bekannte zu seyn.

Im fünften Abschnitte sucht Hr. W. zu beweisen, daß auch das flüchtige alkalische Salz, vor der Verbrennung oder Fäulnis, im Thier- und Gewächs- ja auch im Mineral-Reiche vorhanden sey. Die Versuche, so er zu diesem Ende angestellt hat, erläutern sehr vieles, und werden jedem Liebhaber der Scheidekunst willkommen seyn. In der Voraussezung, daß das flüchtige Salz in einem ammoniakalischen Zustande mit den Körpern verbunden sey, konnte er erwarten, durch Beymischung eines feuerfesten Alkali, davon überzeugt zu werden. Frische thierische Substanzen, so wohl flüssige als trockne zu dem Ende mit einem fixen Alkali vermischt, haben, durch eine gelinde Destillation, Spuren vom flüchtigen Salze gegeben; eben so auch alle

frische

frische und trockne Pflanzen, so zu diesem Ende untersucht sind. Das Verfahren ist sehr einfach: Zwey Theile eines frischen, oder getrockneten Krautes, Ein Theil Pottasche und die gehörige Menge Wassers wurden destillirt; das destillirte Wasser gab, theils schon durch den Geruch, theils durch die Reaction, die deutlichsten Proben eines flüchtigen Alkali, welche, durch die Rectification des Wassers mit einer neuen Portion Pottasche, noch deutlicher wurden. Der Ofenruß mit Pottasche und Wasser; Weinessig mit Kalch, Weinsteinkristallen mit Kalch, auch Pottasche gesätigt, haben alle, durch die Destillation, ein flüchtig riechendes Wasser gegeben; eben so auch Baumöl mit Pottasche und Wasser destillirt. Aus allen diesen folgert Hr. W sehr wahrscheinlich, daß hier weiter nichts, als eine Ausscheidung des flüchtigen Salzes vorgegangen sey. Da sowohl das feuerfeste alkalische Salz, als das flüchtige hiedurch für wesentliche Bestandtheile der Pflanzen erwiesen sind, so frägt Hr. W. nicht unbillig, ob man nicht künftig, bey der Bereitung der destillirten Wasser der Vegetabilien in den Apotheken, auf die Erhaltung des in ihnen wesentlich befindlichen flüchtigen alkalischen Salzes, und dessen Verbindung mit dem zu destillirenden Wasser, ein vorzügliches Augenmerk mit zu richten habe? Dieser Endzweck wird durch Hinzuthuung von Pottasche, oder auch im Grossen, nur einer gesiebten Holz-Asche, bey der De-

stillation erhalten. Es ist gewiß, daß man nach diesem Vorschlage wirksamere, und zu mancherley Absicht des Arztes nützlichere Wässer erhält; auf die eigenthümlichen Kräfte der Pflanzen muß man aber dennoch Verzicht thun, und wird folglich immer die Menge der Wässer in den Officinen, so wohl nach dieser, als nach der gewöhnlichen Art destillirt, unnütz; zugeschweigen, daß, wenn alle Wässer nach ersterwähntem Vorschlage sollten destillirt werden, man im Grossen öfters ein mit Kupfer-Theilchen geschwängertes Wasser erhalten dürfte.

Auch im Mineraleiche die Präexistenz des flüchtigen Alkali zu beweisen, führt Hr. W. verschiedene, so wohl eigene, als fremde Versuche an. Das Küchensalz, der Salpeter, Vitriol, Alaun, und der gemeine Schwefel, wie auch die aus ihnen abgeschiedene Säuren, jedes dieser Stücke mit einer doppelten Portion lebendigen Kalks vermischt, und mit Wasser zu einem Brey angerührt, geben alle, entweder so gleich, oder bey einer darauf angestellten Destillation, einen gelinden, doch wirklichen spiritum vrinosum.

Die mehrsten dieser Erscheinungen sind ehedem von den Gegnern zum besten der Erzeugungs-Hypothese gebraucht worden; Hr. W. glaubt aber, daß hier weiter nichts, als eine Ausscheidung vorgehe. Mir kömmt auch das leztere

wahr-

wahrscheinlicher vor; nur, deucht mir, könne man mit eben so guten Gründen annehmen, daß, bey den Vermischungen der mineralischen Säuren mit Kalk, das flüchtige Salz eben so gut, ja wohl wahrscheinlicher, aus letzterm, als aus erstern geschieden würde. Daß das von Kalk allein abgezogene Wasser keine Eigenschaft des flüchtigen Salzes gegeben, hebt diesen Einwurf nicht. Eine kaustische Lauge hat mir ehedem durch die Destillation Spuren eines flüchtigen Salzes gegeben. Das trockne kaustische Salz selbst gab noch stärkere Proben ab, indem die, durch ein starkes Feuer herüber getriebene Flüssigkeit vollkommen flüchtig roch. Hat sich hier das flüchtige Salz im Kalke, oder im feuerfesten Alkali aufgehalten?

Da Hr. W. zu Anfange dieses Abschnits behaupten zu können glaubt, daß das flüchtige alkalische Salz in der ganzen Natur dasselbe sey, so hätte ich gewünscht, zugleich bestimmt zu sehen, ob der trockne, oder flüchtige Zustand dieses Salzes der natürliche sey? Sollte es der trockne seyn, so erwäge man, daß das trockne, reine ammoniakalische Urin-Salz, durch blosse Beyhülfe des Feuers, ein sehr flüchtiges Salz in flüssiger Gestalt liefert. Will man dieses nicht für rein erkennen, so lassen sich noch mehr gegründete Einwürfe wider die Reinigkeit des flüchtigen Salzes in trockner Gestalt machen, so man durch Zusä-

tze

Digitized by Google

ße absorbirender Erden oder fixer Alkalien aus dem gewöhnlichen Salmiak erhält. Woher rührt die Menge des trocknen flüchtigen Salzes, die viele, durch ersterwähnte Zusätze, aus dem Salmiak behaupten erhalten zu haben, und die nicht selten dem Gewicht des dazu gebrauchten Salmiaks gleich gekommen ist, ja, nach dem Du Hamel, letzteres gar übertroffen hat? Wenn diese Versuche ihre Richtigkeit haben, so muß entweder, nach Hr. W. Grundsätzen, hier zugleich, nebst der Ausscheidung aus dem Salmiak, eine Ausscheidung des flüchtigen Salzes aus der Kreide, oder dem fixen Alkali vorgehen, und das flüchtige Salz muß folglich in diesen Zusätzen sehr reichlich enthalten seyn; oder, wie es mir wahrscheinlich ist, das flüchtige Salz verflüchtigt in der Arbeit gewisse Theilchen aus den erwähnten Zusätzen, die alsdann gar leicht die natürliche Gestalt des flüchtigen Salzes verändern können.

Letztere Meinung so wohl, als einige andere, so ich in meiner Götting. Dissertation * behauptet, nimt Hr. W. sich die Mühe in dieser Abhandl. S. 180 zu widerlegen. Ich kann nicht umhin, bey dieser Gelegenheit auf seine Einwürfe kürzlich zu antworten, nicht so wohl um meine Meinung für die künstliche Erzeugung des flüchtigen

tigen

* De optima acetum concentratum eiusdemque naphtham conficiendi ratione, vtriusque affectionibus ac vsu medico. 1772.

tigen Salzes, als vielmehr meine Erfahrung zu rechtfertigen. Auf erstere überhaupt halte ich nie so fest, daß ich, bey einer grössern Wahrscheinlichkeit, nicht davon abstehen könnte. Diese grössere Wahrscheinlichkeit hat Hr. W. seiner Meinung von der natürlichen Erzeugung durch seine Versuche zu geben gewußt; und ich gestehe offenherzig, daß sie mir dadurch besser gefält, als meine eigene.

Ich habe in meiner Dissert. eine Verflüchtigung des fixen alkalischen Salzes, durch das brennbare Wesen, und durch das flüchtige Salz, behauptet, welchem Hr. W. widerspricht, und meinen Verlust des fixen Alkali den gebrauchten Gefässen zuschreibt. Daß letztere Ursache nicht sollte mit in Rechnung gebracht werden können, will ich gar nicht in Abrede seyn; ich habe aber für meine erste Behauptung einen Beweiß angeführt, welchen Hr. W. gar nicht berührt hat. Bey meinen Destillationen der Blutlaugen-Masse mit Wasser, die bey ziemlich starken Feuer geschahe, ist wirklich vom feuerfesten Alkali etwas verflüchtigt, oder mit fortgerissen worden; den Beweiß davon gab mir eine Rectification alles erhaltenen flüchtigen, jedoch schwachen Spiritus bey gelindem Feuer, als wodurch offenbar ein fixes, Alkali im Rückstande blieb. Für die Richtigkeit der Erfahrung kann ich einstehen.

Auch scheint es mir mit der Vernunft und Er-

Digitized by Google

Erfahrung übereinzukommen, daß das feuerfeste alkalische Salz durchs Feuer nach und nach könne verändert, zerstöhrt, verflüchtigt (ich verstehe hiedurch nicht in flüchtig Salz verwandelt) werden. Ich habe aber in meiner Dissert. die zurückgebliebene Erde von der Blutlaugenmasse nicht gänzlich von dem zerstöhrten Alkali hergeleitet, wie Hr. W. auf der angeführten Seite sagt; sondern ihr von der Erde des letztern nur einen Theil zugeschrieben, und, wie ich glaube, mit Recht. Noch nie habe ich ein fixes alkalisches Salz, das allerreinste nicht ausgenommen, im starken Feuer, jedoch mit Behutsamkeit, behandelt, daß es nach jeder Calcination und Auflösung, den Verlust ungerechnet, nicht eine beträchtliche Menge Erde sollte zurück gelassen haben. Selbst das reinste aufgelöste und filtrirte alkalische Salz giebt bald darauf von neuem einen Bodensatz, der mit geringer Mühe sich als Erde beweist. Will man mir einwenden, daß dieses heterogene, in dem alkalischen Salze aufgelöste Körper wären, so gestehe ich, daß ich von einem reinen alkalischen Salze noch gar keinen Begriff habe.

Der verschiedene Erfolg bey ähnlichen Versuchen ist in der Scheidekunst nicht selten, und giebt uns die sehr nützliche Lehre: im Urtheilen behutsam zu seyn. Wenn dem Hr. W. seine Versuche in einigen Stücken anders ausgefallen

sind

Digitized by Google

sind wie mir, so können viele Nebenumstände an beyden Seiten Schuld daran seyn. Meinerseits sind deren viele, und vielleicht zu dieser Absicht, erhebliche, nicht berührt worden, weil ich sie zur Hauptsache unnöthig fand, und ich in meiner Dissert. den Raum schonen muste. Denn zu geschweigen, daß die salinischen Bestandtheile im Blute selbst schon sehr verschieden seyn können, so war ich genöthigt, zu meiner Blutlauge ein flüssiges sich schon zur Fäulnis neigendes Blut zu nehmen. Dieses ward, so wie es war, mit einer gereinigten Pottasche, in einem unbestimmten Verhältnisse vermischt, und bis zur Trockne gekocht. Ich konnte jedoch 6 bis 8 Theile flüssigen Bluts auf ein Theil Pottasche rechnen. Meine Absicht war blos eine mit dem Färbewesen gut gesätigte Blutlauge zu haben, und die war ich gewiß, auch auf diese Art zu erhalten. Meine Calcinationen sind alle bey einem Gebläse verrichtet worden. Diese mir noch beygefallene Nebenumstände konnten schon, in der Beschaffenheit und der Menge, des dem Hr. W. und mir zulezt übrig gebliebenen Salzprodukts, eine Verschiedenheit bewürken.

Ich bin jezt durch des Hr. W. Versuche in der Hauptsache mit ihm einig, daß auch das flüchtige alkalische Salz schon wesentlich in den Körpern vorhanden sey; ich glaube aber, daß dieses bey seiner Entwickelung in mehr, oder min-

minderer Mase gewisse Theile mit fortreisse, und diese sich assimilire. Ist letzteres ein Irrthum, so wünsche ich, daß Hr. W. in Zukunft, durch seine Versuche, mich eines andern belehre, damit die Scheidekunst dadurch noch eine Wahrheit gewinne.

Im Anhange dieses Werkgens beleuchtet Hr. W. die chemische Verwandschaft des brennbaren Wesens und der alkalischen Salze zu den Säuren. Die mehrsten Chemisten haben dem brennbaren Wesen einen Vorzug in der Verwandschaft zu der Vitriolsäure, vor den feuerbeständigen alkalischen Salzen, zugeeignet. Ihr vornehmster Grund ist der vitriolisirte Weinstein gewesen, wann er im Feuer durch das brennbare Wesen auseinander gesetzt wird. Erwägt man aber den ganzen Versuch, so beweist er noch weiter nichts, als eine gleich starke Neigung der Säuren zu beyden; denn es entsteht eine Schwefelleber, wo die Vitriolsäure so wohl mit dem brennbaren Wesen, als mit dem alkalischen Salze verbunden bleibt. Wird diese Schwefelleber ausgeglüet, so entsteht wiederum das erste Mittelsalz. Hr. W. folgert aus diesem und noch mehrern Versuchen sehr richtig, 1) daß die Vitriolsäure zum feuerbeständigen Alkali die stärkste Verwandschaft oder Verbindungskraft mehr, als gegen das brennbare Wesen besitze, und daß 2) die Vitriolsäure, in Verbindung mit dem alkalischen

schen Salze, nur unter gewissen Bedingungen, wenn nehmlich das brennbare Wesen ihr gewaltthätig aufgedrungen worden, eine gleichmässige Verwandschaft zu beyden zu erkennen gebe. Die Verwandschaft der Vitriolsäure gegen das flüchtige Alkali und das brennbare Wesen ist sich unter allen Umständen gleich. Auch die bey einigen Gelegenheiten scheinbare nähere Verwandschaft absorbirender Erden vor dem firen alkalischen Salze zur Vitriolsäure setzt Hr. W. in ein näheres Licht, und räumt dem firen Alkali billig den ersten Platz ein.

Um den wahren Grad der Verwandschaft zweyer Körper gegen einen dritten zu bestimmen, giebt Hr. W. ein Paar sehr brauchbare Regeln. Auch die noch streitige Verwandschaft des flüchtigen alkalischen Salzes, vor den absorbirenden Erden, zu den Säuren wird, außer Zweifel gesetzt, und des erstern Vorzug bewiesen.

D. Westendorf.

IX.

Herrn Iwan Lepechin, Doctor und der Akademie der Wissenschaften zu Petersburg Adjunktus, Tagebuch der Reise durch verschiedene Provinzen des Russischen Reiches in den Jahren 1768

Digitized by Google

1768 und 1769. Aus dem Russischen übersetzt von M. Christian Heinrich Hase, Pastor zu Stadt-Sulza, der Jenaischen philos. Facultät und der Weimarisch-Roßlaischen Superintendentur Adjunkt. Erster Theil. Altenburg 1774. 331 Seiten in Grosquart. 16 Kupfertafeln.

Der Werth dieser Reisebeschreibung ist nicht geringer, als derjenige ist, den alle Liebhaber der Naturkunde den Reisebeschreibungen des H. Pallas und des nun verstorbenen H. Gmelin einmüthig zugestanden haben. Ein wahrer und großer Verlust für uns würde es gewesen seyn, wenn wir entweder gar keine Uebersetzung, oder doch nur eine so elende von diesem Werke erhalten hätten, als diejenige ist, welche der sel. Prof. Köhler von des Krascheninnikows Beschreibung von Kamtschatka geliefert hat. Diesen Verlust hat H. Mag. Hase, durch seine Liebe zu den nützlichsten Wissenschaften, durch seine Kentniß derselben und der russischen Sprache, verhütet. Mit ungemeinem Fleisse, und mit einer seltenen Treue, hat er die Uebersetzung verfertigt. Er hat nicht die Mühe gescheuet, selbst aus St. Petersburg Erläuterungen über zweifelhafte Stellen einzuholen, und der H. V. so wohl, als H. Inspector Backmeister haben

die

die Güte für ihn und für das ganze deutsche Publikum gehabt, ihm alle verlangte Nachrichten zu ertheilen; ja, der Verfaßer hat so gar Verbesserungen der Urschrift dem H. Hase überschickt, wovon dieser überall Gebrauch gemacht hat. Da H. Pallas in dem ersten Theile seiner Reise manche Gegenden und Sachen beschrieben hat, die auch Gegenstände der Beobachtung und Untersuchung des H. Lepechins geworden sind, so hat der H. Uebersetzer in seinen Anmerkungen, nicht nur seinen Lesern die Parallelstellen aus des H. Pallas Reisebeschreibung angezeigt, sondern er hat sie oft ganz mit abdrucken lassen, wodurch die nöthige Vergleichung beyderseitiger Nachrichten sehr erleichtert worden ist. Ferner hat H. Hase den Deutschen manche Stellen und Benennungen kurz erläutert, die der V seinen Landsleuten nicht umständlich zu beschreiben nöthig hatte. Auch werden sich die Liebhaber der Naturkunde darüber mit uns freuen, daß die Richtersche Buchhandlung den Verlag dieses wichtigen Werks übernommen hat, die, wie sie gewohnt ist, keine Mühe und Kosten gespahrt hat, um durch guten Druck, gutes Papier, und Richtigkeit und Schönheit der Kupfer, dasselbe noch nützlicher und angenehmer zu machen.

H. Lepechin, ein gebohrner Ruße, reisete mit seiner Gesellschaft, den 8 Jun. 1768 aus St. Petersburg nach Moskau, alsdann über Wolo-

 dimer,

dimer, Murom, Arszamas, Alatyr, und also durch das nishneinowgorodische Gouvernement nach Simbirsk im kasanischen, bereisete von da aus den Tscheremschan, den Gränzfluß zwischen dem kasanischen Gouvernement und der stavropolischen Provinz, nebst verschiedenen Gegenden des orenburgischen Gouvernements. Im Herbst kam er nach Stawropol, und den Winter brachte er zu Simbirsk, so wie den Frühling 1769 in der simbirskischen Provinz zu. Im Sommer begab er sich nach Astrachan, von da im August, durch die Steppe zwischen der Wolga und dem Jaik, nach Gurjew. Der Winteraufenthalt war zu Tabynsk, fast in der Mitte des orenburgischen Urals, am Flusse Bjelaja. Im May 1770 reisete er an diesem Flusse hinauf, untersuchte die Gebürge, kam im Julius nach Katharinenburg, und blieb den Winter über zu Tjumen, in der Tobolskischen Provinz. Im May 1771 gieng er auf die höchsten Gipfel des Urals, zwischen Werchoturje und Solikamsk, besichtigte im Sommer die wjatkische Provinz, gieng über Ustjug nach Archangel, hier zu Schiffe, und befuhr die Küsten des weißen Meeres. Nachdem er diese Küsten und Gegenden auch noch im folgenden Jahre genauer untersucht hatte, kam er am Ende des Jahrs 1772 in St. Petersburg zurück. Im Frühjahr und Sommer 1773 untersuchte er die Gegenden von Pleskow, Welikie Luki und Toropez, nebst andern Theilen des pleskowischen

und

und mohilowischen Gouvernements, und gieng im August von Polozk, långst der Düna, nach Riga, von hier långst der Seeküste nach Pernau, weiter über Walk und Neuhausen nach Pleskow, worauf er im December wieder zu St. Petersburg eintraf, und damit seine Reise endigte. Von der Urschrift des Tagbuchs ist der erste Theil 1771, der zweyte 1772, der dritte 1774 in Quart bey der Akademie gedruckt worden, und der vierte Theil wird das ganze Werk beschließen. In dem ersten Theile der Uebersetzung ist die Reise bis nach Tabynsk am Schlusse des 1769sten Jahrs enthalten, und den zweyten Theil sollen wir Ostern 1775 erhalten.

H. Lepechin hat in diesem Theile viele vortrefliche Beyträge zur genauern Kentniß der russischen Länder und der verschiedenen Völker geliefert; wie er denn auch mehr als ein mal den russischen Atlas verbeßert hat. Unter den Theilen der Naturkunde hat die Thiergeschichte, und unter deren Theilen die Entomologie am meisten gewonnen; doch finden wir auch neue Fische, Vögel und säugende Thiere, auch Amphibien. Die Kupfer sind schön, deutlich und, wie man es von der Aufsicht eines so großen Kenners zu erwarten hat, getreu. Die Botanik hat hier etwas weniger gewonnen. Neue Arten Pflanzen berührt der V. nur sparsam, und botanische Zeichnungen finden wir bey diesem Theile gar nicht.

 Hin-

Digitized by Google

Hingegen hat er mit linneischen Namen die Pflanzen angezeigt, die er an den bereiseten Oertern angetroffen hat. Mehr als die übrigen Reisenden scheint sich H. L. um die Technologie der verschiedenen Völker bekümmert zu haben, wozu auch er als ein Ruße, der die Sprache verstand, vor allen andern geschickt war. Wir rechnen dahin die artigen und gewiß nützlichen Nachrichten von den Verarbeitungen der Lederarten, der Wolle u. s. w. Er hat die Krankheiten der Menschen und Thiere und die dawider gebräuchlichen Mittel bemerkt, den Ackerbau und die Viehzucht beschrieben, und auf die herschenden Steinarten Acht gegeben.

Um Moskau heilten die Landleute ihre räudigen Pferde mit Tobakslauge, (womit man zu gleicher Absicht in Deutschland die Schafe zu waschen pflegt). Um Wolodimer zieht man sehr viele Kirschbäume, mit deren Früchten Moskau reichlich versorgt wird. Die Landleute hüten ihre Kirschgärten mit großem Fleiße. Zween oder drey benachbarte Gärten halten einen eigenen Wächter, der nur ein kleiner Junge ist. Dieser befindet sich auf einem Gerüste, welches der Leiter gleichet, deren sich unsere Baumgärtner zu bedienen pflegen, und welches höher als die Bäume ist. Von dem Gipfel dieses Gerüstes gehn Faden über die Bäume weg, die an dem Stakete befestigt sind, wo sie, wenn sie gezogen werden,

eine

eine Klapper in Bewegung setzen. Der Wächter zieht also den Faden an, der an die Gegend geht, wo er Vögel bemerkt. Die erste Kupfertafel erläutert diese Anstalt. S. 24 sind die Gerbereyen und Lederbereitungen zu Murom umständlich beschrieben. Der V. leugnet geradezu, daß dabey irgend ein Geheimniß sey. Auch sind S. 27 die Seifensiederereyen beschrieben, die gemeiniglich Rinds- und Schöpstalg verbrauchen, das mit der Lauge 14 Tage und länger gekocht wird. S. 29 Nachrichten von einigen Eisenhütten. S. 33 von den Fischereyen im Oka, auch ein Verzeichniß der dortigen Fische. Von den unverantwortlichen Verwüstungen der Waldungen, wohin der Gebrauch der Bastschuhe gehöret, die von Linden Bast gemacht werden, und nur 4, höchstens zehn Tage dauren. Ein Lindenbaum ist doch erst nach dreyen Jahren zum Abschälen tüchtig.

Beschreibung des Ackerbaues um Arszamas. Man bauet Sommerspelz (der Uebersetzer sagt Sommerweitzen, aber unter dem Text steht *Triticum spelta*, und diese botanische Benennungen werden von dem Verfaßer herrühren). Auch bauet man Hirse, *Panicum miliaceum*. Roggen ist das einzige Wintergetreide. Man hat einen Hakenpflug, der nur von einem Pferde gezogen wird, und nur 1¾ Zoll tief eingreift. Die Arzneymittel des gemeinen Mannes hat der V. häufig gesamlet. Oft nehmen die Leute gefährli-

che Pflanzen in starken Dosen. S. 48 von der Bereitung der Potasche, wozu der V. vornehmlich die leichtern, und die weniger nutzbaren Holzarten nachdrücklich empfiehlt. In St. Petersburg ist doch der Preiß des Holzes, seit der Erbauung, schon verdoppelt worden; was jetzt einen ganzen Rubel kostet, kostete, zu der Väter Zeiten, einen halben.

Eine Vermehrungsart der Apfelbäume S. 53 Dem alten Baume werden auf der einen Seite die Aeste der Wurzeln abgehauen, und der Baum wird darauf auf die Seite, wo die Wurzeln geblieben sind, gebogen. Daselbst wird eine lange Grube gegraben, worin der Baum mit seinen Zweigen eingelegt, und mit gedüngter Erde beschüttet wird. Der auf diese Art begrabene Apfelbaum treibt neue Schößlinge, welche, so bald sie zu einiger Stärke gelangen, verpflanzt werden. Solchergestalt werden aus einem einzigen Apfelbaume oft dreyßig erzeugt, welche viel ehr Früchte tragen, als die aus Samen erwachsenen. (aber vermuthlich werden sie alle den Erbfehler haben, viele Ausläufer zu treiben).

S. 74 umständlich von den Färbereyen der Morduaner. Die Wolle wird dadurch vorbereitet, daß sie 14 Tage in einer Lauge von *Lycopodio complanato* eingeweicht wird. Zur rothen Farbe dient die Wurzel der wild wachsenden

Pflan-

Digitized by Google

Pflanzen, *Galium rubioides* und *vliginosum*. Gelb macht *Genista tinctoria*. Tab. 3 Abbildung des Pflugs der Morduaner; er hat ein Sech und ein festes Streichbrett. Das Getreide ward eben damals von der Roggenraupe, *Phalaena secalis*, verwüstet. Beschreibung des Ackerbaues der Morduaner und anderer am Flusse Tscheremschan wohnender Völker. Das Land verlangt gar keinen Dünger. Es wird, wie bey uns, in Winter- Sommer- und Brachfeld abgetheilt. Die Stoppeln werden abgebrant. Das Getreide wird theils mit Flegeln ausgedroschen, theils von Pferden ausgetreten. Die Schafe werden dort mit Stroh gefüttert, weil sie bey Heu mehr der Räude ausgesetzt seyn und schlechtere Wolle geben sollen.

S. 94 bis 114 eine angenehme Erzählung der Lebensart und der Sitten der Morduaner, Tschuwaschen und Tatarn. Zu dem Morduanschen Weiberschmucke gehören Glasperlen, die Schnecken *Cypreae*, und an den Händen tragen die Weiber ein in einer Spirallinie gewundenes Blech. (Erläutert dieser Schmuck nicht etwas den Gebrauch des nach einer Spirallinie gewundenen goldenen starken Drats, der in den schwedischen und dänischen Antiquitäten- Samlungen gezeigt wird, und den Pontoppidan beschreibt?) Von ihrer Religion. Hier sind ein Paar Gebether. Erbarme dich, Gott, was ich bitte, gieb mir:

 gieb

gieb Getreide, gieb mehr Vieh, gieb, o Gott, Kinder. Gott, großer Herr! was ich bitte, gieb mir: gieb Gott mehr Geld, Amen. An die Sonne: Die höchste Sonne erleuchtet das ganze Königreich; erleuchte auch uns und unsere Gemeine. S. 117 wie die Baschkiren ihre Waldbienen wider die Bären sichern, und ihre Mittel, leztere zu fällen. Wir finden sie hier so beschrieben und abgebildet, wie in Schirachs Waldbienenzucht. Die Nessel, welche die Baschkiren verarbeiten, ist vornehmlich *Vrtica cannabina*.

Die Alabasterberge haben vielen Schwefel zwischen sich, so daß der Stein nicht wohl zum bauen und weißen gebraucht werden kan, theils weil der Schwefeldunst der Gesundheit schädlich wird, theils weil alle metallene Sachen davon anlaufen. Die Asphaltquellen der Tschuwaschen, die auch H. Pallas beschrieben hat, beschreibt auch H. Lepechin S. 121; so wie auch die Schwefelquellen. S. 133 folgen die artigen Nachrichten von den Kalmyken. Auch H. Lepechin beschreibt die Bereitung des berauschenden Getränks aus Milch, wozu kein Getreide genommen wird, obgleich Neumann und andere Chemisten solches behauptet haben. S. 136 Zubereitung der kalmykischen Schaffelle, und umständlich von der Lebensart der Kalmyken. Die Wolle wird nicht mit der Schere, sondern mit dem Messer abgeschnit-

schnitten. Sie machen allerley wollene Zeuge, aber Werkzeuge zum Wollkämmen kennen sie nicht, sondern sie schlagen sie nur mit Stecken. Den Kamelen reißen sie die Haare ab, wenn sich diese Thiere zu haaren anfangen, und sich die Wolle in Büschel oder Locken legt. Die Zurichtung der Kamelhaare besteht darin: sie schlagen sie, drehen sie zu steifen starken Stricken, kochen sie in siedendem Wasser ab, und zerschneiden den Strick in Stücken; davon werden die Haare ganz kraus und wollenartig, daß sie sich nicht zusammen filzen. Die Krone hält für die Kalmyken einen eigenen Wundarzt, der eine hinlängliche Apotheke und auch ein Hospital hat.

S. 144 sagt der V. ausdrücklich, daß man aus dem durchsichtigen Gypse, oder dem unächten Marienglase, Fensterscheiben mache. Es bricht in einem Alabastergebürge, das auch gediegenen Schwefel hat. S. 147 wird einer Messinghütte gedacht, wo das Messing nicht zwischen Steinen, sondern zwischen hölzerne Tafeln gegossen wird, welche sehr dick und glatt mit Thon überzogen werden. Die Ufer der Wolga haben viele Versteinerungen in einem harten thonichten Steine. Die Bereitung der Hausenblase ist S. 152 auch beygebracht. Aus dem simbirskischen Kreise werden jährlich gegen 2000 Pfund Hausenblase verschickt, und bey dem Handel im Großen wird daselbst das Pfund, zur Zeit des Fischfanges, mit

mit 40 oder 30 Kopjeken, sonst aber wohl mit 60 Kopjeken bezahlt.

Da wo die Rede von der Fischerey in der Wolga ist, hat der V. die Arten des Störgeschlechts nicht nur genau beschrieben, sondern auch abgebildet, wodurch einige ichthyologische Zweifel gehoben worden sind. Die Anzahl der Rückenschilder ist sehr veränderlich, und richtet sich nicht nach der Größe des Fisches. Ein großer Sterljäd (*Acip. ruthenus*) hat oft nur 14, und ein kleiner oft 16 bis 17. Klein hat nicht den wahren Sterljäd abgebildet. Der Sewrjuga ist der *Acipenser stellatus* des H. Pallas, Reise I S. 460. Dieser Fisch ist größer als der vorige, zuweilen sechs Fuß lang; dahingegen der erste selten über zwey Fuß lang ist. Ein Hausen oder Bjeluga wiegt wohl 30 Pud und darüber. Diese Fische leyden einige Abänderungen, vornehmlich in der Länge der Schnauze.

Die Ruinen von Bulgary, wovon H. Pallas eine sehr umständliche Nachricht gegeben, sind auch hier S. 164 beschrieben. Hier findet man auch die Uebersetzungen von den in armenianischer und tatarischer Sprache abgefaßeten Inschriften, die alle Grabschriften sind.

S. 175 Nachrichten von einigen säugenden Thieren. Es ist gewiß, daß sich die Hermeline nicht

nicht zahm machen lassen. Ihre weiße Farbe nehmen sie an, auch wenn sie den Winter über in gemässigter Wärme erhalten werden. Die kleine Fischotter, *Viuerra lutreola*, die Pallas zu den Mustelis verweiset, ist auch beschrieben; imgleichen die Bisamratze, Sorex moschatus, die auch Tab. 13 abgebildet ist; die rothe Ente, Anas rutila des H. Pallas, Tab. 14; auch eine Meise, und eine Loxia. Ueber die gegrabenen Elephantenknochen äußert H. Lepechin S. 184 die Meynung, daß diese Thiere, nebst vielen menschlichen Leichen, deren Knochen auch noch gefunden werden, vor einigen hundert, nicht aber tausend Jahren, nach einem Treffen, begraben worden. Der Eichenwald an der Wolga hatte *Papil. iris*, *podalirius*, *venilia*. Die vielen an der Wolga befindlichen Kieße solte man, nach des H. L. Rathe, auf Schwefel, Vitriol und Alaun nutzen. S. 192 Beschreibung und Abbildung des schwarzen Hamsters, der doch noch einige weiße Stellen hatte. Ein Weibchen warf zehn Junge, die ihr in der Farbe ganz gleich waren. H. Lepechin hat die nackten Stellen auch bemerkt, die H. Doct. Sulzer noch umständlicher beschrieben hat. Der Bienenwolf, *Merops apiaster*, *Corarcias oriolus* wurden auch an der Wolga gefangen. Auf den usolischen Bergen wurden *Meloe cichorei* und *Meloe Schaefferi* gefunden, auch eine neue Art von Todtengräbern (*Silpha*). S. 217 Beschreibung des Nestes der Pendulin-Maise. S. 225 Bereitung des Kavjars. Um

Umständlich von der Gegend um Saratow. S. 233 ist einer alaunhaltigen Quelle gedacht, die aus einem schwarzen fetten Thone entspringt. Süßholz (*Glycyrrhiza offic.*) wuchs um Saratow wild, und wird von den Landleuten gesamlet und zugerichtet. Auch Hanf wächst daselbst wild, und doch bauet man ihn gar nicht. In dortiger Gegend gräbt man viele Münzen, auch Töpferscherben sehr alter Völker aus, die, wegen der dauerhaften Farbe und Sauberkeit, viele Kunst verrathen. (Wenn ein mal die hetrurischen Scherben ganz und gar beschrieben seyn werden, so können diese einen guten Vorrath zu neuen Untersuchungen geben). Die Colonisten zu Sosnowka erhalten wegen ihres Fleißes, guten Ackerbaues und Gartenbaues ein Lob. Auch Tartuffeln bauen sie. Eine Colonie Pfälzer hatte vergebens den Weinbau versucht. Ein Gryllus mantis ist Tab. 17 Fig. 8 abgebildet, und S. 242 beschrieben. Auch einige seltene Spinnen sind abgebildet, deren einige doch schon H. Pallas bekant gemacht hat.

S. 251 artige Nachrichten von der Gewinnung des eltonischen Steinsalzes. Die abgebrochenen Stücke werden erst in dem salzigen Wasser der See abgewaschen. Vor zehn Jahren war noch die See mit einer Salzcruste, wie mit Eiß bedeckt; jetzt nimt das Wasser ab. Diese Verminderung scheint von der Menge Salz zu rühren,

Digitized by Google

ße jährlich gebrochen wird. In einer Zeit von sechs Wochen sollen vier Millionen Pud gebrochen und abgefahren seyn. Eine ungeheure Menge, die auf 80 Millionen Pfund steigt! In dieser salzigen Gegend wuchsen *Chenopodium salsum*; *Salsola tragus*, *rosacea*, *prostrata*, *salsa*; *Anabasis foliosa*; *Salicornia herbacea*, *caspica*; *Statice tatarica*, *fruticosa*; gleichwohl macht man keine Sode. Auch wuchsen an den Ufern *Tamarix gallica*; *Nitraria schoberi*; *Frankenia laevis*.

Eine Spinne, die S. 257 die Tarantul genant wird, sprützet aus dem Rücken (so steht in der Uebersetzung) einen weißlichen Saft zwey Arschinen weit, den man für giftig hält. Die Springratze, *Mus iaculus*, regiert ihren Sprung durch Hülfe des langen Schwanzes. Die, welchen die Schwänze abgehauen wurden, konten nicht weiter springen, sondern sie schlugen, wenn sie es versuchten, rückwärts über. S. 264 Erzählung von den donischen Koszaken. Um Zarizyn werden die Arbuszen in Menge gebauet. H. Lepechin giebt den Rath, aus diesen Früchten einen Wein zu machen. Der Weinbau geräth dort gut, aber der Wein hält sich nicht, wovon dem V. die Nachbarschaft der Salzquellen die Ursache zu seyn scheint. Auch fehlet den Weingärten Wasser, daher sie durch Mühlen gewässert werden müssen. Die Krone hat daselbst auch eine

Se-

Seidenfabrike angelegt. Die Maulbeerbäume gedeihen daselbst sehr gut. Die Herrenhuter Colonie Sarpinskoe, unter den Kalmyken, enthält ein großes Lob. Aber warum hat sie einen Aufenthalt gewählt, der Mangel an Holz hat?

S. 277 von den ungetauften Kalmyken, von ihren Gerichten und abendtheuerlichen Meynungen von der Entstehung der Welt. Sie halten die Kinderblattern für die schrecklichste Krankheit, und setzen die welche damit befallen werden, an abgelegene Oerter, wohin man ihnen ein für allemal einige Bedürfnißen mit giebt, ohne sich hernach weiter um diese Unglückliche zu bekümmern. Sterben sie, so bleiben sie unangerührt und unbegraben in ihrer Hütte liegen. Man lieset hier, wie viel Rußland, durch die im Jahre 1771 erfolgte Entweichung dieser Kalmyken aus dem russischen Gebiete, verlohren hat.

Durch die jaikische Steppe war die Reise höchst gefährlich, wegen des Mangels an süßen Wassers, dahingegen Salzwasser in Menge überall vorhanden ist. Auch der Thau ist salzig. Auf dieser Reise fanden sich Antelopen (Capra tatarica), *Pelecanus onocrotalus*, *carbo*. An den Salzfüßen waren *Platalea leucopodius*; *Ardea alba*, *cinerea*, *nycticorax*, *ciconia*; *Tantalus viridis*; *Otis tarda*, *arabs*. Unter den Pflanzen waren *Sida abutilon*, welche einen sehr

fetten

fetten und süßlichen Samen hat, der ein gutes Oehl verspricht; *Camphorosma monspeliaca*; *Corispermum hyssopifolium*, *squarrosum*; *Ephedra monostachia*; *Atriplex tatarica*, *hastata*, *pedunculata*; *Zygophyllum fabago*, *coccineum* u. s. w. Eine große Menge neuer Insecten wurden auf dieser mühseligen Reise auch erhascht. Auch schreckte eine giftige hier abgebildete Schlange (Coluber). Einige neue Eidechsen und ein Frosch wurden auch gefangen, beschrieben und abgebildet.

S. 318 Nachrichten vom kaspischen Meere. Sein Wasser ist an den Ufern ziemlich süße, aber in der Mitte salziger. Ebbe und Fluth hat es nicht. Die Tiefe soll nicht über sechs bis sieben Faden seyn. Die größte Länge wird auf 150 deutsche Meilen, und die Breite auf siebenzig geschätzt. Um Gurew Gorodok wachsen Stachelnüße, *Trapa natans*, sonst hat die Gegend wenig nutzbares. Die Flüsse haben doch Karpfen, die abgebildet sind, um diejenigen zu widerlegen, die diese Fische für andere ausgeben wollen. Die Seepferdgen (*Syngnati pelagici*) sind am Schilfe im kaspischen Meere häufig. S. 327 Beschreibung eines Kupferbergwerks, welches zu der Kronhütte Woßnesenskoi gehört. Man findet in dem Bergwerke Bäume, die behauen seyn sollen, und mit Kupfer durchdrungen sind. S. 329 wie man dort aus Birkenrinde Theer schwelet. Ein

Ein Paar Stellen sind uns unverständlich; z. B. Seite 194 Z. 14 zu was für einem Gebrauche bediente sich der Hauptmann der einen Hälfte des Knochens? S. 123 Z. 3 wissen wir nicht, was die hitzige Bemühung seyn soll. Milchhaare der Spinne und anderer Insecten S. 200 ist keine gebräuchliche Benennung. Uns verlangt sehr nach der Fortsetzung dieses wichtigen Werks, und wünschen zum Vortheile der Käufer, das ist, aller Liebhaber der Naturkunde, daß es dem vortreflichen H. Uebersetzer gefällig seyn möge, für ein vollständiges Register zu sorgen. Solches würde den Werth seiner Arbeit noch um ein vieles vergrössern. Es versteht sich, daß nur die lateinischen oder systematischen Benennungen der Naturalien, nicht aber die willkührlichen deutschen, vornehmlich dahin gehören.

X.

Noua acta regiae societatis scientiarum Vpsaliensis. Volumen I. *Vpsaliae* 1773. 224 Seiten in Grosquart.

Nach einer Unterbrechung von vielen Jahren, erscheint endlich ein mal wieder ein Theil der Schriften der Upsalischen Gesellschaft der Wissenschaften, die wohl längst ganz und gar würde zer-

Digitized by Google

vergangen seyn, wenn sie nicht von dem Eifer des H. Archiaters von Linne, und durch seinen und seiner Freunde Namen, erhalten wäre. Wir finden hier wenig oder nichts von den Schicksalen der Gesellschaft, auch nicht den Namen des Präsidenten oder Secretairs, sondern nur ein Verzeichniß der einheimischen und ausländischen Mitglieder. Auch lesen wir nicht, wie bald wir die Fortsetzung hoffen dürfen, die doch gewiß die Liebhaber der Naturkunde vornehmlich wünschen werden.

S. 32 H. Prof. Berch zeigt durch einige Beyspiele, wie man, aus der Beschaffenheit der Ackerwerkzeuge der verschiedenen Völker, auf ihre Verwandschaft unter einander und Abkunft schließen könne. Er hat dabey die Abbildungen vier in Schweden und Finland gebräuchlicher Pflüge geliefert. Fig. 1 und 2 sind sehr einfach, doch sind die Zeichnungen nicht ausführlich genug, um die ganze Bauart verstehn zu können. Fig. 3. oder der Schonische Pflug ist offenbar deutscher Abkunft. Fig. 4 ist der Finnische Haken, der nicht viel von dem churländischen abweicht, wovon ich ein Modell in meiner Samlung habe. Das Werkzeug Fig. 5 und 6, womit Erde fortgeschaft wird, hat der V. außer Schweden nur in Italien auffinden können, wie es denn in des Agustino Gallo Le vinti giornate dell' agricultura, wovon H. Berch eine venetianische Aus-

gabe vom Jahre 1578 anführt, abgebildet ist. Allein ich kan aus der Beobachtung meines Bruders versichern, daß die Holländer sich eben dieses sehr vortheilhaft, bey Wegräumung des Sandes, zu ihrem Deichbau bedienen. Mein Bruder hat auch in seiner Abhandlung von dem Ursprunge und der Erhaltung der Dünen, die im Hannoverischen Magazine 1772 S. 1558 steht, eine saubere Abbildung geliefert. Die kleinen Abweichungen scheinen das holländische Werkzeug noch vorzüglicher zu machen.

S. 38 und 39 beschreiben H. Pennant und H. Archiater von Linne ein Paar unversteinte Arten Muscheln, aus dem Geschlechte Anomia, nämlich *A. caput serpentis*, die sonst nur unter den Versteinerungen gefunden werden, und *A. patelliformis*. Beyde sind aus dem norwegischen Meere, und die Thiere sind gleichfals wie die Schalen, abgebildet worden.

S. 44 finden wir denn endlich die Abhandlung des berühmten Solanders von der *Furia*, auf die uns H. Archiater von Linne so lange vertröstet hat, und die für die Liebhaber der Naturkunde gewiß die wichtigste im ganzen Bande ist. Sie werden nun erkennen, wie unrichtig diejenigen gedacht haben, die dieses Thierchen für eine Art Schlange haben ausgeben wollen. Die *Furia* ist ein kleiner lebendiger Faden, der wenige

ma-

Digitized by Google

mathematische Linien lang, und mit zween Reihen kleiner Stacheln besetzt ist, von gelbliger Farbe. Dieses Thierchen fält in den wüsten und sumpfigen Gegenden um dem Botnischen Meerbusen, vornehmlich aber in Lappland um Torn a, aus der Luft auf Menschen und vierfüßige Thiere, in deren Körper es sich sogleich mit heftigen Schmerzen hineindrängt, die sich so gleich vergrößern, und oft in einer Viertelstunde den Tod verursachen. Daß diese Furie auch ehemals in den südlichern Ländern, z. B. in den Niederlanden, bekant gewesen sey, erhellet aus dem von H. Archiater von Linne in Amoen. 3 S. 322 angeführten Libris philippicis des Holländers Petr. Naaldyck *, der zu Gothenburg Arz war. Vermuthlich hat sich dieses Ungezieser in den Niederlanden verlohren, nachdem die vielen gezogenen Kanäle die Moräste dort vermindert haben. Vielleicht aber ist es so gar noch jetzt in einigen Gegenden von Deutschland, welche Vermuthung ich glaube wahrscheinlich machen zu können.

S. 58 erfolgt auch die eben so lange erwartete systematische Beschreibung der Raupen von H. Prof.

(*) So schreibt H. von Linne den Namen dieses Holländers. Als ich vor vielen Jahren einmal das Buch durchblätterte, merkte ich mir den Titel so an: *Petr. a Naaldwyck* philippicorum libri II, siue de equorum natura, electione, educatione, disciplina, curatione. *Lugduni Batav.* 1631. 4.

Prof. T Bergmann. (Eine Nachricht davon hat er bereits im dritten Bande von den Novis actis naturae curiosorum S. 166 bekant gemacht). Er hat die Raupen oder Larven der Insecten, nach ihrer verschiedenen Bildung, in acht Klassen gebracht, deren Kenzeichen er theils vom Kopfe, theils von den Füßen, theils auch von den Zähnen genommen hat. Er beschreibt eine jede Klasse, und führt bey jeder die Klasse der Insecten an, die dereinst aus diesen Raupen entstehen. Inzwischen ist auch dieser Entwurf oder Versuch nur kurz. Solte er ein mal vollständig ausgearbeitet, und mit nöthigen Zeichnungen versehn werden, so würde man alsdann aus den Raupen die künftigen Insecten bestimmen können, welches eine wichtige Erweiterung und Erleichterung der Entomologie seyn würde.

S 66 beschreibt H. de Geer mit seiner bekanten Genauigkeit eine Tipulam, die er nach allen ihren Veränderungen abgebildet hat. Sie heißt bey Linne *Tipula replicata*, und hat das besondere, daß sie zum Theil gefaltene Flügel hat.

S. 77 des ehemaligen schwedischen Consuls zu Algier, Erich Sköldebrand, Nachricht von der Hyäne, die er um Algier erschossen hat, und die dort Dubah genant wird. Die Zähne sind völlig aus dem Geschlechte der Hunde. Der Backenzähne sind an jedweder Seite viere. Die

Oh-

Ohren haben so wenige und so feine Haare, daß sie nackend zu seyn scheinen. Der Rücken hat aufstehende, doch nicht sehr steife Borsten. Es war ein Weibchen, was unter dem Bauche vier Zitzen hatte. Menschen greift doch das Thier nur gereizt an. Das Volk um Algier bildet sich ein, daß das Gehirn des Thiers zu Zaubereyen dienlich sey, daher, nach den Gesetzen, der Kopf, in Gegenwart einiger Zeugen, vergraben werden muß. Wer von dem Gehirne etwas genießet, soll in eine heftige Raserey verfallen. Jetzt ist das Thier um Algier schon selten.

S. 81 Beschreibung und Abbildung der *Pectis minuta* von H. J. C. D. Schreber, nach einem Exemplare aus der Gundelsheimerschen Samlung. S. 85 ein Brief des H. Schrebers an H. Archiater von Linne, von einigen botanischen Neuigkeiten. Er liefert Abbildung und Beschreibung derjenigen Pflanze, die Linne *Schrebera schinoides* genant hat.

S. 94 Abbildung und Beschreibung der *Heliophila* von H. L. Burmann, und S. 97 von der *Ellika nyctolea* von H. Archiat. von Linne. S. 98 des H. Ellis bekante Beschreibung und Zeichnung der Dionaea muscipula. S. 111 H. Bergmann erzählt einige Versuche über die Electricität des Wassers, und vornehmlich über den Durchgang des electrischen Schlags durch

Digitized by Google

dasselbe. Ebenderselbe erzählt die verschiedenen Nordlichter in den Jahren 1759, 60, 61, 62. Auch H. Bergmann sucht durch eine Zeichnung zu erläutern, wie die verschiedenen Gestalten der Kalkspate aus einem regelmässigen mathematischen Körper herzuleiten seyn. Oft haben die Kalkspate inwendig, wenn man sie vorsichtig zerbricht, einen Kern, der die wahre Gestalt am deutlichsten zeigt. Außer den angezeigten Abhandlungen befinden sich in diesem Bande einige antiquarische, astronomische und medicinische.

XI.

Oekonomische Nachrichten der patriotischen Gesellschaft in Schlesien. Erster Band auf das Jahr 1773. Breslau 416 Seiten in 4.

Diese Nachrichten gleichen nicht in ihrer Einrichtung den Schriften anderer ökonomischen Gesellschaften, wie man etwa aus dem Titel vermuthen solte, sondern vielmehr dem Hannöverischen Magazine, wie denn auch davon wöchentlich ein Bogen in dem Comtoir der ökonomischen Gesellschaft zu Breslau ausgegeben wird. Die Gesellschaft * samlet Nachrichten, die dem ge-

* Die Einrichtung dieser vortreflichen Gesellschaft kan

gemeinen Wesen nützlich seyn können, und macht sie in diesen Blättern bekant. In jedem Stücke findet man zuerst meteorologische Beobachtungen von der vergangenen Woche, in einer kurzen Tabelle, wobey das fahrenheitische Thermometer und das neue Hygrometer des H. Lamberts gebraucht sind. Auch sind einige Aufsätze zur nähern Erläuterung dieser Tabellen bestimt. Von den übrigen Aufsätzen und Nachrichten, die meistens kurz sind, zeigen wir einige an, die uns vorzüglich scheinen.

S. 10 erhält man die Hofnung, daß einige Mitglieder der Gesellschaft bald eine vollständige und gründliche Anweisung zur Administration der Landgüter liefern werden, wozu sie von Kennern Beyträge erbitten. S. 31 Vorschrift zu einer Lauge aus Asche und Kalk, die den Flachs in Baumwolle verwandeln soll. S. 35 ein weitläuftiges Schreiben an den H. Verfaßer, des 1773 zu Leipzig (wie auf dem Titel steht) in 4. gedruckten Tractats von dem Nutzen eines gesetzlichen Fruchtpreises. Der V. des Schreibens sucht diesen Nutzen zu leugnen. Hier sind einige seiner Gründe. Niemand wird Getreide aufschütten und die dabey vorhandenen Gefähr-

 lich-

kan man finden in: Statuta der unter königl. Genehmigung von der schlesischen Landschaft zur Aufnahme des Nahrungs-Standes errichteten patriotischen Societät. Breslau 1772. Fol.

lichkeiten übernehmen, wenn er zum voraus weis, daß nicht die geringste Steigerung des Preises zu hoffen sey. Bey dem festgesetzten Preiße fält zur Zeit der Theurung der Bewegungsgrund weg, welcher sonst alsdann die Consumtion etwas mindert. Jeder weiß, daß man für den alten Preiß Getreide haben kan. Der Reiche, dessen Einschränkung am meisten beträgt, wird durch seine Macht, sein Ansehn und die Protection, die er anderen angedeihen läßt, leicht den Vorkauf des vorhandenen Getreides haben. Kein Kaufmann wird zur Zeit der Theurung Getreide kommen lassen; und in der Nachbarschaft wird der Preiß schon über den durch Gesetze bestimten Preiß gestiegen seyn.

S. 39 Ermahnung, den ausgepresseten Saft der Berberis-Beeren, stat der Citronensäure, zu brauchen. Die Staude wächst häufig in Schlesien wild. S. 46 ein Vorschlag, die Gartenblumen so zu benennen, daß man aus dem Namen jeder Blume erkennen könne, ob sie einfach oder gefüllet, und von welcher Farbe sie sey. Man soll den gefülleten Blumen, Manns-Namen; den einfachen, Weiber-Namen geben. Die Anfangsbuchstaben des Namens sollen die Farbe ausdrücken u. s. w. Der Einfall ist so übel nicht, aber wie schwer ist es nicht, Namen in Gang zu bringen! Vielleicht wäre es möglich, wenn jemand vollständige Abbildungen der beliebtesten

Blu-

Digitized by Google

Blumen lieferte, und alsdann Namen, die nach diesen Regeln geformt wären, beysetzte; aber die Liebhaber erhalten täglich neue Abarten, und der Abbildungen und Benennungen würde kein Ende seyn.

S. 49 die Höhe des Zobtenberges mit dem Barometer gemessen. Wenn die mitlere Höhe des Barometers am Ufer des Meers 28 Zoll ist, so ist die Höhe von Breslau über dem Ufer des Meers 78 Toisen, und des Zobtenberges 357 Toisen und der Schneekoppe 786 Toisen, bey welcher Berechnung der ungenante Verfaßer des H. de Luc-Regel gefolget ist. S. 61 eine kurze Nachricht von dem bey Breslau befindlichen Zukkerthone, die Kentnißen verräth, und die desto angenehmer ist, je weniger bisher auf diese Erde geachtet worden. Bey Anlegung der Breslauer Zuckersiedereyen ließ man anfänglich den französischen Thon über Hamburg kommen, (so wie er auch noch jetzt nach Schweden und Dänemark geholet wird). Er wird hier Terre de Bourdeaux oder Terre de Briançons genant, aber er kömt eigentlich von Rouen und Saumur. Der nun um Breslau gefundene Thon leistet völlig die Dienste. Er ist mager, brauset nicht mit Säuren, ist weiß, backet nicht sehr fest zusammen, brennet sich gelbröthlich, und färbt das Wasser, worin er zerlassen worden, milchicht. (Alles dieses trift auch bey dem französischen Thone zu, den

wir

wir vor uns haben). Der Breslauer Thon hat zur Sohle und zum Dache einen zarten, zum Scheuren sehr geschickten Sand. (Wir setzen hinzu, daß die Zuckersiedereyen in Hannover sich eines ähnlichen inländischen Thons bedienen, der sehr weiß ist, aber sehr stark brauset. Ich habe ein mal in der Siederey eines sehr geschickten Mannes den Versuch gemacht, stat des französischen Thons, einen solchen zu brauchen, aus dem ganz gute Pfeiffen gebrant werden, und dieser leistete alles, was man verlangte.) Wir wünschen sehr, die hier versprochenen Beobachtungen über diese Thonart zu lesen.

S. 67 eine Empfehlung der Sortirung und beßerer Reinigung der Wolle. S. 75 Vorschlag zur Verbeßerung der Sensen. Man soll die aus Stahl und Eisen gehörig gemischte und zusammen geschweißte Stange rund schmieden, sie weisglühend machen, alsdann mit der Zange faßen, indem das eine Ende in einem Schraubstocke geklemmet ist, und sie nach einerley Richtung herum drehen, wodurch ein größerer Zusammenhang des Stahls und Eisens, und eine größere Fähigkeit zum Schneiden, bewürkt werden soll. S. 84 wie man Pflanzen mit Oehlfarben abdrucken soll, nach Kniphofs Weise. S. 93 Warnung, dem Rindviehe nach dem Freßen Ruhe zum Wiederkauen zu laßen.

S. 95

S. 95 Warnung, nicht die Leinewand auf Grasangern zu bleichen, weil daselbst die Sonne nicht genug würken könne, weil die Feuchtigkeit des Grases der Erwärmung von den Sonnenstrahlen widerstünde. Wir lesen hier, daß selbst in Schlesien einige dafür halten, daß das Leinwand durch die sehr starke Bleiche leide, und dieß möchten wir nicht, wie der V. leugnen. S. 99 inländische Kräuter stat des Thees empfohlen; z. B. *Polygala vulgaris*, Erdbeerkraut, vornehmlich aus bergigen Gegenden. S. 115 Formular eines Contracts mit einem Zimmermanne, über die Erbauung eines landwirthschaftlichen Gebäudes. Wir finden S. 123 Hunters Rath, die Tartuffeln aus Samen zu ziehen, gepriesen; aber so sehr viel Lob verdient er doch wohl nicht, weil ja die Samen bey uns sehr selten reif werden. Nützlich sind die Bemühungen zur genauen Bestimmung der schlesischen Ackermaaßen. S. 148 Vergleichung des Holzes und Torfes zur Feurung. Hin und wieder kommen Nachrichten vor, wie man Schaden an Gebäuden vortheilhaft gebeßert hat, z. B. wie ein Keller wider das Eindringen des Wassers gesichert worden, wie ein gesprungenes Gewölbe gebessert worden u. s. w. Ein vortreflicher Einfall, solche glücklich angewendete Mittel zu samlen und bekant zu machen! Sie sind hier durch Zeichnungen erläutert worden.

Solte es wahr seyn, daß man, wie S. 203 be-

behauptet wird, die Stärke der Netze, des Hanf- und Leinenzeugs dadurch vermehren könne, daß man dergleichen eine Zeitlang in Gerberlohe einweiche? Der Schluß von dem, was bey den Thierhäuten geschieht, auf das, was das Leinenzeug leiden würde, scheint wenigstens nicht richtig zu seyn. Die Lohe entledigt freylich die Häute von dem Fette, womit sie übersetzt sind, aber das brenbare Wesen ist in den vegetabilischen Dingen nicht in solcher Uebermaaße, und dient zu dessen Dauerhaftigkeit. Die braune Farbe, welche das Zeug in der Lohe annimt, kan auch wohl nicht für einen Firniß angesehn werden. S. 237 vom Nutzen der Kürbisse. Auch die Flaschenkürbiße soll man ziehen, um sie als Gefäße zu brauchen. Aber bey uns werden sie selten reif, und wenn sie nicht völlig reif geworden sind, faulet die Schale bald. S. 260 von Zubereitung der schweitzerischen Käse. S. 269 wird gemeldet, daß man auch in Schlesien das gefährliche Arsenik wider die Feldmäuse angewendet hat. Ueber die Werre (Gryllotalpa) werden auch hier bittere Klagen geführt. Das böse Insect legt in Schlesien schon mit dem Anfange des Junius die Eyer, die um Johannis auskommen.

S. 306 von Erziehung der Puter, die erst nach dem Jahre 1530 aus Böhmen nach Schlesien gekommen sind. Schwenkfeld sagt in Teriotropheo Silesiae, welches 1603 herausgekommen:

men: Gallus exoticus; grande genus gallinaceorum, altis cruribus, nonnunquam hirsutis. Ex proximis provinciis ad nos delati sunt. Vom unzeitigen Brüten hält man diese Thiere am besten dadurch ab, daß man der Henne den Bauch mit kaltem Wasser benetzet. Wider den Ausschlag am Kopfe, womit die jungen Hühner befallen werden, legt man Meerrettig oder Cichorienwurzeln in das Wasser, was ihnen zum Saufen gereicht wird. Den Ausschlag bestreicht man mit Baumöhl oder Gansfett. Ein Landwirth hat um sein Hauß und um seine Felder einige hundert große Töpfe, die halb mit Wasser gefüllet wurden, eingegraben, und hat darin, in einer Zeit von vier Wochen, 10822 Mäuse gefangen. S. 330 wie man in Böhmen den Torf verkohlet. Man hat es auch in Schlesien versucht, aber auch dort ohne Vortheil, wie wohl der dortige Torf schlecht zu seyn scheint.

S. 335 wie der sächsische oder französische Seifenspiritus gemacht wird, der ein ganz gutes Mittel, bey äußerlichen Verletzungen, Quetschungen, Verrenkungen und andern Fällen, wo eine Zertheilung erfodert wird, ist. Man nehme neun Loth venetianische Seife, ein Loth Weinsteinsalz und zweene Eßlöffel voll weiße oder braune Bierhefen. Auf diese Dinge gieße man, nachdem vorher die Seife geschabet worden, in ein geräumiges Glas ein halbes Maaß ungarisches Wasser,

ser, oder guten Franzbrandtewein, und setze es 12 bis 24 Stunden in Sand auf einen heißen Ofen, oder an einen warmen Ort, bis es gegohren, sich aufgelöset und größtentheils wieder gesetzt hat. Wenn es kalt geworden, läßt man es durch Lösch-papier laufen, und die Flüssigkeit ist der Seiffen-spiritus, deßen höhere oder dunklere Farbe davon abhängt, ob man weisse oder braune Bierhefen genommen hat, welches in Ansehung der Kraft des Spiritus einerley ist. Diese Vorschrift, welche für ganz zuverlässig ausgegeben wird, ist aus dem zweyten Jahrgange des sächsischen Landphysikus, einer seit 1771 zu Naumburg herausgekommenen Monatsschrift, S. 64 genommen worden.

S. 383 wie man aus Quecken die Förste der Dächer machen soll, so wie sie im Glogauschen Kreise gebräuchlich sind. S. 395 Vorschrift, wie man beym Brodbacken, zur Erspahrung des Getreides, sich des Zusatzes von Rüben bedienen soll, aus dem Schwedischen des J. J. Strandberg übersetzt von H. Prof. Kölpin. S. 402 einige nicht unerhebliche Verbesserung des Queckenpflugs des H. von Schönfeld, nebst einer Zeichnung.

Unsere Anzeige beweiset, daß diese ökonomische Nachrichten mit Sorgfalt und Vorsicht gesamlet werden, und daß sie auch für die entfernten Ausländer viele lehrreiche Sachen enthalten. Für die Leser ist es etwas unangenehm, daß oft in einem Bogen einige Aufsätze anfangen, deren Fortsetzung und Schluß erst hernach erfolgen.

XII.

XII.

J. C. Schrebers Säugthiere in Abbildungen nach der Natur, nebst einer kurzgefaßten Geschichte derselben. Erlangen in Grosquart. Acht Hefte.

Mit einer wahren Freude zeigen wir die glückliche Fortsetzung dieses vortreflichen, lehrreichen, angenehmen und schönen Werks an. Wir besitzen nun acht Hefte, und der zulezt ausgegebene Bogen Text ist Bogen Q, und die lezte Kupfertafel ist in der Ordnung die 62ste. Dieser gute Fortgang, der der sicherste Beweiß des allgemeinen Beyfalls ist, wird noch die Anzahl der Käufer vermehren, indem manche erst den Erfolg haben abwarten wollen.

Außer denen von uns bereits oben S. 169 angezeigten Kupfern, haben wir nun Tab. V. *Simia Inuus* nach dem Leben gezeichnet, die H. Prof. Herrmann zu Straßburg geliefert hat, wogegen die Besitzer dieses Werks die bereits mit dem ersten Hefte erhaltene fünfte Kupfertafel wegwerfen sollen. Diese nämlich war aus dem Büffon entlehnt, und sieht fast einem erwachsenen Sylvanus ähnlicher, als dem Thiere, das sie vorstellen solte. — T. IX *Simia Nemestrina* aus Edwards. T. XI *Sim. silenus.* XII *Sim. fau-*

faunus. XIII *Sim. cynomolgos.* XIV *Sim. diana* aus den Abhandl. der schwedischen Akademie. XV Sim. Mona. XVI Sim. Patas. XVII Sim. Talapoin. XVIII *Sim. Sabaea* aus Edwards. XIX *Sim. cephus.* XX *Sim. aethiops.* XXI eine Abart der vorigen. XXII *Sim. Aygula.* XXII. B. Sim. maura, eine Originalzeichnung. XXIII *Sim. sinica.* XXIV *Sim. nemaeus.* XXV Simia Roloway des Allamand, aus der Amsterdammer Ausgabe der Büffonschen Histoire natur. XXVI *Sim. paniscus.* XXVII *Sim. trepida* aus Edwards. XXVIII *Sim. apella* aus Linne Museum regium. XXIX *Sim. capucina* ebendaher. XXX *Sim. sciurea* eine Originalzeichnung. XXXI Simia syrichta aus dem Petiver. XXXII *Sim. pithecia.* XXXIII *Sim. Iacchus.* XXXIV *Sim. oedipus* aus Edwards. XXXV *Sim. Rosalia.* XXXVI *Sim. argentata.* XXXVII *Sim. midas* aus Edwards. XXXVIII *Lemur tardigradus,* eine Originalzeichnung. XXXIX A. *Lemur mungos.* XXXIX B. eine Abart der vorigen aus Edwards. XL A. *Lemur Macaco* aus Edwards. XL B. eine Abart der vorigen. XLI *Lemur catta* aus Edwards. XLII Lemur flauus des Pennant, aus dessen Synopsis of the quadrupeds. XLIII *Lemur volans* aus Seba. XLIV *Vespertilio vampyrus.* XLV *Vesper. spectrum* aus Seba. XLVI. Vespertilio hastatus des Pallas. XLVII Vespertilio soricinus aus des H. Pallas Spicilegiis. XLVIII *Vesper. spasma* aus Seba.

XLIX

XLIX. Vesp. pictus des H. Pallas. L. *Vespertil. auritus*. LI *Vesp. murinus* oder die gemeinste Fledermaus. LII Vesp. noctula. LIII Vesp. serotinus. LIV Vesp. pipistrellus. LV Vesp. barbastrellus. LVI. Vesp. hispidus. LVII Vesp. lepturus nach der Natur. LVIII Vesp. nigrita. LIX molossus des Pallas. LXI Vesp. cephalotes aus dem Pallas. LXII Vesp. ferrum equinum. — Also fehlen in der Ordnung der Tafeln Tab. X und Tab. LX, die wir noch zu erwarten haben. Die Abbildungen, wobey wir oben nicht angezeigt haben, woher sie genommen sind, sind aus des Büffons Werke genommen.

Der Text zeuget von einer gründlichen und reichen Kentniß der Thiergeschichte, von einer weitläuftigen und sorgfältigen Belesenheit, und von einem Fleiße und einer Genauigkeit, wodurch der Namen des H. Schrebers schon längst allen Liebhabern der Naturkunde verehrungswürdig geworden ist. Ohne französische Zierrathen findet man vollständig und kurz das wichtigste zusammen getragen, verglichen, beurtheilet und mit eigenen Anmerkungen, auch Beobachtungen bereichert.

Die höchst angenehme Geschichte des Menschen enthält vornehmlich dasjenige, was eine vorzügliche Beziehung auf die übrige Thierkunde hat. Zuerst die Abarten dieses Geschlechts nach der Farbe, und besonders umständlich von

den weißen Negern oder Nachtmenschen. Auch H. Schreber merkt an, daß Bontius ein Weib dieser Abart für ein Weibchen des Orangoutangs angegeben hat. Die Ursache der Schwärze der Neger ist noch unbekant. Von den Verschiedenheiten in der Bildung des Körpers. H. Schreber meynt nicht, daß die breiten Nasen und dicken Lippen der Neger erkünstelt, sondern nationell seyn. (Wird vielleicht auch eine erkünstelte Verunstaltung zuweilen erblich? Fast scheint dieß bey der durch Schnürleiber erzwungenen insectenförmigen Gestalt der Europäerinnen stat zu finden). Von dem kleinen Madagaskarer ist hier eine Nachricht des H. Commerson genutzt. Ihre Größe soll kaum vier Pariser Fuß seyn. Nachrichten von Zwergen sind auch gesamlet, imgleichen von ungewöhnlich großen Menschen. Von neun vollen Pariser Fuß hat die Geschichte noch kein zuverlässiges Beyspiel aufzuweisen.

Gesamlete Nachrichten von solchen Menschen, welche außer der menschlichen Gesellschaft aufgewachsen sind, und gemeiniglich wilde Menschen genant werden. Auch des Hamelschen Knabens gedenkt H. Schreber; aber er ist nicht, wie hier aus den Breslauer Samlungen gemeldet wird, im Jahre 1727 gestorben, sonst er hat noch im Jahre 1767 gelebt, da er ein mal der Königinn vorgestellet wurde. (Das Mädgen von Songi war eine Esquimau, die nach Europa

ropa gebracht werden solte, aber, bey einem Schiffbruche an der französischen Küste, entlief. Sie hat noch 1765 gelebt, und die besten Nachrichten von ihr findet man in der englischen Uebersetzung von des H. Condamine Erzählung: An account of a savage girl caught wild in the woods of Champagne — with a preface, containing several particulars omitted in the original account. London 1768. 12. * Von allen diesen Beyspielen will H. S. inzwischen nichts auf den natürlichen Zustand der Menschen schliessen. Angenehm ist das Verzeichniß der herschenden oder vornehmsten Speisen verschiedener Nationen, und ihrer Getränke, wo man den Paraguaythee für *Viburnum cassinoides* angegeben findet. — Kan man mit Grunde sagen, daß der Mensch unter allen Thieren den Vorzug des längsten Lebens habe?

* Bey dieser Gelegenheit kan ich mich nicht enthalten, eine nähere Nachricht von einem ähnlichen Beyspiele zu wünschen, was zwar in einem Buche ohne Auctorität und welches, wegen der albernen Schreibart, verdächtig scheinen kan, erzählt wird, aber doch mehr als eine Erdichtung zu seyn scheint. Der Titel ist: Sonderbarer Bericht von dem beym Anfange des vorigen *Seculi* im Böhmer-Walde, und zwar in einem Bären-Bau gefundenen Wunder-Knaben. Zweyte Auflage. Erfurt bey Jungnicol. 1748. 8. Ich finde in dem Buche keine Jahrzahl, auch keine andere als erdichtete Namen.

Digitized by Google

S. 42 folgt die sehr wohl ausgearbeitete allgemeine Geschichte der Affen. Man weis doch nichts gewiß von der Zeit der Trächtigkeit dieser Thiere, auch nicht, welche in Monogamie oder Polygamie leben. Die Bestimmung der Arten und die Synonymie sind bey diesem Geschlechte äußerst schwer. Auch weis man noch nicht, wie weit die Abarten gehen. H. S. folget dem Linne, doch hat er die Unterabtheilungen aus dem Büffon beybehalten. Den Anfang macht, wie billig, der Orangoutang, wobey zuerst die Abweichung desselben vom Menschen angegeben ist. (Als eine Seltenheit zeige ich hierbey an, daß ich eine Familie kenne, bey der die Zanlücke, wie bey den Affen, seit vielen Zeugungen, erblich ist.) Die Bastarte, deren S. 59 gedacht ist, wären doch die wichtigsten Gegenstände der Untersuchungen, und Naturforscher werden es bedauren, daß H. S. nicht mehr von ihnen hat erzählen können. Einen besondern Dank verdient die sorgfältige Vergleichung und Beurtheilung der bisher vorhandenen Zeichnungen. — Von der Specialgeschichte der Affen, die bis zur 39sten Art oder bis Tab. 34 bereits ausgegeben ist, wollen wir künftig Nachricht geben.

Wir zeigen noch an, daß der erste Theil dieses Werks mit dem neunten oder nächsten Hefte geschlossen werde, und daß man, mit demselben, Titel und Vorrede erhalten werde. Um die

Digitized by Google

die Begierde der Käufer so schnell als möglich zu befriedigen, wird auch mit Neujahr 1775 das erste Heft der Vögel ausgegeben werden. Alsdann sollen auch von der Ornithologie monatlich 8 Tafeln und 2 Bogen Text geliefert werden. Die Pränumerationspreise bleiben die vorigen, nämlich auf ein illuminirtes Heft 2 Gulden oder 1 thl. 8 ggr. und auf ein schwarzes 45 Kr. oder 12 ggr. Wer ein nicht illuminirtes Exemplar verlangt, muß sich bey Zeiten melden, weil, ausser den bestellten Exemplarien, nur illuminirte ausgegeben werden sollen. Welcher Liebhaber der Naturkunde wird nicht diesem vortreflichen Werke eine ununterbrochene Fortsetzung und eine glückliche Vollendung, und dem Herrn Verfasser und Verleger Gesundheit, Ruhe und Unterstüzzung wünschen!

XIII.

Der Schlesische Landwirth, mit patriotischer Freyheit. Zweyter Theil. Breslau 1771.

Im zweyten Bande der Bibliothek S. 132 ist der erste Band angezeigt worden. Vor diesem steht ein Vorbericht, worin einige dem V. zugeschickte Erinnerungen über den ersten Theil enthalten sind. Man findet daselbst einen Unterricht

richt nebst einer Zeichnung, wie man die Zinken der Eggen formen und befestigen soll. Ein anderer hat dem V. ökonomische Fragen vorgelegt, und noch ein anderer hat von dem alten Gebrauche des Mergels in Schlesien geschrieben.

Dieser Band enthält den Wiesenbau. S. 179 wie man Maulwürfe vertreiben soll; mit Haselnüssen, die mit Nießwurz gekocht, vergifte man sie. Zur Wegräumung der Maulwurfshaufen sind aus englischen Büchern Werkzeuge abgebildet. Die Einsamlung und Anbauung der besten Grasarten empfiehlt der V. sehr, und überhaupt enthält dieses Werk viele gute und sehr deutlich vorgetragene Lehren.

XIV.

A. Andersons historische und chronologische Geschichte des Handels von den ältesten bis auf jetzige Zeiten. Aus dem Englischen übersetzt. Riga 1773 in 8.

Der allgemeine Beyfall, den dieses Werk in und außer England erhalten hat, hat nun auch eine deutsche Uebersetzung veranlasset, wodurch es unter uns noch allgemeiner bekant werden wird. Die Urschrift kam zu London im Jahre 1764 in 2 Foliobänden heraus, die in der Uebersetzung

setzung sechs Octavbände ausmachen werden. Der Verfaßer hat eigentlich Englands Handel vor Augen gehabt, daher er auch viele Nachrichten beygebracht hat, welche, da sie eben keinen Einfluß auf den europäischen Handel überhaupt haben, den Ausländern weniger erheblich sind. Der Uebersetzer hat sich desfals die Freyheit genommen, solche Stellen entweder ganz wegzulassen oder ins Kurze zu ziehen; eine Freyheit, die doch immer halb unerlaubt ist, und vermuthlich würden wohl die meisten Käufer, so wie wir, lieber einen Band mehr bezahlt haben, um uns selbst die Freyheit vorzubehalten, Stellen zu überschlagen, wenn sie uns nicht eben jetzt, da wir das Buch lesen, brauchbar sind, und sie lesen zu können, wenn wir es ein mal nöthig finden solten. Nichts desto weniger müßen wir doch gestehen, daß der Uebersetzer bis jetzt noch sehr vorsichtig, in Auslassuug der Stellen, zu Werke gegangen ist.

Die Einrichtung des ganzen Werks besteht darin, daß der Verfaßer aus sehr vielen Schriften, die er auch zum Theil anführt, alles was zur Geschichte des Handels gehört, in eine chronologische Tabelle gebracht, doch so, daß er jede Sache ziemlich umständlich erzählt, und solche oft mit politischen Betrachtungen begleitet hat. Die Urschrift hat am Ende ein chronologisches Register, wo alle im Buche hin und wieder von einem

Digitized by Google

Gegenstande vorkommenden Nachrichten zusammen gesamlet, und wieder nach den Jahren geordnet sind; so findet man z. B. unter dem Artikel London alles, was von den Schicksalen dieser Stadt nach und nach erzählt worden, in ein chronologisches Register gebracht, mit Anführung der Seitenzahlen. Dagegen hat der Uebersetzer für gut gefunden, lieber einem jeden Bande ein gemeines Register beyzufügen. Der erste Band geht bis zum Anfange des dreyzehnten, und der zweyte bis zum Anfange des funfzehnten Jahrhunderts.

Fehler haben wir eben nicht bemerkt. I S. 107 würden wir die Merchants - Adventurers nicht mit Kaufmannswagehälse übersetzt, sondern lieber das Wort selbst, oder Avanturier, gebraucht haben, zumal da der Name noch bey der Großavanturhandlung übrig geblieben ist. S. 452 Z. 11 ist nicht ein böser Druckfehler. Lehnländereien waren nicht weit entfernt, Merkmale der allgemeinen Freyheit des Volks zu seyn; sie waren aber — — Feudal tenures were far from being marks of the general Liberty of the people, but — Also man lösche nicht weg. — Auch S. 56 ist eine Stelle, die, wenigstens durch einen Druckfehler, unverständlich geworden: „Wir können hier noch zusetzen, daß, „wenn jemals Britanniens äußere Unabhängig„keit verloren gehen solte, wie auch, sehr wahr„schein-

„scheinlich, der Unabhängigkeit aller übrigen Na-
„tionen von Europa, die sich einen zu mächtig
„gewordenen Tyrannen zu widersetzen unter-
„stehen solten, bald gute Nacht sagen können.„
Vielleicht hat wir stat wie stehen sollen; denn
Anderson meynt, auf Englands Unabhängigkeit
beruhe die Unabhängigkeit aller andern europäi-
schen Nationen, (ein Satz, der wohl eben nicht
ausgemacht ist). S. 3 ist Seren stat Saren zu lesen.

XV.

Die wohl unterrichtete Landwirthin, oder Anfangs-Gründe zur Erlernung einer klugen und vernünftigen Haus- und Landwirthschaft, zum Besten des weiblichen Geschlechts gesamlet. Aus dem Französischen des Hrn. L. R. v. B. in das Deutsche übersetzt. Neue um die Hälfte vermehrte und mit vielen Zusäzzen verbeßerte Auflage. Nürnberg 1774. Ein Alphabet in Kleinoctav.

Weder die Urschrift, noch die erste Ausgabe der Uebersetzung ist uns zu Gesicht gekommen, daher wir nicht aus eigener Verglei-
chung angeben können, wodurch sich diese Aus-
gabe von der erstern, die, wenn wir nicht irren,
1767

1767 gedruckt worden, verschieden ist. Es soll aber nach einem Vorberichte vornehmlich darin bestehn, daß die Lehre von der Schafzucht vollständiger gemacht, und, außer dem Anhange, noch etwas von der Ziegenzucht, hinzugefügt worden.

Zuerst sind die Eigenschaften einer guten Landwirthinn zur Führung des Haußhalts angegeben worden. Recht gut ist die Regel, daß die Frau mit den Geschäften ihres Mannes, und dieser mit ihren Geschäften bekant seyn soll, damit, beym Tode des einen Gatten, der andere nicht, durch die Unwissenheit der stockenden Geschäfte, noch mehr leyde. Hernach von den einzeln Geschäften. Vom Kochen und Backen. Der Sauerteich soll mit etwas Bierhefen angemacht werden. Da die Kleyen in Frankreich noch viel Mehl enthalten, so steht hier der Rath, auf die Kleyen Wasser zu giessen, solches zu kochen, alsdann das durch einen Haarsieb abgeloffene Wasser zum Kneten des Teigs zu nehmen. Dadurch soll das Brod um ein Fünftel vermehrt werden. Vom Einsalzen des Fleisches, welches hier mit allen Umständen gelehrt ist. Von der Wartung der Milch. In einer Anmerkung thut der V. den Vorschlag zu versuchen, ob man nicht den Bratenwender auch zum Treiben des Buterfasses gebrauchen könne.

Von der Viehzucht. Nur dunkelrothe Kühe

he sollen gehalten werden, so wie man auch keine andere Farbe in ganz Flandern nimt. Gelbe und weiße Rüben in Gruben fürs Vieh aufzuheben, räth auch dieser V. Umständlich von der Mast des Rindviehes. Mittel wider allerley Krankheiten. Der V. hat eine trächtige Sau öfnen sehn, die 22, vollkommene Junge hatte. Den Hühnern soll man Heu, nicht Stroh zu den Nestern geben; (da doch die Eyer zuweilen von dem Heue einen unangenehmen Geschmack erhalten). Damit die Hühner viele Eyer legen, soll die Wirthinn zerstoßene Schneckenhäußlein unter Kleyen mischen, und solches mit Wein anmachen und den Hühnern geben. S. 259 verschnittene Hähne und Hühner zu mästen. Die Nutzung der Tauben ist hier, wegen des Düngers, sehr hoch geschätzt. Der kleine Anhang handelt von Bienen, und giebt die ökonomischen Arbeiten nach den Monaten an. — Bücher dieser Art solten wohl für jedes Land besonders eingerichtet werden; am wenigsten kan es der Mühe werth seyn, sie aus andern Sprachen zu übersetzen, zumal wenn sie so wenig eigenes als gegenwärtiges haben.

XVI.

Briefe über die Stallfutterung. Von einem Mitgliede der ökonomischen Gesell-

Digitized by Google

sellschaft in Bern. Bern. 1774. 5½ Bogen in 8.

Unter dem ersten Briefe finden wir den Namen des H. Tschiffeli, der sein Vieh auf seinem Gute, das doch einen grossen Antheil an der Gemeinweide hat, beständig im Stalle unterhält. Die Gründe, womit er diese Einrichtung rechtfertigt, sind auch nicht mehr unter uns unbekant, sie werden aber noch wohl oft gesagt werden müssen, ehe sie das alte Herkommen verdrängen werden. Durch spätere Belegung und beständige Unterhaltung im Stalle, hat der V. von dem Viehe, was er in den besten Jahren deßelben für 18 bis 20 Rthr. das Stück gekauft gehabt, nach einigen Zeugungen, das zweyjährige Stück wieder für 36 bis 40 Rthr. verkauft. Eine Weide, die drey Stück kümmerlich nährt, ernährt, als Wiese, reichlich vier Stück. Eine mittelmässige Milchkuh frißt durch den Frühling, Sommer und Herbst, überhaupt in 24 Stunden bey der Stallfütterung, 150 Pfund grünen Klees; hingegen kan dieselbige Kuh in den Wintermonaten mit 25 Pfund dürren Klees hinlänglich gefuttert werden. Im Sommer braucht das Vieh, vermuthlich wegen der stärkern Ausdünstung, ein Fünftel Nahrung mehr als im Winter.

Hier lesen wir S. 30 ein sehr leichtes und sicheres Mittel das aufgelöffene Vieh zu heilen, wel-

welches die ökonomische Gesellschaft zu Tours bekant gemacht hat. Man gießet dem kranken Viehe etwa drey bis vier Pfund frisch gemolkene Milch von einer gesunden Kuh laulicht ein, und läßt dasselbe alsobald darauf außer dem Stalle herum führen. In wenigen Minuten ist das Vieh völlig genesen. Man läßt es dann, zur mehrern Sicherheit, etwa acht bis neun Stunden ungefüttert, und legt ihm ein Paar mal nachher, statt frischen Grases, nur Heu vor, so ist alle Gefahr vorüber.

Zwey Fuder Dünger bey der Stallfütterung, sind so viel werth als drey Fuder Winterdüngers. Bedeckte Miststellen tadelt der V. gänzlich, weil der Mist nicht so gut darunter gerathe. Er macht eine Vorrichtung bekant, wodurch man eine Menge Dünger-Jauche erhält. Sie ist zu umständlich, als daß sie sich kurz wieder erzählen ließe. Für das allerbeste Futterkraut wird auch hier der rothe holländische Klee erkläret. Von hundert Pfunden dieses Klees bleiben, wenn er vollkommen gedörret ist, 20 bis 21 Pfund Heu. Man hüte sich, nicht unreinen Kleesamen auszusäen, der Samen von Flachsseide (*Cuscuta*) zwischen sich hat.

XVII.

XVII.

Johann Jakob Rosenstengels verneuerter Essig-Krug; oder die Kunst auf die vortheilhafteste Art Essig zu brauen und aufzusetzen. Nebst freyen Auszügen aus den neuesten ökonomischen Schriften, worinnen von dieser Wissenschaft gehandelt wird. Sorau 1774. Sechs Bogen in 8.

Hier findet man nicht einen solchen gründlichen und vollständigen Unterricht vom Essigbrauen, dergleichen H. Simon gegeben hat, sondern eine große Menge Vorschriften zu allerley Essigarten, die wegen ihrer Arzneykräfte gerühmt werden; doch sind auch zu dem gewöhnlichen Essig aus Getreide kurze und mangelhafte Vorschriften beygefügt. Imgleichen wie man in Eyle, aus Wein oder Wasser, Essig machen könne. Manche Recepte sind sehr vielfach, und keines ist vorzüglich empfohlen. Am Ende stehen Auszüge aus Ossenfelders Weinbau, Malouins Chemie und andern bekanten Büchern.

XVIII.

Supplément au traité de la conservation des grains; nouvelle edition,

aug-

Digitized by Google

augmentée de la conservation des farines, par M. *Duhamel du Monceau*. Paris 1771. 233 Seiten in Kleinoctav.

Zu dem Tractate von der Erhaltung des Getreides, deßen neueste Ausgabe vom Jahre 1768 ist, kam schon 1765 eine Zugabe heraus; von beyden haben wir dem H. Prof. Tietz in Wittenberg eine genaue Uebersetzung zu danken. Wir zeigen daher hier nur an, was diese neue Ausgabe der Zugabe eigenes hat. Hin und wieder findet man am Ende der Abschnitte wenige Zeilen neu hinzugesetzt, die so erheblich eben nicht sind. Zuweilen ist auch wohl etwas ausgelöscht; z. B. die harte Stelle S. 35 in der Uebersetzung. Der eilfte Artikel in der Uebersetzung ist nun, ohne Veränderung, in zween Artikel zertheilt worden. Ein beträchtlicher neuer Zusatz aber ist in der Urschrift S. 184, von der Erhaltung des Mehls, dagegen das wenige weggelassen ist, was man davon in der deutschen Uebersetzung S. 97 lieset.

Von dem Mehle, was der Verfasser einpacken, und nach St. Domingo schicken ließ, um zu erfahren, wie es sich unter weges gehalten habe, hat er keine Nachricht erhalten können. Er hat hernach neue Versuche gemacht; auch hat er eine Mehldarre aufführen lassen, deren Abbildung nun die

Digitized by Google

die fünfte Kupfertafel ausmacht. Die darüber aus den Colonien erhaltenen Nachrichten beweisen, daß wohl gedörretes Mehl keinen Schaden leydet. Am sichersten ist es, schon das Getreide, ehr es auf die Mühle kömt, zu trocknen, ungeachtet alsdann das Mehl etwas weniger weiß ausfält; man hat aber dabey die Gewisheit, daß man alle Insecten Eyer zerstöhrt habe; da man hingegen das Mehl nicht so heiß, als die Körner dörren darf. Das gedörrete Getreide verliehrt am Gewichte, aber das Mehl davon giebt desto mehr Brod, welches durch Versuche bestätigt ist; auch haben die Bäcker das gedörrete Getreide gern etwas theurer bezahlt.

XIX.

Bayerischer Bienen-Meister, oder deutliche Anleitung zur Bienen-Wartung, auf höchste Veranlassung sr. churf. Durchl. zu Bayern abgefaßt von A. G. Schirach. München 1770. 18 Bogen in 8.

Wir sind noch die Anzeige einiger Bienen-Bücher schuldig, die wir jetzt, da wir sie, aus der Bibliothek des H. Apotheker Jordans, vor uns haben, kurz nachhohlen wollen. Gegenwärtiges Buch ist ein Gespräch zwischen einem Soh-

Sohne und Bienen-Vater. Der V. der sonst die in Hausitz gewöhnlichen Holzbeuten gebraucht, hat doch in seinem Unterrichte hier vornehmlich auf die in Bayern gebräuchlichen Körbe geachtet. Am Ende ist auch etwas von der Waldbienenzucht beygebracht worden. Das Kupfer ist eben dasjenige, was in Schirachs Erläuterung der Kunst Ableger zu erzielen, steht, und es dient auch hier zur Erklärung dieser Kunst. In der Vorrede lieset man, daß der churfürstl. Bayerische würkliche geheime Rath, Freyherr von Jesstatt einen Anhang oder Anmerkungen zu diesem Bienen-Meister drucken lassen, die wir noch nicht gesehn haben.

XX.

J. J. Reinhards correspondirender fränkisch-Badendurlachischer Bienenvater, oder Aufmunterung des Landmanns zur Bienenzucht. Mit Anmerkungen der fränkischen Bienengesellschaft. Anspach 1771. 141 Seiten in 8.

Des sel. H. Reinhards Treugemeinte Aufmunterung haben wir im zweyten Bande der Bibliothek S. 467 angezeigt. Eben diese Bogen wurden, ohne Anzeige des Druckorts, und mit Weglassung der Vorrede, im Jahre 1771

Die erste Ausgabe ist zu Frankfurt und Leipzig 1768 gedruckt; da wir sie nicht besitzen, so können wir keine Vergleichung anstellen. Das Kupfer stellet die Bienen-Magazine, oder die über einander gesetzten Körbe, deren öberer immer kleiner als der untere ist, imgleichen das Bienen-Hauß, oder Gestelle für die Körbe, vor.

XXIII.

Gründliche und ausführliche Anweisung zur Bienenzucht, aus einer dreyßigjährigen Selbstprüfung und Erfahrung gesamlet — durch Carl Ludwig Hase, Pastor in Wildenbruck. Erster Theil 1771, 160 Seiten. Zweyter Theil 1772, 181 Seiten. Dritter Theil 1772, 376 Seiten; vierter und letzter Theil 1773. 381 Seiten, ohne Vorreden und Register. Berlin in 8.

Dieser H. Pastor schreibt von der Bienenzucht, so wie der H. Organist Griesinger, beyde gleich unordentlich, gleich arm an Sprachkunde und Naturkunde, unwissend der vortreflichen in neuern Zeiten gemachten Entdeckungen, beyde mit gleicher Zuversicht auf ihre neuen Erfahrungen,

gen, Erfindungen, Vorschläge. Des H. Schirachs Kunst-Ableger zu machen, hat er doch gesehn, aber nach S. 129 ist ihm der modus procedendi zu dunkel geblieben, um ihn nach zu machen, aber nichts desto weniger macht er Einwürfe dawider. Eben so wenig hat er die Einrichtung und den Nutzen, der von Gedde angegebenen Aufsätze, die er einmal in Berlin gesehn hat, begriffen. Von seiner Beobachtungskunst wird folgendes ein Beweiß seyn. Die Thränen „legen die Eyer und verrichten die Brut, der König und die Königinn besamet die gelegten Eyer. — Und auf derselbigen Seite, nämlich S. 92 „steht: Wer genau auf einen angehangenen „Schwarm siehet, mit einem Finger darin wühlet, bis er den König entdecket, der wird leicht „überzeugt werden, der König sey eine Königinn. „Fasset man sie bey dem Schwärmen in die beyden Finger, und lässet sich den Schwarm an die „Hand ziehen, da kan man die Begattung leicht „sehen. Sie geschieht nach Fliegen- und Mükkenart. Diese lebendige Maden leget die Königinn bey ihrem Herumkriechen in die mit einem Ey angefülleten Zellen, die sich alsbald ins „Ey einfressen. Wenn man die schon längst erwiesene (längst widerlegte) Entdeckung der Samenthiere dabey zu Hülfe nimt, so ist immer „diese Meynung die beste. — Der H. Pastor hat auch die Bienen anatomirt, aber ich mag das Visum repertum nicht abschreiben. — Noch eins!

„S. 117 das Wachs ist, seiner Natur nach, nicht „zu kalt, nicht zu warm, nicht zu trocken, nicht „zu naß. — Bey diesem gänzlichen Mangel der Naturkunde und der Beobachtungskunst, hat der Mann gleichwohl einen recht dicken Octavband, in größter Zufriedenheit mit sich selbst, schreiben mögen. Vielleicht hat er, wie der Organist Griesinger, einige gute practische Regeln, aber wir haben nicht Geduld und Zeit, sie, für Durchlesung der vier Theile, zu kaufen.

XXIV.

Die praktische Bienenzucht, oder erfahrungsmässige Anweisung, was in jedem Monathe des Jahres zum Wohlstande der Bienenzucht in Acht zu nehmen sey, entworfen von M. Kurella, Pfarrer zu Klein-Koslau. Mietau, Hasenpoth und Leipzig. 1773. 206 Seiten in 8.

Von diesem H. Pfarrer haben wir schon im vierten Bande der Bibliothek S. 153 ein Büchlein angezeigt, dem dieses ganz gleich ist. Wir finden in diesem Bienenkalender die Spührbienen wider H. Baumer vertheidigt. S. 187 lesen wir etwas von dem Handel mit den ausgepresseten Wachshülsen, welche einige Leute aus ver-

verschiedenen Gegenden fuderweise zusammen ho-
len. H. Kurella versichert, daß diese die Wachs-
hülsen in einem großen eingemauerten Kessel stark
kochten, alsdann den Brey, wenn er fast kohl-
schwarz geworden, in eine Haußöhlpresse bräch-
ten, und das Wachs ausschlügen, welches denn
nichts anders, als ein dunkelgraues und verbran-
tes Wachs sey. Nach Abzug der Reisekosten und
Feurung, könne kein sonderlicher Vortheil übrig
seyn. Aber ich meyne zu wissen, daß sich die
Sache ganz anders verhalte, und daß der Ge-
winn so ansehnlich sey, daß Leute aus der Ge-
gend von Dresden, die Wachshülsen von den
Hamburgischen Wachsbleichen hohlen, die doch
gewiß das Auspressen verstehn, und große hollän-
dische Pressen haben.

XXV.

Oekonomisch-physikalische Abhandlung über die Bienenpflege, besonders im Thüringischen, von weiland D. J. P. Baumer, aus dem Lateinischen übersetzt, mit gemeinnützlichen Anmerkungen und einem Anhange begleitet von einigen Gliedern der fränkischen Bienengesellschaft, herausgegeben von J. L. Eyrich, Pfarrer in Franken. Anspach 1774. 120 Seiten in 8.

 Der

Der H. Pfarrer hat die Dissertation, die im Jahre 1770 ein Hannoveraner zu Erfurt, unter dem Prof. Baumer de apum cultura, cum primis in Thuringia gehalten hat, übersetzt, und zugleich hat er dasjenige, was ihm in seinen eigenen Schriften das wichtigste zu seyn scheint, hinzu geschrieben. Gelegentlich wird denn auch derbe gestritten; denn die Herren Bienenväter streiten und schreiben nicht anders, als wenn das Wohl aller Staaten in den Bienenkörben versteckt sey. Man kan daher leicht denken, was für ein Lerm darüber entstanden seyn müße, daß H. Baumer die Bienenzucht laborem subsecivum genant hat, ein Ausdruck der gewiß richtig ist, wenn man von Landwirthschaften redet, die Getreidebau und Viehzucht haben können. Zwischen dem H. Riem und dem H. Eyrich muß auch ein großer Streit obwalten; letzterer nennet den ersten einen Gesellschaftsstürmer, und gesteht ihm also einen Namen zu, worin H. Riem eine Ehre zu finden denkt. Ein Anhang enthält einen Unterricht für den, der fränkische Bienenmagazine anlegen will.

XXVI.

Abhandlungen und Erfahrungen der fränkisch-physikalisch-ökonomischen Bienengesellschaft, auf das Jahr 1772 und

Digitized by Google

und 1773. Nürnberg 1774. 8. Erste Abtheilung 344 Seiten; zweyte Abtheilung 366 Seiten, ohne Vorreden und Register.

Dieser Band besteht aus verschiedenen kleinern Abhandlungen, die auch, unter besondern Titeln, einzeln verkauft werden. Wegen einiger Aufsätze kan man die Schriften dieser Gesellschaft, als die größte neueste Samlung von ascetischem Unsinn und Aberwitz ansehn. Den Anfang macht:

S. 1. Freundschaftliche Anmerkungen, über Riems ganz neu erfundene Bienenmütter, und über Korsemka Bienenanstalten, nebst einem ganz besondern Vorschlag, die Holzbeuten zu benutzen, von J. F. Steinmetz, Archidiacono und Seniore V. C. Culmb. — S. 123 Unser geliebter Freund S. T. Herr Pfarrer Herold zu „Veitlahm, der in der Wachs- und Honigerndte „immer fleißig fortfährt, hat einen Tractat, von „den Verrichtungen der Drohnen, unter der Feder, darinn er darthun will, daß die Drohnen „eben das bey dem Bienenstaat, was die Janitscharen-Musik bey der türkischen Armee sind. „Diese schönen Musicanten sollen die Königinn „begleiten, wenn sie zu Felde ziehen, das ist, „sich sommern oder gar ausziehen, das ist schwärmen will. Vielleicht dienen sie stat der pohlni„schen

„schen Sackpfeiffer, wenn die Königinn tanzen „will. Zu späten Herbst- und Winters-Zeiten, „wo wegen aufhörender Honig-Erndte, keine „Freuden- und keine Hochzeitkränze, noch weniger „Feldzüge und Eroberungen oder Beziehung neuer „Wohnungen, mehr vorzunehmen, da müssen „nothwendiger Weise, sämtliche Bockspfeiffer- „und Trompeten-Bande verabschiedet werden. „Ich schreibe dieses mit Vergünstigung meines „Herzenfreundes, der es ebenfals vor einen muth- „maßlichen Einfall hält, die bey der Drohnen „ihren Verrichtungen so lange statt finden, bis „was gewissers ausgemacht worden. — Und ich schreibe des Cicero Worte hinzu: Itaque suos libros ipsi legunt cum suis, nec quisquam attingit, praeter eos, qui eandem licentiam scribendi sibi permitti volunt.

S. 141 kurze Abfertigung einer sächsischen Recension — von J. F. Steinmetz, Archidiac. & Senior. V. C. C. — Der Recensent hat in ein Wespen Nest getreten, doch wir würden ihn mit mehr bedauren, wenn ihn der H. Archidiac. & Senior V. C. C. lobte. Dieser sagt S. 168, er möchte Blut weinen, daß man nicht die analogische Anwendung der Bienenzeugung auf die Zeugung des Sohnes Gottes in Marien, für ein Mittel erkennen wolle, die Theologie aus ihrer alten Finsterniß zu ziehen.

S.

S. 177 wahrscheinliche Muthmässungen von der Bestimmung der Entstehungsart der Drohnen von J. Herold, Pfarrer zu Wettlahm, mit Vorrede und Anmerkungen begleitet von J. J. Steinmetz, Archidiacono und Seniore V. C. C. — Dignum patella operculum!

S. 273 Freundschaftliche Beantwortung der Erfurtischen Recension von Steinmetz, Archidiac. u. s. w. — Man lieset S. 298 einen Umstand zur Aufklärung des paradisischen Baums des Lebens, besonders des Baums der Erkentnisses guten und bösen, daraus sich veroffenbaret, „daß das göttliche Verboth bey diesem Baum, „kein willkührliches oder positives Gesetz, so in „der Moralität seinen Grund hatte, sondern ein „physisches, bald hätte ich gesagt (wir brauchen „des Archidiaconi Worte), ein metaphysisches „Naturgesetz gewesen.

S. 305 Gründlicher Beytrag und Unterricht zu schönster Verbeßerung der Klotzbeuten-Bienenzucht; von J. L. Eyrich, nach den Urtheilen eines Bienenfreundes im Plauischen Grunde näher ausgeführt. Dieser Aufsatz, der, so wie die übrigen, auch einzeln verkauft wird, ist wider die oben S. 290 angezeigte Anmerkungen gerichtet. Der Verfaßer derselben ist, wie uns berichtet worden, H. Kreis-Commissar. von Lüttichau.

In

Digitized by Google

In der zweyten Abtheilung steht zuerst: Practischer vollständiger Auszug zur besten allgemeinen Bienenzucht, aus den neuesten Bienenbüchern, und insonderheit den Convents-Schriften der fränkischen Bienengesellschaft, auf Verlangen und mit vollkommener Approbation der fränkischen Bienengesellschaft entworfen von J. M. Neidhart, Pfarrer zu Villbrun. — S. 221 Auf Vernunft und Erfahrung gegründete Gedanken von der Zeugung und Befruchtung der Bienenkiniginn von J. M. Neidhart. — S. 265 Nachrichten von der Winterung der Bienen — vorgelegt von J. L. Eyrich.

XXVII.

Tentamen oeconomico-botanicum de vsu plantarum indigenarum in arte tinctoria, methodo Linneana conscriptum vna, cum discursu praeliminari de vtilitate botanices, auctore *Nicolao Dorph Gunnero*. Hafniae 1773. Sechs Bogen in 8.

Der junge Verfaßer dieses kleinen Tractats, der neulich Vogt über die Vogtey Inderöen im Stifte Drontheim in Norwegen geworden ist, ist von seines Vaters Bruder, dem sel. Bischof Gunnerus erzogen, und von demselben in der Na-

Digitized by Google

Naturgeschichte und der Oekonomie unterrichtet worden. Die königliche norwegische Akademie der Wissenschaften hat ihn zum Mitgliede angenommen, und ihm die Ausgabe des fünften Theils ihrer Schriften anvertrauet. Auch hat er, nach dem Tode seines Wohlthäters, deßen Flora norvegica vollendet, und dem letzten Theile derselben das Leben des um die Naturkunde sehr verdienten H. Verfaßers vorgesetzt. Alle diese Nachrichten, die wir aus einem Briefe von Drontheim anführen, lassen uns hoffen, daß die Bemühung des H. Bischof Gunnerus, die Naturallen des äußersten Nordens bekanter zu machen, auch noch nach seinem Tode würksam seyn werden.

In demjenigen Tractate, den wir anzeigen, hat H. Gunnerus die dänischen und norwegischen Pflanzen, welche zur Färberey dienen können, erzählt. Der Gebrauch selbst ist nur kurz angegeben worden. Das meiste ist zwar, mit guter Auswahl, aus andern Schriften zusammen getragen, doch kömt hin und wieder eine eigene Anmerkung vor. Noch jetzt macht man in Norwegen keine Potasche, wie wohl man es ein mal versucht hat. Allein die Potasche fand doch in Kopenhagen keinen Beyfall, weil man, wie der V. anmerkt, in der Bereitung gefehlt hat. *Lycopus europaeus* färbt auch die Haut schwarzbraun, wozu die Pflanze von den Zigeunern gebraucht wird.

XXVIII.

XXVIII.

Samlinger til Huusholdnings Videnskaberne. Förste Band, förste Hefte, indeholdende ekonomisk Afhandling om Dannemarks og Norges natürlige Fordeele til Föde for Mennesket af Planteriget. Ved Niels Dorph Gunnerus. Kiöbenhave 1774. 228 Seiten in 8.

Dieses ist ein neuer Beytrag des H. Gunnerus zur angewandten Botanik. Er erzählt darin diejenigen norwegischen Pflanzen, welche zu Brod, oder als Gemüs und Salat genutzt werden können, oder deren Früchte, Beeren oder Wurzeln eßbar sind, oder woraus man Wein und Oehl erhalten kan u. s. w. Der Gebrauch ist hier umständlicher, als in der vorigen lateinischen Schrift angegeben worden, auch sind hier die eigenthümlichen Anmerkungen des V. etwas zahlreicher.

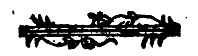
Schwaden oder Manna ist in Norwegen so sehr häufig, daß es eine wahre Sünde ist, diese Frucht nicht zu samlen. Die große Hungersnoth, im Jahre 1740 und den beyden folgenden Jahren, hat manche Pflanzen nutzen gelehrt, die man sonst gar nicht für eßbar gehalten hat. Die *Ulva lactuca* wird in Norwegen, so wie in Irland

land genutzt. — Von dieser Samlung, welche ganz der Landwirthschaft gewidmet ist, sollen drey Stücke einen Band ausmachen.

XXIX.

Kurze Abhandlung derjenigen inländischen Pflanzen, durch deren unvorsichtigen Gebrauch bey Menschen und Vieh großer Schade, ja der Tod selbst veranlasset werden kan. Durch ein Mitglied der ökonomischen Gesellschaft in Bern. Bern 1774. 3 Bogen in Grosoctav.

Neue Beobachtungen findet man hier nicht, sondern der V. welcher Hr J. H. Koch seyn soll, hat das, was schon H. von Haller gesamlet hat, etwas umständlicher erzählt, und hat freylich dadurch den Landleuten eine gute Warnung gegeben. Vielleicht wäre es gut gewesen, wenn auch die besten Mittel, zur Ausrottung dieser Pflanzen überall (denn zuweilen ist es geschehn), gelehrt wären.



XXX.

XXX.

Kurze Abhandlung von dem ökonomischen, medicinischen und mechanischen Nutzen und Gebrauch der inländischen, oder bey uns frey wachsenden Bäume und Stauden. Bern 1774. 8.

Von eb'n demselbigen Verfaßer, auch von eben derselbigen Ein richtung als die vorige Abhandlung. Die Pflanzen sind mit Linneischen, Hallerischen und mit den schweitzerischen Namen angegeben worden.

XXXI.

Eduard Ives Reisen nach Indien und Persien. In einer freyen Uebersetzung aus dem englischen Original geliefert, mit historisch-geographischen Anmerkungen und Zusätzen vermehrt von C. W. Dohm. Erster Theil. Leipzig 1774. 8.

Von der Urschrift haben wir bereits oben S. 206 hinreichende Nachricht gegeben, daher wir nur das Eigene der Uebersetzung anzeigen wollen. Dahin gehöret die Vergleichung der Nachrichten des Ives mit den ältern. Zum

Bey-

Beyspiel was man hier von Madagascar lieset, ist mit dem verglichen, was ehemals von Mandelslo von dieser Insel erzählt hat. Die Namen der Naturalien sind auch genauer bestimt, als sie der Engländer zu bestimmen verstanden hat; wobey H. Dohm von H. Prof. Gleditsch und H. Doct. Martini unterstützt worden. Weitschweifige Erzählungen sind abgekürzt, und unwichtige ganz ausgelassen. Beträchtlich sind die Ergänzungen der Nachrichten von der Insel Ceylon, oder wie sie der Uebersetzer lieber nennen will, Selan. Zum Verständniß dessen, was Ives von den neuern englischen Kriegen in Indien erzählt, hat der H. Uebersetzer Nachrichten aus andern Schriften eingerückt, die der Engländer als bekant voraussetzte. Auf solche Art findet man S. 143 eine ziemlich vollständige Nachricht von dem so genanten Seeräuber Angria. Die wichtigste Zugabe aber des Uebersetzers; ist ein Versuch einer geographischen Beschreibung der südlichen Hälfte von Hindistan, der Küsten Malabar und Coromandel, und des Königreichs Bengalen. Dieser Versuch, der sieben Bogen einnimt, ist desto wichtiger, je weniger noch zur Zeit die Geographie dieser Länder bearbeitet worden ist. Der zweyte Band dieses Werks soll ganz aus eigenen Aufsätzen des H. Dohm bestehn, der darin unter andern, verschiedene Nachrichten von der Insel Ceylon, ein critisches Verzeichniß aller histo-

Digitized by Google

risch-geographischen Schriftsteller von Indien, und einen Versuch einer indischen Statistik liefern wird. Dieser Theil wird so wohl für die Geschichte, als für die Kentniß von Indien, höchst wichtig seyn, zumal da H. Dohm jetzt, bey seinem Aufenthalte in Göttingen, den großen Reichthum der hiesigen Universitäts-Bibliothek bey dieser Arbeit nutzet. Der dritte oder letzte Band wird die Reise des Engländers von Bassora nach England enthalten. — In dem angezeigten Bande ist uns S. 44 ganz unverständlich. Was dort erzählt wird, gilt wenigstens nicht von der belebten Pflanze.

XXXII.

Les économiques. Par *L. D. H.* A Amsterdam. 4 Theile in Grosduodez.

Das Lob muß man den Anhängern des de la Riviere, und des Quesnay, oder den so genanten Oekonomisten zugestehen, daß es nicht an ihnen liege, wenn nicht ganz Frankreich von ihren Lehren überführt ist. Sie ermüden nicht, sie bekanter zu machen, und auf allerley Art vorzutragen. Hier ist ihr ganzes System, für den einfältigern Landmann, in ein Gespräch gebracht, wovon die beyden ersten Theile schon 1769, die beyden letztern aber erst 1771 herausgekommen sind.

Digitized by Google

XXXIII.

Ausführliche Anweisung zur Verzinnung der kupfernen, messingenen und eisernen Gefäße, mit reinem englischen Zinne, von den Gebrüdern Gravenhorst. Braunschweig. Ein Bogen in 8.

Diese Anweisung ist schon ein mal im Jahre 1766 auf herzoglichen Befehl bekant gemacht worden. Die Verzinnung soll mit Salmiak geschehn, wobey man alsdenn sicher ist, daß kein Bley zum Zinn genommen werden könne. Die H. Gravenhorst versichern dabey, daß man von demjenigen Salmiak, den sie bereiten, zur Verzinnung nur die Hälfte von dem an Gelde gebrauche, den man aus Aegypten erhält. Jetzt haben diese Künstler auch die medicinische Seife aus der Cacao-Butter beständig zum Verkaufe fertig. Auch verkaufen sie einen Balsamum brunsvicensem, wovon sie die guten Eigenschaften künftig angeben wollen.

XXXIV.

Neue ökonomische Nachrichten. Fünfter Band. Leipzig 1773. 8.

Mit diesem Bande wird diese periodische Schrift, die vieles beygetragen hat, den

Geschmack an die ökonomischen Wissenschaften allgemein zu machen, geschlossen. Man findet hier die Uebersetzung von des Abts Boissier de Sauvages Abhandlung von den Seidenwürmern, die man selbst in Frankreich für die beste Anleitung zur Seidenraupenzucht hält. Hiernächst folgt ein allgemeines Register über alle funfzehn Bände der ökonomischen Nachrichten und über die fünf Bände der neuen ökonomischen Nachrichten. Da es mit vielem Fleiße gemacht ist, so erleichtert es den Gebrauch dieser reichhaltigen Samlung.

XXXV.

Alt-Märkisches ökonomisch-physikalisches Magazin — von J. C. Lüdeke, Prediger zu Kleinengartze in der Altmark. Berlin, 1774. in 8.

Dieses kleine Magazin enthält drey Aufsätze, die auch alle, unter ihren besondern Titeln, einzeln verkauft werden. Ob noch mehrere Theile folgen sollen, wissen wir nicht. Das erste Stück ist: Gedanken eines altmärkischen Landwirths von den ungemeinen Vortheilen der Gemeinheitsaufhebung und der damit zu verbindenden Stallfütterung. Aus der Zueignungsschrift an den König sieht man, daß

der

der H. Prediger L. selbst dieser altmärkische Landwirth ist. Er erzählt die Veranlassungen, die unsere Vorfahren zu Anlegung der Gemeinheiten gehabt haben, und dann die Vortheile, die unsere Zeiten von ihrer Aufhebung hoffen können. Wenig oder gar nichts neues komt hier vor, aber die Bogen können doch einen Localnutzen haben; der Bauer lieset vielleicht die nützliche Wahrheit am liebsten, wenn sie ihm der Prediger aufsetzt. Von der Feldmark desjenigen Dorfes, wo der V. steht, liegt wenigstens der dritte Theil wüste, und dient nur zur elenden Weyde und zum Heideplaggen. Der dortige Pflug verlangt vier Pferde. Wenn der V. einige botanische Kentnissen hätte, so würde er sich die Frage S. 31, warum seine Gegend keinen Reiß bauen könte, leicht selbst beantworten können. Nicht viel schwieriger ist die Frage, ob Schwaden sich an trocknen Oertern bauen lasse, wie der V. aus Erfahrungen zu wissen scheint.

Das zweyte Stück ist: **Vorschläge zur Verbesserung der Bauerhöfe.** Nämlich der V. erzählt, wie vortheilhaft sich ein Landwirth, nach Aufhebung der Gemeinheiten und nach Einschliessung der Felder, einrichten könne.

Das dritte Stück heißt: **Versuch einer Naturgeschichte der Altmark von Lüdeke.** Der Titel Naturgeschichte ist nun freylich viel

Digitized by Google

zu vornehm, indem der V. diejenige Wissenschaft, die man im jetzigen Jahrhunderte unter diesem Namen versteht, nie studirt hat; gleichwohl kommen viele nützliche und angenehme Nachrichten vor, aber dahin rechnen wir nun freylich nicht die Anmerkung, daß die Altmark Sonn- und Mondfinsterniß mit andern Gegenden gemein habe. Der Flugsand ist dort häufig, und der Westwind wirft solchen vornehmlich weg, wodurch die östliche Seite immer mehr erhöhet, und die westliche vertieft wird. Es giebt Plätze, die in 20 Jahren um 2 Ellen niedriger geworden sind. Die Anpflanzung der Fichten ist noch für das beste Mittel zur Befestigung des Sandes gefunden worden. Mit Zäunen hat man nichts ausgerichtet, und es giebt Oerter, wo wohl zwanzig Zäune übereinander stehn, und wo doch der oberste kaum aus dem Sande hervorraget. Bernstein findet man selten am Ufer der Elbe und des Sees bey Arendsee.

Die Gersten- und Haber-Felder leiden von dem Hederich. Man bauet die weissen oder so genanten Schminkbohnen häufig auch auf den Aeckern, und mancher Bauer löset daraus, bey niedrigen Preisen, im Jahre 50 Thaler. Diese Bohnen haben auch den Hopfen verdrängt. Die Märkischen Rüben werden dort nicht allgemein, sondern eigentlich nur um Stendall in einem Boden, der aus Leim und Sand gemischt ist, gebauet.

Den

Den Saamen läßt man meist von Teltau aus, der Mittelmark kommen. Schwaden samlet man hauptsächlich an den Ufern des Biesestusses, und verkauft das Pfund auf der Stelle zu drittehalb Groschen. Die Maulbeerbäume, die man auf die Kirchhöfe und Stadtwälle gepflanzt hat, gerathen recht wohl. Die Altmark hat vortrefliche Waldungen, auch einen Eichwald, der fünf Meilen lang und drey Meilen breit ist. Man weis von einigen Eichbäumen gewiß, daß sie in drey Menschenalter keine merkliche Veränderung erlitten haben.

Merkwürdig ist die See bey dem Flecken Arendsee, 2 Meilen von der Elbe, wo die Oberfläche der Erde größtentheils mit leichtem Sande bedeckt ist, und wo die große Tiefe der benachbarten Brunnen und eines in neuern Zeiten geschehenen Erdfalles auch noch in der Tiefe ein solches Erdreich vermuthen läßt. Der See ist zirkelförmig und hält im Umkreise eine Meile. Seine Tiefe hat man, bey einer angestelleten Messung, an einigen Stellen von 20 bis 30 Klaftern gefunden, und diese Tiefe soll noch immer zu nehmen. Im Jahre 1685 ist ein Stück Landes 300 Schritte breit, bey einem Erdbeben in den See gestürzet, wo jetzt eine Tiefe von 20 Klaftern ist. Fischteiche sind ehemals sehr zahlreich gewesen, und man findet noch bey allen Feldmarken Oerter, wo dergleichen gewesen sind, und die deswegen

noch Papendiek genant werden. In den Brunnen steht das Wasser sehr tief, und bey starker Dürre verseigen oft alle Brunnen einer ganzen Feldmark. Einige schwache Spuhren von Salzquellen findet man, besonders um Salzwedel.

Ein Bauerhof von 2 kleinen Hufen Landes hält gewöhnlich acht Pferde, zwölf bis sechszehn Kühe und mehr als funfzig Schafe. Nach der Rindviehseuche hat man ganze Triften durchgeseuchter Kühe aus Ostfriesland eingeführt, wovon die Zuzucht noch jetzt einen merklichen Vorzug vor dem einheimischen Viehe beybehält. Wölfe hat das Land gar nicht mehr, obgleich noch in den Contributionsregistern eine Belohnung für diejenigen aufgeführt wird, die einen Wolf erlegen. Trappen, Birkhühner, Rohrdommel sind dort einheimisch, und die erstern haben sich erst zu unsern Zeiten im Lande eingefunden. (Ich bedaure, daß der V. diesen Umstand nur so kurz angezeigt hat. Woher? und durch welche Veranlassung sind die Trappen ins Land gekommen? Seit wann haben sie sich zu einer beträchtlichen Menge vermehrt?) Der Kirschvogel oder Schulz von Bülau, (*Oriolus galbula*) ist nicht selten. Auch ein Paar giftige Schlangen hat das Land. Die gebissenen lassen sich auch dort bis über die Stelle, wo der Biß geschehn, in die Erde graben, und halten in dieser Stellung so lange aus, bis sie Linderung spühren. Die Altmark hat 7 Städte, sechs

Digitized by Google

sechs offene Flecken und über 500 Dörfer, so daß man überall im Umkreise um sich bis 30 Dörfer zählen kan von denen man nicht über eine Meile entfernt ist. Im Durchschnitt hält ein solches Dorf nicht über zwölf Hofstellen. — Wir haben dieses Stück mit vielem Vergnügen gelesen. Vielleicht findet der V. noch Gelegenheit, dasselbe zu vermehren, wozu wir ihn gern aufmuntern möchten.

XXXVI.

Bequemes Handbuch zur vollständigen Kochkunst. Schwerin und Güstrow 1774. 16½ Bogen in 8.

Ausser dem Titel können wir noch anzeigen, daß hier über fünftehalb hundert Vorschriften gegeben sind; ob aber das ganze Buch nur eine neue Auflage eines von den vielen schon vorhandenen Kochbüchern sey, ist uns unbekant. Eine Vorrede hat das Buch nicht.

Ver-

Vermischte Nachrichten.

I. Den Liebhabern der Naturkunde können wir nun eine angenehme Nachricht von der Berlinischen Gesellschaft naturforschender Freunde mittheilen. Der Hauptendzweck derselben besteht darin, daß alle Mitglieder, mit vereinigtem Eifer, die Erscheinungen der Natur recht zu erkennen, die Naturgeschichte in ihrem ganzen Umfange fleißig zu studiren, und zum hauptsächlichsten Gegenstand ihrer Zusammenkünfte und gesellschaftlichen Bemühungen, zu machen suchen. Die in Berlin sich aufhaltenden Mitglieder kommen alle Dienstage nachmittags zusammen, da sie denn der Gesellschaft wechselsweise physikalische Neuigkeiten und Bemerkungen oder Seltenheiten der Natur vorlegen, wovon H. Doct. Martini, als jetziger Secretair, eine Nachricht in das Tagbuch einträgt. Dieser samlet auch die schriftlichen Aufsätze und Vorlesungen, welche dereinst, als die Schriften dieser Gesellschaft, zusammen gedruckt werden sollen; und vielleicht erhalten wir schon auf der nächsten Ostermeße den ersten Band derselben. Die Gesellschaft hat auch bereits einen glücklichen Anfang zu einer Samlung Naturalien und physikalischer Bücher gemacht; sie hat auch einige auswärtige Naturforscher zu Mitgliedern aufgenommen, mit denen sie einen freundschaftlichen Briefwechsel unterhält, und durch deren Beyhülfe sie die Vermehrung ihrer Samlungen bewürken kan.

Vor-

Digitized by Google

Vorzüglich sucht sie Rechtschaffenheit, Zutrauen und Freundschaft in ihren Versamlungen zu erhalten, oder in der That eine Gesellschaft naturforschender Freunde zu seyn. Ihre Gesetze, welche den Diplomen beygelegt werden, sind den 25 Junius 1773 gedruckt. Ihre Bestätigung vom königlichen Staatsrathe hat sie den 9 Julius desselbigen Jahrs erhalten. Von den ordentlichen Mitgliedern nennen wir nur, außer dem H. Doct. **Martini**, den verehrungswürdigen H. **Gleditsch**, H. **Sprögel**. H. **Zückert**, H. **J. F. Bode**, und verweisen übrigens unsere Leser auf das dritte und vierte Stück der neuen **Mannigfaltigkeiten**, wo in der merkwürdigen Abhandlung, von einigen Hindernissen in Beförderung der Naturgeschichte, noch einige hieher gehörige Nachrichten vorkommen.

II. Auch zu Lund in Schweden hat sich eine Gesellschaft, unter dem Namen der **physiographischen Gesellschaft**, gebildet, deren vornehmste Absicht die Bearbeitung der Naturgeschichte und der Oekonomie ist. Sie besteht aus einigen Lehrern der dortigen Universität, die auch einige auswärtige Gelehrte zu Mitgliedern und Correspondenten aufgenommen haben. Vielleicht erhalten wir schon im nächsten Jahre den ersten Band ihrer Schriften.

III. Zu Lautern ist im October dieses Jahrs eine

Digitized by Google

eine ökonomische und Kameralschule eröfnet worden, wovon der Plan zu Mannheim in Quart gedruckt ist. Sie steht unter Aufsicht der churpfälzischen physikalisch ökonomischen Gesellschaft.

IV. Herr Dohm, eben derjenige Gelehrte, dem wir die Uebersetzung von des H. Baron von Riedesel und des Engländers Ives Reise, und die Ausgabe des encyclopädischen Journals, welches in Cleve bey H. Bärstecher herauskömt, zu danken haben, hat nicht nur den Liebhabern der Geschichte, sondern auch der Naturkunde eine angenehme Hofnung gemacht, zur Ausgabe derjenigen Kämpferischen Handschriften, welche die Beschreibung von Japan enthalten. Ein Theil derselben ist freylich schon durch eine englische Uebersetzung, und durch eine deutsche Uebersetzung der englischen bekant, aber beyde sind nicht vollständig und nicht genau; dahingegen H. Dohm das Werk aus der wahren kämpferischen Handschrift herausgeben, und mit vielen Ergänzungen bereichern wird. Wir verweisen die Liebhaber auf des H. Dohms doppelte Nachricht die Urschrift der Kämpferischen Beschreibung von Japan betreffend, die man in allen Buchläden haben kan, und die auch, wegen der vielen eingestreueten Nachrichten von dem vortreflichen Kämpfer, lesenswerth sind. Wir setzen nur hinzu, daß die Mayersche Buchhandlung in Lemgo, welche den Verlag übernommen

men hat, gewillet ist, auch dem Werke die 45 wichtigen Kupfertafeln der englischen Uebersetzung beyzufügen, wenn sich 200 Liebhaber finden werden, deren jeder auf das Werk einen Louisd'or voraus bezahlen will. Ein Louisd'or wird noch hernach, bey der Ablieferung, gegeben. Man wünschet, daß sich die Liebhaber so bald als möglich melden wollen, entweder bey dem Verleger, oder bey dem H. Herausgeber hier in Göttingen.

V. Eine andere für die Naturkunde gute Nachricht ist die angekündigte Uebersetzung von dem Insectenwerke des H. de Geer, die H. Pastor Göze zu Quedlinburg verfertigen, und der Buchhändler Müller in Leipzig verlegen wird. Druck und Kupfer sollen der Urschrift nichts nachgeben, und der Uebersetzer wird auch Anmerkungen beyfügen. Alle Jahr soll ein Theil herauskommen, und alle Quartal ein viertel desselben. Das erste Quartal, mit fünf Abhandlungen und zwölf Kupfertafeln, soll auf der Ostermesse 1775 ausgegeben werden. Das erste, zweyte und dritte Quartal wird jedes mit 20 Ggrösch. in Louisd'or zu 5 Thaler zum voraus bezahlt; und bey Ablieferung des dritten Quartals, wird auf das vierte ein Rthal. Nachschuß gegeben.

VI. In Nürnberg ist die vortrefliche Conchylien-Samlung des sel. Pastor Schadeloot

zum

zum Verkauf ausgebothen worden. Aus dieser Samlung sind die Urstücke entlehnt; wovon man die Abbildung in dem Regenfußischen und in den beyden Knorrischen Werken findet. Ausser einer sehr großen Menge Conchylien, enthält die Samlung auch Korallen, Meersterne, viele Mineralien und viele Versteinerungen. Die gedruckte uns zugeschickte Nachricht zeigt nur die Anzahl der Arten an, und ist weder so kunstmäßig, noch so lehrreich, als das von uns Bibl. IV. S. 570 angezeigte Verzeichniß des H. Doct. Martini.

VII. H. Archiater von Linne veranstaltet jetzt, wie uns wenigstens versichert worden ist, eine neue Ausgabe seines Natursystems, wie auch die Ausgabe des achten Bandes der Amoenitatum academicarum.

Digitized by Google



Erstes Register,

über die im fünften Bande angezeigten Schriften.

J.

K.

L.

M.

N.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Schriften ungenanter Verfaßer.

H

Zweytes Register,

über die merkwürdigsten Sachen des fünften Bandes.

Aße-

Digitized by Google

Cre-

Digitized by Google

Digitized by Google

zu

Kuckuk

Digitized by Google

Digitized by Google

O.

Digitized by Google

Terras

Vie

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

